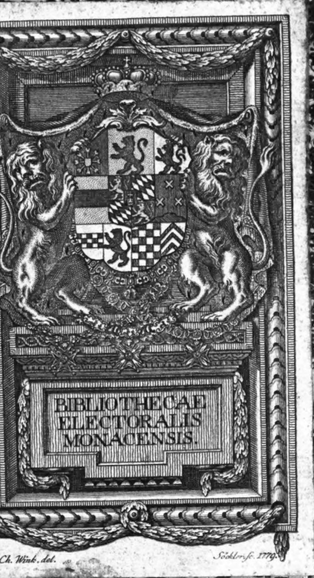
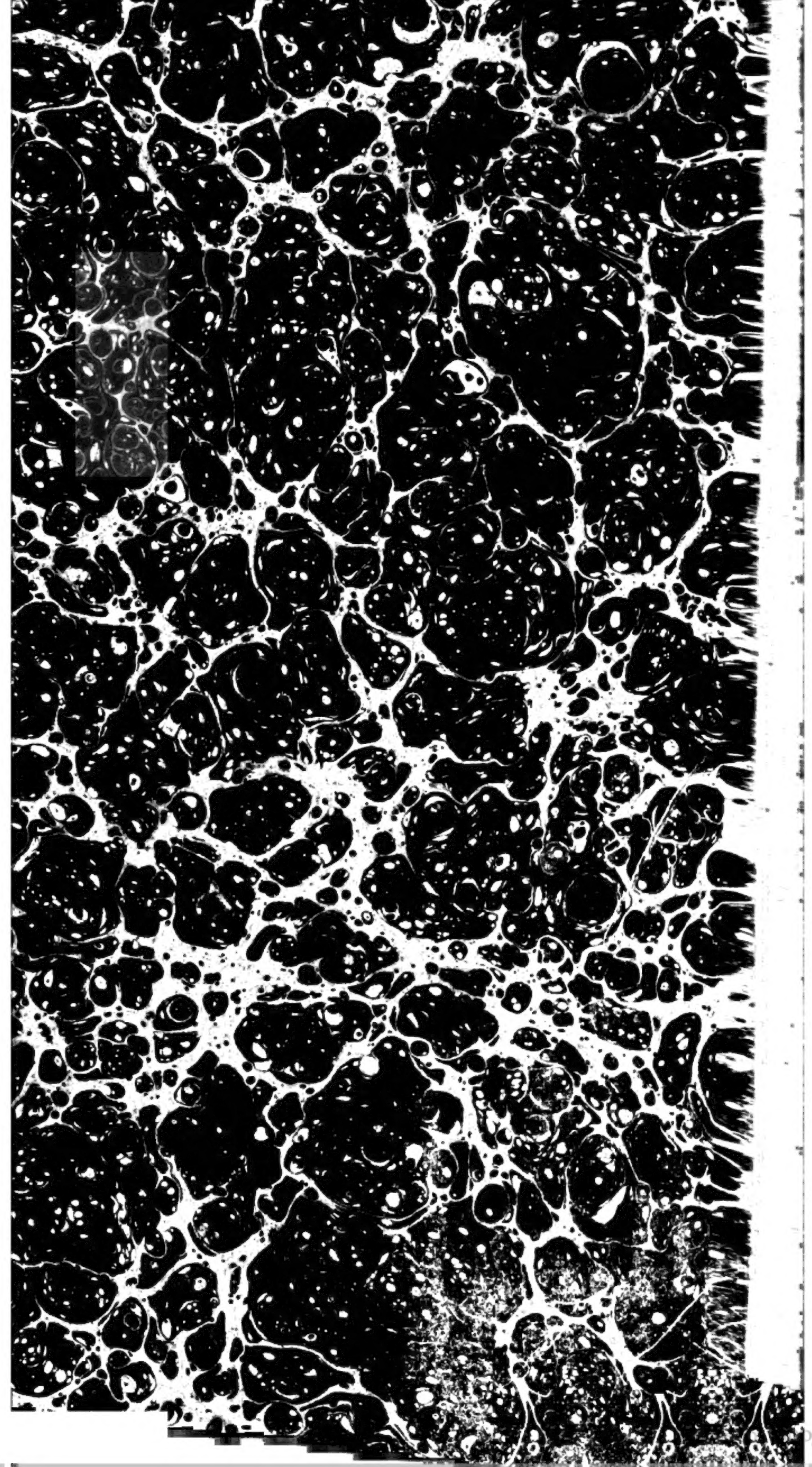
Digitized by Google


BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.



~~Misc. 5374. b.~~

Per. 12. | 1,2

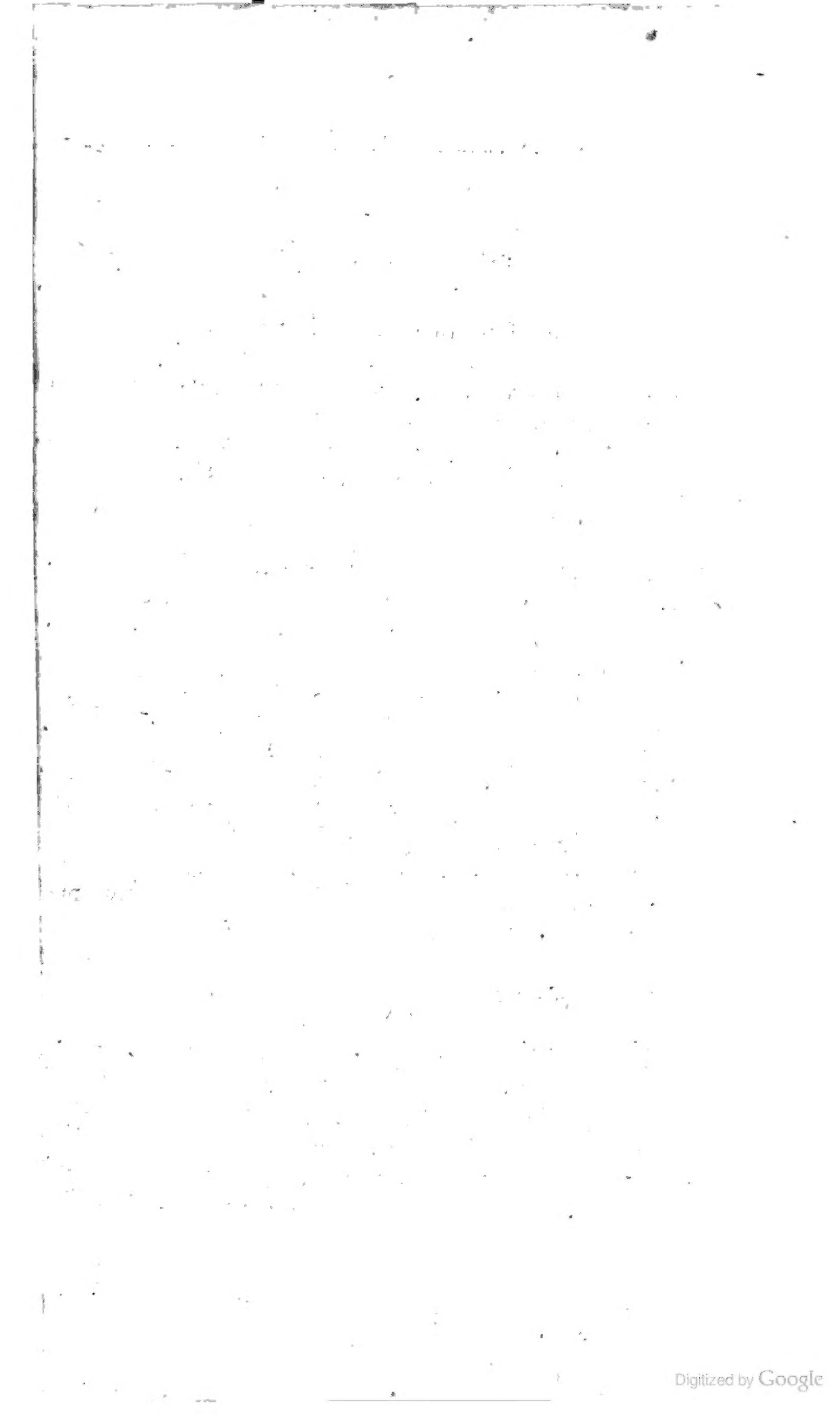
Digitized by Google

<36622060700011

<36622060700011
Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

A. Clar sc.

IOH. WILH. LUDW. GLEIM

Canonicus

geb zu Ermsleben am 2 April 1719.

Digitized by Google

Patriotisches
Archiv für Deutschland.

Der Gottheit — den Fürsten — dem Vaterlande

gewidmet

von

Sam. Chr. Wagener.

Des zweyten Bandes erstes Stück.
(Mit dem Bildnisse des Hrn. Canonicus Gleim.)

Im Selbstverlage und auf Kosten des Herausgebers.
In Commission bey Fr. Maurer zu Berlin.
1799.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Patriotisches
Archiv für Deutschland.

Des ersten Jahrgangs drittes,
oder
des zweyten Bandes erstes Stück.

Digitized by Google

I.

Patriotische Belehrungen.

1.

Für monarchische Unterthanen, zum Theil auch für deren Beherrscher.

Ohne Gesetze kann keine Gesellschaft bestehen; das beweisen selbst Räubergesellschaften. Sie übertreten zwar das göttliche und menschliche Gesetz, machen sich aber doch selbst eins, welchem sie gehorchen.

In der Monarchie darf der Unterthan nur für sich und die Seinigen sorgen; in der Demokratie muß er einen Theil seiner Geschäfte, seiner Ruhe, und seines Vergnügens der Verwaltung öffentlicher Geschäfte aufopfern. Wenn der Monarch wie ein Vater für den Sohn Sorge trägt, wie kann es dem Sohne einfallen, sich ein Vorrecht daraus zu machen, daß er einen Theil dieser Sorge selbst übernehme?

Das Volk ist nur so lange glücklich, und der Regent auf seinem Throne nur so lange sicher, als dieser seine Unterthanen, wie seine Kinder betrachtet, und die Unterthanen ihn, als ihren Vater ansehen. Wenn aber das Volk schlimme Väter, und diese, unartige Kinder bekommen, dann löset sich, dann reißt das feste Band, welches Kinder und Väter zusammen hält, dann sinkt das Glück von beyden, das nur auf dieser Verbindung ruht. Die Völker stürzen ins Elend, und die Regenten vom Throne; man ruft: Freyheit! und fällt in Gesetzlosigkeit.

Keine monarchische Regierung ist so verdorben, daß sie nicht besser wäre, als ein Staat, worin jeder befehlen, und niemand gehorchen will.

In die Monarchie können Mißbräuche einschleichen, aber die Monarchie selbst ist kein Mißbrauch. Wer dem gedrückten Volke, um Mißbräuche zu heben, die monarchische Regierung nimmt, sehe wohl zu, ob er nicht der Arzt sey, der dem Kranken das Haupt abschlägt, damit er nicht länger Kopfweh habe.

Wenn der Regent durch persönliche Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität

die Zuneigung des Volkes hat, so herrscht er bey der eingeschränktesten Regierungsform über die Gemüther freyer Menschen willkürlicher, als der asiatische Despot über die Leiber mißvergnügter Sklaven.

Die Nation, die immer über monarchische Löwen schreyet, die sie zerreißen, hüte sich nur, unter demokratisches Ungeziefer zu fallen, das sie auffrißt.

Erkünstelte Größe ist ohne Grundfeste, und ein Thurm ohne Grundfeste stürzt um so leichter, je höher er ist. Wer auf den Zehen geht und steht, ist größer, als seines Gleichen; aber er steht weniger fest.

Wer einst Krone und Scepter niederlegen und seinem Volke sagen kann: „Ich habe dich dahin gebracht, so gut und weise zu seyn, daß du keines Königs mehr bedarfst", der ist unter großen Fürsten der Größeste: — Ein schönes — Ideal! Aber sollte man es auch nie erreichen, Pflicht wäre doch das Bemühen, ihm stets näher zu rücken. Jeder gute Regent und Volksvorsteher sucht es dahin zu bringen, daß er immer weniger zu befehlen und zu regieren habe, und seine Unterthanen immer

mehr sich selbst regieren lernen. Die Schulmeister und Vormünder kann man einmal nicht losen, die ihre Lehrlinge und Pupillen mit Fleiß so unwissend und unmündig zu erhalten suchen, daß sie ewig ihre Schulmeister und Vormünder bleiben können.

Gesetze, ohne Achtung dafür, sind gleichsam Professoren ohne Studenten. Sie dociren, aber niemand horcht auf.

Durch Zank und Streit wird keine Wahrheit, durch Kriege kein Länderanspruch erwiesen. Nach wenig Jahren beginnen Feder- und Schwerdtkriege von neuem.

Es gehört viel Aufmerksamkeit dazu, die gute Gelegenheit wahrzunehmen, und viel Klugheit, sie recht zu benützen. Wer die Zeit der Fluth ergreift, kommt an das Ziel; wer sie versäumt, bleibt auf der Sandbank sitzen. Doch wird alle Aufmerksamkeit und Klugheit in der Wahl und dem Gebrauche der Mittel nichts, als verächtliche Politik bleiben, wenn nicht Weisheit in der Wahl eines würdigen Zweckes damit verbunden ist.

Der größte Segen der Fürsten ist, freye Menschen und redliche Freunde; ihr größester Fluch ist, Sklaven und Schmeichler zu haben.

Rohe Völker, denen das Nothwendige fehlt, oder die das Angenehme lockt, rauben; cultivirte Fürsten, die der Ueberfluß nicht sättigt, erobern.

Der Name Vater ist für den Fürsten der beste Commentar, der ihm seine Pflichten vorhält, und sein schönster Lobspruch, wenn er diese erfüllt.

Der Fürst, welcher seinem Erbprinzen die Liebe des Volkes zum Erbtheile zurückläßt, überliefert ihm eine volle Schatzkammer.

Der Mensch kann nichts weniger, als Despotismus dulden, und sucht doch oft nichts mehr, als Despot zu seyn. Der kleinste Dorfrichter will, daß man ohne Widerrede handle, wie er befiehlt, und der unbekannteste Professor, daß man denke, wie er denkt. Der Mensch möchte gerne weder einem Könige, noch einem Pabste gehorchen; aber selbst mit der unbeschränktesten Willkür einer seyn.

Wem die Vernunft gefährlich wird, der sucht sie in Beschlag zu nehmen; verlangt blinden Glauben für seine Meynungen, und blinden Gehorsam für seine Befehle. Aber so ein Gebäude hält nicht. Blinder Gehorsam ist ein bleyernes Dach, das zu sehr drückt, und blinder Glaube ein hölzernes Fundament, das wenig trägt, und bald fault.

Titel und Ordensband ehren nur den, der ihrer Zierde nicht bedarf, nicht Ehre von Titeln und Aemtern empfängt, sondern ihnen Ehre macht. Wer persönliche Verdienste hat, darf sich nicht mit fremden brüsten; und wem sie fehlen, den kann kein Geburtsrecht von der Verbindlichkeit freysprechen, eigenen Werth zu haben. Wer ohne eigene Verdienste auf tapfere und edle Ahnen sich beruft, erklärt sich für einen Bastard von diesen — die ihre Vorzüge nicht erben konnten, sondern erobern und verdienen mußten.

Gesetze drücken, wenn sie Dinge ordnen, die wir selbst nach unserer Einsicht und Willkür zu ordnen gewohnt sind. Wem würde es in einem Lande schmecken, wo die Regierung einen allgemeinen Küchenzettel öffentlich bekannt machen wollte? —

Aeußere, politische Freyheit kann dem Menschengeschlechte nur durch innere, moralische zugesichert werden. Diese allein kann eine wahrhaft freye Staatsverfassung von innen begründen, und von außen beschützen. Aber dazu gehört uneigennützige Vernunft, eine Gottheit, die in dem Menschen wohnt, aber zur Zeit noch Vielen eine unbekannte Gottheit ist. So lange nicht Vernunft durch eigenes und höheres Licht

herrschend wird, und der stärkere Theil nicht auch der bessere ist; so lange bleibt politische Freyheit ein gefährliches Steckenpferd für die vielen Philosophen, die berufen, und ein frommer Wunsch für die wenigen, die auserwählt sind. Die Nation bleibt unmündig, und berechtiget Regenten, sie oft als Kinder und Sachen zu behandeln, weil sie noch nicht gelernt haben, sich als Männer und Personen zu zeigen.

Sobald man dem erblichen Adel zu hohe Vorzüge und Vortheile einräumt, so wird er ein großes Hinderniß der unvererblichen Tugend. Kann man ohne Verdienste hervorragen; wo bleibt die Ermunterung, sich durch Tugenden zu erheben? Wo die Hochschätzung, die ausschließend nur dem Verdienste gehört?

Kühne Sätze über Religion und Staat kann man einem brausenden Jünglinge wohl verzeihen; jedoch auch diesem nur in der Hoffnung, daß er sie nach einem Paar Jahren sich selbst nicht mehr verzeihen wird.

Die Pädagogik ist die Königinn aller Staaten. Von ihr und ihrer Gesundheit hängt es ab, ob Engel, oder Teufel, Haupt, oder Bauch regieren, und regiert werden soll.

Zur Staatsordnung gehört Unterordnung, denn es giebt Leute im Staate, die sich ohne alle Bande und Ketten nicht bändigen lassen. Aber wenn die Machthaber jene gar zu eng zusammenziehen, so sind sie es selbst, die sie sprengen. Bey dem hartmäuligen Gaul thut es nicht immer Peitsche und Gebiß. Streichle ihn zu Zeiten, so trägt er Dich, wohin Du willst.

Wenn im Staate immer Einer über den Andern gesetzt ist, so geschiehet es darum, weil beynahe keiner sich selbst zu regieren weiß, und immer Einer den Andern regieren soll. Wenn aber in der Gesetzgebungs-, in der Richter-, in der Vollziehungsgewalt immer Einer den Andern regieren soll, so sollte doch überall der Letzte oder Oberste sich selbst zu regieren wissen, und — da kein äußerer Zwang für ihn mehr möglich ist — freywillig thun, was Pflicht und Recht ist. Das, was eine Regierung zur besten Regierung macht, liegt also nicht mehr in der Staatsverfassung, in der Politik, sondern außer derselben, in der Moral und Moralität. Nichts, als diese sichert eine gute Regierung, und nichts kann Moralität so sehr befördern, als Religion. Sehet zum Staatsgebäude das Fundament, ohne welches jenes auf Sand ruhet, und im ersten Sturme zusammenstürzet! —

In dem stillschweigenden Vertrage, welcher zwischen dem Regenten und dem Volke bestehet, sagt jener: „Ich will Dich nach meiner besten Einsicht gut regieren.“ — Und dieses: „Ich will Dir pünktlich gehorchen.“ — Nun ist es aber leichter an sich, genau zu gehorchen, als gut zu regieren. Oft hört man jedoch: „Ich mag nicht gehorchen;“ nie: „Ich will nicht regieren.“ Es ist ein sich selbst bestrafender Irrthum, daß das Volk nur auf das Unangenehme, und die Einschränkung der Freyheit, die mit dem Gehorchen — und der Regent nur auf das Angenehme und die Vorrechte hinsiehet, die mit dem Regieren verbunden sind.

Es war eine Zeit, in welcher man dem Volke nur seine Pflichten vorhielt, die Fürsten nur auf ihre Rechte aufmerksam machte. Jetzt fängt man an, zu einem andern Aeußersten überzugehen, und einseitig dem Volke nur seine Rechte, den Fürsten nur ihre Pflichten zu predigen. — Ja, es war ein Fehler, auf Kosten der Regierten dem Regenten zu schmeicheln; aber verbessert Ihr ihn, Unbesonnene! die Ihr nun, auf Kosten des Gesammtwohls, dem Volke schmeichelt? — Lehrt beyde zuvörderst ihre Pflichten, denn es giebt überall kein Recht, gegen Pflicht zu handeln. — Die Hofschmeichler waren niedrige Geschöpfe, aber sind es die Volksschmeichler minder? —

Beyden Verführern möchte es wohl weniger darum zu thun seyn, Anderen Rechte zuzusichern, als, sich selbst Vorrechte zu erwerben.

Wenn David das Wasser nicht trinken mochte, das ihm drey tapfere Männer mit Gefahr ihres Lebens aus Bethlehem holten; so ist die Enthaltsamkeit schön, denn sie zeugt von Beherrschung seiner sinnlichen Triebe; aber der Grund davon ist weit schöner; er zeugt von Enthaltsamkeit aus Menschenschätzung. „Der Mensch ist mehr werth, als daß er zur Befriedigung der sinnlichen Neigung seines Königs das Leben wagen sollte.“ Das will David, hier vorzüglich ein Muster der Könige, andeuten, wenn er sagt: „Gott bewahre mich, daß ich das Blut dieser tapfern Männer trinken sollte.“

Je weniger Laster, je mehr Friede von innen in jeder einzelnen Seele, desto mehr Einigkeit und Zusammenstimmung von außen im ganzen Staate. Heil dem Lande, wo jeder einzelne Staatsbürger für sich und gemeinschaftlich mit allen übrigen, der Tugend einen Altar errichtet! Wer ihn umreißt, ist der ärgste Feind der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt! — O daß endlich einmal Thron, und Lehrstuhl, und Gerichtsstube, und Handel und Wandel im gemeinen Leben sich einmüthig für die Tugend erklärten, so

dächten die Laster an ihre Abreise und der Altar stünde fest.

2.

So machen unpatriotische Staatsdiener gute Fürsten verhaßt.

So wie billigdenkende Unterthanen ihrem guten Landesherrn und denen, welche im Besitzstande der nicht gemißbrauchten Jagdgerechtigkeit sind, das für sie mit dem Jagen verbundene Vergnügen gern gönnen werden: eben so verabscheuen und vermeiden auch alle Jagdinhaber, denen der Wohlstand ihrer Unterthanen mehr noch, als ein kurzes Jagdvergnügen am Herzen liegt, jede Art des Jagdmißbrauches — nicht, weil die hier und da lautgewordene Stimme des Volks, sondern, weil ihr eigenes Billigkeitsgefühl und ihr menschenfreundliches Wohlwollen gegen hülfsbedürftige Unterthanen — es so erheischet.

Wenn aber nichts desto weniger die nämlichen Großen, bey aller ihrer Popularität und Gerechtigkeitsliebe, zuweilen in einem sehr unvortheilhaften Lichte beym Volke erscheinen: so liegt die Schuld nicht selten an treulosen und unpatriotischen Unterbedienten.

Ein hierher gehöriges, vom Jagdmißbräuche hergenommenes, auffallendes Beyspiel ist folgendes:

Bekanntlich haben fast alle deutsche Fürsten, aus Liebe zu ihren Unterthanen, durch ernstliche Befehle, das Wegschießen des überflüssigen Wildes betreffend, dem Unwesen zu steuern gesucht, welches durch Hegung desselben angerichtet, und für die Saaten des Landmanns oft so verwüstend ward. Allein wie oft und wie sehr ist hier und da dieser wohlgemeinten landesherrlichen Absicht von den dazu befehligten Jagdbedienten heimlich und offenbar entgegen gearbeitet worden! —

Ein deutscher Fürst hatte in dieser Hinsicht die gemessensten Befehle an seine Jagdbediente ergehen lassen, aber die Klagen der Landleute über die Verwüstungen des Wildes hörten dennoch nicht auf. Er wollte sich daher mit eigenen Augen überzeugen, und ließ sich durch verschiedene Jagdreviere führen. Da ihm nun überall äußerst wenig, ja zuweilen in stundenlangen Strecken kein einziges Stück aufstieß, so glaubte er, man habe seinen Befehl, das überflüssige Wild wegzuschießen, nicht bloß befolgt, sondern durch Wegschießung alles Wildes, sogar überschritten. Schon war er nicht weniger gegen seine Jagdbedienten, als über die, dem Anscheine nach, ohne Ursache klagenden Landleute entrüstet, als einige der letzten um die Erlaubniß baten, ihm das von den Jägern

versteckt gehaltene Wild zutreiben zu dürfen. Jetzt kamen ganze Heerden von dem verderblichsten Wilde zum Vorschein. Der gute Fürst, der hier zu keiner andern Zeit so viel Wild bey einander gesehen hatte, fand nun die Klagen der Bauern nur zu sehr gegründet, und traf, zu Gunsten seiner ihm theuern und werthen Landleute, solche Maßregeln, die seinem landesväterlichen Willen, und ihren bescheidenen und gerechten Wünschen und Bitten besser entsprachen.

3.

Ueber Sicherheit deutscher Staaten *).

Nur zu oft mochten Fürsten, in dieser letzten aufrührerischen Zeit des Jahrhunderts, für sich selbst oder für ihre Kinder zittern. Jenes schwarze Gewitter im Westen, mochten sie sagen, hat sich bis über die Alpen gewälzt; was kann es hin-

*) Es giebt Wahrheiten, die einen so tiefen Blick in das menschliche Herz überhaupt, und in die Sinnesart deutscher Völker insbesondere, verrathen, daß man sie, zur Beruhigung der letzten, weder zu oft, noch zu laut sagen kann. Dahin scheint auch dieser kleine Aufsatz zu gehören; verglichen mit dem Fürstenspiegel, dieser kostbaren Perle aus der Krone, welche unsere Litteratur dem enteilenden Jahrhunderte aufsetzt.

dern, sich auch über den Rheinstrom zu wälzen? Der verderblichen Dünste, die es nähren können, giebt es auch hier; und wie, wenn es näher zöge, um mit aller seiner Wuth auch über den vaterländischen Fluren zu donnern?

Das Rathsamste bey dieser schrecklichen Möglichkeit wäre wohl: daß man nicht zu sorglos im gegenwärtigen Sonnenstrahle spielte, sondern dem fürchterlichen Phänomen, um es von seinem Horizont entfernt zu halten, mit aller der Kraft entgegenwirkte, die dem Menschen in der sittlichen Natur so viel mehr, als in der körperlichen, zu Theil ward.

Daß es mit diesem Entgegenwirken gelingen werde, wenn es nur durch weise Mittel und mit ausdauerndem Ernste geschiehet, das scheint die Sinnesart des Volks zu verbürgen. Ruhig, standhaft, bieder, treu, muß es guten, und wenn auch nur erträglichen, Fürsten weit weniger Sorge, als die meisten übrigen Völker machen. Es hat von seiner Anhänglichkeit an gerechte, menschenliebende Herrscher die sprechendsten, rührendsten Beweise gegeben: aber am Ende freylich hat auch das taubenartigste Geschöpf seine Galle, und zu sehr, oder zu lange gereizt, geängstigt, gemartert, braucht es, instinktmäßig, alle ihm verliehene Kraft, um sich der Angst und der Qual zu entladen.

Wie

Wie schon hieraus erhellet, so wäre kein Mittel, sich zu sichern, gewagter und also sinnloser, als wenn man Strenge und Druck vermehrte, und die Zügel der Regierung auf einmal so kurz faßte, als möglich. Eben dieser ängstliche, zuletzt unerträgliche Zwang könnte zu einer Wuth verleiten, die das sonst gutmüthige Volk über alle Schranken hinausrisse, und den unweisen Führer, von seinem Sitz herab, unter die Räder seines eigenen Wagens würfe. Ein noch wenig denkendes, wenig gebildetes Volk mag sich bis zu dumpfem Sklavensinne erniedrigen lassen; mit einem schon aufgeklärtern, zum Nachdenken erwachten, wird so ein Versuch schwerlich glücken.

Gleich unweise, und bey grausamen Mitteln gewiß auch gleich gewagt, würde das Bemühen seyn, der Aufklärung selbst entgegen zu arbeiten, und dadurch, daß man Dummheit und Aberglauben an ihre Stelle setzte, dem Sclavensinne den Weg zu bahnen. Wer einmal von den Phantomen, womit die Menschheit in den Kinderjahren gegängelt ward, die Seele frey hat, der verschmähet es auf immer, sie wieder anzunehmen; ihm sie aufdringen wollen, kann keinen andern Erfolg haben, als ihn in Harnisch zu jagen und zu erbittern. Herrscher, die zu unsern Zeiten sich für höhere, von Gott geheiligte Wesen ausgäben, und in dieser Eigenschaft blinde Verehrung, blinden

Gehorsam verlangten, würden ihren Zweck so ganz verfehlen, daß sie nur verhaßter und verächtlicher würden.

Also auf diesem Wege, daß man den Zustand des Volkes, oder selbst das Volk, verschlechtert, scheint das Ziel, nach dem man strebt, nicht erreichbar. Und so schlage man denn lieber den andern bessern Weg ein, der nicht, wie jener, im Sumpfe, sondern auf trockner, leichter Höhe liegt, und wo man sich weder zu fürchten hat, daß man versinken, noch wenn man glücklich hindurchkommt, von Schande triefen werde. Man kehre die Grundsätze und die Verfahrungsweise, mit denen es nicht hat gelingen wollen, gerade um, und sehe zu, ob es dann gelingt. — Läßt sich nichts von Verschlechterung erwarten: so versuche man es mit Verbesserung; will die einmal angebrannte Fackel sich nicht wieder auslöschen lassen: so trage man sie mit eigener Hand dem Volke vor; steht der Thron auf Furcht und auf Elend nicht sicher: so stelle man ihn hin auf Dankbarkeit und auf Wohlfahrt: vielleicht, daß er dann weniger wankt.

Was wollen denn Völker, wenn sie ihrem angestammten Herrscher den Gehorsam aufkündigen, und das Panier des Aufruhrs erheben? Wollen

sie in die Wälder zurück, in denen ihre Urväter, als einzelne, nackte, bey aller Freyheit elende Wilde umherschweiften? Wollen sie wieder die Eichel zu ihrer Kost machen, und ihren Trunk mit hohler Hand aus dem Bache schöpfen? Oder wollen sie Völker bleiben, und also in Gesellschaft, in bürgerlicher Vereinigung fortleben? Wenn sie, wie niemand zweifelt, dieses letzte wollen: so müssen sie denn auch fortfahren wollen, Führer zu haben, nur kluge und gute Führer, Gesetzen Folge zu leisten, nur weisen und milden Gesetzen; gemeinschaftlich Lasten zu tragen, nur mäßige, nicht erdrückende Lasten. Sich ein Volk zu denken, das zwar das Eine, aber nicht das Andere wollte, das die Vortheile gesellschaftlicher Vereinigung, aber zugleich die volle Freyheit des Wilden wünschte: das hieße, sich ein Volk von lauter Wahnwitzigen denken.

Angenommen nun, die ersehnte Verbesserung des Zustandes biete sich freywilliger dar; der kluge, gute Führer, dem man zu folgen wünscht, sey in der eigenen Person des Fürsten vorhanden; die mildere Gesetzgebung, die Erleichterung der Lasten, nach der man strebt, sey von seiner eigenen Weisheit, Volksliebe, Sparsamkeit, Staatswirthschaft zu hoffen: ist es denkbar, daß ein Volk nicht lieber in Ruhe diese Wohlthaten

sollte entgegen nehmen, als durch blutigen, gefahrvollen Kampf sie erringen wollen? Daß es den eben hervorbrechenden schönen Frühling mit allen seinen Lieblichkeiten verachten, und schlechterdings auf die Schöpfung eines neuen Himmels, einer neuen Erde bestehen sollte?

Ohne vorhergehendes wüstes, finsteres Chaos giebt es solcher Schöpfungen nicht: alle Elemente des aufgelöseten Staats würden erst in fürchterlicher Unordnung durch einander gewirbelt werden, und dann würde in Angst zu erwarten stehen, was für ein neuer Staatskörper aus der gährenden, brausenden Masse, nach langem Kampfe sich entwickeln möchte. Möglich immer, daß es ein besserer, aber auch eben so möglich, daß es ein schlechterer wäre, als der zerstörte. Und auf diese Gefahr hin sollte ein Volk es wagen, und den ganzen langen, oft so unseligen Zeitraum zwischen Umsturz der alten und Feststellung der neuen Verfassung durchleben wollen? Sollte mitten in der schönsten Hoffnung, die ein weiser, guter Fürst ihm giebt, Entschließungen fassen, wie sie nur die äußerste Noth, nur die wildeste Verzweiflung entschuldigt? — Mag eine so traurige Hirnepidemie unter Völkern auch möglich seyn: unter dem unserigen, das

einen so gemäßigten Himmel und einen so ruhigen Puls hat, ist sie gewiß wenig wahrscheinlich.

Versuche es nur der Prinz, der mitten unter den jetzigen Stürmen seine Nächte ruhig durchschlafen möchte; — ruhig, nicht wegen der Rasereyen fremder Völker, deren Folgen auch ihn treffen können, aber wegen der Gesinnung des eigenen; — versuche er es, sich wahrhaft weise und gut, und mit dieser Weisheit und Güte unablässig thätig zu zeigen; kenne er durchaus keinen Unterschied zwischen seinem eigenen persönlichen, und zwischen dem Vortheile des Volkes; suche er jeden gerechten Wunsch zu befriedigen, jede gegründete Klage abzustellen; erleichtere er, durch Beschränkung der eigenen Ausgaben, durch besser berechnete Staatswirthschaft, durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf jede Nahrungs- und Reichthumsquelle den Unterthanen die Last; verleihe er, ohne Ansehen der Person, kräftigen Schutz gegen gewaltthätige Unterdrückung, und sey er selbst von allen Unterdrückungen fern; zerbreche er jede der Menschheit unwürdige Fessel, und gönne Allen die volle Freyheit, welche die Freyheit der Uebrigen zuläßt; befehle er nie ohne Gründe, und nie ohne wahre, einleuchtende, vom eigenen Besten des Volkes entlehnte Gründe; treffe er Anstalten, um das von ihm bewirkte Gute auch für

die Zukunft zu sichern; und um Alles zusammen zu fassen, zeige er in jeder seiner Handlungen Gemeinsinn, Bürgersinn, Vatersinn: er wird inne werden, daß, je länger er dieses Weges fortgeht, desto mehr ihn alle Unruhe verläßt; daß, je würdiger er sich des Vertrauens vom Volke macht, desto mehr sein eigenes Vertrauen zum Volke zunimmt. Nur zaudere er nicht, bis sich schon die ersten Spuren anhebender Gährung zeigen und seine Tugend das Ansehen von Furcht hat; denn Furcht macht verächtlich, und Verachtung ist gefährlicher, als Haß: freye, edle, großmüthige Wirkungen seines Geistes und Herzens müssen alle jene Wohlthaten scheinen; und dann laß immer, nahe an seinen Grenzen, furchtbare Gewitter toben! Ueber diese Grenzen hinüber zieht keines; sein eigener Thron wird von keinem Donner erschüttert, sein eigenes Scepter durch keinen Blitzstrahl ihm aus der Hand geschlagen. Wenn schon jedem Verdienste geringerer Art ein Grad von Hochachtung folgt; so muß einem so großen, fürstlichen Verdienste unausbleiblich Verehrung, tiefe, dankbare Verehrung folgen.

Soll diese Verehrung höher steigen, so daß sie Anbetung werde — und das wird sie, wenn sie sich innig mit Liebe vermischt; — so verbinde der Fürst mit jenen ersten, wesentlichsten Regen-

tentugenden noch die: daß er gegen Alle, auch die Niedrigsten im Volke, Zuneigung und Achtung beweise; daß er den Zutritt zu sich jedem offen lasse, den Natur, oder Wichtigkeit seines Anliegens zur eigenen Person des Fürsten hinführt; daß, wenn er Bitten bewilliget, es nicht mit Stolz, sondern mit Güte; wenn er sie abschlägt, es nicht mit Härte, sondern mit Bedauern geschehe; daß er Liebesbeweise des Volkes freudigdankbar erwiedere, und oft und gern, ohne blendenden Prunk, ohne durch seine Gegenwart zu belästigen, mit Vertrauen, aber zugleich mit Würde, vor den Unterthanen erscheine. Ein Fürst von anerkanntem hohem Verdienst, der so den Fürsten verbirgt, und sich so ganz nur als Mensch zeigt, wandelt eben darum als ein Gott unter den Menschen. Ihn begleitet die Herrlichkeit, ihn umgiebt die Sicherheit eines Gottes.

Junge Prinzen, die ihr zu Regenten bestimmt seyd! Ihr habt nach Westen gesehen, und Ihr habt zittern gelernt. Sehet nach Nordosten, und lernet aufhören zu zittern!

4.

Wer ist der Größeste?

„Der Weiseste und Rechtschaffenste ist König unter den „Menschen; jeder andere König ist es nur unter den „Bürgern.“

Man gab in Gegenwart der Agesilaus, dieses achtungswürdigen Königs der Lacedämonier, dem damaligen Perserkönige den Beynamen des Großen. Mit edlem Stolze bemerkte jener bey dieser Gelegenheit: „Wie kann er größer „seyn, als ich, da er wenigstens nicht gerechter „ist.“ —

Ein schöner und wahrer Maßstab der Fürstengröße! Lassen wir ihn gelten, so vernichten wir freylich den Beynamen manches sogenannten Großen; aber desto gerechter ist dann auch unsere Würdigung dessen, desto ehrenvoller unser Lobspruch für den, der mit Wahrheit groß heißt.

Könige haben zu viele Reize von Schmeichlern und Bösewichtern, zu viele Macht, je zuweilen ungerecht zu handeln, als daß es ihnen nicht zum außerordentlichen Ruhme, zu besonderer Ehre und Achtung gereichen sollte, sich immerfort

innerhalb der Schranken der Pflicht und Gerechtigkeit zu erhalten.

Einst kündigte Themistokles dem Volke zu Athen öffentlich an: „er wisse einen Vorschlag, dessen Ausführung sein Vaterland mächtig und groß machen werde, aber nicht gelingen könne, wenn er nicht geheim bleibe.“ Zugleich bat er, ihm einen Mann anzuweisen, dem er seine Gedanken anvertrauen könnte, und der die Macht hätte, ihn im Namen des Volkes entweder gut zu heißen, oder zu verwerfen. Das Volk bevollmächtigte hierzu den Aristides, der den Beynamen des Gerechten führte und — verdiente.

Themistokles nahm ihn auf die Seite: „Man verbrenne die Flotte der Griechen, sprach „er, die im Hafen vor Anker liegt, und wir sind „Meister von Griechenland.“

Aristides kehrte zum Volke zurück: „Athe„nienser! — rief er — nichts ist so nützlich, „als was Themistokles vorschlägt, aber auch „nichts so ungerecht.“

„Weg damit“ — rief die Versammlung mit „einhälliger Stimme — „es soll keine Rede mehr „davon seyn.“

Der aufgeklärteste und gerechteste Mann, das aufgeklärteste Volk von Griechenland kannten noch nicht jene Staatskunst, wo die Wohlfahrt und der

höchste Nutzen des Staats das oberste Staatsgesetz ist; kannten noch nicht jene Philosophie, wo gemeinnützlich und gerecht — Eins ist. Gerechtigkeit war ihnen das oberste Gesetz, aber Nützlichkeit nicht Gerechtigkeit.

Wie sich seitdem in ein Paar tausend Jahren auch immer die Staatsmaximen mögen verändert, verschlimmert, oder vervollkommnet haben, so hat man es doch schwerlich von sich erhalten können, Dem, der jenen Vorschlag machte, nicht Verachtung, und der Vernunft und dem Herzen Derer, die ihn abwiesen, nicht Ehre und Hochschätzung wiederfahren zu lassen.

5.

An die Deutschen, zunächst an die Sachsen.

Ein Wort zu seiner Zeit geredet.

Herr O. C. Rath Reinhard in Dresden hat so, wie im Jahre 1793, auch vor der dießjährigen Versammlung der chursächsischen Stände, wie zu dem durch sie repräsentirten ganzen sächsischen Volke, in der ihm eigenen herzlichen und lichtvollen Sprache goldene Worte geredet, Worte, die auszugsweise, und sofern sie gewisser-

maßen die ganze deutsche Nation angehen, hier ganz an ihrem Platze stehen. Nachdem nämlich die Stände, vom 6ten Januar d. J. an, so manches gemeinnützige Gute *) in Vorschlag gebracht, besprochen und fest verabredet, auch ihr Geschäft mit Eintracht und wechselseitigem Vertrauen betrieben, und, von ächtem Bürgersinne beseelt, gezeigt hatten, daß es ihnen ein Ernst sey, ihrer Pflicht zu gehorchen; nachdem sie — fest verwahrt gegen die verführerischen Beyspiele des Zeitalters, und gleichgültig gegen Alles, was die Zwietracht thun konnte, um ihre Eintracht zu stören — die Besorgnisse der Kleinmüthigen widerlegt, die Erwartungen der Uebelgesinnten beschämt, und die Wünsche derer, die es mit dem Vaterlande gut meinen, erfüllt hatten: trug Herr Reinhard am 31sten März von seinem Rednerstuhle herab „Erinnerun-

*) Dahin gehört unter andern, daß man eine höchst lästige Frohn des Landmanns (der nicht selten in einer Jahreszeit, wo die Feldarbeit am dringendsten ist, nach oft weit entlegenen Magazinen hin Proviantfuhren thun mußte) außerordentlich gemildert, und dadurch einer gerechten Beschwerde, zur allgemeinen Freude, abgeholfen hat. Es sind zu den Berathschlagungen darüber besondere Deputationen und Commissarien der Stände ernannt worden. Vorläufig ist so viel entschieden, daß kein Bauer weiter, als drey Meilen, zu fahren verpflichtet seyn soll, und daß jede Tagesfuhre mit acht Groschen vergütet werden wird.

gen für das Vaterland bey dem nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert" vor, und redete von den bedenklichen Umständen, welche das Vaterland, bey dem für die Völker Europa's höchst wichtigen Wechsel der Jahrhunderte, erwägen muß; von den nöthigen Entschließungen, die es fassen soll, und von den ermunternden Hoffnungen, die es nähren darf. Und diesen seinen Vortrag zeichnet alle die edle Freymüthigkeit aus, zu der sein edles Herz ihn treibt, und sein Amt ihn verpflichtet.

„Es giebt eine Sorglosigkeit, sagt er, bey welcher ganze Völker die bedenklichsten Umstände in ihrer Verfassung entweder gar nicht bemerken, oder doch nicht achten; es giebt eine Verblendung, wo sie dergleichen Uebel, dergleichen Ursachen ihres künftigen Verderbens, wohl gar für Vorzüge, für Merkmale eines glücklichen Wachsthums, und eines raschen Fortschritts zu höherer Vollkommenheit halten. Das Jahrhundert, welches nun zu Ende geht, hat in der Denkungsart, in den Sitten und in der ganzen Verfassung der Europäischen Völker so große Veränderungen gestiftet; es hat insonderheit der öffentlichen Meinung eine so befremdende, von der bisherigen durchaus abweichende Richtung gegeben, daß wir uns des größten Leichtsinns schuldig machen würden, wenn

wir den Einfluß, welchen es auf uns gehabt hat, nicht näher prüfen, wenn wir nicht untersuchen wollten, ob das, was wir unter diesem Einfluß angenommen haben, auch alles gut, alles wahre Verbesserung, alles glückliche Vorbereitung auf das Jahrhundert sey, dem wir entgegen gehen.

Es ist wahr, undankbar gegen Gott, und ungerecht gegen unsere Zeitgenossen müßten wir seyn, wenn wir nicht eingestehen wollten, daß wir dem scheidenden Jahrhunderte viel zu verdanken haben; daß wir am Schlusse desselben den Umfang des menschlichen Wissens erweitert, alle Theile desselben berichtigt und bereichert, tausend Vorurtheile und Mißbräuche vertilgt, den menschlichen Geist mächtiger, als jemals, geweckt, die Kräfte der menschlichen Natur mehr als jemals gespannt sehen. Aber unzertrennlich von diesen Vortheilen, wenigstens nach der Erfahrung damit verbunden, sind gewisse Umstände, die ich nicht anders als bedenklich nennen kann. Daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt; daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr Ueberhand nimmt; daß die Achtung gegen die Religion sich unläugbar vermindert, dieß, M. Br., dieß sind die drey Hauptpunkte, die ich so bedenklich finde.

Ich halte es für eine Sache, die sich gar nicht bezweifeln läßt, „daß der Geist der Ungebundenheit sich immer mehr zu regen anfängt.“ Besorget nicht, daß ich das in der letzten Hälfte des scheidenden Jahrhunderts auf mancherley Art geschärfte und allgemeiner verbreitete Gefühl von der Würde der menschlichen Natur, die auch in dem niedrigsten Mitgliede der bürgerlichen Gesellschaft anerkannt und geachtet werden muß, anklagen, oder tadeln werde. Es ist ein wahrer Vorzug unsers Zeitalters, daß man immer mehr anfängt, den Menschen nicht nach dem zu schätzen, was er seiner Geburt und seinem Glücke verdankt, sondern nach den selbst errungenen Vorzügen seines Geistes und Herzens; daß auch die, welche die bürgerliche Ordnung am tiefsten erniedriget hat, über ihre Rechte denken lernen, und sich als Geschöpfe fühlen, die Achtung fordern können. Aber wollen wir die Sache nehmen, wie sie ist, so artet dieses an sich edle Gefühl, das sich mit jeder guten Ordnung verträgt, und vorhandenen Gesetzen sich willig unterwirft, bey unzähligen Menschen in eine Frechheit, in eine Anmaßung wilder Neigungen aus, die alle Rücksichten der Bescheidenheit zu vernachlässigen, allen Unterschied der Stände zu zerstören, und alle Bande der Pflicht zu zerreißen droht. Ist die Jugend

jemals vorlauter, unbescheidener und leichtsinniger; ist die große Menge jemals frecher, hartnäckiger und unbändiger; ist der Spott über alles, was man Herkommen und alte ehrwürdige Gebräuche nennt, jemals ausgelassener und bitterer; ist die Widersetzlichkeit gegen alles Ansehen jemals allgemeiner und entschlossener; ist die Neigung über Alles zu sprechen, und jeden Schritt der Regierung öffentlich zu tadeln, jemals wirksamer und verwegener; ist der Kampf gegen alle bestehende Ordnung, gegen Alles, was den wilden Leidenschaften des Herzens Zwang anthut, jemals angestrengter gewesen, als in unsern Tagen? Ist es nicht offenbar, daß die gewöhnlichen Mittel, Unordnungen in allen Theilen der bürgerlichen Verfassung vorzubeugen, nicht mehr hinreichen wollen? Erfolgen nicht bald da, bald dort Ausbrüche, unerwartete, gewaltsame Unternehmungen, die es unwidersprechlich beweisen, ein Geist der Ungebundenheit sey der Geist des zu Ende gehenden Jahrhunderts, er habe alle Ordnungen und Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen? Brauche ich zu sagen, wie bedenklich dieser Umstand sey, welche Umkehrungen dieser Geist vorbereite, welche Gewaltthätigkeiten er drohe, in welches traurige Chaos er alles zu verwandeln strebe?

Ich weiß es, geliebte Mitbürger, so mächtig, so verwegen, wie in so manchem andern Lande, ist der Geist der Ungebundenheit unter uns noch nicht. Mäßigung, gefällige Sitten, ein feines Gefühl für Schicklichkeit und geselligen Wohlstand hat unser Volk stets ausgezeichnet, und vor wilden Ausschweifungen verwahrt. Aber sollten so viele Beyspiele der Ungebundenheit, mit welchen das Zeitalter uns umgiebt, noch niemand unter uns angesteckt; sollten so viele Stimmen der Verführung, die sich insonderheit an die Jugend und an die große Menge wenden, noch kein Gehör gefunden; sollten so viele Arten der Verbindung, durch welche wir mit andern Völkern verknüpft sind, noch gar nichts von fremden Verderbnissen auf uns fortgeleitet haben? O, öffnet nur die Augen, beobachtet nur unparteyisch, welche Gesinnungen immer herrschender unter uns werden; lasset nur die sprechen, die mit der Menge zu thun haben, und über Ordnung und Zucht halten sollen; lernet nur die Zeichen gehörig deuten, durch welche der Geist eines Volkes sich zu erkennen giebt: ihr werdet einsehen lernen, daß auch unter uns eine große Veränderung vorgegangen ist, daß man überall frecher und widerspenstiger zu werden anfängt, daß der Geist der Ungebundenheit auch unter uns sich reget.

Sehr genau ist hiermit ein anderer bedenklicher Umstand verknüpft, der unsere Beherzigung eben so sehr verdient, der Umstand, „daß Unsittlichkeit in allen Ständen immer mehr Ueberhand nimmt.“ Es sey ferne von mir, die Sitten der vorigen Zeit auf eure Unkosten zu loben, und zu behaupten, beym Anfange dieses Jahrhunderts sey unser Volk tugendhafter gewesen, als es seine Enkel am Schlusse desselben sind. Allerdings hat man auch damals über herrschende Laster geklagt, und nach dem Zeugniß der Geschichte waren diese Klagen nichts weniger, als ungerecht. Aber gesetzt, wir hätten uns, mit unsern Voreltern verglichen, nicht verschlimmert: ist es nicht bedenklich genug, wenn wir nicht besser geworden sind, wenn noch immer dieselben Laster unter uns herrschen, und sich auch den Zwang nicht einmal mehr gefallen lassen, dem sie sich sonst noch unterwarfen? Wollte Gott, dieser Umstand wäre ungegründet, diese Beschuldigung ließe sich mit nichts beweisen! Aber welche Art der Unsittlichkeit hat denn beym Laufe des Jahrhunderts unter uns aufgehört? Welches Laster kann man uns am Schlusse des Jahrhunderts weniger zum Vorwurfe machen, als unsern Voreltern beym Anfange desselben? — Eigennutz und Selbstsucht sind der Tod aller wahren Sittlichkeit. Ist man jemals selbstsüchtiger gewesen, als in unsern

Tagen; scheint diese verächtliche Denkungsart nicht das unterscheidende Merkmal des fliehenden Jahrhunderts zu seyn? — Sinnlichkeit, herrschende Lüste des Körpers, sind das Gegentheil aller wahren Sittlichkeit. Haben diese Lüste von ihrer schändlichen Gewalt etwas bey uns verloren; sind wir vielleicht weniger ausschweifend, als man sonst war, weil wir mit mehr Geschmack und mit feinerer Anordnung schwelgen? — Häusliche Zerrüttung, überhandnehmende Unordnung in den Familien ist das mächtigste Hinderniß aller wahren Sittlichkeit. Hat sich diese Unordnung unter uns vermindert? Giebt es weniger Häuser, wo sie Mißvergnügen und Jammer verbreitet; weniger Familien, wo die Erziehung der Kinder vernachlässigt, und ihr zartes Herz mit Lastern aller Art angesteckt wird; weniger Ehen, die wilder Ausschweifungen wegen zuletzt getrennt werden müssen? — Unredlichkeit in allen Verhandlungen, listiges Umgehen der öffentlichen Gesetze, Mangel an Eifer für das allgemeine Beste sind sichere Merkmale einer abnehmenden wahren Sittlichkeit. Fehlt es an diesen Merkmalen unter uns; ist der Klagen über Unzuverlässigkeit bey allen Geschäften des Lebens und über Betrügereyen aller Art ein Ende? Wird man nicht täglich erfinderischer, den Verordnungen des Staats auf eine

Art auszuweichen, bey der man nicht in Anspruch genommen werden kann; und ist man langsamer, träger und unwilliger, als wenn man umsonst, aus Liebe für das allgemeine Wohl arbeiten, oder demselben Opfer bringen soll? —

Männer, die ihr unsern Zustand kennet, die ihr unparteyisch und mit Ueberlegung beobachtet, die ihr Gelegenheit habt, zu erfahren, was auf allen Stufen der Gesellschaft und in allen Abtheilungen derselben gefehlt, gesündigt und verdorben wird, entscheidet selbst, ob man mit Grunde sagen kann, daß wir in das herannahende Jahrhundert mit bessern Gesinnungen hinüber treten werden, als unsere Voreltern das nun verflossene anfingen; ob nicht so manches, was bey ihnen noch ein Antrieb zur Sittlichkeit, noch ein Hülfsmittel derselben, noch eine Schutzwehr für sie war, bey uns ganz aufgehört, oder doch viel von seiner Kraft verloren hat?

Dieß leitet mich von selbst auf eine dritte bedenkliche Erscheinung unter uns, auf den Umstand, „daß die Achtung gegen die Religion sich unleugbar vermindert.“ Ich will es einräumen, daß der Eifer, mit welchem in der ersten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrhunderts über die Anstalten der öffentlichen Verehrung Gottes unter uns gehalten wurde, oft Aberglaube,

und nichts weniger, als Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit war. Ich will zugeben, daß die unaufhörlichen Streitigkeiten über das, was man damals reine Lehre des Christenthums nannte, ein Zanken um Worte, „ein ungeistliches, loses Geschwätz war, wie Paulus es ausdrückt, das viel zu einem ungöttlichen Wesen half.“ Wollten wir gebessert, und gereiniget von den Fehlern unserer Voreltern, das herannahende Jahrhundert antreten, so müßte sich jener abergläubische Eifer in eine vernünftige Schätzung und weise Benutzung der religiösen Anstalten verwandelt haben; so müßte an die Stelle des unfruchtbaren Zankens über die Religion, eine sorgfältige Anwendung derselben auf die Besserung des Herzens und Lebens getreten seyn. Aber ist dieß geschehen? Können wir beweisen, wir seyen noch eben so eifrig für Religion und Christenthum, als unsere Vorfahren, nur mit mehr Einsicht, mit mehr Vortheil für unsere Sittlichkeit und Beruhigung? Wie, so viel Kirchen des Landes, die fast leer stehen, wenn große Versammlungen in denselben seyn sollten; so viel Beweise der Gleichgültigkeit gegen das Abendmahl, und die sich fast jährlich mindernde Anzahl derer, die daran Theil nehmen; so viel Feste, die zwar der Religion geheiliget sind, aber von Tausenden bloß

ihrem Vergnügen und wilden Zerstreuungen gewidmet werden; so viel Merkmale des Kaltsinns gegen die Schrift, die von unzähligen gar nicht berührt, und den verderblichsten Lesereyen nachgesetzt wird; so viel leichtsinnige Scherze über Gegenstände der Religion, die man hier und da zum guten Ton in der Gesellschaft zu rechnen anfängt; so viel parteyischer Eifer für Schriften, in welchen das Christenthum entweder witzig verspottet, oder vernünftelnd bestritten wird; so viel Aeußerungen eines vornehmen Dünkels, wo man sich nur dann unter die Aufgeklärten rechnen zu können glaubt, wenn man von den Lehren des Christenthums wenig, oder gar nichts beybehält; so viel Ausbrüche eines frechen Unglaubens endlich, die selbst unter dem gemeinen Haufen wahrgenommen werden: alle diese Dinge sollten nicht wider uns zeugen, sollten nicht darthun, daß die Religion ihr Ansehen immer mehr unter uns verliert, und daß wir von der Gleichgültigkeit gegen dieselbe nicht mehr frey sind? — — Nein, wir wollen es uns nicht verhehlen, bedenklich in mehr als einer Hinsicht ist unsere Stellung am Rande des scheidenden Jahrhunderts; wir finden in dem Zustande des Vaterlandes Umstände, welche die ernsthafteste Beherzigung aller Gutgesinnten verdienen; und unverzeihlich würde unsere Sorg-

losigkeit seyn, wenn wir unvorbereitet in das künftige Jahrhundert übergehen, und uns nicht bey Zeiten über die zu nehmenden Maßregeln mit einander vereinigen wollten.

Doch dieß war eben die zweyte Art meiner Erinnerungen für das Vaterland bey dem nahen Eintritt in ein neues Jahrhundert; „ich wollte die nöthigen Entschliessungen angeben, die es bey den vorhin erwähnten bedenklichen Umständen fassen soll.“ Lasset mich dieß mit eben der Freymüthigkeit thun, mit der ich bisher unsern Zustand beschrieben habe.

Und hier scheint mir denn vernünftiges Festhalten des reinen Evangelii Jesu, und williger Gehorsam gegen dasselbe, die erste und unentbehrlichste Vorschrift zu seyn, die wir uns machen müssen. Der Geist der Zeiten fordert zwar gerade das Gegentheil; ihm ist die Religion, sobald vom Wohle des Staats die Rede ist, die gleichgültigste Sache von der Welt, und das Christenthum erklärt er wohl gar für nachtheilig und gefährlich. Haltet mich nicht für parteyisch, m. Br., glaubet nicht, daß ich, eigennützig, bloß die Vortheile meines Standes vertheidige, wenn ich für die Sache der Religion und des Christenthums spreche, wenn ich behaupte, ohne redliches Festhalten des Evangelii Jesu, ohne willigen Ge-

horsam gegen dasselbe könne das kommende Jahrhundert unmöglich erwünscht für euch seyn. Hätte ich bey allem Beobachten und Prüfen, bey allem Forschen und Denken bessere Mittel finden können, um auf die Herzen der Menschen zu wirken; um sie von sittlichen Verderbnissen gründlich zu heilen; um das Gefühl der Pflicht in ihnen zu stärken; um sie mit der Gewissenhaftigkeit, mit dem edelmüthigen Wohlwollen, mit der gemeinnützigen Denkungsart zu erfüllen, ohne welche keine bürgerliche Gesellschaft bestehen kann — gäbe es, sage ich, bessere, kräftigere und zuverlässigere Mittel, als lebendigen Glauben an das Evangelium Jesu, und ächten christlichen Sinn: vor Gott dem Allwissenden bezeuge ich es, nichts in der Welt würde mich bewegen können, auch nur ein Wort für die Sache des Christenthums zu verlieren; ich würde der Erste seyn, der sich dagegen erklärte. Aber kann ich der Macht der Wahrheit, kann ich dem Zeugnisse der Geschichte, kann ich eurer innigsten, eurer lebendigsten Ueberzeugung widersprechen, ihr alle, die ihr die Kraft des Evangelii aus Erfahrung kennet? Und urtheilet selbst, m. Br., was kann man euch statt der Einsichten, statt der Ermunterungen, statt der Tröstungen, statt der Hoffnungen, die euch das Evangelium giebt, darbieten? — Wie? unfruchtbare Spitzfindigkeiten sollten die fruchtbare Weisheit der Schrift

trotziges Berufen auf die Kraft und Würde der menschlichen Natur, sollte die wohlthätigen Antriebe des Evangelii, kalter Ernst in Befolgung des Pflichtgebots, sollte die edle Wärme einer christlichen Gottes- und Menschenliebe, unbestimmte Vertröstungen auf ewige Fortdauer, sollten die frohen unsern Bedürfnissen so ganz angemessenen Hoffnungen des Christenthums ersetzen können? Wir sollten dabey gewinnen, wenn wir eine Religion, die für die Schwachen und Starken gleich heilsam ist, gegen Behauptungen vertauschen wollten, die sich unaufhörlich einander widersprechen, und von den Wenigsten auch nur gefaßt werden können? — Finden sich Einzelne unter uns, die es sich zutrauen, des Glaubens an das Evangelium entbehren zu können: wohlan sie mögen ihrer Ueberzeugung folgen, und zusehen, wie weit sie es bringen werden. Aber das Vaterland, m. Br., das Vaterland im Ganzen bedarf einer sittlichen Kraft, die Allen zu Hülfe komme; — — halte sie daher fest, mein theures Vaterland, die Religion, die deine Väter bekannten, und unter deren Einfluß du bisher so glücklich gewesen bist. 2c.

Mit diesem Eifer für das Christenthum verbindet aber auch Anhänglichkeit an eure bürgerliche Verfassung, wenn ihr auf der

Grenze zweyer Jahrhunderte heilsame Entschließungen fassen wollet. Ihr sehet freylich überall um euch her Beyspiele vom Gegentheile; nichts scheint den Nationen der Erde mehr zu mißfallen, als die bisher bestehende Ordnung, und sie wähnen, „nur eine andere Einrichtung der bürgerlichen Verhältnisse könne den Uebeln abhelfen, von denen sie sich gedrückt fühlen, könne sie frey und glücklich machen.“ Lasset euch nicht bethören, meine Mitbürger! Ihr sehet, wie theuer der Versuch einer solchen Umformung allen denen zu stehen kommt, die ihn wagen; ihr sehet, daß der Zwang der neuen Ordnung, wo nicht drückender, doch eben so lästig ist, als der alte; ihr sehet, daß die Uebel, denen man auf eine so gewaltsame Art abhelfen wollte, unter andern Benennungen, und mit schrecklichen Auftritten und wilden Gräueln begleitet, in die neue Verfassung zurückkehren. O haltet fest, was ihr habt, wenn ihr mit Ruhe und Sicherheit in das neue Jahrhundert hinübertreten wollet. Vergesset nicht, daß die beste Verfassung die ist, die am besten verwaltet wird, und daß es nur von euch abhängt, in der eurigen glücklich zu seyn. Heilig und unverletzlich sey euch also das gesellschaftliche Band, das euch mit einander vereiniget. Als die Beschützerinn eurer Person, als die Vertheidigerinn eurer Rechte,

als die Erhalterinn alles dessen, was euch auf Erden werth und theuer ist, betrachtet die Verfassung eures Vaterlandes, und fahret fort, ihr die Treue zu beweisen, die ihr derselben geschworen habt. Fürchtet nicht, diese Anhänglichkeit an sie, dieses strenge Festhalten derselben werde die vorhandenen Gebrechen gleichsam verewigen; werde alle Verbesserung unmöglich machen, und allen Fortschritt hindern; werde verursachen, daß ihr hinter andern Völkern zurückbleiben, und an den Wohlthaten des neuen Jahrhunderts keinen Antheil haben werdet. Schließt denn das Festhalten einer Verfassung ihre allmähliche Verbesserung aus? Muß man, um einen Körper von seinen Gebrechen zu heilen, ihn erst tödten und zerstören? Habt ihr nicht gesehen, daß bisher so mancher Mißbrauch abgestellt, so manche Last gehoben, und so manches Uebel ausgerottet worden ist? Haben eure Stände nicht stets daran gearbeitet, mit Beybehaltung aller Grundgesetze euren Zustand glücklicher zu machen? Haben sie von diesem edlen Eifer jetzt nicht neue Beweise gegeben, und den Grund zu mancher heilsamen Verbesserung gelegt? Ist geräuschlose Wirksamkeit für das Gute, ist vorsichtiges Weiterstreben, ist bedächtiges, aber desto gründlicheres Bessern, nicht der Geist eurer bisherigen Regierung gewesen? Seyd ihr unter

der Leitung und dem Einflusse dieses Geistes in irgend einem wahren Vorzuge zurückgeblieben? Habt ihr, wenn ihr aufrichtig seyn, und die Wahrheit gestehen wollet, Ursache, irgend ein Volk, wie stolz es auch auf seine Verfassung seyn mag, zu beneiden? Wollet ihr also auch im kommenden Jahrhundert den Ruhm eines weisen, ehrwürdigen und glücklichen Volkes behaupten; wollet ihr euch in der Ordnung, die Gott selbst vorgeschrieben hat, zu neuen Vollkommenheiten erheben; wollet ihr euern Kindern und Enkeln eine sichere Bahn zur Ehre und zur Wohlfahrt gönnen: so verabscheuet alle gewaltsamen Schritte und bleibet Freunde des Rechts; so hütet euch vor wildem Leichtsinn, und verfahret mit bedachtsamem Ernst; so tretet den neuen Zeitraum mit dem festen Entschluß an, der bürgerlichen Verfassung des Vaterlandes mit aller Gewissenhaftigkeit ächter Christen treu zu bleiben.

Aber freylich muß ich auch besonders zu einer erhöheten Sorgfalt für die Bildungsanstalten des Volks ermahnen, wenn das herannahende Jahrhundert erwünscht für euch seyn soll. Denn daß diese Anstalten nicht sind, was sie seyn sollen; daß sich in unsern kirchlichen Einrichtungen manches findet, was zweckwidrig und anstößig ist, und die Wirksamkeit der Religion mehr hindert, als befördert; daß unsere Schulen

einer gründlichen Verbesserung bedürfen, und insonderheit die, wo bey weitem der größte Theil des Volks, der künftige Bürger und Landmann, seine Bildung erhalten soll, zum Theil traurig vernachlässigt sind; daß die Männer, die diesen Anstalten als Lehrer vorstehen, nicht immer sorgfältig gewählt werden, und sich daher auch unter uns so mancher unwissende, elende, sein Amt und seinen Stand entehrende Miethling durch allerley Künste einen Weg zur Schule und in die Kirche zu öffnen weiß: warum wollten wir uns dieß verhehlen; warum sollte ich, dem diese Mängel auf dem Platz, der mir angewiesen ist, nur allzu stark in die Augen fallen, sie nicht rügen; warum sollte ich nicht insonderheit heute auf sie hinzeigen? Glaubet nicht, daß ihr den Geist der Ungebundenheit, der sich auch unter uns zu regen anfängt, unterdrücken; daß ihr der Unsittlichkeit, die auch unter uns herrscht, Grenzen setzen; daß ihr der Religionsverachtung, die auch unter uns Ueberhand nimmt, begegnen; daß ihr den Uebeln, die wir nicht mit in das neue Jahrhundert hinüberbringen dürfen, wenn es uns in demselben wohlgehen soll, kräftig steuern könnet, wenn ihr sie nicht bey der Wurzel angreifet; wenn ihr nicht alles aus dem Wege räumet, was der Wirksamkeit der Religion nachtheilig wird;

wenn ihr das neue Geschlecht, welches im künftigen Jahrhundert an eure Stelle treten soll, nicht schon durch seine Erziehung dagegen verwahret. Wer also Kraft, wer Macht und Einfluß genug hat, die Verbesserungen zu veranstalten, welcher der öffentliche Gottesdienst bedarf, und ihn immer rührender und dem Geiste des Christenthums gemäßer einzurichten: den bitte ich in dieser feyerlichen Stunde vor Gott, der sinkenden Religion zu Hülfe zu kommen, und durch weise Anordnungen ihr Ansehen, und ihre, für das Vaterland so unentbehrliche, Wirksamkeit auch für das künftige Jahrhundert zu sichern.

An Sie, ehrwürdige Stände des Vaterlandes, wende ich mich hier noch besonders. Sie haben dießmal von der Aufmerksamkeit, der sie die Bildungsanstalten des Volks würdigen, und von dem Wunsche, sie verbessert zu sehen, Beweise gegeben. Verdienen Sie sich, ehrwürdige Männer, verdienen sie sich den Dank und die Segnungen des künftigen Geschlechts ganz, und fahren Sie fort, diese Angelegenheit als einen Gegenstand ihrer immerwährenden Sorgfalt zu betrachten. Den meisten von Ihnen steht das ehrenvolle, aber auch bedenkliche Recht zu, für Kirchen und Schulen Lehrer zu wählen, und eine Aufsicht über sie zu führen. Bedenken Sie es ernstlich und vor Gott, daß Sie hiermit das

Schicksal dieser Anstalten, daß Sie die Bildung und Wohlfahrt ganzer Gemeinen und Städte in den Händen haben; daß Sie Gott und dem Vaterlande dafür verantwortlich sind, wenn Sie bey Ausübung dieses Rechts irgend etwas anders gelten lassen, als Ihre Pflicht; daß Sie Licht oder Finsterniß, Tugend oder Laster, Segen oder Fluch über das kommende Jahrhundert verbreiten werden, je nachdem Sie sich dieses Auftrags entledigen. O lassen Sie uns auch hier mit einem Geiste und Sinne Gutes schaffen; lassen Sie uns dafür sorgen, daß ein weises, tugendhaftes, christliches Geschlecht im künftigen Jahrhundert an unsere Stelle trete; daß die Nachwelt den bessern Zustand unsers Kirchen- und Schulwesens von dieser Landesversammlung an rechne, und Ihre Namen mit Dankbarkeit, Ehrfurcht und Freude dabey nenne.

Sind dieß die Anstalten und Vorkehrungen, m. Z., welche wir auf der Grenze zweyer Jahrhunderte treffen; trennen wir uns heute mit dem Vorsatze, diese Maßregeln als gewissenhafte Christen und als standhafte Männer zu befolgen: so sind es ermunternde Hoffnungen, welche das Vaterland an der Schwelle des neuen Jahrhunderts fassen darf. Zwar ich bescheide mich; diese schwache Hand ver-

mag es nicht, den heiligen Vorhang aufzuheben, der die Zukunft vor unsern Augen verbirgt. Aber alles müßte uns trügen, m. Z., der Lauf der Dinge müßte sich ändern, das strenge Gesetz, welches Ursach und Wirkung mit einander verknüpft, müßte seine Kraft verlieren, die Aussprüche und Verheissungen Gottes müßten aufhören, Wahrheit zu seyn, wenn wir, versehen mit allem, was ein Volk ehrwürdig und glücklich machen kann, dennoch elend im künftigen Jahrhunderte seyn könnten. Fangen wir es als wahre Christen, als treue Bürger, und unter dem Einflusse wohlthätiger Bildungsanstalten an: so kann es uns nicht fehlen; so ist es „Ordnung ohne Zwang, Fortschritt ohne Uebereilung, und Wohlfahrt ohne Mißbrauch,“ worauf du rechnen darfst, geliebtes Volk, was dein Glück im künftigen Jahrhundert, was das beneidenswerthe Loos deiner Nachkommen in demselben seyn wird.

Erfreulicher kann keine Aussicht für ein Volk seyn, m. Br., als „Ordnung ohne Zwang,“ als der Anblick eines Zustandes, wo alles an seinem Platz ist; wo jeder thut, was er soll; wo jeder hat, was ihm gebührt; wo jeder genießt, was er besitzt; wo sich jede Kraft ungehindert in ihrem Kreise bewegt, alle nachdrucksvoll zum Wohle des Ganzen einträchtig zusammen wirken. Das

wird dein Zustand seyn, mein Vaterland, unter dem Einflusse dieser heiligen Ordnung wird dir das künftige Jahrhundert verfließen, wenn du die Anstalten triffst, und die Zusagen hältst, die ich vorhin angezeigt habe. Denn wer, m. B., wer soll auch nur den Willen haben, Verwirrung anzurichten, seine Schranken zu durchbrechen, und andere gewaltsam anzufallen, wenn euch der Geist des Christenthums beseelt? Ist es nicht wohlthätige Wirksamkeit, ist es nicht gewissenhafte Pflichttreue, ist es nicht zärtliche Schonung fremder Rechte, womit dieser Geist euch und eure Kinder erfüllen wird? Wer, wer soll das Vermögen und die Kraft besitzen, Unordnungen zu stiften, Gewaltthätigkeiten auszuüben, und seine Mitbürger zu drücken, wenn ihr die Verfassung des Vaterlandes ehret? Setzet sie nicht jedem seine Grenzen; weiset sie nicht jedem die Vortheile an, auf die er Anspruch machen darf; zeigt sie nicht jedem, wie er sein Recht suchen soll, wenn es gekränkt wird; ist sie nicht mit einer Gewalt versehen, die auch den Schwächsten und Geringsten unter den Schirm der Gesetze nimmt, und seine Freyheit und Wohlfahrt sichert? Wer, wer soll sich endlich geneigt fühlen, die Harmonie des Ganzen zu stören, und sich wilden Leidenschaften zu überlassen, wenn eure Bildungsanstalten das sind, was sie seyn sollen, wenn sich eure Kirchen

und Schulen in ehrwürdige Tempel wahrer Weisheit und Tugend verwandeln? Wird dann der Sinn für das Gute, wird die Achtung gegen die Gesetze, wird der Eifer, alles, was recht ist, aus eigener Bewegung zu thun, und darin seine Freyheit zu setzen, nicht schon in dem zarten Herzen eurer Kinder sich regen; wird er nicht der Geist des ganzen Volkes werden, und sich in eine herrschende unvertilgbare Denkungsart verwandeln? Scheue die Dunkelheit, scheue die Veränderungen, scheue die Gefahren und Stürme des kommenden Jahrhunderts nicht, mein Vaterland, wenn du ihnen so entgegen gehest. Ruhig und einig mit dir selbst wirst du seyn, wenn anderwärts Aufruhr und Zwietracht toben. Du wirst die Freyheit haben und genießen, der sich Andere bloß rühmen. Du wirst achtungswerth durch Menschlichkeit und Tugend seyn, wenn sich Andere durch Barbarey und Laster entehren; immer verjüngt, immer ersetzt durch Enkel, die dein Bild an sich tragen, und dich noch übertreffen, wirst du eine Zierde der Nachwelt und künftiger Jahrhunderte bleiben.

Denn auch „Fortschritte ohne Uebereilung" darf das Vaterland im neuen Jahrhundert hoffen, wenn es vorbereitet in dasselbe hinübertritt. Eine lange, ehrenvolle, unabsehliche Bahn zur Vollkommenheit ist dem einzel-

nen Menschen und ganzen Völkern geöffnet, m. Br., eine Bahn, auf der kein Stillestand Statt findet, auf der man weiter gehen, fortstreben, vorwärts dringen muß, wenn man nicht zurück bleiben, wenn man von der erreichten Höhe nicht wieder herabsinken, unaufhaltsam stürzen, und von dem Abgrunde des Verderbens auf immer verschlungen werden will. Ich sehe dich muthig und mit gesetztem Ernste fortschreiten; ich sehe dich eine Höhe nach der andern erklimmen; ich sehe dich im weitem Raume des künftigen Jahrhunderts jeden Preis erhalten, den du dir wünschen kannst, edles Volk, zu welchem ich rede. Denn jene Ungeduld, die sich übereilt; jenes wilde Streben, das kein festes Ziel hat; jene Verwegenheit, die gefährliche Sprünge versucht, ist unter deiner Würde; dich leitet das Evangelium Jesu, die Treue gegen deine Verfassung mäßigt deine Bewegungen, und deine Bildungsanstalten ebnen deine Bahn.

Es ist kein Traum, kein Gaukelspiel einer erhitzten Einbildungskraft, was ich euch da zeige. Haltet ihr das Evangelium Jesu fest: so habt ihr Grundsätze, so habt ihr eine feste, allgemein gültige Regel, nach der ihr alles prüfen und würdigen, nach der ihr sicher handeln könnet. Bey allen Verirrungen der menschlichen Vernunft, bey allen Streitigkeiten, in die sie sich ver-

wickelt, bey allen Ausschweifungen, auf die sie geräth, wisset ihr dann, woran ihr seyd, und bleibet unbethört; und doch wird euch von dem Wahren, das sie entdeckt, von dem Guten, das sie findet, und von den Vortheilen, die sie erringt, nichts entgehen, ihr werdet alles prüfen und das Beste behalten. Und seyd ihr eurer Verfassung treu, ehret ihr die Verhältnisse, in die sie euch gebracht hat, wird dann euer Trieb, alles zu bessern, wohl durch gewaltsame Ausbrüche sich äußern, und gefährliche Unternehmungen wagen? Wird er nicht ein weises Fortstreben werden, das mehr baut, als zerstört, das nichts Vorhandenes auflöset, als bis es etwas Besseres geben kann? Und wird er nicht auch auf eure Kinder und Enkel übergehen, dieser weise alles bessernde Geist einer fortschreitenden Bildung, wenn er in euren Schulen wehet; wird er in der Jugend, die er da pflegt und durchdringt, nicht Kräfte wecken, Fähigkeiten beseelen, und Tugenden wirken, die der Segen der Nachwelt seyn werden?

Und so wird es denn endlich „Wohlfahrt ohne Mißbrauch“ seyn, was ihr im künftigen Jahrhunderte finden, und im reichsten Maße genießen werdet. Wohlfahrt ohne Mißbrauch! Ein gefährliches Gut ist diese Wohlfahrt, ist Reichthum und Ueberfluß, ist Macht und Gewalt,

ist ungestörter Friede, ist Vergnügen und Genuß für ein Volk ohne Religion, für Bürger ohne Treue, für Menschen ohne Erziehung; ein solches Volk ist gerade dann, wenn es den höchsten Gipfel der Wohlfahrt erreicht hat, seinem Sturz und dem Abgrunde des Verderbens am nächsten. Für euch, meine Mitbürger, für euch wird dieser Gipfel an keinen Abgrund greñzen, ihr werdet euch auf demselben erhalten, und alles, alles daselbst finden, was das irdische Leben Gutes hat, wenn Gehorsam gegen das Evangelium Jesu, wenn ächter Bürgersinn, wenn Eifer für Bildung und Zucht euch nie verlassen. Denn schützende Engel werden diese Tugenden für euch seyn; ihr werdet da sicher wohnen, wo Andere sich nicht halten können; alle Quellen des Genusses werden reichlicher für euch fließen, ohne euch zu berauschen; eure Weisheit, eure Frömmigkeit, eure Menschenliebe wird euch neue Quellen öffnen, und euch Seligkeiten bereiten, von denen Andere gar nichts wissen; in einen Wohnsitz des Friedens, in ein Gefilde des Segens, in einen Vorhof des Himmels, wo eure Kinder und Enkel für die bessere Welt aufblühen und reifen, wird euer Vaterland sich verwandeln; und euch, euch, die ihr den Grund zu dieser Verwandlung gelegt habt, wird der Dank, wird der Segen glücklicher Nachkommen noch in die Ewigkeit folgen. rc.

6.

Formiren und reformiren.

„Warum zwey undeutsche Wörter zum Titel dieser Abhandlung?“ so kann der Kritiker fragen — und ich weiß nichts zu antworten, als daß die deutsche Uebersetzung bilden und umbilden, mir nicht so gut für meine Zwecke zu passen schien.

Formiren, deutet auf entstehen lassen, (schaffen), dem, was nicht ist, rufen, daß es sey. So z. B. schuf Luther seinen Deutschen Katechismus — denn vor ihm gab es keinen Deutschen der Art. — Auch gab er ihm die Form, nämlich die fünf Hauptstücke, nach der von ihm beliebten Folge. Und es ist keine Kleinigkeit, in welcher Folge man formirt, besonders, wo man zu gruppiren hat, d. i., wo verschiedene Dinge in ein zweckmäßiges Ganzes zu ordnen sind. Fragen wir uns nun, um bey obigem Beyspiele zu bleiben, warum Luther seinen Katechismus in Frage und Antwort verfaßte? so sehen wir uns fast genöthiget zu gestehen, daß er das Auswendiglernen der Antworten beabsichtigt habe. Bey den zehen Geboten mußte er, als ein weiser und wohldenkender Mann, diese Absicht

haben; denn wenn irgend etwas durch das Auswendiglernen dem Gemüthe tief eingeprägt zu werden verdient, so sind sie es.

Wer sie befolgt, kann unter allen Regierungsformen wenigstens vor Criminalprocessen sicher seyn. Vorzüglich scheinen die in ihnen verfaßten Gesetze geschickt, die Rohheit solcher Menschen zu mildern, welche so eben anfangen, einen verbundenen Staatskörper zu bilden; denn es fällt in die Augen, daß die Nichtbefolgung derselben, und die Gleichgültigkeit dagegen, den Staat zerrütten würde. Darum wollte denn auch Luther, daß sie, durch allgemeines Auswendiglernen in den Schulen, zu jedes Kindes Kenntniß kämen.

Ob Luther aber auch wollen mochte, daß gleich nach dem Buchstabiren, Sylbenlesen, und dem Gebrauche der dürftigen Fibel (eigentliche Kinderlesebücher gab es damals nicht) zum Zusammenlesen der Wörter und Wortsätze (Perioden) der ganze Katechismus auswendig gelernt werden sollte? So wenig ich in seinen Schriften irgend eine ausdrückliche Vorschrift fand, wie sein Katechismus, besonders im Punkte des Auswendiglernens von der Schuljugend, gebraucht werden sollte, so traue ich ihm doch zu, daß er hier auch Voraussetzungen gemacht hat, wie ja noch heutiges Tages so oft geschieht. Es ist nun freylich um so schlimmer mit diesen Voraussetzungen, da er

seinen Katechismus den einfältigen Pfarrherren bestimmte. In dieser Rücksicht hätte er die Vorschrift, wann und wie der Katechismus gebraucht werden sollte, vielmehr auf das Bestimmteste geben müssen. — Auch der geschickteste Arzt versieht die Arzeney für einfältige Kranke nicht bloß mit der Signatur: „Zum Einnehmen,“ giebt nicht bloß mündliche Abfertigung, sondern setzt noch dabey, in welchem Zeitmaß, ob Tropfen- oder Löffelweise, ja er bestimmt Eßlöffel und Theelöffel.

Doch Luther hat das einmal nicht gethan; sey es nun, daß er die Pfarrherren damaliger Zeit in der That nicht für so einfältig hielt, oder, daß er nicht Lust und Geld hatte, Schullehrer-Seminarien zu stiften. Sein Katechismus war nun zwar formirt, aber die Frage blieb: Was macht man damit?

Für den, der nachdenken will und kann, giebt es zwar in Luthers vorgeschriebenen Antworten Fingerzeige, daß er Vorübungen in der Sprache, ja sogar einige Verstandesübungen, als Vorgänger seines auswendig zu lernenden Katechismus gewünscht habe, die zwischen ihn und der Fibel eintreten, und die große Kluft zwischen jenen bekannten letzten Vers:

Die Ziege Käse giebt zwey Schock,
Das Zahlbrett hält der Ziegenbock,

und dem Anfange des Katechismus ausfüllten. Denn schon die Fragen: „was ist das? — wie geschieht das?“ deuten auf Verstand, oder auf verstehen wollen, auf Interesse für die Sache, wovon die Rede ist.

Ohne der Sprache kundig zu seyn, läßt sich aber gar nichts verstehen, von dem, was gelehrt wird, wie dieses unläugbar der Fall mit der besten pohlnischen Predigt, unter uns, die wir kein Pohlnisch verstehen, seyn würde. Denke ich mir sieben- oder achtjährige Landkinder, die nichts, als Plattdeutsch von Jugend auf um sich her hörten, nur dieses also bey ihrer Wortarmuth selbst sprechen lernten, und dann den hochdeutschen Katechismus in ihren Händen, bevor sie noch hochdeutsch denken, verstehen und sprechen gelernt haben, so scheint mir es, als wenn hier die Pyramide noch auf die Spitze gestellt wäre.

Freylich fällt mir zur Entschuldigung aller Katechismus-Verfasser sogleich ein, daß sie denken mochten: „werden die Kinder nur erst älter, so „lernen sie auch durch den Umgang mit andern „Menschen mehr Sprache, dadurch und durch den „Besuch der Predigt, wird ihnen der in der Jugend auswendig gelernte Katechismus verständlicher, bey einigen Geboten, z. B. wider das „Stehlen und Verläumden, sehen sie den Ernst „der Obrigkeiten in Strafen, oder hören doch da-

„von, und wenn auch bey andern Geboten eben „nichts von gleichem Ernste derselben verlautbaret, „so wird der Prediger wenigstens von Amtswegen „ihr Gewissen zu rühren verstehen.“

Wäre ich ein Reformator, so würden mir freylich diese Entschuldigungen ziemlich seichte vorkommen.

Ich hatte einen Freund, den verstorbenen W., einen Schulmann, der Alles gut, und das Gute besser haben wollte, wie so die Reformatoren pflegen. Mit diesem Manne hatte ich einst ein sonderliches Gespräch über die vorige Materie. Weil es gerade meine Titelworte: „formiren und reformiren“ betraf, will ich es doch beyfügen.

W. Was lesen Sie jetzt?

Ich. Nichts, als die Zeitungen. Und Sie?

W. Ich lese seit einiger Zeit lauter Katechismen von allen Confessionen.

Ich. Wie so?

W. Ob ich einen finde, wo dabey steht, wann und wie er zu gebrauchen ist.

Ich. Den werden Sie doch schon lange gefunden haben.

W. Nein, noch nicht, und werde es auch schwerlich.

Ich. Und wenn Sie das auch fänden — wozu nützte es?

W. Gar viel, sollte ich meinen, denn so wüßte man doch, was man damit machte; dann auch, warum der Verfasser ihn so, wie er that, formirt hat.

Ich. So viel ich davon verstehe, bedeutet der Katechismus ein Buch, das die Jugend auswendig lernen soll.

W. Erlauben Sie — das glaube ich nicht. Der Name sagt es keinesweges. Der Inhalt sind mehrere Texte, worüber gelehrt werden soll. Der Verfasser sagt es auch nicht, wenigstens habe ich es nirgends finden können.

Ich. Aber die Erfahrung, und der allgemeine Gebrauch seit mehrern Jahrhunderten sagen es doch.

W. Freylich wohl. Dieses bedeutet aber für den, der wissen will, ob ein üblicher Gebrauch auch der rechte sey, nicht viel: Viele Gebräuche gründen sich auf Unrecht, Bequemlichkeit, Unwissenheit.

Ich. Ey, ey! Freund! das deutet auf Reformirungs-Absichten.

W. Wollte Gott, ich wäre dazu geschickt! Den Willen hätte ich wohl.

Ich. Aber denken Sie doch, wo wollte das hinaus! Das änderte ja die ganze Gestalt unserer gemeinen Schulen. Wenn der Inhalt des Katechismus aus Texten bestände, worüber gelehrt werden sollte, wie Sie sagen, so müßten ja die Schulmeister lehren können.

W. Freylich, müßten sie das — oder lieber mit dem ganzen Katechismus sich unvermengt lassen. Denn die Katechismus-Lehre schickt sich besser für den Prediger bey der Confirmation.

Ich. Wenn nun aber die Eltern, der Prediger, oder Inspector die Schulkinder prüften, ob sie den Katechismus auswendig hersagen könnten, wie dann?

W. Darnach müßte nicht gefragt werden.

Ich. Wornach denn?

W. Ob jedes Schulkind lesen, schreiben und rechnen kann; ob es Acht giebt, wenn und was man mit ihm spricht; ob es seine eigenen Gedanken sagen kann; ob es Gott als das beste Wesen, als seinen liebevollen Vater und mächtigsten Erhalter kennet, dem man jede Noth klagen darf; ob es weiß, daß alle Dinge von Ihm ihren Ursprung haben; ob es weiß, daß sein Geist unsterblich, und Recht thun das Mittel ist, freudige Zuversicht zu Gott im Leben und Sterben zu schmecken; ob es für seine Kenntnisse sich passende Bibelsprüche und dergleichen Liederverse seinem Gedächtnisse einverleibt hat; und endlich, ob es mit seinen eigenen Worten beten kann. — Sehen Sie, darnach würde ich fragen.

Ich. Je nun, das klingt ganz hübsch. Aber die Religion!

W. Das Rechnen ausgenommen, (denn

schon bey weiser Wahl dessen, was man die Schulkinder lesen und schreiben läßt, kann viel Besserung befördert werden) ist ja alles übrige, wonach ich fragen wollte, ganz eigentlich Religionskenntniß. Hat nicht Christus selbst seine Jünger also belehrt?

Ich. Ganz gut! aber wo sind die Schulmeister zu haben, die dergleichen Unterricht geben? Wird ihnen nicht das Auswendiglernen- und das Hersagen-Lassen irgend eines Katechismus lieber und leichter seyn? Wird es nicht dem Nachfragenden eben so seyn?

W. Da steckt der Knoten. Darum muß eben die ganze Schulsache reformirt werden.

Ich. Ach lieber Freund, verschonen Sie mich mit dem fatalen Worte! Reformiren reimt sich mit revolutioniren, und seitdem ich Journale las, fand ich nirgends eine feste Grenze zwischen beyden gezeichnet. Kann man denn nicht im Stillen besser machen, was nicht taugt, muß es denn immer im Ganzen geschehen?

W. Warlich, Sie könnten mit Ihrer so gut gemeinten Aengstlichkeit beynahe mich — doch nur ein Wort über Ihren Vorschlag. Sehen Sie denn nicht, daß bey einer so öffentlichen Sache, wie die, ob der Katechismus gleich auf die Fibel folgen soll, oder nicht; ob er von den Schulkin-

dern auswendig gelernt und hergesagt werden soll, oder nicht; ob nach diesem Hersagenkönnen, die Würdigkeit des Hersagenden, zur Gemeine der Christen zu gehören, bestimmt wird, oder nicht — daß, sage ich, hierbey kein Bessermachen in der Stille möglich ist? Wie wenn jemand zum Müller, dessen Steine und Beuteltuch nichts taugen, und der vielleicht selbst nicht weiß, wie gutes Mehl gemacht wird, sprechen wollte: Lieber Meister, bessert euch doch in der Stille — macht besseres Mehl! Wahrlich ich sage Ihnen, es bleibt bey dem Alten, oder es muß eine öffentliche Reform der Mühle geschehen, vielleicht auch des Müllers.

Ich. Freund, ich sehe wohl, daß es Ihnen nicht möglich ist, das Reformiren zu vermeiden. So sagen Sie mir denn doch einmal klar hin, was heißt Ihnen denn eigentlich reformiren?

W. Ach, hätten Sie mich das doch eher schon gefragt! Vielleicht hätten wir uns dann besser verstanden. Ich will es zuerst mit einem Gleichnisse versuchen. Sie sind Landwirth; setzen Sie den Fall, Ihr Ackergespann bestände aus einem Blinden, einem Keulenlahmen und zwey Strangschlägern, (d. i. Pferden, die nicht anziehen wollen.) Die Form eines Ackergespanns wäre da. Wer sie im Stalle stehen sähe, hielte sie für vier

Ackerpferde. Nur der Knecht nicht, der damit handthieren sollte. Wenn dieser nun klagte, würden Sie ihn auf Besserung in der Stille verweisen, oder, falls Ihnen überhaupt daran gelegen wäre, daß mit Ihrem Gespann die nöthige Arbeit geschähe, nicht vielmehr das Gespann Pferde reformiren, das heißt, ein tauglicheres an jenes Stelle schaffen? Oder ein Weber hätte einen Weberkamm, in welchen die Ratten Lücken gefressen, will nun kein Flicken mehr helfen, so reformirt er (obgleich die Form des Kamms noch da ist) den Schaden durch Anschaffung eines neuen Kammes. Oder an ihrem Ackerwagen paßt ein Rad nicht an die Axe. — Oder —

Ich. Halten Sie ein, Freund! Ich habe für einmal genug Gleichnisse. Die Nutzanwendung will ich schon selbst machen.

So endete sich unser Gespräch für dießmal; (denn der gute Mann kam oft zu mir.) Nur Schade, daß er sich vor fünf Jahren todt grämte. Gewiß dachte er damals nicht an unsere jetzige frohe Hoffnungen und Aussichten.

R . . im Julius 1799.

v. R.

7.

Die Eselslist.

(Für Staatsbürger, die den Landesgesetzen gern ausweichen.)

In Griechenland — so erzählt uns Plutarch — benützte man einige Maulesel zur Versendung des Salzes von einem Orte nach dem anderen hin. Das Salz lag in Säcken über den Rücken der gutgenährten Lastthiere, deren Kräften diese Bürde vollkommen angemessen war. Nichtsdestoweniger schritten die Verdrossenen, nach löblicher Weise ihres Geschlechts, langsam und träge einher, und klageten das Schicksal an, welches ihnen aufgab, für täglichen Genuß schmackhaften Futters, auch jeglichen Tages Last und Hitze zu tragen.

Als einst der Treiber die Salzträger durch ein seichtes Flußwasser vor sich hertrieb, lag der Esel größester plötzlich der Länge nach hingestreckt, und der Salzsack neben ihm, im Flusse. Ob der behaglichen Kühlungen, die ihm das Wasser gewährte, bezeigte er wenig Lust, geschwind wieder aufzuspringen, bis endlich die Peitsche des Treibers seinen langsamen Entschließungen zu Hülfe kam. Noch viel weniger kümmerte es ihn, ob diese

Saumseligkeit dem Herrn des sich auflösenden Salzes Schaden verursachen werde. Genug er war gestolpert; und Niemand konnte ihm erweisen, daß er absichtlich gefallen war. Absicht würde ohnehin boshafte Schadensfreude vorausgesetzt haben, und man soll in solcher Ungewißheit — selbst einem Esel — das Beste zutrauen.

Daß aber das Maulthier, dessen Bürde den Fluß gesalzen hatte, sogleich eine auffallende Verminderung seiner Last verspürte, ist gewiß; denn es fehlte ihm entweder an Lust, oder an Kraft, sein lautkreischend an den Tag gelegtes Frohlocken darüber zu unterdrücken. Auch vergaß er künftig, so oft sein Weg ihn durch ein Wasser führte, nie wieder, mit seiner Last gleichsam unversehens, zu stolpern, und das schwere Salz dem auflösenden Wasser preis zu geben, um hierauf leichtfüßiger und gemächlicher einherzuschreiten.

Kaum hatte Thales, der griechischen Weisen Aeltester, von dieser Eselslist gehört: so gab er ungesäumt Befehl, das faule Thier künftig nicht mehr Salz tragen zu lassen, sondern ihm einen großen Sack mit Wolle aufzubürden. Dieß geschah. Der Esel, unbekannt mit der Natur des Wollsacks, stolperte mitten im Flusse auch mit dieser seiner neuen Bürde. Aber anstatt sich hierauf erleichtert zu finden, erlag er fast unter dem reichlich mit Wasser getränkten Wollsacke. Tief seufzend be-

beschloß er daher, künftig die neue Last lieber ungewässert zu tragen.

Möchte es auch nicht einen unpatriotischen Deutschen geben, welcher des Thales Wollsack zu tragen verdiente! —

d. H.

8.

Freymüthige Publicität und zügellose Preßfrechheit.

Jeder einzelne Bürger, also auch jeder Schriftsteller, ist dem Regenten und den Gesetzen des Landes, worin er lebt, vorzügliche Achtung und Ehrerbietung schuldig, und wenn er diese durch Mißbrauch der Preßfreyheit verletzt, d. i. durch unüberlegten, voreiligen, und ohne Noth erbitternden Tadel öffentlicher Anstalten, deren Zusammenhang er nicht gehörig einsieht, durch hämische Beschuldigungen und satyrische Ausfälle in gedruckten Schriften, die Regierung absichtlich, oder aus Einfalt, verdächtig zu machen, ihre Liebe und ihr Ansehen bey dem Volke zu schmälern, oder wohl gar auf eine Revolution hinzuarbeiten sucht: so ist er deshalb dem Staate, und seinen

übrigen, mit der Regierung zufriedenen, ruhelie-benden Mitbürgern verantwortlich; und ein Re-gent, der einen solchen Verbrecher nicht willkür-lich und unüberwiesen, sondern nach vorhergehen-der Untersuchung, und nach Befinden der Richter, bestraft, verdient nichts weniger, als den Vorwurf der Ungerechtigkeit.

So lange Menschen, d. i. aus Vernunft und Sinnlichkeit, oder nach einem biblischen Aus-drucke, aus Geist und Fleisch zusammengesetzte Wesen, regieren, und Menschen gehorchen: so lange wird es auf der einen und der andern Seite, selbst bey der besten Regierungsform, und einem hohen Grade der Aufklärung, an Schwächen, Vorurtheilen, Mißbräuchen, Thorheiten und Be-schwerden aller Art nicht fehlen. Je größer die Macht und das Ansehen, je wichtiger und ver-wickelter das Amt und die Pflichten eines Mannes sind: desto näher ist die Gefahr, ersteres zu miß-brauchen, und zur Erfüllung der letztern, selbst bey dem besten Willen, unschickliche Mittel zu wählen, getäuscht zu werden, und auf Abwege zu gerathen. Seit Jahrtausenden suchen die specu-lativesten Köpfe nach einer Regierungsform, wodurch allen diesen Mißbräuchen, Fehlern und Unvollkommenheiten der Menschlichkeit vorgebeugt würde, eben so vergebens, als nach einem Mittel, immer die Weisesten und Edelsten eines Volkes an

die Spitze desselben zu stellen, oder selbst das ganze Volk zum wirklichen Souverain zu machen. Und daß die französischen Adepten diesen Stein der Weisen auch noch nicht erfunden haben, zeigt die Erfahrung.

Bey so bewandten Umständen kann es nicht anders, als wohlthätig für das Ganze seyn, wenn die weisesten, rechtschaffensten und unterrichtetsten Bürger, ohne gerade selbst zur Leitung der Regierungsgeschäfte berufen zu seyn, den Gang der Regierung und ihrer Agenten in der Stille beobachten, ohne Nebenabsichten, Leidenschaften oder Selbstsucht gemeinnützige Vorschläge zu Verbesserungen thun, Versehen und Mißbräuche, Abweichungen von der Grundverfassung in öffentlichen Schriften bemerklich machen, und daß die Regierung sie höre, ihre Vorschläge prüfe und benutze, die Mißbräuche abschaffe, und sie solchergestalt zur Fortsetzung ihres gemeinnützigen Censoramtes ermuntere.

Indessen ergiebt es sich schon aus obigen Voraussetzungen von selbst, daß diese wackern Männer mit der möglichsten Behutsamkeit und Schonung menschlicher Schwachheiten und Leidenschaften, nicht ohne die strengste Prüfung der etwa zu rügenden Thatsachen zu Werke gehen, sich selbst aber vorher gewissenhaft fragen werden: würdest Du an der Stelle des Regenten es besser gemacht, nicht

vielleicht andere größere Fehler begangen haben? — Berechtigen Dich auch die gegenwärtigen Umstände zu diesem Schritte, und läßt sich eine gute Wirkung davon hoffen? — Kann dem Nachtheile nicht durch ein gelinderes, wirksameres Mittel, als durch öffentliche Anzeige, abgeholfen werden? — Sie werden also auch mit weiser Schonung der dem Regenten und den Gesetzen gebührenden Achtung und Liebe des Volkes, mit bescheidenem Mißtrauen gegen sich selbst verfahren, nicht bloß die Fehler, sondern auch die lobenswürdigen Handlungen der Regierung in das Licht stellen, die Nachtheile der Verfassung mit ihren Vorzügen sorgfältig abwägen, und nicht auf gänzlichen Umsturz, sondern auf Verbesserung des Staats hinarbeiten.

Unter solchen Bedingungen und Einschränkungen ist Publicität gut Ding, Preßfreyheit die sicherste und edelste Stütze der Staaten, die stärkste Schutzwehr der bürgerlichen Glückseligkeit, und eine Regierung, welche keine ihrer Handlungen einer solchen Beurtheilung unterwerfen, jede warnende Stimme verachten, keinen übereilten Schritt wieder zurück thun wollte, würde sich schlecht auf ihren eigenen Vortheil verstehen. Noch ist es aber, Gott Lob! mit uns Deutschen und unsern Regierungen nicht so weit gekommen, daß kein Biedermann mehr seine Stimme zu erheben wagte, daß

die Regenten entweder Druckfreyheit und Publicität gewaltsam unterdrückten, oder sich über die gerechten Urtheile des Publicums erhaben glaubten.

Allein viele unserer schwindelnden Brauseköpfe und schwärmerischen Freyheitshelden verwechseln offenbar Freymüthigkeit mit Kühnheit, den Genius der Publicität und Preßfreyheit, mit dem Dämon pasquillantischer Schmähsucht und zügelloser Preßfrechheit, und verlangen die dem ersten gebührende Achtung für den letzten. Sie wähnen, gegen Regenten und Regierungen sey es erlaubt, Alles herauszustoßen, was ihnen ihr Eigendünkel, ihr Revolutionskitzel, zuweilen auch — der Hunger, in die Feder dictirt. Thut nun irgend einmal die Policey ihre Pflicht, und klopft einem solchen politischen Quacksalber und Saalbader etwas unsanft auf die Finger: so schreyet flugs der ganze Haufen über Tyranney, über Verletzung der Menschenliebe. Der vermeintlich Beleidigte wandert nach irgend einem sichern Trotzwinkel über die Grenze, zieht das Visier nieder, und behelliget von dort aus das Publicum mit seinen Brand- und Absagebriefen, und möchte gern, gleich jenem Prophetenknaben, das Feuer des Aufruhrs vom Himmel fallen lassen.

B b.

II.

Patriotische Vorschläge.

1.

Zur Hemmung des einreißenden Holzmangels in Deutschland.

Wo in Deutschland würde jetzt nicht einreißender Holzmangel entweder schon empfunden, oder doch, als nahe bevorstehend, befürchtet? Fast überall hört man in dieser Hinsicht gerechte Klagen; und doch ist nur hier und da erst etwas Genügendes zu ihrer Abstellung geschehen. Mit dem zunehmenden Mangel und dem steigenden Preise des Holzes steht ein anderes Uebel — das immer mehr einreißende Stehlen desselben — in der engsten Verbindung. Dieses ist eine Folge von jenem, und wirket, was das ärgste ist, zugleich auch wieder als Ursach auf jenen zurück; denn je mehr Holz gestohlen — also unregelmäßig geholzet wird, um so mehr wird der Untergang unserer noch vorhandenen Forsten beschleuniget.

Es ist hier nicht der Ort, die mancherley und sehr verschiedenartigen Ursachen des überhand nehmenden Holzmangels der Reihe nach aufzuzählen. Manche davon sind in mehreren Gegenden des deutschen Reichs entweder schon gehoben, oder sollen es noch werden: z. B. die bisher verabsäumten Holzanpflanzungen; andere sind nie allgemein gewesen, und zu local; noch andere werden durch die Gewalt des herrschenden Geistes der Zeit fortdauern, wie sehr man auch dagegen eifern mag; z. B. die in dem allgemeinen Luxus begründete Heizung mehrerer Stuben der nämlichen Familien, die vor 50 oder 100 Jahren kaum halb so viele Zimmer geheizt haben würden. *) — Hier nur ein Paar Worte über den Forstenuntergang und Holzmangel, sofern Holzdieberey und leichtvermeidliche Holzverschwendungen daran Schuld sind:

1. Holzdiebstahl.

Nicht bloß die Armuth rafft und lieset das

*) Hr. Chr. Adolph Freyherr v. Seckendorf hat neuerlich mit einer, seinem patriotischen Herzen zur Ehre gereichenden Wärme mancherley zweckmäßige, obgleich nicht durchgehends leicht ausführbare, Vorschläge zur Abhelfung der Holznoth (jedoch vorzüglich in Hinsicht auf Sachsen) gethan, und viel Gutes gesagt, dem eine baldige Realisirung zu wünschen wäre. S. dessen: Einige Worte an die Landstände Sachsens zum Landtage 1799, und dessen Patriotische Winke eines Sachsen. 1798.

dürre, ihr gern gegönnte Strauchwerk zu ihrem Selbstverbrauche; sondern diebische Menschen treiben hier und da sogar einen Handel mit gestohlnem Holze. Um zu dem Ende rascher stehlen zu können, und mit Weib und Kindern ein sehr gutes Tagelohn zu gewinnen, hauet man nicht bloß grüne Aeste, sondern sogar die besten, auf den Wuchs stehenden jungen Bäume ab; und zwar um so eher gerade diese, je schwieriger das Fällen und Wegschleppen ausgewachsener Bäume für den gemeinen Dieb seyn muß. Auch giebt es leider immer unpatriotische Käufer genug, die, wenn sie auch den gewöhnlichen Holzpreis bezahlen müßten, dergleichen Dieberey dennoch begünstigen, wäre es auch nur, um dabey Fuhrlohn, Accise, Geleite ꝛc. zu ersparen.

Dann giebt es forstverwüstende Diebe anderer Art: Man verletzet die Kronen der schönsten jungen Tannen, Fichten und Birken, um Weihnachtsbäume und Schenkwirths-Zeichen daraus zu bereiten, oder, nach einem alten heidnischen Gebrauche, dem Pfingstfeste sein Recht wiederfahren zu lassen; oder man zapfet saftreichen Bäumen die Lebenskraft ab.

Zu den einleuchtendsten, nothwendigsten und zweckmäßigsten Anstalten, der Holzdieberey Einhalt zu thun, gehören unstreitig die Verbesserung a) der Forstbedientenbesoldung, b) der Forst-

justiz und Policey, und c) der Armenanstalten, so fern sie hier mitwirken. Durch das erste wird verhindert werden, daß die, besonders unterwärts fast überall, höchst elend besoldeten Forstbedienten nicht mehr versucht und gleichsam autorisirt werden sich ungescheuet bestechen zu lassen, und zum größesten Nachtheil der Forsten andere ungerechte Erwerbsmittel einzuschlagen. Eine ernstlich und durchgehends verbesserte Policey und Justiz in dem Forstwesen aber wird den unwissenden, furchtsamen Richter, der das Verbrechen nicht gehörig zu untersuchen und zu bestrafen weiß, oder wagt; so wie den unpatriotischen, trägen und eigennützigen Richter, welcher dem armen Diebe nichts abnehmen kann, und bey Häufung der Verbrechen die Arbeit scheuet — zu entfernen, oder zu seiner Pflicht anzuhalten, vor allen Dingen aber den Käufer des Gestohlnen in Anspruch zu nehmen und zum Schadenersatz anzuhalten wissen. Es wird besser um unsere Forsten stehen, sobald man die Forstordnung pünktlicher, als bisher, befolgen, die Holzverbrecher strenger bestrafen, und die Richter schärfer auf ihre Untersuchungspflichten verweisen wird. Und wie viel würde für die Erhaltung der Forsten gewonnen werden, wenn erst in den Städten thätig und hinlänglich dafür gesorgt würde, den Armen und Nothleidenden nothdürftig

Feuerungsmaterialien zu verschaffen und besonders die Einrichtung zu treffen, daß mehrere solcher Familien die langen Winterabende hindurch in Einem auf Kosten der Versorgungsanstalt zu heizenden und zu erleuchtenden geräumigen Saale, unter gehöriger Aufsicht, ihr Werk trieben. Denn freylich sollte einer jeden Armenfamilie so viel an Holz und Torf gereicht werden, als das Bedürfniß der einzelnen Wohnungen erforderte, so dürfte das, zumal in holzarmen Gegenden, ein unausführbarer Vorschlag seyn, und deshalb zu der Classe der gewöhnlichen Projecte — die schon ihr Name charakterisirt — hinabsinken. Können indessen die gewünschten Anstalten getroffen werden, so dürfte selbst den Diebereyen und Holzverwüstungen um so leichter gesteuert werden können, die unter dem Vorwande des den Armen erlaubten Raffens und Lesens dürrer Gesträuche verübt werden.

2. Holzverschwendung.

So gut und zweckmäßig die oft empfohlene, und unbezweifelt empfehlungswürdige schleunige Vermehrung der Holzbestände durch Anpflanzung und Hegung raschwachsender Holzarten *) auch

*) Nach Herrn Hartig's, eines so denkenden, als erfahrnen Forstmanns, Rathe, besonders der deutschen Holzarten, namentlich der Kiefer, Roth- und Weißtanne, des gemeinen Lerchenbaums und nebenbey

seyn mag, und so wahrscheinlich sie auch unsere Nachkommen vor drückender Holznoth bewahren wird: so werden wir doch für unsere Kinder noch weit nützlicher thätig seyn, und unsere eigenen wahren Holzbedürfnisse weit sicherer befriedigen, wenn wir die letzten durch allgemeinere Oekonomie in der Feuerung möglichst einschränken, mithin den bisherigen Holzaufwand ansehnlich vermindern und vereinfachen. Unter allen Holzersparungsarten ist aber gewiß keine bedeutender und empfehlungswürdiger, als die, durch vollkommen zweckmäßig eingerichtete Oefen und Herde. Es ist unbeschreiblich, wie viel Holz die ehemaligen Herde, Stuben-, Back-, Brat-, Brau- und Brennöfen hinwegfraßen, und — man kann dreist hinzusetzen — welch eine unglaubliche Menge Holzes noch immer, und selbst in Gegenden, wo das Holz schon beynöthig zu werden anfängt, alljährlich dadurch unnütz verschwendet wird. Wenn auch hier und da, z. B. im Hannöverischen, Brandenburgischen, in Sachsen und einigen andern Ländern, die Sparherde und Sparöfen von einigen Privatpersonen, von mehreren Oekonomiebeamten rc. einge-

der Weidmuthskiefer; oder nach Andern, der unächten Akazie. S. Aufforderung an edeldenkende Deutsche zur allgemeinen Anpflanzung des unächten Akazienbaums rc. Ingolstadt, 1798.

führt und angeschafft worden sind: so kann man sie doch immer nur noch als Ausnahme von der Regel betrachten, und in den mehresten Gegenden Deutschlands fehlt es fast noch ganz daran. Zwar läßt sich von dem guten Beyspiele, womit auch hierin Pfarrer und Beamte, besonders Forstbeamte, auf den Bürger und Landmann theils schon einwirken, theils nach und nach immer mehr einzuwirken, sich verpflichtet halten sollten, viel Gutes hoffen und erwarten; aber vielleicht könnte man die Sparherde und Oefen in der kurzen Zeit von wenigen Jahren, auf dem Lande, wie in Städten, ganz allgemein einführen, wenn folgende einfache Vorschläge beherziget, und da, wo sie noch das Gepräge der Unreife an sich tragen möchten, durch Sachverständige berichtiget und ergänzet würden:

1. Der Staat lasse, um mit einem guten Beyspiele vorzuleuchten, in allen seinen öffentlichen Gebäuden, z. B. in den Gerichtsstuben, Domainenämtern, und in landesherrlichen Pfarrgebäuden, die alten holzfressenden Oefen und Herde nach und nach, jedoch sobald, als möglich, entfernen, und deren Stelle mit Sparöfen und Sparherden ersetzen.

2. Er mache zuvörderst allen seinen neu anzustellenden Beamten *), sofern sie eigene Woh-

*) Ich sage absichtlich: neu anzustellenden Beamten.

nungen haben, die Einführung der anerkanntesten Sparherde und Oefen zur unerlaßlichen Pflicht; und setze dazu eine Frist von höchstens zwey Jahren an.

3. Er ermuntere dazu aber auch alle schon angestellten Beamten, sofern sie weder in Dienstwohnungen, noch zur Miethe wohnen.

4. Er lasse keinen Töpfergesellen das Meisterrecht gewinnen, bevor er nicht erwiesen hat, daß er die anerkanntesten Arten von Sparöfen und Herden zu setzen und einzurichten versteht; verpflichte ihn übrigens mit einem Handschlage, alles, was in seinen Kräften stehet, dazu beyzutragen, diese Oefen und Herde auch in den Häusern der Bürger und Landleute zu empfehlen und einzuführen. — Möchten dann

5. auch Vaterlandsfreunde sich vereinigen, um denjenigen Meistern eine Prämie auszusetzen, welche, nach Maßgabe der ganzen Zahl der in einem Jahre durch sie gesetzten Oefen und Herde, die mehresten Sparöfen und Herde gesetzet haben. Und, was das Wichtigste ist — so müßten

6. alle Holzdeputate nach und nach aufgeho-

denn diese dazu zu verpflichten, ist keine Härte, selbst dann nicht, wenn diese Bauveränderungen das zweymonathliche Gehalt hinwegnähmen.

ben und in Geldersatz nach marktgängigem Holzpreise jedes Jahres verwandelt werden, damit die Besitzer dieser wichtigen Freyheit — sparen lernen. Denn himmelschreyend ist es, wie auf solchen Aemtern und Pfarren zuweilen in das Holz hineingewirthschaftet wird, wie da, wo das Holz kein Geld kostet, ganze Klobenschichten unnützerweise vom Morgen bis zur Nacht in die Schornsteine hinauflodern und Eine Familie verschwendet, wovon 10 bis 15 Familien ihren Winterbedarf füglich bestreiten könnten. Niemandes Rechte sollen gekränkt werden. Aber bekommt auch wirklich ein jeder Holzdeputant genau und pünktlich den Geldpreis seines Deputatholzes, und den Ersatz für die vielleicht auch freye Anfuhr des Holzes, so bürge ich dafür, daß dennoch weniger Holz verbraucht werden wird.

7. Endlich ist auch die leider noch von vielen großen und kleinen Landwirthen aus Vorurtheil beybehaltene warme Viehfutterung eine wahre, auch in ihren Zwecken sogar schädliche Holzverschwendung. „Ich habe — schreibt ein erfahrner Oekonom — seit zehn Jahren bey einem kleinen Viehstande von neun Stück Rindvieh, außer der Stallfutterung, auch die kalte Futterung einge-

führt, und erspare dadurch nicht allein jährlich für ungefähr zwanzig Rthlr. Holzes, sondern das Vieh befindet sich auch viel gesunder und nutzhafter; auch habe ich nicht zu befürchten, daß unachtsames Gesinde mir durch zu heiße Siede Schaden verursacht."

2.

Zur Verminderung deutscher, bisher durch das Ausland befriedigter Bedürfnisse.

Wenn die Kaffeepflanze, wenn das Zukkerrohr, wenn der Zitronenbaum weder in Deutschland einheimisch, noch auch irgend ein Theil des Mutterlandes dieser Gewächse im Besitze der Deutschen ist; und wenn wir dennoch ihrer Erzeugnisse bisher nicht zu entbehren wußten: so ist es klar, daß alles Geld, was wir zum Ankauf derselben in das Ausland schicken, für uns verloren ist. Eben so unbestreitbar ist es, daß diejenigen auf unsern Dank gerechte Ansprüche haben, welche uns lehren, oder ermuntern, auf einheimischem Grunde und Boden zu bauen und zu benützen, was wir bisher nur im Auslande, nur in fernen Welttheilen zu finden wähnten.

Leider *) ist nun einmal das kraftlose, in so mancher Hinsicht verderbliche Getränk, das wir aus dem nicht einheimischen Kaffee bereiten, ein

*) Zur Rechtfertigung dieses leider! mag Einiges von dem, was in Schlözers Briefwechsel (Th. 8. Heft 44) über den Kaffee gesagt wird, hier Platz finden. „In Deutschland — heißt es daselbst — lernten wir dieses Getränk vor ungefähr hundert Jahren, aus Aegypten und der Türkey her, kennen. Erst vor zwey Menschenaltern fing es an, in den Städten, besonders im nördlichen Deutschlande, allgemein zu werden; und seit Einem Menschenalter gewöhnte sich in einzelnen deutschen Provinzen sogar das gemeine Volk daran. Der Kaffee drang aus den Städten in die Dörfer, wurde das tägliche Getränk des Armen, wie des Bemittelten, verdrängte andere vorhin gewöhnliche Nahrungsmittel, fängt schon an, die körperliche Constitution ganzer Völker sichtbar zu verderben, und drohet mit noch fürchterlicheren Folgen, wenn nicht die Vormünder der Völker durch weise Verfügungen dem einbrechenden Uebel steuern.

Die meisten sahen dieses Uebel 1) blos von der Finanzseite an, die allerdings auch wichtig ist. Kaffee wächst in Deutschland nicht; auch besitzen wir keine westindischen Kaffeeinseln; also ist alles Geld, was der Kaffee kostet, für Deutschland verloren. Nun rechne man nur auf jede Familie in einem Lande täglich ein Loth, wie hoch wird sich da nicht die jährliche Ausgabe desselben belaufen! — Wie viel ärmer muß nicht ganz offenbar das Land nach einem Jahrzehend durch das Kaffeetrinken werden! — Dazu kommt noch die Zerrüttung, die dieses Getränk in der Privatfinanz einzelner Familien anrichtet. Einige trinken Kaffee nur nebenher: diese haben also das Jahr über eine Ausgabe mehr, vermuthlich, ohne auf einen neuen Erwerb zu raffiniren. Bey Andern vertreten Kaffee, Syrupp, Milch und Kartoffeln beynahe die Stelle

aller

Bedürfniß aller Stände, und selbst der untersten Volksclassen geworden! Diejenigen erwerben sich daher wahres patriotisches Verdienst, welche uns einheimische Stellvertreter dieses Kaffee's (zumal, wenn sie unserer Gesundheit weniger nachtheilig, derselben vielmehr angemessener sind) kennen lehren und annehmbar machen.

aller andern, vorhin üblichen Nahrungsmittel: die inländischen Erwerber der letzten haben also mindern Absatz, seitdem ihre Landsleute die westindischen Neger in Arbeit, und deren Beherrscher in Verdienst setzen.

Aber dieses Uebel hat 2) noch eine andere weit ernsthaftere Seite: es schafft allmählich die ganze körperliche Constitution um. Ein Arzt versichert, er getraue sich beynahe schon durch den ersten Anblick in einem Dorfe zu bestimmen, ob das Kaffeetrinken da schon seit einigen Jahren allgemein sey. Die Leute hätten durchgängig das frische robuste Ansehen nicht mehr, sondern eine bleiche Farbe und etwas Schwächliches in der Miene. Die Bauernweiber bekämen Nervenkrankheiten, wie die Damen aus der Stadt, würden empfindsam, hysterisch u. s. w. Da, wo man gar schon Kinder mit dünnem Kaffee aufzuziehen anfängt, müssen die Folgen noch weit schneller und merklicher kommen.

3) Sogar auf die Arbeitsamkeit des gemeinen Mannes hat sein Kaffeetrinken einen nachtheiligen Einfluß. Die Leute schwitzen leichter, als vorhin, und arbeiten also schwächer und kürzere Zeit. Auch der bloße Zeitverlust, den ein täglich zwey- oder dreymaliges Kaffeetrinken der Tagesarbeit bringt, ist werth, in Anschlag gebracht zu werden, sobald von mehreren Tausenden der kaffeetrinkenden Arbeiter die Rede ist!

Gleiche, oder vielmehr noch größere Ansprüche auf vaterländische Ehrensäulen haben die, welche uns das weniger eingebildete Bedürfniß des Rohrzuckers und seines schmutzigen Abgangs (dessen der große Hause, der den übertheuern Zucker nicht bezahlen kann, sich bedient) entbehren lehren und uns mit Zuckertheilen bekannt machen, die fast überall dem deutschen Boden zu entnehmen, mit keinem Negerschweiße betriest, mit keinen Flüchen viehisch verhandelter und teuflisch zu Boden getretener Mitmenschen belastet sind.

Menschenalter hindurch wird in dem Register der wohlthätigen Erfinder, so wie unter den Patrioten Deutschlandes, der Name Achard's ausgezeichnet glänzen, und noch von den spätesten Urenkeln mit Liebe und Dankbarkeit genannt werden! —

Endlich gehören zu den Ereignissen des Auslandes, die wir bisher in Menge verbrauchten und doch vollkommen entbehren könnten, auch noch die Citronen. Diese Frucht hat, sofern sie reif ist, durch ihre angenehme natürliche Säure manche bekannte gute Eigenschaft, sowohl für die Arzneykunst, als für die Wirthschaft. Da sie aber nie recht reif zu uns gebracht werden kann, so mangeln den Citronen, wie wir sie empfangen, viele von ihren angenehmen und nützlichen Eigen-

schaften; und man findet sogar, daß sie oft den Brust- und Lungensüchtigen schädlich, wenn gleich nicht so schädlich sind, als der Essig. Dagegen ist, an der Stelle der Citronen der Saft von den Berberisbeeren, der von einer völlig reifen Frucht kommt, viel besser, gesunder, und von eben so angenehmen Geschmacke; überhaupt kann man ihn mit gutem Nutzen zu allen Arten der Getränke *), wozu man sonst Citronen nimmt, gebrauchen; wie er denn auch insbesondere zur Gallerte die Stelle des Citronensafts und des Weins zugleich ersetzt.

Wenn nun Deutschland offenbar an Selbstständigkeit und Nationalreichthum in eben dem Maße gewinnt, in welchem es das Ausland entbehren lernt: sollte es dann nicht wahrhaft patriotisch seyn, wenn wir mit vereinten Kräften unter andern auch den Ersatz der Citronen, so wie den, des fremden Kaffees und des Rohrzuckers, nach und nach ganz dem vaterländischen Boden abzugewinnen suchen?

Volksvorsteher und Oekonomiebeamte! wenn Ihr jede Gelegenheit, Eure Liebe zum Vaterlande thätig an den Tag zu legen, gern ergreift, so ermuntert den Bürger und Landmann durch Euer vorglänzendes Beyspiel, so wie durch Rath und That, zum allgemeinen Anbau des in Deutsch-

*) Wovon am wenigsten der Punsch ausgenommen ist.

land einheimischen Berberitzen-Berbisbeeren-oder Sauerdorn-Gesträuchs (nach Linné: Berberis vulgaris.) Es ist äußerst brauchbar beydes zu Hecken als Gartenverzierungen, und zu lebendigen Zäunen, als Gartengehägen; zu jenen, weil sie sich sehr schmal ziehen lassen, und unten und oben gleich bezweigt und belaubt, und den ganzen Sommer und Herbst über durch gelbe Blüthen und rothe Beeren gleich schön verziert sind; zu diesen, weil sie durch ihre spitzigen Stacheln das Vieh sehr gut abhalten. Ihre noch jungen und zarten Blätter haben gleich dem Sauerampfer einen weinsäuerlichen Geschmack, und werden in Holland zum Sallate verbraucht, und auch am Fleische gekocht genossen. Ihre länglichtrunden Beeren verschließen im reifen Zustande unter einer zarten Haut einen in Saft gehüllten Kern. Die Zeit ihrer Reife ist im Spätherbste, zu Ende des Octobers, wenn es bald zu frieren beginnt.

So wie jeder Hauswirth Runkelrüben, Eichorien, deutschen Kaffee rc. bauen, und ohne große Kunst und Mühe, zu seinem Hausbedarfe benützen kann: eben so leicht ist es, die Berbisbeeren mittelst einer hölzernen *) Presse zu zerdrücken,

*) In Mörsern und anderen metallenen Geräthschaften darf dieß nicht geschehen, weil der saure Saft Theile davon auflöset und dann üble Eigenschaften annimmt.

den Saft, durch Leinwand gepreßt, von den festen Theilen abzusondern, und ihn, nachdem man ihm zum Klarwerden einige Ruhe vergönnt hat, in fest und reinlich verkorkten Flaschen in kühlen Kellern Jahre lang, bis man seiner bedarf, aufzubewahren.

Wer sich mit dieser Absonderung des Saftes nicht selbst abgeben will, darf die Beeren, deren wegen ihrer Menge selbst ein Kind täglich an funfzehn Berliner Maß sammeln kann, nur pflücken lassen, und dem Apotheker, oder irgend einem speculirenden Handelsmann der nächsten Stadt überlassen. Gern wird er, wenn anders dieser nur seinen Vortheil versteht, das Maß mit vier Pfennigen bezahlen.

3.

Er und Ich;

oder, Nachweisung eines Fonds zur Verbesserung unserer Volks- und Bürgerschulen.

(Bruchstück eines patriotischen Gesprächs.)

„Zufriedenheit, Wohlstand und Glück auf die-
„ser Erde sind nicht selbstständige Wesen, die ein
„Monarch für Andere schaffen kann: sie sind Be-
„griffe, die das Gepräge der Erziehung, der Ge-
„wohnheit, der Sitten und des Beyspiels tragen,
„dem sie ihre Entstehung verdanken. Begriffe
„muß man also schaffen, um Menschen zu beglücken:
„und dieß kann nur Lehre, Unterricht, Er-
„ziehung in der kalten, trägen, aber sanften,
„milden und schonenden Hand der Zeit bewirken.

J. v. Soden."

Er. Sie rechnen, wie es scheint, den Schulmann, namentlich den Lehrer der Volksjugend, mit zu den wichtigsten Staatsbeamten.

Ich. Können Sie noch zweifeln, ob er auch dahin zu rechnen sey?

Er. Ich verkenne seinen wohlthätigen Einfluß auf das Staatswohl nicht, habe ihn aber doch nie so hoch in Anschlag gebracht.

Ich. Den Maßstab zur richtigen Würdigung seiner Verdienste hat, dünkt mich, die neueste

Geschichte Frankreichs allen Völkern zur Schau aufgestellet.

Er. Sie schreiben also die Revolution dieses Reiches den dort vernachlässigten Lehranstalten zu?

Ich. Ihnen allein freylich nicht; aber daß diese Nation, welche in sittlich religiöser Hinsicht gegen ihre anderweitigen Fortschritte um ein Jahrhundert zurück blieb, und moralisch immer tiefer sank, so das große und allgemeine Unglück vorbereitete, glaube ich.

Er. Wenigstens mit vorbereitete —

Ich. Und fast unfehlbar herbeyführte.

Er. Sittlichkeit und Religiosität scheint freylich die erste Stütze der Staaten, die sicherste Schutzwehr gegen die schaudervollen Ereignisse zu seyn, wie das unglückliche Frankreich sie erlebte. —

Ich. Und leider noch ferner erleben wird, wenn es so fortfährt, auch den Funken der noch übrig gebliebenen Moralität des Volks geflissentlich auszulöschen, durch Regierungsbeschlüsse baare Abscheulichkeiten Patriotismus zu nennen, in Nationalschulen die Herzen der Jugend zu verpesten, *)

*) Dieß beziehet sich auf das neuere Geschichtsfactum, nach welchem die gesetzgebende Versammlung in Paris, veranlaßt durch die alle Welt empörende Ermordung der französischen Congreßgesandten, vergißt, daß sie eine höhere Bestimmung habe, als die Leidenschaften des Volks zu repräsentiren, und sich nicht damit begnüget, in den Kriegesfahnen nur zur blutigen Rache zu ermuntern.

und an Volksfesten laut und ohne Scheu die Moral des Teufels zu predigen. *)

sondern diese Rache durch förmliche Beschlüsse, sogar in allen Schulen — selbst in den Privatschulen — der Jugend zur Pflicht machen, und so auch schon die Herzen der erst heranwachsenden Nation verunreinigen läßt.

*) Man erinnere sich des, bey jeder Jahresfeyer auf das Neue empörenden Pariser Festes vom 21sten Januar, [des Todestages Ludwigs XVI] welches, zum Skandal der Menschheit, auch dieses Jahr wieder, wie immer, auf Befehl und nach Vorschrift des französischen Directoriums gefeyert worden ist. Nach Archenholz haben selbst eifrige Republikaner, und uneigennützige Anhänger des Directoriums es gewagt, dieß schrecklichste und gehässigste Fest, welches je ein cultivirtes Volk feyern kann, in Schriften zu tadeln; aber umsonst. Die behutsamen Tadler hat man bedrohet und die unvorsichtigen nach den Wildnissen von Cayenne gebracht; denn auch diese freye Republik hat ihr Siberien. — „Eine Republik von Scharfrichtern — heißt es in der Deutschen Reichs- und Staatszeitung — würde kaum auf den unseligen Gedanken gerathen seyn, jährlich um den Leichnam eines Erdrosselten zu tanzen. Und ich glaube auch nicht, daß in dem weiten Umfange der Republik, unter den 40 Millionen, die man nach der neueren Zählung, Franken nennt, ich glaube nicht, daß 100 darunter so tief gesunken sind, dieses Fest im Ernste zu feyern. An diesem Tage soll, nach den Befehlen des Directoriums, das Volk sich in Masse versammeln, soll beten und fluchen, d. h. es soll die Meineidigen — vermuthlich auch die nicht Republikaner — verwünschen, soll die Republikaner segnen, und das Wohl derselben dem höchsten Wesen empfehlen. Die Lehrer der Centralschulen sollen beydes, die Gebet,

Er. Sie fürchten doch nicht, daß man auch in Deutschland die Jugend je einmal in einem so hohen Grade verwahrlosen werde?

Ich. Ich fürchte nichts, aber ich halte in unsern Tagen alles für möglich, weil das scheidende Jahrhundert uns lehrt, daß auch das Unmögliche *) möglich ist. — Lassen Sie uns die Lehranstalten so, wie bisher, ferner vernachlässigen — nur einer Generation noch das Beyspiel

und die Fluchformeln entwerfen. Diese Herren müssen also auch eben so gut beten, als fluchen können. Daß man sie in der Ausübung des letzten Talents, in der freyen und großen Republik bisher nicht gestört hat, ist leicht zu begreifen; daß man ihnen aber Zeit und Ruhe gelassen hat, sich auch im ersteren, im Beten zu üben, und sich darin so zu vervollkommnen, daß das Directorium ihnen die Redaction der öffentlichen Volksgebete übertragen kann; das läßt mich beynahe vermuthen, daß die Energie der Republik, der gewaltige Nerv des Civismus, um etwas nachgelassen habe. — Anacharsis Cloots, Marat, Danton, und ihre Spießgesellen, würden den Lehrer auf der Stelle ermordet haben, der dem Volke hätte etwas vorbeten wollen. Jetzt ist man schon so weit gekommen, daß man abwechselnd fluchen und beten darf. Nur noch einen Schritt, und das Volk darf sich wieder den Empfindungen der Religion hingeben, ohne seine reine Andacht durch Flüche und Verwünschungen zu entheiligen. — Wann diese Zeit kommen wird, dann werden die Franken sich des barbarischen Festes vom 21sten Januar schämen.

*) Rastadt — —

französischen Leichtsinns, durch Irreligiosität und Nichtachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze geben: so werden wir selbst, und ohne Zuthun vermeintlicher Propaganden, die Greuel der Anarchie bald genug aus Frankreich nach Deutschland verpflanzen.

Er. Das wolle Gott verhüten!

Ich. Ja! aber durch uns, die Werkzeuge seiner Hand! d. h. Wir selbst müssen bald auf unser Zeitalter wirken, und ernstlich Hand an das gute Werk legen; oder die theuern Erfahrungen unserer Nachbaren sind für uns ohne Nutzen gewesen.

Er. Sie vergessen doch nicht in Ihrem Eifer für die gute Sache, daß unser Schulwesen in mehr, als einer deutschen Provinz wirklich schon sehr verbessert worden ist?

Ich. Ich bin nicht so undankbar, das Gute, worin hier und da der Anfang gemacht worden ist, zu übersehen, freue mich vielmehr von ganzem Herzen darüber; glaube aber, daß man in einer so dringenden Nationalangelegenheit weder den Schneckengang gehen, noch von Consistorien und vom Landesherren alle Hülfe erwarten müsse. Die ganze Nation muß ein Einsehen in der Sache haben, und mit patriotischer Wärme rasch an das Werk der Schulverbesserung gehen.

Er. Wie wollen Sie, daß eine ganze Nation hier mitwirken, und Theil nehmen müsse?

Ich. Zuförderst durch ein gewissenhaftes Tugendbeyspiel Aller für Alle. Wenn ein Jeder im Staate durch sein Vorbild in aller Tugend den wohlthätigsten Einfluß auf diejenigen, die ihn zunächst umgeben, zu gewinnen suchen wird, dann wird es auch unsern Lehrern in Schulen und Kirchen besser gelingen, den Himmel auf Erden vorzubereiten —

Er. Und nicht bloß jener, sondern was ich für wichtiger halte — besonders auch dieser Welt gute Bürger zuzuziehen.

Ich. Nun, was dieß betrifft, so denke ich, wenn man in unsern Volksschulen die Menschen nur immer recht weise zu Bürger jener Welt, oder, welches Eins ist, zu Bürger des heiligen, allgemeinen, unsichtbaren Reiches der Sittlichkeit und Wahrheit — bilden wollte: so würden sie eben dadurch unfehlbar auch zu den edelsten und besten Bürgern dieser Welt, und des Staats, worin sie leben, erzogen werden.

Er. Danke für beyläufige Weisung! — Nun die ganze Nation würde ferner wohlthätig auf Gegenwart und Zukunft einwirken? —

Ich. Wenn sie allgemein anerkennet, daß unsere Volksschulen, bey ihrer bisherigen Beschaffenheit, die Jugend physisch (intellectuel) und moralisch verhunzen, verbilden, und nicht sind, was sie seyn könnten und seyn sollten; und wenn sie den Quellen dieser Mängel nachspüret und sie verstopft.

Er. Dann dürfte sich unter andern auch bald ergeben, daß vor allen Dingen für bessere öffentliche Jugendlehrer gesorgt werden müsse. —

Ich. Insbesondere aber, daß — um damit wirklich den Anfang zu machen — der schon vorhandene bessere Schulmann, welcher, wo nicht ganz, doch nothdürftig ist, was er seyn soll, auch würdiger geschätzt und angemessener besoldet werden müsse, damit er seinen schweren Beruf mit Freuden und nicht mit Seufzen erfülle.

Er. Sie — selbst Prediger, wollen doch nicht etwa, daß dieß allenfalls auf Kosten Ihres Standes geschehen möge?

Ich. Wenigstens glaube ich mit dem achtungswürdigen Prediger Brescius *), daß es ein ganz willkürlicher, in der Sache gar nicht begründeter Unterschied seyn mag, den man zwischen

*) Siehe dessen „Zuruf an meine Oberlausitzer Mitbürger, die sehr nöthige Verbesserung unserer Volksschulen betreffend. S. 25.

dem Auskommen und Ansehen eines Geistlichen, und dem eines Schulmannes festgesetzt hat; und daß dieser, welcher die mühvolle öffentliche Bildung der Jugend anfängt, und jener, welche sie bey den Erwachsenen fortsetzt und zu vollenden sucht, gleich ehrwürdige, dem Staate gleich brauchbare und wichtige Männer sind, die also auch die Vorzüge ihrer Aemter gleichförmig theilen sollten.

Er. Ich gestehe, diese Worte aus dem Munde eines Predigers tragen das Gepräge edler Unbefangenheit.

Ich. Freylich, fährt der gute B. fort, seufzen manche meiner Amtsbrüder unter ähnlicher Armuth und Niedrigkeit; und wer dürfte es wagen, diesen die sparsamen Einkünfte noch mehr beschneiden zu wollen? Aber, wo der Oberpfarrer sehr, sehr gut leben kann, und der Schullehrer darbet, wo jener oft ohne Mühe zehnfach erhält, indem dieser das Einfache sauer verdienen muß, wo der Geistliche das Orakel des Orts, und Rector, oder Cantor ein Lastträger des Bürgers ist: — findet man da ein billiges Verhältniß? Sollten da, bey neuen Besetzungen erledigter Pfarrstellen, die Lasten und Vortheile nicht gerechter vertheilt werden?

Er. Der Zusatz: „bey neuen Besetzungen“ gefällt mir ungemein, denn ich bin kein

Freund von der höchst ungerechten Verfahrungsart unserer revolutionairen Zeiten, nach welcher man bey allen Gelegenheiten auf Kosten derer, welche im rechtlichen Besitzstande sind, Reformen verlangt —

Ich. Und darüber vergißt, daß man überall selbst unbillige Verträge, deren Contrahenten noch leben, nicht brechen soll. —

Er. Und nicht brechen kann, ohne sich eine himmelschreyende Ungerechtigkeit zu schulden kommen zu lassen.

Ich. Indessen sind Eltern darum nicht weniger unbillig und ungerecht gegen den Schulmann. Er soll, wenn er von Legaten lebt, diese ohne Murren auf einen niedrigen Zinsfuß herabfallen sehen; er soll dem Städter und dem Landmanne Alles theuer bezahlen, was seine Vorfahren unter der Hälfte des jetzigen Preises kauften; er soll das gegenwärtige Menschenalter dreymal weiter bringen, als man von jenen forderte: aber — die Bezahlung soll, für seine größere Mühe, immer dieselbe bleiben, wie vor mehreren Jahrhunderten, ohne daß man ihm auf einer andern Seite den Abgang so manchen Vortheils ersetzet, dessen der Schulmann vormals genoß.

Er. Warlich, dieß sollte immer lauter gesagt, immer mehr vor die Ohren des Volkes gebracht

werden, um dem Schulmanne durch eine, wäre es auch für das Erste nur unbedeutende, Vermehrung seiner Einkünfte, z. B. des Schulgeldes, wenigstens die Freude zu verschaffen, daß er doch sähe, man denke seiner mit Achtung und Erkenntlichkeit.

Ich. Wie leicht wäre dieß zu realisiren, wenn die Obrigkeit mit Nachdruck darauf dränge!

Er. Vielleicht fürchtet diese das Murren, welches sie hier und da dadurch veranlassen möchte.

Ich. Dieses Murren wäre — wenn es ja zu besorgen seyn sollte — da gewiß nur von kurzer Dauer, wo anerkannt patriotisch denkende Väter der Stadt an der Spitze der Bürgerschaft stehen.

Er. Vielleicht ließen sich auch noch andere Wege, zur Verbesserung der Lehrergehalte, einschlagen. Von Seiten des Staats z. B. könnten — —

Ich. Sollten wir, dünkt mich, weder überall, noch allein baare Unterstützung erwarten; denn dessen Kräfte am Gelde sind nach einem kostspieligen Kriege in der Regel um so beschränkter, je mehr man sie bey jeder Gelegenheit in Anspruch nimmt.

Er. Aber wer anders vermag die ungeheure Summe, welche zur nöthigen Verbesserung der Schullehrergehalte erforderlich seyn dürfte, herbey zu schaffen? —

Ich. Die vereinten Kräfte Aller! Wenn die Rendanten der alten Schulstiftungsgelder diese gewissenhafter und ernstlicher auf einen höheren Zinsfuß, als sie gewöhnlich stehen, unterzubringen suchen; wenn begüterte Cämmereyen durch billige Zulagen für den darbenden Schulmann, ihre unerlaßbare Schuldigkeit thun; wenn die Magisträte durch ihr Ansehen und ihre Fürsprache bey der Bürgerschaft mit mehr patriotischer Wärme der Jugendlehrer sich annehmen; wenn unsere begüterten Vaterlandsfreunde, die keine nahen Erben haben, durch Stiftungen für Lehranstalten sich bleibenden Nachruhm und wohlverdienten Lohn des Himmels erwerben; wenn jeder Einzelne im Staate durch dankbare Achtung und ermunternde Auszeichnung dem Schulmanne dasjenige einigermaßen zu ersetzen sucht, was ihm, bis zur endlichen genügenden Ausgleichung der Ungerechtigkeit, am Gehalte noch abgehet; und wenn besonders der Staat von oben herab hier kräftig mitwirkt: dann, dann erst werden wir sagen können, daß wir uns durch Schulverbesserungen den Himmel verdienen.

Er. Und worin sollte diese Mitwirkung eines Staates, der kein Geld hat, nach Ihrer Meinung bestehen?

Ich.

Ich. Hauptsächlich darin, daß er 1) für eine zu errichtende Landesschulcasse zur Anstellung und hinreichenden Besoldung der nöthigen Lehrer bar hergiebt, was er vermag; 2) für die gehörigen Lehrer-Bildungs-Anstalten sorgt; 3) lieber heute, als morgen unwiderruflich festsetzt, daß und wie viel künftig von Kirchenlehrerstellen, die erledigt werden und überflüssig fundirt sind, in die allgemeine, oder besondere Schulcasse überfließen soll; und endlich 4) durch ein wahrhaftig menschenfreundliches Auflage-Gesetz jedem Heirathenden ohne alle Ausnahme zur Pflicht mache, nach Maßgabe seiner Vermögensumstände, vor der Trauung ein namhaftes Sümmchen in den allgemeinen Schulfond zu geben.

Er. Diese letzte Idee scheint mir vorzüglich beherzigenswerth —

Ich. Und ist um so weniger den Hudeleyen der übertriebenen Bedenklichkeit ausgesetzt, da sie sich bereits durch die Erfahrung als ausführbar und bewährt erwiesen hat; denn in allen königl. preuß. Militairgemeinen ist sie bereits von dem Etatsjahre 1797 an, mit dem allgemeinsten Beyfalle realisirt worden; und ich kann, wenigstens nach der Erfahrung, die mir mein kleiner Wirkungskreis an die Hand giebt, versichern, daß durch die hier festgesetzte Summe von drey Rthlrn.,

welche der heirathende Unterofficier und Gemeine in den Schulfond seines Regiments zu zahlen hat, auch der ärmste sich nicht abhalten läßt, bey dem einmal gefaßten Entschlusse, zu heirathen, den Trauschein nachzusuchen; vielmehr zahlt man dieses Geld, als Beyhülfe zum freyen Unterricht in der Lehr- und Industrieschule der militairischen Jugend, durchaus mit dem größesten Vergnügen.

Er. Wir wollen annehmen, daß in einer kleinen Landstadt jährlich funfzig eheliche Einsegnungen geschehen, bey deren jeder im Durchschnitt 3 Rthlr. in den Civilschulfond bezahlt werden, welch eine beträchtliche Summe sind 150 Rthlr. Gehaltszulage für die armen, aber wohlthätigen Sklaven, die man bis jetzt undankbar mit Schulstaube satt machen wollte. Und sollte nicht auch dann und wann ein reiches und vornehmes Brautpaar im Rausche der Seligkeit der Liebe zu einem so wohlthätigen Zwecke mehr noch, als wozu das Gesetz es verpflichtet, zum Segen für Zeitgenossen und Nachwelt, in den Schulfond einsenden?

Ich. Es freuet mich herzlich, daß die Idee dieser Schulunterstützungs-Auflage für Heirathende auch Ihnen wohlbehagt, auch Ihnen freudige Aussichten eröffnet; und ich wünsche nichts sehnlicher, als daß man sie in allen Provinzen Deutschlands, dort oben beherzigen möge, von wo aus sie allein realisirt werden kann.

Er. Das Wohlthätige dieses patriotischen Vorschlags ist zu einleuchtend, und die Gelegenheit, bey der man das Publicum menschenfreundlich um einige Rthlr. anspricht, zu freudig, als daß nicht die Herzen jedes Brautpaars ein Landesgesetz dieser Art unbedingt sanctioniren und für höchst ehrwürdig erklären sollten.

Ich. Dazu kommt, daß der Staat, um sich für die kleine Hochzeitgabe dankbar zu bezeigen, zugleich einem dringenden Bedürfnisse abhelfen und für die häusliche Erziehung eine vollständige, kurze, gemeinverständliche Vorschrift — eine Erziehungsordnung — entwerfen, und jungen Eheleuten bey der Trauung überreichen lassen könnte, damit sie als Eltern wissen mögen, wie sie ihren Kindern richtige Begriffe auch von bürgerlicher Freyheit beybringen, und ihnen Vaterlandsliebe, Ehrfurcht gegen Gesetze, Gehorsam und Treue gegen Regenten und Obrigkeiten in's weiche Herz flößen können.

Er. Allerdings würde dann eine Menge voreiliger und falscher Urtheile der Unterthanen über die Handlungen der Regierungen von selbst hinweg fallen, wenn man so allen Volksclassen zugleich eine, ihren Bedürfnissen angemessene Kenntniß der Landesverfassung und der Landesgesetze beyzubringen suchte.

Ich. So, Freund! so wird man wieder heiter, wenn man einen Blick in die trübe Zukunft unserer kritischen Tage wagt! So werden wir, einzig durch den Freyheitsschwindel zur eingebildeten Sklaverey verdammt, bald wieder allgemein zu seyn glauben, was wir sind: freye, glückliche Deutsche!

v. H.

III.

Patriotische Charakterzüge.

1.

Der Ackermann Strube und die Franzosen.

Als im Jahre 1794 der erste Transport französischer Gefangenen in Halberstadt erwartet wurde, hatte die Neugier sehr viele Menschen aus den benachbarten Orten an der braunschweigischen Heerstraße versammelt. Die Gefangenen kamen und schienen viel Behagen an der Menge der um ihrentwillen Versammelten zu finden. Zwey Officiere, die deutsch sprachen, blieben neben dem Ackermann Strube aus Emersleben, der ihnen wegen seiner Corpulenz auffiel, stehen, und der eine sagte zu dem andern: „Siehe! Bruder, das ist ein deutscher Bauernbauch."

„Ja, meine Herren, antwortete Strube, darin steckt auch deutsche Freyheit." — Wohl gedacht und gut gesagt! Die beyden Officiere waren zwey sehr hagere Figuren.

Streithorst.

2.

Brasch — das Bild hoher Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung.

Man hatte der verwittweten Frau v. Kirchner das Gut Neu-Karkal, ihr rechtliches Eigenthum, entrissen; aber der Advocat Brasch zu Riga, (ein edler Deutscher, und muthvoller Beschützer der Unschuld, bey dessen Anblick der schurkische Jurist, der von Menschenmark und Wittwenblut lebt, die Augen niederschlagen mag,) verfocht ritterlich ihre Rechte und — machte sie geltend. Er führte, da sie ohne Mittel war, den Proceß auf seine Kosten, und reichte ihr auch, nachdem er ihre Dürftigkeit, die sie verbarg, erfahren hatte, alles, was zum bequemen Unterhalte erforderlich war. Der Proceß währte verschiedene Jahre, weil er durch alle Instanzen ging. Der vortreffliche Brasch ward aber weder müde, ihn zu führen, noch seine bekümmerte Clientinn zu unterhalten. Endlich verschaffte er der Gerechtigkeit den Sieg. Der Proceß wurde gewonnen und die hocherfreute Wittwe in ihr Gut, das etwa 50,000 Rubel werth war, wieder eingesetzt. Vollbelohnt durch das süße Bewußtseyn, die Schmerzensthränen einer Wittwe in Freudenzähren verwandelt zu

haben, begnügte sich der edle Brasch mit billigen Zinsen seiner vorgeschossenen Gelder, und eben so billig war auch seine eingereichte Forderung für seine vieljährige Mühe und Arbeiten, welche die dankbare Wittwe jedoch reichlich entrichtete. Sie zahlte ihm 2000 Rubel aus, und diese Summe sollte nur eine auf Abschlag entrichtete Zahlung seyn; denn sie hielt sich zu einer höheren Dankeserweisung verpflichtet. Da nämlich Frau von Kirchner keine Kinder, sondern bloß Seitenverwandte hatte, so wollte sie ihrem gütigen Beschützer ihr ganzes Vermögen noch bey ihren Lebzeiten übergeben, indem sie, nach dortigen Gesetzen, zu seinem Vortheil kein Testament machen durfte. In vielen Briefen that sie ihm dieß Anerbieten; in allen Antworten schlug es der edle Mann beharrlich aus, und fügte jedesmal hinzu: „daß der größte Theil ihrer gesetzlichen „Erben dürftig sey.“ Als sie ihn durchaus nicht bewegen konnte, die Schenkung auch nur eines kleinen Theils ihres Vermögens anzunehmen, machte sie endlich, auf sein Verlangen und durch seine Hülfe, ihr Testament, übergab es ihm zur Verwahrung und bat ihn nochmals auf das Dringendste schriftlich, mit dem Testamente zu machen, was er wolle. Mit dieser Bitte war, weil sie einen baldigen Tod vermuthete, ein unterschriebenes und versiegeltes Blanquet ver-

bunden, um darin sich selbst die Summe auszufüllen, welche er von ihrem Vermögen annehmen wolle. Auch dieß konnte den rechtschaffenen Mann nicht bewegen, seinen Grundsätzen untreu zu werden; er lieferte vielmehr bey ihrem bald darauf erfolgten Tode das Testament, so wie auch das Blanquet, und zwar das letzte ungenützt, aus.

Man würde von dieser Probe der edlen Gesinnung des Brasch selbst nicht einmal etwas erfahren haben, wenn nicht unter den Erben wegen Vertheilung des Vermögens ein Streit entstanden wäre, zu dessen Aufklärung die zwischen der Wittwe und ihrem Rechtsbeystande gewechselten Briefe dienten, welche deshalb herbeygeschafft werden mußten.

3.

Der aufopfernde Gutsherr.

„Auch der schwerste, aber gemessenste Dienst „ist unendlich weniger drückend, als ein dem Anscheine nach viel leichterer, aber ungemessener, dem „Mißbrauch unterworfener Dienst."

Der königl. preuß. Krieges- und Domainenrath, Herr von Katte, überzeugte sich, daß es nur von ihm abhange, ob er durch strenge Benützung

seiner erb- und eigenthümlichen gutsherrlichen Rechte zu Vieritz im Magdeburgischen seine dortigen Unterthanen zu Grunde richten, oder durch menschenfreundlich liebevolle Verzichtleistungen und kleine Aufopferungen die fernere Subsistenz und das häusliche Wohl dieser seiner Dienstpflichtigen sichern wollte. Er beschloß ohne Anstand das letzte. Als edler Mann, der zur Aufrechthaltung der Würde seines politischen Standes, wie zur Erfüllung seines erhabenen Berufs nach festen Grundsätzen mit wohl überdachten sichern Schritten seinem erhabenen Ziele näher rückt, ward dieses seinen Unterthanen freywillig dargebrachte Opfer seinem Herzen nicht nur leicht, sondern gewährte demselben auch jene reine Freude, welche allein den Menschen gottähnlich macht, und für die nur der ganz irdisch gesinnte, der niedrig eigennützige, Selbst- und Herrschsüchtige unempfänglich ist.

Ein Theil der Dienstpflichtigkeit der Vieritzer Unterthanen gegen ihren Gutsherrn war von jeher — wie denn dieß nicht selten der Fall zu seyn pflegt — ungemessen und unbestimmt. Es bedarf hier keiner weitläuftigen Auseinandersetzung, um zu erweisen, daß und in wie fern z. B. bösartige, hartherzige, menschenfeindliche Pächter solcher adelichen Güter, mittelst der der Anzahl nach unbestimmten Dienstfuhren und des ungemessenen Botenlaufens, die dienstpflichtigen Unter-

thanen in wenig Jahren zu Grunde richten, zur Verzweiflung bringen, und Widersetzlichkeiten veranlassen können, die je einmal, wie der Funke im Zunder wirkend, den Ausbruch der Volksempörungsflamme veranlassen kann.

Wegen der Wichtigkeit der Sache mag daher hier eine kurze Auseinandersetzung des Vieritzer Dienstvergleichs zwischen Herrschaft und Unterthanen folgen, und zwar zuerst, was die gesetzliche Verpflichtung dieses adelichen Dorfes einst war, dann, wie sie jetzt ist:

Ehemals mußten die Ackersleute zu Vieritz

1) bey eigener Kost wöchentlich anderthalb Tage Gespanndienste thun, und bey dem Einfahren des Getreides und Heues auch noch den Lader geben;

2) Alles Getreide, was nicht auf dem Gute verbraucht ward, bis auf vier Meilen verfahren;

3) Eben so auch alle Wolle, beydes, von der Winter- und der Sommerschur, verfahren; desgleichen mußten sie

4) die Gutsherrschaft und deren Familie, so oft es verlangt ward, bis acht Meilen; und

5) die herrschaftliche Dienerschaft auf der sogenannten Gackelfuhre, in Entfernungen von einigen Meilen, fahren;

5) Auch alles Obst und Gartengewächs mußte von ihnen bis zur nächsten Stadt gebracht werden,

wogegen sie bey jeder dieser Fuhren eine Mahlzeit erhielten.

7) Was die Handdienste der Ackersleute betrifft, so mußten diese letzten von Johannis bis Michaelis jede Woche zwey Tage mähen, und bey der Ernte des Wintergetreides auch den Harker und Binder geben. Sie erhielten bey dem Mähen drey Mahlzeiten und Halbbier, so viel sie trinken wollten. —

Zum Harken und zum Binden des Sommerkorns und zum Zusammenbringen des Heues mußte jeder Ackersmann zwey Boten, desgleichen jährlich zweymal einen Boten zur Schafschur schicken, und vier Tage zum Flachs- und Hirsewieten; sämmtliche Boten wurden gespeiset. Endlich mußte auch jede Ackermannsfrau jährlich drey Pfund Flachs für die Herrschaft spinnen.

Die nunmehr auf ein Gewisses festgesetzten Dienstleistungen der Ackersleute, nach dem 1791 getroffenen Vergleiche zwischen beyden Contrahenten sind folgende:

1) Ein jeder der Ackersleute giebt jährlich acht Scheffel Roggen, acht Scheffel Gerste, und zwölf Scheffel Hafer; (bey außerordentlichem Mißwachse wird der Scheffel Roggen mit einem Thaler, der Scheffel Gerste eben so hoch, und der Scheffel Hafer mit sechzehn Groschen bezahlt.)

2) pflüget jährlich vier Tage bey eigener Kost;

3) muß vier Tage bey freyem Biere das Wintergetreide mähen, harken und binden; und verfährt

4) jährlich drey und einen halben Winspel Getreide auf vier Meilen und vier und einen halben Winspel auf eine halbe Meile.

Die ehemaligen Dienste der **Kossäthen** zu **Vieritz** waren folgende:

Jeder Kossäth mußte 1) von **Johannis** bis **Michaelis** wöchentlich zwey Tage mähen, an denen jeder drey Mahlzeiten und Halbbier bekam.

2) Während der nämlichen Zeit wöchentlich noch einen Tag dienen, an welchem nur Mittagsbrot und Kovent gereicht wird; und

3) noch fünf Tage (wegen der dreymaligen Speisung Pflegetage genannt.)

4) Jede Kossäthenfrau mußte von **Johannis** bis **Michaelis** bey der Ernte des Wintergetreides harken und binden, und wurde gleich den Mähern gespeiset; das Sommerkorn harken und binden, und das Heu zusammen bringen, zugleich mit den Ackerleuten; gegen zweymalige Speisung; mußte

5) für zweymalige Speisung vom Anfange des Frühlings bis Johannis den herrschaftlichen Garten umgraben und wieten, so oft sie gefordert wurden, jedoch mit Ausnahme der Tage, an welchen die Männer nicht zu Hofe dienten; mußte

6) im Felde Flachs und Hirse wieten, die Erbsen zusammen schlagen und die Hirse abschneiden, auch zwey Tage Schafe scheren.

7) Nach Michaelis die Gartengewächse aufnehmen.

8) Sechs Schock Flachs braken und schwingen, wobey sie dreymal gespeiset wurden.

9) Auch mußten sie waschen, so oft es nöthig war.

10) Beyde, der Kossäth und dessen Frau, mußten bis auf acht Meilen Bote laufen, so oft es verlangt wurde, wofür sie bey der Rückkehr ein Stück Brot und einen Käse erhielten; und endlich

11) jährlich einen Scheffel Abreschen und einen Scheffel Hopfen liefern.

Jetzt sind auch die Dienste der Kossäthen gemessen:

1) Der Mann mähet von Johannis bis Michaelis zwanzig Tage.

2) Nach Michaelis thut er die fünf Pflegetage, doch nur einen Tag in der Woche.

3) Hiernächst von Michaelis bis Johannis wöchentlich einen Tag.

4) Die Frau thut im Felde zwanzig Tage, eben so viel im Garten, und noch sieben Tage statt des Brakens, Schwingens, Schafscherens ꝛc.

5) Statt der ehemaligen Speisung, wobey

oft viel Unordnung vorging, sind ihnen Aecker und Wiesen gegeben.

6) Das Botenlaufen höret gänzlich auf.

Diese Dienstveränderung bestehet nun schon seit dem Jahre 1791 zur beyderseitigen höchsten Zufriedenheit der Verglichenen, und wenn gleich die förmliche Bestätigung dieses Vergleichs noch nicht nachgesucht worden: so ist doch die segenreiche Dauer desselben aus mehr als Einem Grunde jetzt so gut, als gewiß.

Der Vortheil der Gutsherrschaft bey diesem Vergleiche ist, daß die Arbeit weit ordentlicher geschiehet, und daß die Unterthanen derselben erhalten werden, die sonst, besonders wenn das Gut je einmal einem harten Pächter in die Hände fallen sollte, in wenig Jahren an den Bettelstab gebracht werden konnten.

Der Vortheil der Unterthanen ist, daß die Ackerleute, die nur wenig Naturaldienste haben, ihre eigene Wirthschaft weit besser treiben können, und daß nun Alles, was sie zu geben und zu thun haben, bestimmt ist, und willig gethan wird.

Und dieß letzte ist auch der Vortheil der Kossäthen, die vorher, sonderlich wegen des ungemessenen Botenlaufens, oft das Ihrige versäumen mußten, welches sie, bey dem nunmehrigen Dienste, gehörig abwarten können.

Alle Vierizer, vom Ersten bis zum Letzten, flehen dankbar zu Gott für das Leben und die Gesundheit ihrer menschenfreundlichen Gutsherrschaft und deren Kinder; und dieß ist dem Gutsherrn allerdings eine schöne Zugabe zu dem lohnenden Bewußtseyn, nach den Aufforderungen seines Herzens den Grundsätzen der Billigkeit auf Kosten des strengen Rechts ungezwungen genüget zu haben.

B . l . k

4.

Erbarmen, wo man es nicht erwartet.

Bey einer vormaligen Tabakspachtung in den österreichischen Staaten war der Jude d'Aquila an der Spitze derer, die jedem ertappten Schleichhändler den Stab brechen konnten. Ihm ward ein Mensch vorgeführt, der mit der Miene großer Ehrlichkeit zu seiner Entschuldigung anführte, daß er bloß des täglichen Brots wegen, und nur so viel Schleichhandel getrieben habe, als hinreichend sey, um sich nothdürftig zu erhalten. Es hing dessen ungeachtet einzig von d'Aquila ab, den Strafbaren ohne Umstände zur Karre verurtheilen zu lassen; aber anstatt dessen fragte er ihn,

wie viel er zu seinem ehrlichen täglichen Unterhalt gebrauche? —

„Sechs Kreuzer“ — war die Antwort.

„Das macht des Jahres 36 Gulden“ — erwiederte nachdenkend d'Aquila, von dem man nicht sagen konnte, daß an der Stelle des Herzens nichts, als das Einmaleins, gesessen hätte. — „Höret — fuhr er fort — ich gebe Euch aus meinem Säckel jährlich 52 Gulden, wovon Ihr Euch wöchentlich Einen holen möget; aber befaßt Euch nie wieder mit dem Schleichhandel.“

So gab der edle Jude den mit Unglück bedroheten Kindern des Strafbaren einen Vater und Brot, dem Staate aber einen Bürger zurück, dem mehr Achtung für die Gesetze eingeflößt war.

5.

Die Deutsche Reichs-Constitution in ihrer Würde. (A und B.)

Mancher undankbare Deutsche erhebt lobrednerisch die republicanischen Staatsverfassungen nicht selten auf Kosten der Deutschen Reichs-Constitution, bloß weil er die letzte von Unbesonnenen nur tadeln hörte, und, unbekannt mit ihrem vielen Guten, nicht im Stande war, richtig und un-

unparteyisch zu vergleichen und zu urtheilen. Erkenntniß der höchsten Reichsgerichte, wie sie ein Häberlin *) aus gewiß ächter, obgleich hier und da verkannter Vaterlandsliebe, liefert, enthalten die beste Lobrede auf die deutsche Constitution. Sie verdienen daher um so unparteyischer und vorurtheilloser erwogen zu werden, je deutlicher daraus hervorgehet, daß Gott Lob! auch der Bauer in Deutschland — so fern er nur Recht hat — gegen seinen Gutsherrn, und wäre dieser auch ein Fürst — Recht erhalten kann.

Freylich sind manche Leute — nach Hrn. Häberlin's Erfahrungen — den Revolutions-Processen, wie sie Processe nennen, wodurch das liebe Herkommen — das doch nur alsdann etwas taugt, wenn es auf einen vernünftigen Grund gebauet ist — bestritten wird, gar nicht gewogen. Aber laßt uns doch Gott danken, daß wir Deutsche noch Revolutions-Processe führen können! Laßt uns doch Alles entfernen, was die Entscheidung der Hauptsache aufhalten kann, besonders nicht die in Revolutions-Processen — wie die Geschichte des großen Processes dieser Art in Frankreich beweiset — oft so gefährliche Einrede der fehlenden Legitimation so sehr urgiren. Haben wir eine gute Sache;

*) Siehe dessen Staatsarchiv.

warum scheuen wir denn das Urtel? Haben wir aber eine böse, so ist es auch ohne Urtel unsere Pflicht, die klagbar gemachten Beschwerden abzustellen. Je länger wir die Entscheidung der Hauptsache aufzuhalten suchen, desto ungeduldiger und desto — unruhiger wird der große Hause. — „Gott Lob also noch einmal, daß wir Deutsche noch Revolutions-Processe führen dürfen. So lange wir dieses dürfen, werden wir in Deutschland vor französischen Revolutions-Processen, die an keine Formen gebunden sind, sicher seyn, und wir können mit Recht jeden Versuch einer eigenmächtigen Selbsthülfe, als Versuch einer Empörung betrachten."

Doch zurück zu dem in der Ueberschrift Angekündigten:

A.

Herr Justitzrath Kober wider den Herrn Fürsten von Hohenlohe-Schillingsfürst.

Ein, in dem Amtsbezirk des fürstlich Hohenlohe-Schillingsfürstischen Justitzraths Kober verstorbener, vermögender Mann hatte seine bey ihm sich aufhaltende Schwester in seinem Testamente zur Erbinn eingesetzt, den rc. Kober aber,

im Vertrauen auf dessen Redlichkeit, zum Executor bestellt, und die Obsignation verboten. Andere, nach der Einmischung in diese einträgliche Erbschaftssache lüstern, suchten sie dem ꝛc. Kober aus der Hand zu spielen, und erwirkten zu dem Ende eine Cabinetts-Ordre gegen den über sein Verfahren in der Sache gar nicht gehörten Beamten, worin es unter andern hieß: „daß die „Uebernahme der Testaments-Execution eins der „frechsten und dummsten Unternehmen sey.“ — Dann befahl ihm der Fürst, in der Sache nicht den geringsten Schritt mehr zu thun, und schloß mit folgenden Worten: „Und da ihr euch „in dieser Sache als einen wahren, anbey sehr „eigennützigen Ignoranten erzeigt, so bergen „wir euch nicht, daß, sobald ihr euch ferner der„gleichen äußerst freche und die größte „Stupidität verrathende Handlungen, wobey „auch unser eigenes Interesse Gefahr lau„fen kann, werdet zu Schulden kommen lassen, „— — ihr euer Brodt anderswo, wo „ihr nur immer wollt, zu suchen, wohl „thun werdet.“

Der Beamte suchte hierauf sein Verfahren in einem, an das Justizcollegium und zugleich an den Fürsten erstatteten, Bericht zu rechtfertigen, allein durch eine fernere Cabinetts-Ordre, ward er ab officio suspendirt: „weil der Bericht

„und das demselben angelegte Protocoll voll der „dicksten Dummheit sey, und die äußerste „Ignoranz in Justiz- und Amtirungssachen klar „zu Tage liege;“ — bald nachher aber seines Dienstes entlassen. Kober wandte sich daher an das Reichskammergericht, und erbat sich förmliche Untersuchung seiner Rechtssache und den höchsten deutschen Richterausspruch.

Nachdem von dem Kammergerichte Bericht gefordert, und dieser, so wie der Gegenbericht, erstattet war, erging unter dem 17ten May 1793. folgendes Decret:

„Auf Bericht und Gegenbericht ist das gebetene mandatum cum extensione ad nova facta, „die Entsetzung aus der Amtswohnung, Amtsregistratur und Dienstverrichtung „betreffend, auch angelegte Arreste auf Imploranten activa sine Clausula erkannt; darauf gegen „fürstlich Hohenlohe-Waldenburg, zum Schillingsfürstlichen Hof- und Justizrath verordnete „Präsident, Director, Räthe und Assessor, wegen der nach insinuirten kammergerichtlichen „Decreten, zu deren Veracht angestellten und fortgesetzten nichtigen Inquisition, beharrlichen „Ungehorsams, in den Berichten allenthalben „herrschenden Ignoranz der Reichsverfassung und gerichtlichen Processes, sträflichen

„Ausfällen gegen dieses höchste Reichsgericht, an-
„züglichen Inhalts in Ansehung des Imploran-
„ten, und übertriebenen gesetzwidrigen Weitläuf-
„tigkeit, die Strafe zweyer Mark löthi-
„gen Goldes, dem kaiserlichen Fiscal binnen
„zwey Monathen sub poena dupli et realis execu-
„tionis zu erlegen, hiermit vorbehalten, auch solle,
„facta plenaria restitutione gedachten Imploran-
„tens puncto einer zur Untersuchung der ihm im-
„putirten Vergehungen, demnächst auf einen be-
„nachbarten Reichsstand zu erkennende unpar-
„teyische Commission ferner ergehen, was Rech-
„tens. Endlich wird der kaiserliche Fiscal we-
„gen der im Gegenberichte angezeigten Miß-
„bräuche der landesherrlichen Gewalt,
„in specie die Untersuchung verjährt gewesener
„Ehebrüche; deren zur Bereicherung des Fiscus
„übermäßigen Bestrafung *), und dem Hof-
„juden Falk verhandelten Bauerhöfen, auch zu-

*) Ein Hofcommissarius strafte in Zeit von vierzehn Tagen in den Aemtern Waldenburg, Kupferzell, und Ohrenthal zweytausend zweyhundert Gulden für Ebebruchsfälle zusammen. Unter andern wurde ein gewisser Casper Eberle, von Harsberg, noch in seinem zwey und siebenzigsten Jahre für angebliche in jüngern Jahren begangene zweymalige Ehebrüche um beynahe 1200 Fl. gestraft. Der Greis gerieth dadurch an den Bettelstab, dessen Frau ward wahnsinnig und ersäufte sich!

„gestandenen Verkaufsrechts *), seines Amts „hiermit erinnert, wozu ihm Copia gedach„ten Gegenberichts, sammt Anlagen, zuzustellen. „In Consilio den 17ten May 1793."

*) „Viele Unterthanen, heißt es §. 25. des Gegenberichts, waren, zu Anschaffung der ungeheuren Strafen, Haus und Hof, Haab und Güter zu verkaufen genöthigt. Es fehlte jedoch, bey der allgemeinen Mittellosigkeit, selbst an Käufern dazu, und alles fiel dem Hofjuden Falk in die Hände, der die Güter an sich brachte, und nachher mit Erlaubniß der fürstlichen Hofkammer und ihres würdigen Directors, Knörzer, — welche dem Falk jedesmal, den Unterthanen aber niemals gewährt wurde — mit unerlaubtem und unglaublichem Gewinn zerschlug. Die Beylage, Ziffer 54, enthält ein Verzeichniß davon; und von dem Gewinn, den dieser landverderbliche Jude davon zog, mag man sich daraus einen Begriff machen, daß derselbe nur allein auf das unter Nr. 10. in der Beylage Nr. 54. bemerkte Caspar Eberlesche Gut in einer Zeit von drey Wochen 1300 Fl. betrug, mit denen der Käufer seine sündlichen Reichthümer vermehrte, während daß der arme Verkäufer am Bettelstabe starb.

B.

Die Eingesessenen von Seel und Burbach, gräfl. Sayn-Hachenburgischen Antheils, wider die Landesvormundschaft, den Hrn. Burggr. v. Kirchberg.

Es ist unstreitig mit das größeste Unglück für ein Land, wenn unwissende oder gar gewissenlose Gerichtspersonen und Rathgeber den Samen der Zwietracht und der Zanksucht zwischen dem Landesherrn und dessen Unterthanen ausstreuen und durch ihre schändlichen Hetzereyen auch wohl gar noch dafür sorgen, daß er Wurzel fassen, und zu reifen Saaten heranwachsen kann. Dieß scheint mir der Fall da zu seyn, wo dergleichen treulose Ohrenbläser und landesverrätherische Rathgeber, — anstatt Recht und Gerechtigkeit strenge zu handhaben, und so das gute Vernehmen zwischen dem Lande und dessen Oberhaupt patriotischsorgsam zu erhalten — vielmehr zu den ungerechtesten Rechtsstreitigkeiten ermuntern, so den höllischen Funken der Empörung ächtteuflisch nach dem Zunder der Unzufriedenheit hinspeyen, und den sonst treuen deutschen Unterthanen gleichsam nothzüchtigen, seinen Rechtsstreit mit der Landesobrigkeit vor dem höch-

sten Reichsgerichte anhängig zu machen und entscheiden zu lassen.

Der ächte Patriot kann sich nichts Traurigeres denken, als wenn der Bauernstand, oder überhaupt der Unterthan, mit seinem Landesherrn, oder mit dessen Stellvertretern, zum Scandal für ganz Deutschland processirt. Und es ist ihm unbegreiflich, wie man wiederholentlich so unvorsichtig seyn kann, es zu gerichtlichen Klagen der Art kommen zu lassen, die doch ganz unausbleiblich alles Vertrauen hinweg nehmen, und obendrein noch Gelegenheit zur Combination der Ideen von Federkrieg und Waffenkrieg geben müssen.

Wenn indessen dergleichen Aergernisse nun einmal öffentlich gegeben werden: so hält sich der ruheliebende Staatsbürger dann auch verpflichtet, öffentlich davon zu reden, um denen den Mund zu stopfen, welche in Deutschland überall nur Ursachen zur Unzufriedenheit mit ihrer Landesverfassung zu finden glauben, und durchaus keinen Sinn für die Achtungs- und Liebenswürdigkeit unserer höchsten Reichsjustitz haben. Dieß als Einleitung zum Nachfolgenden:

Nach der am 17ten October 1797 publicirten Sentenz des höchsten Reichsgerichts ist in Sachen der Eingesessenen des freyen Grundes Seel und Burbach, gräfl. Sayn-Hachenburgischen

Antheils, Impetranten eines — wider die gräfl. Sayn-Hachenburgische Vormundschaft, modo den Herrn Burggrafen zu Kirchberg, Grafen zu Sayn und Witgenstein, Impetraten andern Theils — erkannt:

„Daß ermeldeter Herr Impetrat ungemessene und ungewöhnliche Frohndienste, insbesondere die eingeklagten Baufrohnen von den Impetrantischen Eingesessenen zu fordern, nicht befugt, sondern hieran zu viel und unrecht gethan, sich dessen künftig zu enthalten; daher auch den Werth dieser erpreßten Baudienste, wie nicht weniger die eingetriebenen Strafgelder, und alle durch die eingelegte Execution verursachte Schaden und Kosten, vorgängig deren Liquidation und resp. richterlicher Ermäßigung den Impetranten zu ersetzen schuldig, auch dazu zu condemniren und verdammen sey; als wir hiermit schuldig erkennen, condemniren und verdammen gedachten Herrn Impetraten in die Gerichtskosten derentwegen aufgelaufen, Impetranten, moderamine salvo zu entrichten, fällig ertheilend."

„Dann ist obgemeldetem Herrn Impetraten zu wirklicher Gelobung dieser Urtel, und wie er solcher künftig nachzukommen gedenke, anzuzeigen, Zeit, drey Monathe p. t. et p. von Amtswegen angesetzt, mit dem Anhang, wo er deme also nicht nachkommen wird, daß er jetzt alsdann, und dann

als jetzt, in die Strafe zehn Mark löthigen Goldes, halb dem kaiserlichen Fiscus, und zum andern halben Theil denen Impetranten ohnnachläßsig zu bezahlen, fällig erklärt seyn, und der Real-Execution halber auf weiteres Anrufen ergehen solle, was Recht ist."

„Das Schlimmste — fährt Hr. Häberlin fort — war nur noch bisher, daß es oft an der Vollstreckung der reichsgerichtlichen Erkenntnisse fehlte. Denn leider taugt unsere Reichsexecutions-Verfassung, so gut sie auch noch wohl nach der Theorie ist, in Praxi nichts. — Ein Reichsstand soll den andern exequiren, und da kann man denn leicht denken, daß es öfters den zu exequirenden nicht an Mitteln fehlen wird, die Execution zu hintertreiben. — Dank sey es dem Reichscammergerichte, daß es auch dagegen, wie das nachfolgende Urtel vom 9ten Julius 1794. ausweiset, ein Mittel ausfindig gemacht hat. — Zwar dürften Viele dieß Mittel constitutionswidrig finden. Schon hat es unsinnige Leute gegeben, die deshalb einige Mitglieder des Cammergerichts zu Illuminaten, Jacobinern und Gott weiß, wozu sonst noch haben machen wollen, „weil nun das Cammergericht selbst die Unterthanen zu Rebellen mache." Allein, wer das Recht zum Zwecke hat, muß es auch zu den Mitteln haben. Ist das Cammergericht verpflichtet,

die geklagten gegründeten Beschwerden abzustellen, und einem Jeden zu dem Seinigen zu verhelfen, und kann es dieser Pflicht nicht im gewöhnlichen Wege Genüge leisten, so muß es einen andern Weg einschlagen, der ebenfalls zum Ziele führt. Ueberdem tritt ja auch compensatio ipso jure ein, sobald eine wechselseitige Schuld und Forderung vorhanden ist. Was that also das Cammergericht anders, als den Gesetzen gemäß erkennen, welches freylich Die nicht finden werden, welche überhaupt ihre Handlungen nicht gern nach den Gesetzen und nach Recht und Billigkeit beurtheilen lassen." *)

Als die Executions-Mandate des höchsten Reichsgerichtes fruchtlos waren, publicirte letzteres, um das den Eingesessenen von Seel und Burbach zuerkannte Recht geltend zu machen, unter dem 9ten Jul. 1794 folgendes:

„In entschiedener Sache der Eingesessenen des freyen Grundes Seel und Burbach wider

*) Man erinnere sich aus dem Aufsatze: Wer sind die Beförderer gewaltsamer Aenderungen der Lage der Dinge in Deutschland? [Patr. Arch. Bd. 1. St. 1. S. 16.] daß und in wiefern Diejenigen, welche über das Gesetz erhaben zu seyn wähnen, das unbeschreibliche Unglück einer Staatsrevolution — wenn sie, wo Gott vor sey, in Deutschland jemals ausbrechen sollte — ganz vorzüglich mit zu verantworten haben werden.

die gräfl. Sayn-Hachenburgische Vormundschaft, nun den Herrn Burggrafen zu Kirchberg, Grafen zu Sayn-Wittgenstein ꝛc. ꝛc. ist, bey der in exequendo verweigerten gesetzmäßigen Rechtshülfe, nunmehro vorwaltenden Umständen nach, rechtlich erkannt, daß die impetrantischen Unterthanen ihre an die Herrschaft und deren Rentcammer zu bezahlen habende rückständige und laufende Dienstgelder, Pächte, Beede und alle übrige schuldige Abgaben, nur allein die Reichs- und Kreis-Praestanda, Beytrag zu den Römer-Monathen, Contingents-Gelder und die Landes-Steuern im allereigentlichsten und uneingeschränktesten Verstande ausgenommen, in so lange compensationis jure innen zu behalten, bis die summa judicati cum usuris a dato sententiae de 15. April. 1791 getilgt seyn wird, hiermit zu autorisiren und zu berechtigen seyn: Jedoch ist den Impetranten, sich alljährlich mit der burggräflichen Rentcammer über den Abtrag an der Schuld zu berechnen, hiermit aufgegeben, und sollen beyde Theile einander das hierzu erforderliche mittheilen. ꝛc.

6.

Patriotismus der Schlesier.

A.

Ein Herr von Kelsch, der zwey ansehnliche Rittergüter und sonst sehr großes Vermögen besitzt, hatte drey Söhne, welche er dem Militairdienste widmete. Alle drey waren schön und mit dem vortrefflichsten Herzen begabt. Der Eine diente unter den Cürassieren, und zwey unter der Infanterie. Der älteste bekam die Pocken und starb. Der zweyte wollte sie sich einimpfen lassen, fiel aber, bevor sich Zeit und Gelegenheit dazu fand, in die nämliche Krankheit, und — starb. Nun blieb nur der dritte noch übrig. Das ganze Regiment vereinigte sich, nebst allen andern Bekannten und Freunden, den Vater und Sohn zu bewegen, daß er die Kriegesdienste verlassen und bey seinem so großen Vermögen Landmann werden möchte. Allein der Vater sagte: der Krieg bricht aus — mein Sohn ist Soldat. „Zwey Kinder verlor „ich, ohne sie dem Tode entgegen zu führen. Will „Gott mir diesen noch übrigen Einzigen erhalten: „so wird er es thun. Er gehe, schütze sein „Vaterland, und erfülle die Pflichten

„eines Patrioten.“ — Der junge Mann blieb eben so standhaft, wie der Vater, und war durch keine Vorstellung zu bewegen, seinen Abschied zu nehmen.

B.

In solchen Fällen sind die Schlesier wirklich einzig in ihrer Art. Als die Rekruten ausgehoben wurden, wollte man diesen erlauben, noch auf ein Paar Tage zu ihren Verwandten zurück zu gehen. Aber sie sprangen alle hervor und sagten: „Nein! „lassen Sie uns! Der Abschied ist vorbey — wir „bleiben hier und üben uns, um tüchtige Solda„ten zu werden.“ Aus diesen Zügen erkennt man den Charakter der Nation, und in solchen Augenblicken wird man stolz auf sein Vaterland. Es wäre Schade, wenn dergleichen Dinge durch den Schwamm der Zeit ausgewischt würden! O wie manche elende Geschichte wird aufgezeichnet, wie manches Ideal für Wirklichkeit ausgegeben, während daß oft auf der niedrigsten Stufe die schönsten Handlungen geschehen und — vergessen werden! —

7.

Der menschenfreundliche Arzt.

Herr Doctor und Professor B — l in M — g ward um Mitternacht zu einer Kreißenden gerufen, die schon lange unter den heftigsten Schmerzen von einer ungeschickten Hebamme gemißhandelt worden war. Er warf sich mit menschenfreundlicher Eil in's Zeug, und folgte Dem, der ihn abrief. Gleich nach dem Eintritt in ein Zimmer, aus welchem ihm von allen Seiten ein lautes Jammern und Bitten um Beystand entgegen tönte, legte er Hand an das mühsame Werk, und operirte mit größter Geschicklichkeit so lange, bis seine Kräfte so erschöpft waren, daß er beynahe nicht mehr fortfahren konnte. Doch hatte er endlich das Vergnügen, dem von Schmerz und Theilnahme niedergedrückten Manne das neugeborne Kind zu überreichen. Die Umstehenden bemerkten, daß dem Arzte, von der Gewalt und Dauer seiner Anstrengungen, Arme und Beine bebten, und waren in Verlegenheit, wie sie den Retter zweyer Menschen nur einigermaßen würdig belohnen sollten. Der Mann äußerte ihm dieses und sagte: er wollte, ungeachtet seiner dürftigen Vermögensumstände — ihm doch gern alles geben, sofern nur das, was

er verdient habe, seine Kräfte nicht übersteige; er möchte daher nur seine Schuldigkeit bestimmen! —

„Ja, die ist freylich sehr ansehnlich, versetzte B — l, doch habe ich das Zutrauen zu ihm, daß er sie mir nicht versagen wird.“

Was ist sie denn?

„Er soll mir dafür nach Hause leuchten!“ —

8.

Ermunterung zur Industrie.

Als der Prediger zu Schönerstädt im Leipziger Kreise im Jahre 1791 vom Churfürsten eine Belohnung für landwirthschaftliche Industrie erhalten hatte, wendete er einen Theil derselben zu einem freudigen Mahle für die Gerichte des Dorfes an, mit welchen er sich unter andern aus dem Noth- und Hülfsbüchlein über §. 10. vom Obst besprach. Diese Unterredung hatte den Nutzen, daß beschlossen ward, sogleich das Gemeindestück mit Bäumen zu bepflanzen, und die sonst nöthigen Verbesserungen zu veranstalten. Ein Theil der Prämie wurde auch zur Freude der Armen angewandt. Sie mußten sich bey dem Gottesdienst einfinden, sodann in das Pfarrhaus kommen, wo in der Stube ein Tisch mit Broten aufgethürmt

war,

war, und eine Flasche Wein stand. Der Pfarrer nahm das Glas und trank auf die Gesundheit des guten Churfürsten, dem sie diese Freude zu verdanken hatten, und alle Anwesende stimmten dem Wunsche herzlich bey, ließen ihren Herrn Magister auch leben, und weinten Freudenthränen bey diesem Liebesmahle.

9.

Schäfer rettet zwey Menschen mit eigener Lebensgefahr.

Im Frühjahre 1790 stürzte zu Erfurt eine Magd, die ein Kind im Mantel trug, in einem mit Brettern verdeckten Brunnen.

Auf ihr Geschrey versammelte sich eine Menge Leute um den Brunnen, schaueten hinab, und bedauerten die Verunglückte, die sich an den hervorragenden Steinen der Mauer angeklammert hatte, und vor dem Augenblicke bebte, in welchem sie mit dem Kinde, das sie fest hielt, in das tiefe Wasser wieder hinabstürzen würde. — Der Bürger und Zimmermann Schäfer kam dazu, sah die Gefahr dieser zwey Menschen, und suchte sogleich auf einer Leiter hinabzusteigen, um sie zu retten. Allein weil das über den Brunnen gebaute

kleine Häuschen zu eng war, konnte dieß nicht ohne Schwierigkeiten bewerkstelliget werden, deren Beseitigung mit einem für das Leben der Verunglückten gefährlichen Zeitverlust verknüpft war.

Er band also zu seiner Sicherheit ein Seil um seinen Leib, ließ es die Anwesenden fest halten, und kletterte an der Mauer hinab. Zuerst nahm er das Kind, hielt es, weil er die Hände zum Klimmen gebrauchte, mit den Zähnen an den Kleiderchen fest, und brachte es glücklich hinauf. Darauf stieg er wieder hinab, und befreyete zuförderst die Magd von ihrem Mantel, der sie im Heraufklimmen würde gehindert haben, und schürzte das Seil, an welchem jetzt sein eigenes Leben hing, ihr um den Leib. Auch sie ward nun an dem Seile glücklich der Gefahr entrissen und hinaufgeholfen. Jetzt war nun die Reihe an ihm, mittelst des ihm wieder zugeworfenen Seiles sich selbst wieder zu helfen. Er that es, kletterte glücklich wieder hinauf und — ging davon, ohne sich um den Dank der Geretteten und den lauten Beyfall aller Anwesenden weiter zu bekümmern. Das Bewußtseyn der vollbrachten schönen That war ihm süßer, und lohnender, als alle ihre Lobpreisungen.

Eben dieser Schäfer wagte sich auch, bey einer zu Anfange desselben Jahres entstandenen, Feuersbrunst mit äußerster Lebensgefahr in die Flammen, um Menschen zu retten.

Ueberhaupt wird man bey wenig andern Professionen so viele Beyspiele von Muth, Herzhaftigkeit und christlicher Bereitwilligkeit, mit eigener Lebensgefahr Andern zu helfen, finden, als bey den Zimmerleuten; welche Tugenden freylich durch ihre oft mit Gefahr verbundenen Berufsgeschäfte vorzüglich geweckt und immer sichtbar werden, wenn der Mann einmal ein edles, braves Herz unter dem Brustlatze trägt.

10.

Die Gemeinde zu Ißrode.

Jungfer Sophie Apeln zu Ißrode, einem Dorfe bey Erfurt, hatte das Unglück, durch einen Schaden am Beine schon früh der menschlichen Gesellschaft ganz unbrauchbar geworden zu seyn. Den Vater, einen armen Tagelöhner, hatte sie schon im achten Jahre verloren, und die Mutter, die nur mit Mühe für das tägliche Brot sorgte, war nicht im Stande, an ihrem elenden Kinde eine langweilige Cur versuchen zu lassen. Die Gemeine des nur kleinen und mehr dürftigen, als wohlhabenden Dorfes faßte daher den liebevollen Entschluß, mit vereinten Kräften zu bewirken, wozu der armen Mutter die Kräfte gänzlich fehl-

ten, und zur Heilung des Mädchens die Kosten herzugeben. Zu dem Ende übergab sie dasselbe dem so geschickten, als menschenfreundlichen Wundarzte, Hrn. May zu Erfurt, der sie für die äußerst mäßige Zahlung von fünf Rthlrn. monathlich beköstigte, bey sich wohnen ließ und — heilete. In fünf bis sechs Monathen war sie völlig wieder hergestellt, so daß sie nunmehro Dienste thun und ihr Brot erwerben kann.

Wer von seinem Pfennig einen Heller abgiebt, wie ehrenwerth erscheint Der! Wie sehr könnte das Elend in der Welt vermindert werden, wenn alle Gemeinheiten und verbundenen Classen von Menschen es sich zum Gesetze machten, unverschuldete Unglücksfälle, die den Einzelnen zu schwer drücken, gemeinschaftlich zu tragen.

II.

Edle Freymüthigkeit eines Predigers gegen einen König.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. von Preußen war der, auch als Schriftsteller im asketischen Fache bekannte Herrm. Reinh. Pauli Hof- und Domprediger in Halle. Der König hatte ihn selbst zu dieser Stelle aus der Pfalz dorthin

berufen, und setzte ein sehr großes Vertrauen in diesen gelehrten und thätigen Mann. Das beweisen mehrere Aufträge, die er ihm gab, und verschiedene Gutachten in kirchlichen Angelegenheiten, die er sich durch ihn geben ließ. — Der selige Pauli stand daher in einem immerwährenden Briefwechsel mit dem Könige, und ohngeachtet er ihn sehr zu ehren und zu lieben schien, so nahm er sich doch zuweilen die Freyheit, ihm über diese und jene Anordnung, die ihm mißfiel, seine gerade und offene Meinung mit größter Freymüthigkeit zu schreiben.

Der König erlaubte sich bekanntlich auch Gewaltthätigkeiten, oder übersah sie wenigstens seinen Officieren, wenn er auf keinem andern Wege großen und gut gewachsenen Leuten Neigung zum Soldatenstand beybringen konnte. Die gewaltsame Aufhebung eines Pfälzers, der in Halle studirte, und der dem Hofprediger Pauli empfohlen war, gab diesem Veranlassung, folgenden Brief, den ich, von seiner eigenen Hand geschrieben, unter den Papieren seines Sohnes, des daselbst 1795 verstorbenen Hofpredigers J. G. Pauli, fand, an ihn abgehen zu lassen.

Allergnädigster König!

Eure Königl. Majestät sind, wie ich zu meinem großen Leidwesen gehört habe, eine Zeitlang sehr krank gewesen, jetzt aber völlig wieder herge-

stellt. Einer Ihrer treuesten Diener ermangelt nicht, Ihnen darüber Glück zu wünschen und Gott zu danken, daß er Ihr theures Leben erhalten hat. Möge der Herr, der Sie aus dem Rachen des Todes errettet hat, Sie selbst dafür ihm recht danken lehren und es Ihnen um so wichtiger machen, mit Recht und Gerechtigkeit im Lande zu regieren.

In hiesigen Gegenden klagt man sehr über Bedrückungen, und ich würde mich versündigen, wenn ich nicht frey redete. In vorgestriger Nacht ist ein Studiosus, der noch dazu nicht einmal Ew. Majestät Unterthan ist, mit Gewalt aus seinem Bette geholt, und, wie man mir gesagt hat, auf Höchstdero Befehl als Soldat eingekleidet worden. Ist dieß gegründet, so ist ein Unrecht begangen, das Ew. Majestät wieder gut zu machen haben. Ich glaube gern, daß nicht alles, was geschiehet, auf Ihren Befehl ist, aber so mißbraucht man doch Ihren Namen, und das sollten Ew. Majestät nicht dulden. Oder glauben Ew. Majestät, daß Gott nicht auch durch kleine Leute große Dinge thun kann, und daß er oft mächtig ist in den Schwachen? Der Unglückliche ist der Sohn redlicher Eltern, die ihn mir empfohlen und auf Treu und Glauben hierher geschickt haben, daß er etwas rechtes lernen soll. Ew. Majestät würden es daher vor Gott und Ihrem Gewissen nicht verantworten können, wenn Sie ihn zurückhielten. Ich

habe auch zu viel Zutrauen zu Ew. Majestät Gerechtigkeit und Religion, als daß nicht Sie das Unrecht wieder gut machen und meine demüthige Bitte erhören sollten. Gott erhalte Ew. Majestät und segne Ihre Regierung. Ich ersterbe

Ew. Königl. Majestät

unterthäniger Knecht und Fürbitter H. R. Pauli.

Es ist Schade, daß die Antwort des Königs fehlt, so viel aber ist gewiß, daß der freymüthige Pauli die Gnade desselben bis an sein Ende behielt.

P.

12.

Weibliche Tugend und fürstlicher Lohn.

Eine Wittwe, die in einem deutschen Fürstenthume den größesten Theil ihres sonst ansehnlichen Vermögens verlor, rettete nur noch einen kleinen Capitalrest; von dessen Zinsen sie jedoch, bey gehöriger Einschränkung, nothdürftig leben konnte. Durch den Bankerut eines Kaufmanns, den man für reich und völlig sicher hielt, verlor sie aber auch dieses ihr Einziges und Letztes. Ihre Umstände waren nun sehr traurig; denn Alter und Schwachheit hatten sie bereits zu aller Arbeit unfähig ge-

macht. Ihr blieb nichts übrig, als sich entweder in ein Hospital aufnehmen zu lassen, oder zu betteln.

Zwar hatte sie in einer benachbarten grossen Stadt einen nahen Verwandten, der reich genug war, um unbeschwert sie ernähren zu können: aber unglücklicher Weise gehörte dieser zu der Classe jener verwahrloseten Menschen, die für fremde Noth kein Gefühl haben: er ließ sie hülflos.

In dieser Noth warf ihre Magd, der sie nicht ferner Lohn und Brod geben konnte, und die sie eben darum entlassen wollte, sich zu ihrem Schutzengel auf. Das liebreiche Betragen, welches diese Person, während des vormaligen Wohlstandes ihrer bisherigen Gebieterinn, genossen hatte, flößte ihrem edlen Herzen den festen Vorsatz ein, sich dankbar zu bezeigen.

„Sie haben mir — meinte die gute Magd — als es Ihnen noch wohl ging, viel Gutes erwiesen; ich werde Sie daher nicht verlassen, so lange Sie leben. Lohn erwarte und gebrauche ich nicht ferner; denn ich habe mir bey Ihrer vormaligen Freygebigkeit auf viele Jahre Kleider gesammelt. Außerdem habe ich noch 25 Gulden an den Nachbar ausgeliehen. Uebrigens kann ich nähen und stricken; erhält mich daher Gott nur gesund, so will ich schon für uns beyde Brot schaffen.“

Der unglücklichen, über diese Aeußerung innig gerührten, Wittwe blieb in ihrer traurigen Lage, bey allem Sträuben ihres Zartgefühls, doch keine Wahl übrig. Sie mußte die entschlossene Magd Wort halten sehen, und starb, nachdem sie ganzer zwey Jahre durch die fleißigen Hände derselben war ernährt worden.

Die Treue dieses guten Mädchens blieb — gedankt sey es der Vorsehung — nicht unbelohnt.

Jener reiche, aber hartherzige Verwandte der Wittwe starb kurz vor dieser und hinterließ ihr, seiner einzigen Erbinn, sein ganzes Vermögen. Indessen kam diese Hülfe für sie zu spät; denn sie war schon so schwach, daß sie selbst nicht einmal mehr verordnen konnte, wie es mit der Erbschaft gehalten werden sollte.

Das Vermögen fiel nun, nach den Landesgesetzen, der fürstlichen Casse zu. Aber glücklicher Weise hatte der Fürst von dem gutmüthigen Betragen der Dienstmagd Nachricht erhalten.

„Eine solche That, sprach der Edle, muß „nicht unbelohnt bleiben; die Magd sey Besitze„rinn der ganzen Erbschaft.“

Alle, welche diese Belohnung der Diensttreue vernahmen, freueten sich eben so sehr über diese fürstliche Aufopferung, als über das wohlverdiente Schicksal des guten Mädchens.

13.

Carl Friedrich Freyherr v. Conradi.

Im Jahre 1798 starb zu Danzig der königl. polnische Cammerherr Carl Fr. Freyherr von Conradi, einziger Sohn des ehemaligen Danziger Bürgermeisters und jetzigen geh. Kriegsraths, Herrn Eduard Fr. Freyherrn von Conradi. Bey Eröffnung seines letzten Willens fand man unter andern eine Festsetzung zu Gunsten des Schulwesens, die seinen menschenfreundlichen Sinn für Landeswohlfahrt und Menschenglück in das schönste Licht setzet, und wofür noch die späteste Nachwelt sein Andenken segnen wird. Es sollten nämlich von den Zinsen des sehr ansehnlichen Capitals von ungefähr zweymal hundert tausend Rthlrn. gestiftet und unterhalten werden:

1. Zwey Landschulen, die Eine in Nassenhuben, einem Dorfe eine kleine Meile südlich von Danzig; die andere auf Bankau, einem Gute 1½ Meile südwestlich von Danzig. Beyde Orte gehörten, nebst mehreren andern Gütern, dem Verstorbenen. Jede Schule soll mit zwey tüchtigen, vollkommen gebildeten Lehrern versehen seyn, deren Jeder, neben freyer Wohnung und Garten, 150 Rthlr. jährlichen Gehalts zu genie-

ßen hat, und wovon Einer der reformirten, der Andere der lutherischen Religion zugethan seyn muß. Jedoch sollen die Lehrer allen Religionsstreit bey Seite setzen. Bey jeder Schule wird ein Fond von 200 Rthlrn. jährlicher Einkünfte zur Unterstützung hülfsbedürftiger Kinder, und, wenn es zureicht, auch anderer Armen, ausgesetzt. — Der jedesmalige Prediger in Nassenhuben ist Inspector beyder Landschulen.

2. Eine Provinzialschule, welche zur weitern Ausbildung der in den ersten Vorerkenntnissen unterrichteten Jünglinge aus den vorhin genannten Land-, auch andern Schulen dergestalt bestimmt ist, daß der größte Theil zu erfahrnen Landwirthen, Handwerkern und Schullehrern vorbereitet, ausgezeichnete Genies aber im Studiren so weit geführt werden, daß sie auf die Akademie, oder (was freylich vorzuziehen wäre) auf ein Gymnasium geschickt werden können. Zu den Landschulen sollen alle Kinder aus den Gütern des Erblassers, männlichen und weiblichen Geschlechts, auch die Kinder aus angrenzenden Dörfern, den Zutritt haben. Neben diesem Institute werden Stipendien gestiftet, um die verdientesten Jünglinge, bey Fortsetzung ihrer weitern Studien, oder auch bey der Erlernung von Künsten und Handwerken, zu unterstützen. Der Regel nach sollen zwar die Zöglinge in den Landschulen und in der

Provinzialschule freyen Unterricht, in der letzten auch freyen Unterhalt bekommen; es können aber auch zur Vermehrung des Capitals, gegen ein mäßiges Jahrgeld, Fremde zugelassen werden.

In Absicht des Fonds muß das Institut eine solche Einrichtung erhalten, daß das Capital unter keinen Umständen verringert werden darf; daß die jährlichen Einkünfte nicht nur zureichen, sondern einen jährlichen Ueberschuß von wenigstens 1000 Rthlrn. gewähren, der für außerordentliche Bedürfnisse gesammlet wird. Die Oberaufsicht über das ganze Institut vertrauet der Erblasser der königl. westpreußischen Landesregierung mit dem angelegentlichsten Gesuche an, die Ausführung seiner wohlgemeinten Absichten zu befördern, die Stiftung dem Publicum auf alle Weise nützlich zu machen, und über die Erhaltung des Fonds zu wachen; auch besonders das Doctrinal-Fach dem jedesmaligen Schulrathe unterzuordnen. An der Ausführung des von dem Verstorbenen aufgesetzten letzten Willens, so weit er das Schulwesen betrifft, wird jetzt gearbeitet. Die Landschulen sind in jenen Gegenden, besonders auf Bankau, höchst nöthig, weil die Kinder erst sehr weit gehen müssen, um einen nothdürftigen Unterricht zu erhalten, und der größeste Theil ihrer Seelenkräfte fast ganz unausgebildet bleibt.

14.

Friedrich Carl Joseph.

Auch unser Landesherr, schreibt ein gegen ihn gerechter Mainzer, verabscheuet, als Vater seiner ihm theuern Unterthanen, die ungemessenen Frohndienste des Bauernstandes, und war auf gänzliche Abstellung derselben bedacht, sobald das Drückende des Mißbrauchs derselben zu seiner Kenntniß kam. Er setzte daher nicht etwa, wie der Argwohn glauben könnte, während des sogenannten Freyheitskrieges, sondern schon im Jahre 1789, eine eigene Commission nieder, welche die Art und Weise ausfindig machen mußte, wie dem Landmanne die ungemessenen Frohndienste, welche er dem Staate zu leisten hatte, auf immer erlassen werden könnten, und die Fälle festzusetzen seyn möchten, in welchen künftig noch gewisse, gemessene Frohndienste beyzubehalten und zu leisten wären, ohne dadurch den Wohlstand des Landmanns in Gefahr zu bringen, und den billigen und vernünftigen Unterthanen Anlaß zu gerechten Klagen zu geben.

Auf den Bericht dieser Commission erfolgte nun eine, auch in Ansehung der Schreibart wahrhaft landesväterliche Entschließung, welche den Unterthanen durch churfürstliche Regie-

rung unter dem 17ten Nov. bekannt gemacht wurde. Darin heißt es unter andern: „Wir haben die Beschwerden, welche bisher von Unsern Unterthanen des Erfurter Staats über den Druck der Frohnen geführt worden, mit Wehmuth vernommen; u. s. w. — Nun folgen wir lediglich den Trieben Unserer landesväterlichen Neigung, und erklären in Gnaden: 1. daß Wir, überzeugt von dem gemeinschädlichen Einflusse, den die ungemessenen Frohndienste auf die Landescultur und den Viehstand, wie auf das ganze Nahrungssystem Unserer lieben Unterthanen in dem Erfurter Staate haben, denselben die bisher Unserer Cammer zu Erfurt geleisteten ungemessenen Frohnen, so lange Wir noch von Gott zur Regierung Unserer Lande bestimmt sind, gnädigst erlassen“ u. s. w. Zufolge des §. 8. wurde auch eine von den Civil-Baufrohnen und Kaufholz-Fuhren herrührende Geldabgabe, auf die Regierungszeit dieses Regenten nachgelassen. — Diese schönen Cammeral-Verbesserungen bestehen nun schon mehrere Jahre, und der Landmann segnet den Urheber dieser Erleichterung seines Zustandes!

15.
Stilles Verdienst.

Der kürzlich verstorbene Freyherr von Bender widmete am Ende des Jahres 1797, seiner beschränkten Vermögensumstände ungeachtet, dem Staate einen Kriegesbeytrag von 34000 Fl., ohne sich während seiner Lebenszeit im geringsten als den Geber zu verrathen. Erst nach seinem Tode, bey Erhebung seiner Verlassenschaft, entdeckte man die Beweise dieser ächten, stillen Tugend des wohlverdienten und anspruchlosen Vaterlandsfreundes.

16.
So lohnt das Gute auch schon hier sich selbst.

Es giebt gewiß Menschen, die mit Aufopferung ihres eigenen Vortheils das Gute bloß deswegen thun, weil es gut ist. Um das Jahr 1784 starb der zweyte Prediger zu Gollnow, einem Städtchen in Hinterpommern an der Ihna, Namens Wahrenkampf, und hinterließ drey Söhne und zwey Töchter ohne alles Vermögen, ohne Mutter,

denn diese war vor ihm verstorben, und ohne reiche, nahe Verwandten: also, wie es schien, gänzlich hülflos und dem Staate heimgefallen. Allein ein entfernter Seitenverwandter dieser Waisen, Herr Pfeil zu Berlin, königlicher Haupt-Feld-Magazin-Cassen-Rendant, wurde freywillig, und ohne die mindeste Nebenabsicht, ihr zweyter Vater. Er unterstützte den ältesten Sohn bey Erlernung der Kaufmannschaft, ließ den zweyten Theologie studiren, und dem dritten war er behülflich, daß er als Unterofficier bey der Artillerie angestellt wurde. Anfangs trugen mehrere Verwandte etwas zu den Kosten bey: allmählich aber zogen sie sich, bis auf den gutdenkenden A. Fr. und wenige andere, zurück. So gelangten alle drey Söhne in diesen sechs Jahren so weit, daß sie nun ihr gutes Brot haben. Die Töchter nahm er aus der Pflege der nächsten Anverwandten weg, um ihnen bey sich eine zweckmäßigere Erziehung zu geben, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, sich einst ebenfalls selbst mit Ehren durch die Welt zu bringen. In seinen Briefen an die Verwandten seiner Pflegekinder, bediente sich dieser würdige Menschenfreund oft des Ausdrucks: „Gott wird mein Unternehmen „wohl segnen, und mir das Vergnügen gewähren, „diese Kinder alle noch einmal glücklich zu sehen: „darum werde ich fortfahren, das Meinige zu

thun.

„thun." — Seine Hoffnung ist nicht unerfüllt geblieben; er genoß in dem Vergnügen, die fünf Waisen versorgt zu sehen, schon hier im Vorgefühle ewiger Vergeltung den schönen Lohn seiner That.

17.

Patriotismus der Stadt Magdeburg.

(Aus dem Briefe eines Reisenden.)

Sie wissen, mein Lieber, daß Magdeburg von jeher vor andern Städten mich interessirte, und können nun von selbst denken, wie sehr mir es zur Freude gereicht, wenn auch dort der Geist des ächten Patriotismus von Zeit zu Zeit lebendiger sich regt. So viel auch in dieser Hinsicht für das gute Magdeburg noch immer zu wünschen übrig bleibt, so viel Ursache hat doch jeder Fremdling, der diese alte, deutsche Stadt besucht, mit den — beynahe allgemeinen Aeußerungen der Vaterlandes- und Königsliebe, die dort sichtbar sind, sehr zufrieden zu seyn. Selbst die neueren und neuesten Erholungs- und Vergnügungs-Anstalten der Magdeburger tragen das Gepräge der dankbarsten Anhänglichkeit an ihre Verfassung, an ihr vaterländisches Glück, an ihren guten, guten König.

Die Directoren der vor einigen Jahren daselbst errichteten National-Schaubühne sorgen bey jeder schicklichen Gelegenheit dafür, daß der patriotische Geist der Magdeburger nicht nur neu belebt, sondern auch in seinen Aeußerungen sichtbar werde. Die sehr gut gearbeiteten Anreden und Prologe an dem Huldigungstage unsers Königs, bey seiner Gegenwart im Schauspielhause, an seinem Geburtstage u. s. w. würden als Privatanordnungen und individuelle Herzensergießungen der Dichter weniger für einen allgemein regen patriotischen Geist zeugen, wenn nicht unter andern bey der Anwesenheit des königlichen Paars das Chor des versammelten Volkes *) mit so viel Kraft und Wärme in unser deutsches God save the King **) eingestimmt, und selbst den ernsteren König bis zu Thränen gerührt hätte.

Eben dieß schöne Volkslied eröffnet gewöhnlich den Gesang, der unter den einfachschönen Tischfreuden des neuerrichteten ***) litterarischen

*) Am 27sten May 1799.

**) Es ist dieß das Volkslied: „Heil unserm König!" welches Herr Hofrath von Köpken zu Magdeburg der englischen Melodie angepaßt hat. S. Patr. Gedichte.

***) Neu jedoch nur in Beziehung auf seine jetzige Einrichtung; denn er gewährte in der alten Gestalt, unter des Herrn Hofrath v. Köpken, als des ursprünglichen Stifters, Leitung, seit einer Reihe von Jahren schon

Clubbs zu Magdeburg eine Hauptstelle ein nimmt.

Beachtungswerther und ernsthafter freylich, als patriotische Aeußerungen auf Vergnügungsplätzen und in Erholungsstunden, sind einige empfehlungswürdige neuere patriotische Anstalten zu Magdeburg. Ich lege für heute eine kurze Nachricht von der dortigen Kunstschule bey; nächstens vielleicht Etwas über die jetzige musterhafte Einrichtung des dortigen Armenwesens.

18.

Eine edle Gutsbesitzerinn beglückt Alt und Jung, durch Gewöhnung ihrer Unterthanen zur Arbeitsamkeit.

Im Jahre 1798 stiftete Frau Reichsgräfinn von Reuß, geborne von Riedesel, (des Hrn. Hofmarschalls Grafen Heinrichs des XLIVsten Frau Gemahlinn) in dem gräflich Reußischen Städtchen Friedrichshulde (auch Trebschen genannt) unweit Züllichau, eine Schule für den Kunstfleiß nach dem Muster der Märkischen Schulen dieser Art. Zu dem Ende stellte Sie für die sechs- bis zwölfjährigen männlichen und weib-

manchem einheimischen und auswärtigen Freunde der Humanität die schönsten Geistesfreuden.

A. d. H.

lichen Kinder dieses Städtchens und des nahe daran gelegenen Dorfes Trebschen, eine Lehrerinn mit 9 Rthlrn. monathlichen Gehalts, freyer Wohnung und freyem Holze, an; richtete ein eigenes geräumiges Haus zum Behuf der täglichen vier Unterrichtsstunden auf das Zweckmäßigste ein; gab das Capital zu einem ansehnlichen Vorrathe von Materialien zum Stricken, Nähen u. s. w. als Flachs, Schaf- und Baumwolle ꝛc. her; und sammelte das sechste Sechstheil des Ertrages der von den Kindern bereiteten verkauften Hemden, Strümpfe ꝛc. (für fünf Sechstheile desselben werden wieder rohe Materialien eingekauft) als einen durch die Kinder selbst geschaffenen Fonds zur Belohnung der fleißigsten und geschicktesten unter ihnen.

Es ist unmöglich, daß eine Gutsherrschaft, welche auf diese Art mit der liebevollsten Wärme wahres Menschenwohl bis in die dürftigsten Volksclassen hinunter verbreitet, außer dem beglückendsten Selbstbewußtseyn eigener Pflichterfüllung, nicht auch noch die herzlichste Gegenliebe, die unerschütterlichste Treue der Beglückten zum Lohne dahin nehmen sollte!

* * *

Als der berüchtigte Horia im Jahre 1784 die unerhörtesten Grausamkeiten verübte, traf sein

verheerender Durchzug auch das kleine Landgütchen eines pensionirten alten Capitains, der sich durch sein gütiges Betragen die Herzen aller seiner Unterthanen zu eigen gemacht hatte. Horia kam, um, seiner Gewohnheit nach, alles zu plündern oder in die Asche zu legen. Bey seinem Einzuge warfen sich die Bauern vor ihm nieder, versprachen, alles, was sie hatten, zu geben, und fleheten nur, daß ihrem allgemeinen Vater, ihrem Herrn, nichts zu Leide gethan werden möchte. Das Ungeheuer schien dadurch gerührt zu werden, und befahl, zehn seiner entschlossensten Leute sollten den Edelmann zu ihm holen, doch ohne denselben übel zu behandeln. Dieser stellte sich ihm mit der ruhigen Miene eines edel verlebten Lebens und der kalten Standhaftigkeit dar, welche den alten würdigen Krieger stets begleitet hatte. „Höre, sagte Horia, fürchte Du nichts für Dein Leben. Das Lob, das Dir Deine Unterthanen geben, macht, daß jedermann wünschen muß, daß Du dieses Leben lange behaltest; allein ich brauche Lebensmittel. Gieb mir, was Du überflüssig hast, und ich will Dir's mit barem Gelde bezahlen.“ Der Capitain konnte nichts, als 30 Maße Türkischen Korns, entbehren. Diese ließ er bringen, und verlangte nichts dafür, aber Horia drang ihm die Bezahlung nach dem damaligen

Marktpreise auf — und zog, ohne den mindesten Schaden anzurichten, wieder davon.

19.

Deutsche Fürstentreue.

Kaiser Ludewig von Bayern hatte seinem gefangenen Gegenkaiser, Friederich von Oesterreich, die Freyheit unter gewissen Bedingungen wieder gegeben, welche dieser, in der vollsten Hoffnung, sie erfüllen zu können, eingegangen war. Diese Hoffnung aber schlug fehl, und Friederich kam in den unangenehmen Fall, daß er entweder seinem gegebenen Worte untreu werden, oder in seine Gefangenschaft zurückkehren mußte. Es wäre ihm äußerst leicht gewesen, durch den Pabst, der ganz dazu gestimmt war, sich seines Eides entbinden zu lassen; aber über eine solche Maßregel, so wenig sie zu jenen Zeiten befremdet hätte, fühlte Friederich sich erhaben. Er entschloß sich kurz, und ging nach München zurück. Ludewig, von so viel Tugend gerührt, empfing ihn mit aller Zärtlichkeit eines Bruders; er aß mit ihm an Einer Tafel, schlief mit ihm in Einem Bette, und nahm ihn in der Folge, vermittelst eines feyerlichen Vertrages, zu seinem Mitkaiser an. — Wie angenehm wird durch solche Beyspiele von edler Fürstentreue das Herz gerührt und erweitert!

IV.

Patriotische Schriften.

1.

Das Grabmal des Leonidas. Allen chursächsischen Patrioten gewidmet. (Dresden) 1798.

Eine im ächtpatriotischen Geiste verfaßte, gründlich belehrende Zurechtweisung für den C. A. A., der „über Beförderung des Zutrauens zwischen Regenten und Unterthanen schrieb. Sie bedarf es nicht, gelobt zu werden, weil jede ihrer Seiten geeignet ist, ihre eigene Lobrednerinn zu seyn. Es soll daher nicht das vorgreifende Urtheil eines vielleicht parteyischen Einzelnen, sondern das Buch selbst, den patriotischen Verfasser des Grabmals in seiner Würde darstellen:

„Eine ganz vollkommene Staatsverfassung — heißt es Seite 5 — giebt es überall nicht; und nie ist sie zu hoffen, so lange Menschen regie-

ren, und Menschen regiert werden; jeder Billigdenkende wird daher mit der am wenigsten fehlerhaften zufrieden seyn.

Wäre es aber auch möglich, noch viele, oder gar alle wirkliche Flecken einer guten Verfassung wegzuwischen: es würde dennoch nicht an Stimmen des Mißvergnügens fehlen, am wenigsten da, wo der vorlaute und anspruchvolle Staatsbürger noch viel zu wenig Patriot ist, um von der Nothwendigkeit mancher Aufopferung des Privatbestens, dem allgemeinen Besten dargebracht, gründlich überzeugt, oder, um selbst fähig zu seyn, sie dem Vaterlande darzubringen. (S. 6.)

Immerhin mögen selbst wohlthätige Gesetze die Spuren menschlicher Unvollkommenheit an sich tragen, dem ächten Patrioten sind sie dennoch heilig! — Als Leonidas mit seinem Häuflein tapferer Spartaner sich dem Vaterlande freywillig und mit unerschrockenem Muthe aufgeopfert hatte, ward ihm ein öffentliches Denkmal gesetzt, für welches Simonides die Innschrift verfertigte:

„Verkündige, Wanderer, zu Sparta, daß
„wir hier liegen, aus Gehorsam gegen die
„heiligen Gesetze des Vaterlandes.“ (S. 8.)

Es giebt in Monarchieen, wie in Freystaaten, Vaterlandsliebe, (die ältere Geschichte beweiset es) wenn gleich mehrere neue soge-

nannte Patrioten der Meinung sind, daß es überall kein Vaterland gebe, wo sie selbst nicht mit zu regieren haben. (S. 12.)

Alles kommt darauf an, daß von den vielen einzelnen Gliedern, woraus das große Ganze eines Staats zusammengesetzt ist, ein jedes den ihm von der Vorsehung angewiesenen Platz recht ausfülle. — Wenn der Regent, innig durchdrungen vom Gefühl der Wichtigkeit seiner Pflichten gegen die ihm anvertrauten Unterthanen, diesen Pflichten ein Genüge zu thun, sich bestrebet; wenn seine Räthe und Diener allen Fleiß anwenden, ihre Amtsobliegenheiten treu zu erfüllen; wenn der Edelmann seine Dienste schuldigermaßen dem Staate widmet, oder auch, als Gutsbesitzer, seinem Haushalt und seinen Untersassen wohl vorstehet; wenn der Lehrer gute Bürger zu ziehen, und das Licht der wahren Aufklärung immer weiter zu verbreiten, sich angelegen seyn lässet; wenn der Bürger und Handwerksmann, durch Verfertigung tüchtiger, dem Bedürfnisse und Geschmacke der Zeit angemessener Waaren, für sich und die Seinigen Brot zu erwerben, und der Kaufmann durch den Vertrieb solcher Waren fremdes Geld in's Land zu ziehen suchet; wenn der Bergmann (der Soldat ꝛc. ꝛc.) sich durch keine seiner Gesundheit und seinem Leben drohende Gefahr abhalten läßt, seine Pflicht zu

thun; wenn der Bauer (und jeder einzelne im Staate) unverdrossen seinem Berufe lebt: — dann fehlet es in einem Lande, (dessen Verfassung mag übrigens seyn, welche sie wolle) gewiß nicht an ächter Vaterlandsliebe. (S. 14.)

Es ist ein kitzliches Ding um die Gesetzgebung; und wer nicht einen rechten bestimmten Beruf dazu hat, dem ist, um seiner eigenen Ehre willen, anzurathen, daß er sich lieber nicht damit abgebe. Es gehöret viel Weisheit und Erfahrung dazu, bey Abfassung eines einzelnen Gesetzes alle mögliche Fälle, Folgen und Widersprüche zu überdenken. Wer aber vollends das ganze Räderwerk einer alten Verfassung aus einander nehmen, und von neuem zusammensetzen, auch etwa, wie Lycurgus, eine neue und gleiche Vertheilung des Eigenthums vornehmen will, der muß entweder so weise und uneigennützig seyn, und das Vertrauen seiner Nation in einem so uneingeschränkten Grade besitzen, als jener alte Gesetzgeber; oder er ist ein ausgemachter Bösewicht, der nur Proben auf anderer Leute Unkosten machen, und einstweilen im Trüben fischen will. Beyspiele in Menge giebt uns die Geschichte einer neuentstandenen Republik, wo, die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, die an vielen tausend unschuldigen Familien und einzelnen Per-

sonen, und besonders an den Gläubigern des Staats, verübet worden, ungerechnet, selbst von der gesetzgebenden Versammlung eingestanden worden ist, „daß die selten mit kaltem Blute gegebenen, und eben deswegen häufig einander widersprechenden, neuen Gesetze binnen wenig Jahren bereits zu der ungeheuren Anzahl von mehreren Tausenden angewachsen, und einer Hauptrevision bedürftig wären.“ (S. 18.)

Selbst Wieland, der in seiner Abhandlung, über den Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen, den Rechten der Vernunft gewiß allen nur möglichen Spielraum giebt, behauptet doch am Ende: „den Glauben an Gott, „und an eine vergeltende Zukunft nach dem Tode „anfechten, und durch Zweifel und Scheingründe „in den Gemüthern der Menschen wankend ma„chen, oder gar umstoßen, ist im Grunde nichts „besser, als — ein öffentlicher Angriff „auf die Grundverfassung des Staats, „wovon die Religion einen wesentlichen Theil aus„machet, und auf die öffentliche Ruhe „und Sicherheit, deren Stütze sie ist.“

Ein Regent also, welcher gestattet, daß durch dergleichen öffentliche Angriffe der Glaube seiner Unterthanen wankend gemacht werde, vernachläßigt die Wohlfahrt seines Volks, und verkennet sein eigenes Interesse, wenn er auch sonst noch

so weise und staatsklug wäre. Auch lehrt die Erfahrung unserer Tage, daß der Unglaube eben so unduldsam und grausam gegen Andersdenkende seyn kann, als der Aberglaube jemals gewesen ist. (S. 45.)

Man sollte die eingebildeten Menschenrechte nie über die wirklichen Bürgerpflichten erheben wollen. Der Mensch darf denken, was er will, ohne daß ihm jemand dabey Zwang anlegen kann: ausgenommen der Richter in der Brust, und der von selbigem gebotene erste Grundsatz der Sittlichkeit. — Eben so darf er reden und schreiben, was er will: ausgenommen wenn es wider die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft, deren Glied er ist, und deren Vortheile er genießen will, oder wider die Rechte eines Dritten läuft. Welcher vernünftige Mann wird wohl die von Herrn C. A. A. so hochgerühmte Preßfreyheit verkennen? Aber es giebt eine Grenzlinie, die weder zu enge eingeschränkt, noch zu weit erstreckt werden darf, wenn Wahrheit, Sittlichkeit und gute Ordnung bestehen, und die Menschen — vorzüglich zu dieser Zeit, deren Geist alle Schranken zu übersteigen, und alle Bande zu zerreißen suchet — vor eigenen und Fremder Ausschweifungen beschützet werden sollen.

Den stärksten Beweis, daß keine Regierung bey zügelloser Preßfreyheit bestehen kann,

liefern uns die neuesten Verfügungen einer Nation, die gegenwärtig die freyeste auf Gottes Erdboden zu seyn wähnt, wo Freyheit und Menschenrechte an der Spitze der Staatsgrundsätze stehen, und wo die Schriftsteller behaupten, einen nicht geringen Antheil an der Herbeyführung der Schöpfung Frankreichs gehabt zu haben. (S. 56.)

Wenn eine Schrift Lästerungen und Spöttereyen gegen die Religion enthält, und dasjenige, was den Menschen das ehrwürdigste seyn sollte, lächerlich zu machen suchet; wenn sie Aufruhr prediget; oder wenn die Absicht des Verfassers, die öffentlichen Sitten zu verderben, und das Laster angenehm und reizend darzustellen, klar zu Tage lieget: alsdann erfordert die öffentliche Wohlfahrt, daß ihr weder der Druck im Lande, noch, wenn sie auswärts gedruckt ist, der Vertrieb durch den Buchhandel gestattet werde. (S. 57.)

Unsere ungebetenen Volkssprecher, (die nur für sich sprechen) und unsere übel berichteten Rathgeber der Regenten, (die unaufhörlich auf Fehler der Regierungen und auf persönliche Schwachheiten der Regenten Jagd machen, ohne vorher zu untersuchen, ob der Tadel gegründet sey, oder nicht) erheben immer frecher ihr Haupt und immer lauter ihr Geschrey über Fürsten, Regierun-

gen, Adel und Geistlichkeit. Aber es ist doch wahrlich sehr ungerecht, es ganzen Ständen zur Last zu legen, wenn das einzelne Glied, z. B. des an sich so ehrwürdigen und dem Staate so nothwendigen Lehrstandes, durch Hab- oder Herrschsucht sich selbst allein entehret; oder wenn ein Edelmann ohne eigene Verdienste sich auf den Namen seiner Vorfahren brüstet und den kleinen Tyrannen gegen seine Erbunterthanen spielet. (S. 61.)

Niemand wird z. B. in Sachsen, ohne vorhergegangene strenge Prüfungen, als Sachwalter und Richter zugelassen und bestellt; gleichwohl giebt es auch hier, wie überall, Sachwalter und Richter, denen es theils am Kopfe, theils am Herzen fehlt, und zwar aus der einfachen Ursache — weil der Staat die Menschen nicht zu Engeln umschaffen kann. (S. 66.) Auch gilt, in Absicht der Strafgesetzgebung, Gott Lob! von den mehresten deutschen Staaten, was mit Recht von Chursachsen gerühmt wird: „Die Menschlichkeit hat über die Schärfe der peinlichen Gesetzgebung sich nicht zu beschweren, am wenigsten in einem Lande, wo die peinliche Frage längst abgeschaffet ist; wo Todesstrafe nur wegen vorsetzlichen Mordes, und gewaltsamer Störung der öffentlichen Sicherheit, und überall äußerst selten, statt findet; und wo der Landesherr erst 1797 ei-

nem tollkühnen Bösewicht — der, aus Verdruß über einen verlornen Proceß, die gröbsten Lästerungen gegen seine Obrigkeit und des Landesherrn eigene Person ausgestoßen, und wiederholt Aufruhrszettel ausgestreuet hatte — das ihm durch zwey Urtheile abgesprochene Leben geschenket hat." (S. 71.)

Eine vollkommen gleiche Vertheilung der Abgaben ist ein Ideal, welches noch in keinem Staate in der Welt ausführbar befunden worden ist. Wenn Hr. C. A. A. es gleichwohl für ein nothwendiges Erforderniß zur Erhaltung des Zutrauens einer Nation hält, daß deren Fürst ein solches Verhältniß der öffentlichen Abgaben herstelle, und wenn er, zur Grundlage dazu, das Vermögen der sämmtlichen Staatsbürger, (es bestehe nun aus liegenden Gründen, oder aus Capitalien und Gewerben) vorschlägt, so daß ein jeder nach Verhältniß des Vortheils beyträgt, den er in der Gesellschaft genießt; so hat dieser in der Theorie sich recht gut ausnehmende Vorschlag nur den einzigen Fehler: daß — er nicht ausführbar ist, ohne die Beutel und Rechnungen sämmtlicher Staatsbürger alljährlich zu untersuchen; ein Verfahren, welches mit der höchsten Tyranney verbunden seyn, und gar bald alle wohlhabende Bürger aus dem Lande treiben würde. Indessen ist es freylich der Ueberhand neh-

menden Denkungsart derer, die nichts zu verlieren haben, ganz angemessen, jedes Mittel zu ihrem Zwecke für zulässig zu halten. — Dazu kommt, daß im Vaterlande ein, jenem angepriesenen Ideale noch am nächsten kommendes, Verhältniß der Abgaben Statt findet.

Der Adel verdienet, wenn er gleich nicht so viel Grundsteuern entrichtet, als die Städte, den Vorwurf einer gänzlichen Steuerfreyheit gegen den Bürgerstand gewiß nicht. Auch beruhet die Verfassung der Abgaben, wie sie jetzt bestehet, auf wohl erworbenen Rechten, auf offenen und ungezwungenen Verträgen, welche freylich nicht durch Machtsprüche entzogen, und über den Haufen gestoßen werden können, so lange noch irgend Schutz des Eigenthums und Besitzstandes, und Gleichheit des Gesetzes im Staate, Statt finden soll. (S. 78.)

Man sagt: „die Steuerfreyheit des Adels sey durch das Recht der Stärkern eingeführt worden, mithin müsse sie auch durch ein solches Recht wieder aufgehoben werden.“ Allein dieß ist auf der einen Seite ein aus der Luft gegriffenes Mährchen, auf der andern eine strafbare Ermunterung zu Gewaltthätigkeiten: denn nie war die Ritterschaft mächtiger, als die Städte, so, daß diese sich wider ihren Willen Lasten hatten auf-

bür-

bürden lassen müssen; und unter einer weisen und gerechten Regierung ist jeder Trotz mit dem Rechte des Stärkern der bürgerlichen Ordnung zuwider; mithin strafbar. (S. 111.)

Die falschen Begriffe, wie Menschen, die das wenigste Interesse an der Erhaltung des Staats haben, sie ausbreiten, sind Gott Lob! unter ruhigen und ihr Gewerbe ordentlich abwartenden Staatsbürgern noch nicht so allgemein, viel weniger so fest eingewurzelt, daß keine gründliche Belehrung dagegen Platz ergreifen sollte. Sie hängen mit revolutionairen Grundsätzen so genau zusammen, daß man nichts gewinnen würde, wenn man, in der guten Meinung, größeres Uebel dadurch zu verhüten, Schwäche und Nachgiebigkeit dagegen zeigen wollte. Die geringere Classe von Staatsbürgern — unter denen man Mißvergnügen zu verbreiten sucht, um Unruhen dadurch zu veranlassen, unter deren Beyhülfe man eine neue Ordnung der Dinge einzuführen wünscht — irrt sich sehr, wenn sie glaubt, daß ihre Erleichterung und ihre Wohlfahrt den Urhebern solcher Grundsätze am Herzen liegen. Nein! der Umsturz der ganzen Staatsverfassung und alles Eigenthums ist ihr Zweck; und ihr geheimer Wunsch, an die Stelle derer, welche jetzt dem Staate vorgesetzt sind, zu kommen, und, zur Befärderung ihres

Eigennutzes, über ihre Mitbürger zu herrschen, wird durch keine Nachgiebigkeit in einzelnen Stücken befriediget werden. Wohl aber ist der Staat schuldig, zur Sicherheit ruhiger Bürger, jene Unruhstifter mit Ernst und Nachdruck im Zaume zu halten. (S. 137.)

Kein Volk in Europa wohnt in einem Schlaraffenlande, wo jeder, auch wohl unbescheidene, Wunsch eines jeden Einzelnen auf der Stelle befriediget wird. — Keine Regierung in der Welt ist im Stande, alle Einwohner des Staats glücklich zu machen. Wenn aber nur der größere Theil des Volks sein tägliches Brot hat, und in seiner Lage glücklich, behaglich und sicher lebt: so wäre es wohl sehr thöricht, wenn er sich durch das Murren der Minorität zu Veränderungsversuchen wollte hinreißen lassen. (S. 213.)

Die Erfahrung bezeuget, daß man in einem despotischen (monarchischen) Staate, wo der Regent sein wahres, von der Wohlfahrt des Landes allemal untrennbares Interesse wahrnimmt, eben so glücklich leben kann, als in einem aristokratischen, oder demokratischen, wo das Volk doch immer nur dem Namen nach zu befehlen hat, in der That aber von seinen Stellvertretern, zuweilen ziemlich unsanft, geleitet und geführet wird. Wer diese Stellvertreter seyen, daran ist dem ruhigen

Bürger und Landmann, der seinem Beruf nachgehet, und sein tägliches Brot im Schweiße seines Angesichts erwerben muß, sehr wenig, desto mehr aber denen gelegen, die selbst gern zu Stellvertretern derselben sich emporschwingen möchten. Zur Warnung aller ehrlichen Deutschen gegen die Zudringlichkeiten dieser Art von Leuten, kann kaum etwas Stärkeres gesagt werden, als was der französische Vollziehende Rath denen, welche die neuen Glieder der National-Versammlung wählen sollten, zu diesem siebenten Jahre der Republik zu beherzigen gegeben hat. Er warnt in dem an die Mitbürger erlassenen Schreiben nicht bloß, wie gewöhnlich, gegen das Bestreben der Königlichgesinnten; sondern fügt auch, mit Bezug auf die entgegengesetzte Partey der sich ausschließlich so nennenden Patrioten, hinzu:

„Besonders habt auch Acht auf die zerstörenden Anmaßungen derer, welche jede bürgerliche „Ordnung ein Sklavenjoch dünkt; welche im Gefühl ihrer Armuth an Allem, was ihnen Achtung und Vertrauen des Staats verschaffen „könnte, (da nur Treue, Talente und Verdienste „damit belohnt werden,) nichts, als Unruhe und „Verwirrung wünschen, um ihre Nichtigkeit unter einer patriotischen Larve zu verbergen, die „Menge durch aberwitzige Declamationen zu täuschen, und durch Schrecken zu beherrschen.

„Solche Menschen verschreyen jede Ordnung der „Dinge, außer der, worin sie herrschen, und „überall, wo man ihnen nicht erlaubt, die Unterdrücker zu machen, spielen sie die Unterdrückten." —

Und dem französischen Directorium werden unsere deutschen Brauseköpfe doch zutrauen, daß es die Sache verstehet, und die wahren Bewegungsgründe derer kennt, die an allen Verfassungen etwas zu tadeln finden, weil sie selbst nicht dabey zu befehlen haben. (S. 214.)

Frech und schadenfroh behaupten hier und da unsere neuerungssüchtigen Kosmopoliten: „alle „Staaten, von Westen bis zum Osten, sind „zu Revolutionen reif. Der Luftkreis von Europa ist mit schwarzen Gewitterwolken erfüllet und „die alten Gebäude der bisherigen Staatsverfassungen drohen überall den Einsturz." — Diese hämisch lächelnden Unglückspropheten mögen Recht haben, oder — was ungleich glaublicher ist — irren: in jedem Falle ist die erste Pflicht des wahren Patrioten, dem Grundsatze treu zu bleiben: non desperandum de republica. Er wird daher nie zu Kleinmuth und Zaghaftigkeit anrathen. Er wird sich zwar eifrigst bestreben, daß selbst der Schein von Ungerechtigkeit vermieden werde; aber auch bey jeder Gelegenheit seinen Mitbürgern deutlich zu machen suchen, wie sehr sie Ursach haben,

mit ihrem gegenwärtigen Zustande zufrieden zu seyn, und keine Veränderung zu wünschen, indem die göttliche Vorsehung ihnen vor so vielen andern Sicherheit, Segen und Wohlstand verliehen hat. Er wird daher ihnen unablässig Gehorsam gegen die Gesetze des Vaterlandes und Unverletzlichkeit des Eigenthums einzuschärfen suchen.

Gerechtigkeit ist der Thronen Stütze. Kein Stand im Staate, kein einzelner Bürger muß vor dem andern begünstiget werden. Der ruhige Bürger kann aber auch mit Recht fordern, bey dem Seinigen geschützt, und in seinem Besitzstande nicht, um neu aufgekommener Meinungen willen, gestört zu werden. Wegen Gewährung dieses Schutzes gegen einheimische Friedensstörer kann eine weise Regierung, welche die Liebe ihrer Unterthanen und daneben eine treue Armee, auch gute Ordnung in den Finanzen für sich hat, nie verlegen seyn. Gegen auswärtige Feinde aber wird die göttliche Vorsehung auch fernerhin schützen, so lange nicht die Nation den Gott ihrer Väter verläßt, und das Gefühl der Tugend und Sittlichkeit verliert.

Sollte indeß von der Vorsehung dereinst ein anderes beschlossen seyn: so ist die Pflicht des Patrioten, wenn er alle Kräfte zur Erhaltung des

Vaterlandes und seiner glücklichen Verfassung vergebens aufgewendet hat, aus Gehorsam gegen dessen heilige Gesetze allenfalls, wie Leonidas, wenn gegen die Perser — oder wie Phocion, wenn gegen irre geleitete Volkshaufen zu kämpfen ist, zu sterben, sobald es Amt und Beruf erfordern. — Der Tod ist für den Patrioten eine Wohlthat, wenn das Vaterland zu Grunde gehet."

Es ist gewiß keinem Rechtschaffenen, keinem ächten Vaterlandsfreunde möglich, Empfindungen und Grundsätze dieser Art zu lesen, ohne von der innigsten Verehrung und herzlichsten Liebe zu dem bescheidenen Ungenannten hingezogen zu werden, dem sie angehören.

d. H.

2.

Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner in den preußischen Staaten; nebst einigen dringenden Bitten an das Publicum. Glogau, 1798.

Man befördert offenbar die Sache der Menschheit, wenn man zum allgemeinern Bekanntwerden dieser kleinen Schrift das Seinige beyträgt; denn

wäre sie auch zunächst nur für den preußischen Staat bestimmt, so ist sie doch gewiß auch anwendbar auf — und beherzigenswerth für — das übrige Deutschland. Ihre Belehrungen sind einleuchtend und überzeugend, ohne langweilig, ihre Rügen freymüthig und strenge, ohne erbitternd zu seyn. Wer dieß Wort zu seiner Zeit leichtsinnig aus den Händen legen könnte, den müßte kein Funken Vaterlandsliebe mehr beseelen. In Beziehung auf stürmisch zu Werke gehende Religions-Neuerer heißt es hier: „Man vergißt zu oft die weise Schonung jener zu tief gewurzelten Vorurtheile, die man nicht geradezu angreifen darf, ohne Aergerniß zu erregen, Schaden zu stiften, und sich selbst alles fernern wohlthätigen Einflusses auf die bessere Bildung des Publicums zu berauben. Man gehet zu revolutionsmäßig zu Werke, reißt ein, ehe man etwas Besseres aufgebauet hat. Man kennt zu wenig die Natur des menschlichen Geistes, der sich schlechterdings nichts, was er auf seinem jetzigen Standpunkt noch für Wahrheit hält und halten muß, unter dem Vorwande des Irrthums entreißen, und nichts, was ihm nur als Irrthum erscheinen kann, als Wahrheit aufdringen läßt. Wer bedenkt nicht, daß — — Wahrheit, als etwas nur in uns, nicht aber außer uns vorhandenes, sich durchaus nicht ge-

waltsam mittheilen läßt, sondern von einem jeden nur selbstthätig ergriffen und festgehalten werden kann! — Der öffentliche Religionslehrer halte sich einzig an solche Wahrheiten, die entweder an sich schon praktisch sind, oder als nothwendige Mittel zur Beförderung der Moralität müssen betrachtet werden. Er gehe von dem großen fruchtbaren Grundsatze aus: „nur Moralität sey als der höchste Zweck der Menschen, alles übrige nur als Mittel zu diesem Zwecke zu betrachten."

Des patriotischen Verfassers erste Bitte an das Publicum ist: den Lehrstand in Kirchen und Schulen gebührend zu schätzen. „Es ist, auf das Gelindeste geurtheilt, Thorheit und Unverstand irgend Jemand, der nicht denselben Wirkungskreis, dieselbe Geschäftsart mit uns gemein hat, oder der nicht gerade auf unserer Stufe des bürgerlichen Ranges steht — als einen Menschen ohne Werth anzusehen und zu behandeln. Unser wahrer Werth beruhet doch, nach dem Urtheile aller Verständigen, nicht auf gewissen äußerlichen Umständen und Verhältnissen, sondern auf unserem persönlichen Verdienste. Wer durch gute Eigenschaften des Geistes und des Herzens, durch Amtstreue und ein untadelhaftes Betragen sich unter seinen Mitbürgern auszeichnet, der — und nur der verdienet Achtung, er sey,

in welchem Stande er wolle; denn jeder ist zur Erhaltung des Ganzen, zur Beförderung des Endzwecks der gesellschaftlichen Vereinigung nothwendig."

Der Verfasser bittet ferner, sich der gewöhnlichen lieblosen und voreiligen Urtheile, sowohl über den Stand der Religionslehrer überhaupt, als über die Mitglieder desselben zu enthalten. „Wie geneigt, sagt er, ist man nicht, die Fehler und Vergehungen, deren sich manche Glieder schuldig machen, dem ganzen Stande beyzumessen. Jeder Stand hat ja seine schlechten unwürdigen Subjecte, so wie gewiß seine rechtschaffenen Mitglieder. Es giebt, z. B. unter den Militair- und Civilbeamten, Männer von dem anstößigsten Charakter; welcher Vernünftige wird aber deshalb diese Stände herabwürdigen, und wegwerfende Urtheile, die einzelne Glieder verdienen, über das Ganze aussprechen? Hat jeder Stand seine Auswüchse, so bietet auch jeder zu satyrischen Ausfällen und sarkastischen Bemerkungen Stoff dar, und wo ist irgend eine Person, irgend eine Sache in der Welt, die nicht, bey einigem Witze und einem bösen Herzen, lächerlich und verächtlich gemacht werden kann? Was wird nun aber nicht insbesondere in Ansehung des Predigerstandes alles aufgeboten und benützt, um seine

Achtung zu untergraben! Wie oft müssen nicht selbst die Accidenzien, auf die derselbe von der Obrigkeit angewiesen ist, Stoff zu erniedrigenden und bittern Bemerkungen hergeben, und über die ärgern Sporteln der Juristen, über die ansehnlichen Taxen der Aerzte, sagt man wenig, oder nichts. Jeder Civilbeamte, jeder Geschäftsmann fragt bey seinen Arbeiten: was wird mir dafür? (wenn diese Frage auch nicht immer laut wird) und wer kann es ihm verargen, sobald nur Billigkeit zur Seite gehet? Keiner setzt so leicht eine Feder umsonst an, wenn er auch oft nichts weiter, als seinen Namen unterschreiben darf, und man hört darüber selten höhnende Reden. Nur der Prediger soll umsonst arbeiten, nur seine Einkünfte werden bekrittelt, bespöttelt, und mit dem Namen einer immerwährenden Betteley gebrandmarkt, und doch ist er darauf, als auf einen Theil seiner Besoldung vocirt und confirmirt worden. (Sehr richtig. Es bleibt lieblos und unüberlegt, so lange die Lage der Sache ist, wie sie ist, dem Prediger, der dem Staate dient, es zu verargen, oder es lächerlich zu finden, wenn er den ihm angewiesenen Arbeitslohn nimmt oder fordert. Allein auf der andern Seite sollten diejenigen, in deren Händen es steht, hier irgend eine allgemeine, heilsame Aen-

derung zu begründen, nicht vergessen, daß das, was der Religionslehrer giebt und thut, durchaus nicht mit dem, was der Jurist oder Arzt rc. leistet und schafft, in Parallel gesetzt werden müßte. Moralische Güter sind eigentlich kein Gegenstand der Bezahlung mit Metall und Korn, weil hier das richtige Verhältniß durchaus mangelt. Und beynahe kann man es dem Ungebildeten, der es vergißt, daß er dem Prediger eigentlich seinen Zeit-, Kraft- und Lebensaufwand zu vergüten hat, nicht verdenken, wenn ihm die Accidenzien auffallend sind. Er glaubt nämlich mit dem Beichtgroschen, der Taufgebühr u. s. w. die Sache, die ihm wird, die Theilnahme an religiösen Feyerlichkeiten, den Trost, den er begehrte und fand — bezahlen zu sollen. Eine Verwechselung, die sehr verzeihlich ist!)

Auch liebloser und voreiliger Urtheile über die Person und den Charakter des Predigers und Schullehrers sollte man sich enthalten. Wie schwer ist es nicht, über Andere ein gerechtes Urtheil zu fällen! Welch eine reife Beurtheilungskraft gehört dazu, den Werth menschlicher Charaktere (und also auch — Handlungen) abzuwägen. Der Schluß aus den Thaten auf die zum Grunde liegenden Gesinnungen, Absichten und

Triebfedern, die doch allein den Werth oder Unwerth unserer Handlungen bestimmen, ist nicht immer sicher. Den Meisten fehlt die Kenntniß der Lage, der Umstände, der Veranlassungen, unter denen der Andere handelt; und wie ungleich sind nicht die Menschen in der Würdigung dessen, was Lob und Tadel verdienet! Was dem Einen recht ist, mißbilliget der Andere. Allen zu gefallen, ist noch Niemandem gelungen, und kann und wird auch nie Jemandem gelingen. Selbst der Gutdenkende und Edelhandelnde gehet durch gute und böse Gerüchte. Neid, Ehrgeiz, Stolz und andere unwürdige Leidenschaften sind dem besten Menschen gefährlich. Schon diese Betrachtungen sollten uns vorsichtig im Urtheil machen, besonders von lieblosen Urtheilen abhalten. Wer muß sie aber öfter über sich ergehen lassen, als der Prediger und Schulmann? Jeder ihrer Fehler wird durch das Vergrößerungsglas angesehen. Das Gebot: Alles zum Besten zu kehren, wird gegen sie am wenigsten befolget, vielmehr wird Alles auf das Schlimmste ausgelegt. Wäre man nur billig gegen Sie, so sollte man doch darauf sehen und untersuchen, ob Sie aus Nachlässigkeit oder Vorsatz, oder aber aus Uebereilung und Unwissenheit fehlten; man sollte Sie nicht nach einzelnen Thaten, sondern nach ihrer Handlungsweise im Ganzen richten.

Drittens: „Man gehe in den Forderungen an die Männer dieser Stände nicht zu weit, und vergesse nicht, daß auch ihnen die Menschheit Schranken setzt.“ — Sie bleiben Menschen, als solche sind sie Schwachheiten, Fehltritten und Uebereilungen ausgesetzt. Wer verlangt, daß sie in sich das Bild vollendeter Vollkommenheit darstellen sollen, verlangt etwas unmögliches. Sie bleiben Menschen, als solche können und dürfen sie nicht ganz gleichgültig gegen Ehre und Beyfall, gegen sinnliche Freuden, Vergnügungen und Güter seyn. Freylich müssen sie sich manches versagen, um den Schwachen kein Aergerniß, den Leichtsinnigen keine Veranlassungen zum Spott oder zur Selbstentschuldigung zu geben — um auch durch ihr Beyspiel weise Mäßigung und Enthaltsamkeit zu empfehlen. Und wenn sie mit wahrem Eifer für ihre Bestimmung leben; so werden sie diese Aufopferungen gern über sich nehmen, und mit Paulus denken: es ist mir zwar alles, was an sich recht ist, erlaubt, aber es frommet nicht alles. (Ja, der würdige Religions- und Sittenlehrer wird es in der That gerecht finden, wenn die Menschen, unter denen er als Lehrer lebt, einen höheren Grad von Sittlichkeit und Religiösität von ihm erwarten und fordern. Sie sind dazu berechtiget. Muß doch jeder Meister in sei-

ner Kunst, Wissenschaft und Uebung den Lehrling übertreffen und sich ihm zum Muster darzustellen im Stande seyn. Der Prediger muß — schon seines Amtes halber [auch durch Beyspiel zu lehren und zu erbauen] aber noch mehr: Kraft seines Amtes in Freude und Leid, im Handeln und Wirken u. s. w. ein besserer Mensch seyn wollen und seyn, als die, welche das Gut- und Besserwerden von ihm und durch seine Bemühungen kennen lernen sollen. Nur — daß der vernünftige Beurtheiler hier nie Vollkommenheit und Vollendung fordern und nie begehren wird, sein Lehrer solle die Menschheit ausziehen und ein Engel seyn!)

Viertens: „Man mache die Schullehrer unabhängiger von zweckwidrigen Einrichtungen, befreye sie von den Fesseln des alten Herkommens, setze sie in eine glücklichere äußerliche Lage, unterstütze sie in ihren redlichen Bemühungen, sorge für eine hinreichende Anzahl von Lehrern an den Schulen, vertraue die Aufsicht jederzeit sachverständigen, gutdenkenden Männern, und überzeuge sich immer lebhafter, daß die Kosten, die auf die Bildung der Jugend, und auf die Verbesserung der öffentlichen Schulanstalten verwendet werden, am reichlichsten wuchern, und die edelste, ruhmwürdigste Be-

nützung des irdischen Vermögens sind." — Möchten doch Begüterte, die keine Kinder, oder keine dürftigen Anverwandten haben, sich mit ihren Schätzen, die sie oft lachenden, undankbaren Erben überlassen, welche sie verschwenden, durch milde Stiftungen für Schulen und ihre Lehrer, unvergängliche Denkmahle der Wohlthätigkeit errichten. Von welcher gemeinnützigen That darf der Menschenfreund mehr Belohnung auch für sich in alle Ewigkeit hoffen, als von solcher Verwendung seiner irdischen Güter, und wie unübersehbar ist das Gute, das auf die Art durch alle Zeitalter hindurch über das menschliche Geschlecht verbreitet wird! — (wenigstens — und das ist dem Edlen Antrieb genug — verbreitet werden kann und soll!)

„Vermächtnisse für Schulanstalten, sagt der verdienstvolle O. C. R. Gedike in einer Einweihungsrede, „gehören ohne Zweifel „zu den edelsten, gemeinnützigsten „Stiftungen. Durch sie wird eine Saat aus„gestreuet, die nach Jahrhunderten noch Früchte „trägt. Durch sie lebt und wirkt der Patriot „noch lange nach seinem Tode, und wenn seine „Gebeine längst vermodert sind, grünt über dem „Staube der Verwesung der nimmer verdorrende „Baum seiner Verdienste."

Die letzte, dringendste Bitte des Verfassers ist die: Den großen Endzweck des Schul- und Predigeramts: die Menschen zu christlich rechtschaffenen, der Welt brauchbaren und in sich selbst glücklichen, zufriedenen Menschen zu bilden — auch dadurch zu befördern, daß der gesunkenen Achtung gegen Religion und Gottesdienst durch Lehre und Beyspiel wieder aufgeholfen werde, und das Reich der Wahrheit und Tugend sich immer mehr und mehr erweitere. Religion bleibt doch einmal die wichtigste Angelegenheit der Menschen, die Quelle der öffentlichen und besondern Wohlfahrt, die sicherste Stütze unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit, und der öffentliche Gottesdienst, eins der zweckmäßigsten Mittel zur Erhaltung der Religion und Tugend. Und da auf die gemeine Volksclasse nichts stärker wirkt, als die Beyspiele derer, die durch ihre Einsichten, ihren Rang und ihre Würden in Ansehen stehen; so sollten Diese vorzüglich durch fromme Beyspiele die Achtung gegen Religion und Gottesverehrung zu befördern suchen. Dadurch, daß diejenigen, die der Geringschätzung der Religion wehren konnten, und es nicht thaten; dadurch, daß diejenigen, die sich zur aufgeklärteren und gebildeteren Menschenclasse zählen, die heiligsten Gegenstände der Menschheit, durch Leichtsinn

und

und Spott entweiheten, mit lustigem Witze belachten und über diejenigen mitleidig die Achseln zuckten, die sich der Religion und ihres Bekenntnisses nicht schämen, sondern bey jeder Gelegenheit es öffentlich zeigen, daß sie ihre Ehre und ihr Glück darin suchen — dadurch hat, leider! in unsern Zeiten die Verachtung derselben so sehr Ueberhand genommen!

Vielleicht hat auch in dieser Rücksicht das wahrhaft große, vortreffliche Beyspiel Friedrich Willhelms des Dritten die segenreichsten Folgen. In Ihm hat die Religion einen erleuchteten Verehrer und die Tugend einen ihrer wärmsten Freunde. Gedankt sey es der Vorsehung, daß sie die Zahl der liebenswürdigen, vorglänzenden, erhabenen Fürsten Deutschlands durch Ihn vermehrte, und durch Ihn insbesondere Diejenigen, welche Ihn als ihren Landesvater verehren, mit den erfreulichsten Hoffnungen für die Zukunft segnete. Lange sey Er jedem Deutschen ein lehrreiches Vorbild in der Schätzung alles Wahren, Guten und Schönen! und jeder seiner Unterthanen beeifere sich, durch lautere Pflichtliebe und durch treuen Gehorsam, sich eines solchen Königs würdig zu machen!"

V.

Patriotische Gedichte.

I.

Te Deum,

von wohlregierten deutschen Unterthanen bey den Huldigungen ihrer guten und weisen Fürsten zu singen *).

(Nach der Melodie des Ambrosianischen Lobgesanges.)

Herr, Gott, dich loben wir,
Herr, Gott, wir danken dir!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Währt deine Gnad' und Gütigkeit!

*) Dieses Te Deum, zunächst für brandenburgische Patrioten bestimmt, und zuerst von Halberstadts Vaterlandsfreunden aus der Fülle der Herzen gesungen, ertönte am sechsten Julius 1798 auf eine eigenthümlich feyerliche Weise. Es ward nämlich, nachdem der frohe Tag zuvor durch die Glocken sämmtlicher Raths- und Stiftskirchen eingeläutet worden war, durch das Singechor der Martinsschule zu Halberstadt von dem Verbindungsgange zwischen beyden Mar-

Dein, Herr, ist Reich und Ehr' und Kraft;
Du bist's, der unsre Wohlfahrt schafft!
Drum tönt auch heut Dir unser Dank,
Drum schallt er laut, der Lobgesang:

Heilig ist unser Gott!
Gnädig ist unser Gott!
Vater ist unser Gott!
Der weise, starke Gott!

Du, Gott, der große Dinge thut,
Du gabst uns Fürsten, weis' und gut!
Wenn Andre thränend Dir gefleht,
Erscholl Dir unser Dankgebet!
Viel hast Du, Herr, durch sie gethan!
Sie öffneten der Freyheit Bahn!
Im Geist, in Wahrheit dienen wir,
Durch sie vor tausend Völkern Dir!

tinsthürmen, über die Stadt hin, unter Trompeten- und Paukenschalle, abgesungen, und machte auf die gerührten Herzen der Einwohner einen unbeschreiblich schönen Eindruck. Dieses Te Deum wurde an Friedrichs des Zweyten letztem Geburtstage von eben dieser Höhe abgesungen; zwey Jahr darauf mit einigen Veränderungen bey der hundertjährigen Gedächtnißfeyer des großen Churfürsten gebraucht; und kann, in seiner jetzigen Gestalt, vielleicht allgemein bey patriotischen Festen benutzt werden. Dieß ist der Grund, warum wir es auch hier, zu weiterer Ausbreitung, mittheilen zu müssen glauben.

Durch ihre Duldung fest vereint,
Ward Christ und Christ auf's Neue Freund!
Durch ihre Weisheit strömest Du
Jahrtausenden noch Segen zu!

Du hast ihr Leben, Herr, bewacht,
Und ihren Namen groß gemacht!
Du gabst uns in gerechtem Krieg
Durch sie getrosten Muth und Sieg!
In längerm Frieden schenktest Du
Durch sie uns Sicherheit und Ruh!
Froh sind die Zeiten uns entflohn:
Denn Väter saßen auf dem Thron!
Aus Deiner segensvollen Hand
Floß Heil und Ruhm auf unser Land:
Daß aller Augen auf uns sehn,
Und willig unser Glück gestehn!

Laß unsers Glücks noch lang' uns freun:
Und Dir, dem Geber, dankbar seyn!
Spät sink' in sein unmweintes Grab
Der Fürsten Bester einst hinab!
Des Guten, das er thut, sey viel;
Und groß dereinst sein Lohn am Ziel!

Hoch tönt im freudigen Gesang
Für ihn Dir täglich neuer Dank!
Steh ihm und uns, o Vater, bey,
Daß über uns Dein Segen sey!

Gieb jeden Fürsten ihm zum Freund,
Der's treu, wie Er, und redlich
meint!
Verbind', o Gott, durch Lieb und Recht
Der Menschen brüderlich Geschlecht!
Herr, unser Gott, dich loben wir!
Herr, unser Gott, wir danken dir! Amen!

2.

An
Herrn Hofrath Johannes Abel,
zu Düsseldorf. *)

Von Friedrich Wilhelms Säculum, wer
von dem
Zu wenig hofft, der Furchtsame meide mich!
Viel mag die Parze mir versagen!
Dieses nur müss' ich erleben; dieses:

*) Veranlaßt durch Abels Geburtstag, (den 18ten October 1798) und durch einen kurz vorher eingelaufenen Brief dieses patriotischen Arztes, worin er, mit frohlockender Freude, über viele von ihm glücklich vollendete Blattern-Einimpfungen, mir geschrieben hatte.

Daß Kants *) erhabne Träume, daß meines
Faust's
Nicht klein're Deutschlands Genius endlich hört,
Daß Rastadts Väter **) Krieg und Blattern-
Greu'l aus der fröhlichen Welt verbannen!

So ganz verbannen, daß von den rasenden
Zwey Ungeheuern kaum noch der Name bleibt;
Es sey dann, daß, mit Fluch, ihn Clio
Nennte, wann einst sie das neue, schöne

Jahrhundert preist! — Bis dahin verroste nicht,
Heilvolle Nadel! Göttliche Grausamkeit!
Zu Hütten geh', zu Goldpallästen
Geh' zu den Thronen der Volksbeherrscher,

Und hilf der Nachwelt schönere Formen, hilf
Ihr Leben retten! Leben zu Tausenden!
Von dir wird Clio's Griffel schreiben!
Aber mein leiserer Hymnus ehre

Nur Abel! Manches Opfer entriß auch Er
Dem Würgaltar der laurenden Kinderpest!
O sey gerecht, du Glück! Mit neuen
Lüstern des Lebens vergilt dem Bidern,

*) Kant über den ewigen Frieden.
**) Eine Versammlung von Friedensstiftern ist auch noch in der Erinnerung ein herzerhebender Anblick.
A. d. H.

Was Er gethan! Am heiligen Tage steh
Ein Chor von Kindern an des Erretters Schwell',
Umschmücke seines Hauses kleine
Götter! Umlaube die Stirn Johannes

Mit einem nie verwelkenden Bürgerkranz'!
Und reift der Knabe, den mein Johannes jetzt
Der düstern Urn' abtrozt, zum Helden,
Freudiger küss' er die Heimats-Erde:

„Zwey Aerme, Mutter! hättest du weniger,
Wenn Er's nicht that!“ Und sprosset das Mädchen einst
Zur Braut, dann lieb' es schöner! Edle
Thränen im leuchtenden Auge, sag' es:

„Wir fanden uns, o du, mein Erkohrner, nicht,
Hätt' Abel nicht die Wege gesichert! Ach!
Am Lethe, unter Kinder-Schatten,
Irrt' ich, der bräutlichen Fackel unwerth!“

Klamer Schmidt.

3.

Volkslied zum Empfange des Königs und der Königinn. *)

(Nach der Melodie: Bekränzt mit Laub rc.)

„Empfangt uns nicht mit Lärm und mit Gepränge!“
Gebeut der König zwar;
Doch ach! das Herz wird heute schier zu enge
Der frohen Menschen-Schaar.

Verhaltne Lust, gleicht, wie verhaltne Schmerzen,
Lebend'gen in der Gruft. —
Wohlauf! wohlan! wir machen unsern Herzen
Durch lauten Jubel Luft.

Wir müßten sonst vom Herzen weg sie weinen
Der Freude süße Weh'n,
Und dieses würd' doch fast für unser einen
Ein wenig weibisch stehn.

*) Dieß schöne Lied voll Herzlichkeit und Wahrheit lief erst nach vollendetem Drucke des zweyten Archivstückes ein; die Bitte des gütigen Einsenders um die baldigste Aufnahme desselben konnte daher erst jetzt erfüllt werden; eine unwillkührliche Zögerung, welche die Natur der Quartalschriften so mit sich bringt.

A. d. H.

Indessen bau'n wir keine Dankaltäre
Dem königlichen Paar;
Das Herz ist doch — o daß es sichtbar wäre! —
Der schönste Dankaltar.

Von diesem nehmt mit Huld, gekrönte Beyde!
Der Liebe Opfer an;
Es bringet sie, mit heil'gem Bürgereide,
Der treuste Unterthan.

Wärst Du auch nicht für Preußens Thron geboren,
Du großer Königssohn!
Dich hätt' Dein Volk durch freye Wahl erkohren
Für seinen Herrscherthron.

Und fänd' ein Feind, denselben zu erschüttern,
Es nicht zu kühn und schwer,
Wir lagerten, gleich schwarzen Ungewittern
Um Deinen Thron uns her.

Wir drängten uns — gewiß der Feinde Schrecken!
Auf Deinen Wink in's Feld.
Der Feigste wär', um Thron und Reich zu decken,
Aus lauter Lieb' ein Held.

So denkt ein Volk, dem Tugend von dem Throne
Das schönste Beyspiel giebt.
Deß Königs Paar noch mehr die Bürgerkrone,
Als Königskronen, liebt.

So denkt ein Volk, deß König Menschenwürde
Nicht nach den Ahnen wägt;
Wo das Verdienst auch in der Schäferhürde
Den Kranz der Ehre trägt.

So denkt ein Volk, das unter dem Gesetze
Sich gleich und glücklich preißt,
Deß Selbstregent die trügerischen Netze
Der Ränkesucht zerreißt —

Deß König nie auf des Gesetzes Stelle
Gewalt und Willkühr hebt,
Nicht groß sich dünkt, wenn vor des Thrones Schwelle
Sogar die Unschuld bebt;

In dessen Staat kein Priester die Gewissen
In harte Fesseln schlägt,
Und Wissenschaft, Gewerb' und Künste sprießen,
Von Königshand gepflegt.

So denkt ein Volk, deß König zwar zum Kriege
Furchtbare Waffen übt;
Doch höher, als das Blutpanier der Siege,
Die Friedenspalme liebt.

So denkt ein Volk, deß Herr Sich Seinen Staaten
Mit strengster Thätigkeit,

Voll Kraft und Geist, voll Durst nach Edelthaten,
Als erster Diener weiht.

Lohn Ihm, o Gott! Sey für Ihn laut gepriesen!
Doch — du verliehst Ihm schon,
Dem Menschenfreund, dem Weisen, durch Luisen
Der Tugend schönsten Lohn.

Uffenheim, am 12sten Junius 1799.

Schlez.

4.

Das „God save the King" der preußisch-brandenburgischen Unterthanen.

Heil unserm König! Ihm
Sey langes Leben; Ihm,
Dem Edlen, Heil!
Auf Seiner Stirne thront
Die Weisheit; Güte wohnt
In Seiner Brust; Ihm Heil,
Dem König Heil!

Der höchste Segen sey
Dem König! Lange freu
Sich Sein das Land!
Er schützet Recht und Bund;
Ihn singt mit Herz und Mund —
Den Blick auf Ihn gewandt —
Das Vaterland.

Aus unsern Grenzen flieh
Der goldne Friede nie,
Von Ihm bewacht.
Doch zeucht der Held zum Krieg,
Dann krön' Ihn Ruhm und Sieg!
Mit Friedrichs Geist und Macht
Schlag' Er die Schlacht!

Er, Er ist unser Lied;
In jedem Herzen glüht
Ihm ein Altar.
Ihm, und des Thrones Zier,
Huldinn Luisen, Ihr
Bringt treuer Bürger Schar
Ihr Opfer dar.

Wohl uns! Er zieht den Kranz,
Den Lieb' Ihm weiht, dem Glanz
Des Thrones vor!

Drum schall' im Preißgesang
Des Herzens lauter Dank
Von Seines Volkes Chor
Ihm hoch empor!

Heil Friedrich Wilhelm! Ihm
Sey langes Leben! Ihm,
Dem Weisen, Heil! —
:,: Hoch ist sein Thron erhöht;
Fest stehet er; er steht
Auf treuen Herzen. Heil
Dem König! Heil! :,:

v. Köpken.

VI.

Patriotische Stiftungen.

1.

Die Kunstschule zu Magdeburg.

Die Kunstschule zu Magdeburg, worin jungen Künstlern und Handwerkern im Zeichnen Unterricht gegeben wird, bestehet seit dem October 1793. Sie war bis zum Jahre 1796 eine Privatanstalt, wurde aber seitdem von dem Könige zur königl. Provinzial-Kunstschule erhoben, und unter die Oberaufsicht der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin gesetzt; auch wurde derselben, zu ihrer Erhaltung, eine bestimmte Einnahme aus öffentlichen Cassen angewiesen.

Das Directorium derselben ist dem würdigen und thätigen Herrn Regierungspräsidenten von Vangerow übertragen, welcher, verbunden mit dem Herrn Criminalrath Nithack, und zweyen Deputirten des Altstädter Magistrats, den Herren

Rathmannen Förder und Fritze, das Curatorium über die Anstalt führt.

Zur Zeit sind bey derselben zwey Lehrer angestellt. Der Erste ist Herr Breysig, Professor der schönen Künste und zugleich Nationaltheatermahler; sein Gehülfe — Herr Fürste. Für das Cammeralbaufach soll noch ein besonderer Lehrer angesetzt werden, und dann diese Kunstlehranstalt mit der königl. Bauakademie zugleich ihre völlige Einrichtung erhalten.

Wer an die Gemeinnützigkeit dieses Instituts und an den Einfluß denkt, den dasselbe auf den Kunstfleiß, auf Verfeinerung des Geschmacks, auf Erleichterung und Veredelung der Manufacturen, Fabriken und Gewerbe, ja zugleich auf die Bildung der Lehrlinge, die daran Theil nehmen, nothwendig haben muß, dem kann die patriotische Tendenz dieser Kunstschule nicht entgehen. Wer nur irgend mit dazu wirkt, vaterländische Industrie zu wecken, vaterländische Kunst zu nähren, vaterländischen Gewerben und Handthierungen den Stempel des Geschmacks aufzudrücken und dadurch selbst das Handwerk des Handwerkers, und diesen mit jenem zu veredeln und aus einer gewissen drückenden Niedrigkeit und Verachtung heraus zu heben, der sorgt allerdings thätig für das höhere Interesse eines patriotischen Gemeinsinnes. Und

allerdings berechtiget das, was die magdeburgische Kunstschule bis jetzt schon geleistet hat, zu solchen Erwartungen und Aussichten.

Denn ihr Zweck ist kein anderer, als Gesellen und Lehrlingen, und solchen Fabrikanten und Handwerkern, welche zu geschmackvollen Verzierungen und Formen ihrer Arbeiten des Unterrichts im Zeichnen bedürfen, diesen Unterricht zu ertheilen; zugleich aber auch jedem Liebhaber der bildenden Künste und des Geschmacks Gelegenheit und Anleitung zu geben, denselben auszubilden und zu vervollkommnen. Sie lernen freye Zeichnungen und architektonische Risse verfertigen; erhalten theoretischen und praktischen Unterricht in verschiedenen Fächern der bildenden Künste, so weit er zu jenen Zwecken nöthig ist, und können, neben der Anweisung der Lehrer, zugleich die besten, mit strenger Auswahl und vielen Kosten angeschafften Vorbilder benutzen. Die theoretische und praktische Zeichenkunst in allen ihren Theilen und Zweigen ist daher bey diesem Institute Hauptsache, und bleibt es für immer, und für die Perspective, deren Kenntniß dem bildenden Künstler nicht fehlen darf, besonders für die Reliefsperspective, deren die vollrunde Bildnerkunst und auch der Architekt so sehr bedarf, arbeitet vorzüglich Hr. Professor Breysig mit einer interessanten Vorliebe, und seine, Magdeburg

burg bey Keil 1798 herausgekommenen und in meh-
reren litterarischen Blättern vortheilhaft angezeig-
ten: Reliefsperspective, zeugt allerdings
auch von einem nicht gemeinen Talente, das jenem
Eifer für die Kunst zur Grundlage dienet.

Die Kunstschüler in dieser Anstalt müssen
durchaus selbst arbeiten. Die Lehrer legen nie die
Hand an, um ihre Werke vollkommener zu ma-
chen, als sie ohne fremde Hülfe geworden seyn
würden; sondern sie begnügen sich, den Lehrlin-
gen einen deutlichen Begriff, wörtlichen Unterricht
zu ertheilen, ihnen alles genau zu erklären, und
Kunstgriffe, Handgebrauch, Methode u. s. w. ih-
nen nebenbey oder an andern Kunstwerken zu zeigen.
Dadurch beugen sie einem Verlassen auf fremde
Hülfe und einem Stolze auf fremdes Verdienst
am leichtesten vor, weil nun keiner ihrer Schüler
etwas für ein selbstgeschaffenes Werk ausgeben
kann, woran er doch für seine Person nur wenig
Antheil hätte. Das spornt denn nun den Fleiß
und reizt den Ehrtrieb, ohne ihm eine nachtheilige
Richtung zu geben; und das Publicum darf gewiß
seyn, daß die Kunstproducte, welche bey den jähr-
lichen Ausstellungen den Namen der Kunstschüler
tragen, gewiß immer das eigene Werk derselben
sind.

Die Kunstschule befindet sich, um auch über
das Aeußerliche etwas zu sagen, in dem Gymna-

sium der Altstadt Magdeburg, in welchem ihr ein großer, heller Saal eingeräumt worden ist.

Der Unterricht wird viermal in jeder Woche gegeben, am Sonntage Vormittags von 8 bis 11 Uhr und Nachmittags von 1 bis 3 Uhr *), Mittwochs aber und Sonnabends von 1 bis 4 Uhr.

Jedem Gesellen und Lehrlinge der Handwerker und Fabriken, so wie jedem Liebhaber der Kunst stehet es frey, diesem Unterrichte beyzuwohnen, wenn er sich zuvor gehörigen Ortes gemeldet, und die Bedingungen verabredet hat, unter welchen er unentgeltlich, oder gegen Entrichtung eines monathlichen Beytrages aufgenommen werden kann.

*) Der Sonntag ist freylich für arbeitende Professionisten, Gesellen und Lehrlinge, der einzige Tag in der Woche, auf welchen die Kunstschule ihre Unterrichtsstunden allein bequem verlegen konnte, wenn nicht die Wochenarbeit der Arbeiter gestört, und ihr Verdienst geschmälert werden sollte. Bedenklich bleibt es aber immer, daß nun gerade die Stunden der öffentlichen Gottesverehrung dazu gewählt werden mußten, und es sieht allerdings aus mehr, als Einem sehr wichtigen Grunde zu wünschen, daß es dem Directorio der Anstalt möglich werde, diese Unterrichtsstunden so zu verlegen, daß darunter der Besuch der Erbauungsgelegenheiten nicht leide. Die Morgenstunden, Eine Mittagsstunde und ein Paar Abendstunden, von 3 Uhr an, bleiben noch immer offen; und wenn die Stunden der kirchlichen Andacht in allen Kirchen der Stadt erst um 9 Uhr Morgens ihren Anfang nähmen, so hätte dann die Kunstanstalt für ihre Sonntagsschule noch geraumere Zeit in den Frühstunden.

Denn, wer das Vermögen nicht hat, den Unterricht zu bezahlen, genießt denselben frey und unentgeltlich.

Auch Fremde studiren in diesem Institute die Kunst bequem, und beynahe ohne alle Kosten.

Praktischen Unterricht in der, bisher noch wenig cultivirten Theatermahlerey ertheilet der erste Lehrer thätigen und fleißigen jungen Leuten, die sich durch ein anständiges Betragen empfehlen, ganz umsonst *).

Um die Kunstschüler zu ermuntern, und das Publicum für die Fortschritte der Anstalt zu interessiren, wird eine Kunstausstellung, wie sie nach Ostern dieses Jahres veranstaltet worden ist **), künftig jährlich erneuert werden, und in dem Zeichensaale jedem Liebhaber, Kenner und Beförderer der Künste und des Geschmacks offen stehen; so wie auch jeder Besuch der Anstalt während der Lehrstunden, und jedes richtige Urtheil des Kenners und Kunstliebhabers den Vorstehern

*) Eine Nachricht, die den Directoren der stehenden Theater vielleicht nicht uninteressant ist.

**) Es waren dabey bereits 219 Kunstwerke und Kunstversuche von Dilettanten, Künstlern und Kunstschülern ausgestellet, wovon das Verzeichniß in dem ersten Hefte der Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, die bildenden Künste betreffend, von Breysig, [Magdeburg bey Keil, 1799.] befindlich ist.

und Lehrern der Anstalt natürlich willkommen und ermunternd seyn wird.

2.

Die Realschule, oder das Friedrichs-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin.

Die Geschichte des unter dem Namen der königlichen Realschule zu Berlin rühmlichst bekannten Erziehungs- und Unterrichts-Institut ist um so merkwürdiger und erfreulicher für den Menschenfreund, da sie als Belag zu dem Erfahrungssatze dienen kann, daß man bey weiser Benutzung der Umstände mit einsichtsvoller Thätigkeit ein wichtiges Werk anfangen und vollenden könne, ohne sehr bedeutende Mittel dazu in den Händen zu haben. Der erste Stifter der Anstalt war Joh. Jul. Hecker, einer von den wahrhaft edeln Männern, auf die unsere Nation stolz seyn kann, der Weisheit mit Demuth, beharrliche Thätigkeit mit wahrer Religiosität und Tugend vereiniget. Als er im Jahre 1739 aus Potsdam, wo er Prediger und Inspector an dem großen Waisenhause war, vom Könige Friedrich Wilhelm I. zum ersten Prediger an die damals eben fertig gewordene Dreyfaltigkeits-

kirche in Berlin bestellt wurde; so ging sein erstes Streben auf die Verbesserung der Parochialschulen seiner Gemeine. Der erste Fonds dazu war — man wird es kaum glauben! — das ihm zukommende Beichtgeld, welches er diesem schönen Zwecke weihete. Dieß erregte Sensation, und die Obercuratoren dieser Kirche verwilligten eben dazu einen Theil des Klingebeutels, und das nach den Predigten in den Becken gesammelte Geld. Diese und andere Wohlthaten erschufen bald sechs blühende Schulen und die dazu nöthigen Häuser. Im May stand schon die Realschule mit sechs Lehrern (worunter einige unstudirte, aber wohl vorbereitete waren) nebst einem Inspector, nach einem wohl durchdachten Plane, für Gelehrte, Künstler und Handwerker: die erste ihrer Art in der ganzen Schulgeschichte alter und neuerer Zeit. Die königliche Bestätigung erfolgte im Januar 1748, und bald darauf verschiedene Freyheiten mit dem Befehle, daß die Anstalt nicht Gymnasium, sondern Realschule heißen solle.

In eben dem Jahre fügte der weise Stifter das Schulmeisterseminarium, das erste, oder doch eins der ersten in Deutschland, seiner Anstalt hinzu, um welches sich der damalige Feldprediger Hähn bey den Gens d'armes große Verdienste erwarb. Es entstand bald darauf bey

der Erweiterung der Schule eine Buchhandlung und politische Zeitung, und der König versprach die Lehrer zu versorgen. Im Jahre 1765 waren schon 100 Pensionäre, (der erste war 1748 der berühmte Veteran unserer Litteratur, Fr. Nicolai, gewesen) und weit über tausend Schüler, von welchen 400 umsonst Unterricht erhielten. Dazu kamen bald noch einige treffliche Hülfsanstalten, ein Modellsaal, ein Naturaliencabinet, eine Bibliothek, ein botanischer Garten und eine Maulbeerplantage. Die Ursachen des Flores dieser Anstalt sind sehr treffend in der Schulschrift angegeben, welche 1797 unter dem Titel: Abriß der Geschichte der königl. Realschule zu Berlin erschienen ist, nämlich: der Charakter des Stifters, der allgemein für einen musterhaften Geistlichen galt, die Neuheit und Zweckmäßigkeit des Schulplans, der damalige Verfall der berlinischen Schulen, und der fast gänzliche Mangel an Pensionsanstalten, geschickte und genügsame Inspectoren und Lehrer — (sie erhielten jährlich 50 Rthlr.) — große Wohlthätigkeit — (von 1748 bis 1768 waren fast 43000 Rthlr. eingekommen) — gute Obercuratoren und die königliche Theilnahme. Bey dem Tode des Stifters, im Jahre 1768. belief sich das sämmtliche Vermögen der Anstalt über 58000 Rthlr.: sie war fast 10000 Rthlr. schuldig.

Sein Nachfolger ward Joh. Elias Silberschlag, der bekannte Mathematiker, besonders Wasserbaumeister. Er brachte die Anstalt, die während der Vacanz heruntergekommen war, durch seine Einsichten, seinen Ruf und seine Beliebtheit bald wieder in großen Flor. Ihm hat man die schärfere Begrenzung der verschiedenen Schulen, die gleichwohl ein Ganzes ausmachten, insonderheit zuzuschreiben. Er verminderte die öffentlichen Lehrstunden, um den Schülern mehr Zeit zu eigenen Ausarbeitungen zu geben, und stiftete zum großen Vortheil des Landes, eine Pflanzschule für das Studium der geometrischen, ökonomischen und Bergwerks-Wissenschaften, wozu der König einen Fonds anwies.

Als er wegen Kränklichkeit im Jahre 1784 das Directorat aufgab, so ernannte der König den zeitigen Director dieser vereinigten Anstalten, Herrn Andr. Jac. Hecker — zum Nachfolger, dessen Verdienste um das Institut unverkennbar sind. Da der König ihm keine Unterstützung geben wollte, so wußte er durch Einschränkungen und wohlangebrachte Sparsamkeit den Verfall der Schule zu verhindern. Mit Recht beförderte er das gelehrte Sprachstudium, und schränkte die wissenschaftlichen Lehrgegenstände ein, als Statistik, Technologie, Physiologie, einige Theile der angewandten Mathematik u. s. w., führte die

Censur und Privatexamina ein, und gab, mittelst Benutzung seiner Verbindungen, dieser Anstalt ihre eigentliche Festigkeit und Dauer durch den Fonds von 4000 Rthlr., welchen der verstorbene König Friedrich Wilhelm II. aus den Lotterieüberschüssen für diese Anstalt so huldreich bewilligte. Jetzt arbeiten an der Realschule 42 Lehrer, deren jeder 80 bis 90 Rthlr. Gehalt bekommt. Die Anzahl der Schüler und Schülerinnen, von denen 200 unentgeltlich unterrichtet werden, beläuft sich jetzt auf einige über eintausend.

Daß der Anstalt ihr alter Name genommen und in den eines Gymnasiums umgetauscht ist (denn sie heißt seit 1797 das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium) scheint mit einem funfzig Jahre früher empfangenen Befehl im Widerspruch zu stehen, und dem Vorurtheile Vorschub zu thun, als könne ein Institut, das durch Kraft und Nützlichkeit sich bewähren muß, auch durch Namen und Zufälligkeiten erhoben werden. Die Realschule war in Deutschland bekannt. Und mich dünkt, es scheine patriotischer, das alte, ehrwürdige Deutsche — Schule — zu behalten, wenn man es hat, als, ein griechisches Schild — das nicht jeder Deutsche deuten kann, dafür aushängen zu wollen. Doch — in verbis simus faciles!

3.

Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe *).

Die durch ihre menschenfreundliche Thätigkeit so achtungswürdige Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe hielt am 15ten April 1765 ihre erste Zusammenkunft, und wurde wegen ihrer Gemeinnützlichkeit, am 8ten April 1767 vom Hamburgischen Senate förmlich bestätiget. Ursprünglich verdankt sie ihr Daseyn dem freundschaftlichen Cirkel

*) Es ist ein Mitzweck dieses Archivs, dergleichen patriotische Gesellschaften in Deutschland, nach ihren Zwecken, Wirkungen und gesetzlichen Verfassungen, kurz zu beschreiben, und allgemeiner bekannt zu machen, denn es gehört leider! mit zu den Untugenden der Deutschen, daß sie das viele von Vaterlandsliebe zeugende, in den verschiedenen Gegenden des Reichs zerstreuete Gute entweder verkennen, oder übersehen, oder ganz ignoriren. Vielleicht wird so irgendwo ein Gedanke der Nachahmung und der Vereinigung zu ähnlichen Zwecken veranlaßt. Die Vervielfältigung solcher gemeinnützlichen Gesellschaften muß aber die Summe der Nationalglückseligkeit nothwendig vergrößern.

einiger Patrioten *), die sich wöchentlich in dem Hause eines der ehrwürdigsten Männer seines Zeitalters, des sel. Prof. Reimarus, versammelten, um über practische, auf das Wohl des Bürgers sich unmittelbar beziehende Gegenstände, sich das Resultat ihrer Erfahrungen, ihres Nachdenkens und Lesens gegenseitig mitzutheilen.

Hier bildete sich der Gedanke, diese Wirksamkeit zu einem größern und gemeinnützlichern Umfange zu erweitern, und nach dem Beyspiele ähnlicher patriotischer Verbindungen auch in Hamburg eine solche Anstalt zu gründen. Einer von den Mitgliedern dieses Cirkels äußerte dieß im Jahre 1765, bey der damaligen hundertjährigen Jubelfeyer der Commerzdeputation öffentlich und — der Funken zündete. In wenigen Monathen unterzeichneten beynahe hundert der angesehensten Hamburger den Vorschlag zu einem jährlichen

*) Die eigentlichen Stifter dieser Gesellschaft verdienen namhaft gedacht zu werden; Sie waren 1. der sel. Prof. Herm. Sam. Reimarus; 2. Hr. Doct. Joh. Alb. Heinr. Reimarus; 3. Hr. Doct. Joh. Ulr. Pauli; 4. Hr. Ulr. Moller; und 5. der Architect Ernst Georg Sonnin. Zu diesen gesellten sich in der Folge Hr. Prof. Joh. Georg Büsch; Hr. Senator Nic. Ant. Joh. Kirchhof; Hr. Joh. Fr. Tonnies; Hr. Joh. Abr. Krillink, und der Senator Pet. Dietr. Volkmann, der bis an seinem 1792 erfolgten Tod einer der wärmsten und thätigsten Freunde dieser Gesellschaft blieb.

Beytrag von zwey Speciesducaten, und der Grund zu einer der gemeinnützlichsten Gesellschaft war gelegt.

Mit Recht bemerkt Hr. Licenciat Joh. Arn. Günther, im ersten Bande ihrer Verhandlungen und Schriften, daß Projectmacherey, Eitelkeit, Neuerungssucht, und vordringliche Einmischung in Angelegenheiten der Staatsverwaltung, vier nicht seltene Fehlgriffe sind, die eine Societät dieser Art leicht thun könne; Fehlgriffe, durch deren Vermeidung ächter Patriotismus sich von patriotischer Schwärmerey; vernünftige und stille Wirksamkeit für das gemeine Wohl von vorlauter Aufklärungs- und Verbesserungssucht unterscheidet. Diese Fehlgriffe zu vermeiden, war von Anfang an ein Hauptaugenmerk der Gesellschaft, und charakterisirt von jeher ihre Wirksamkeit. Ihr Zweck sollte nicht seyn, sich auf leere, zweydeutige, weitaussehende Handlungs- oder Fabrikunternehmungen einzulassen; sie wollte bloß neue, wenig bekannte Erfindungen, neue, durch Erfahrung bewährte Handlungs- und Gewerbsvortheile aufsuchen, mittheilen, und darauf aufmerksam machen; über den Verfall einzelner Gewerbe, und die Mittel, ihnen aufzuhelfen, Untersuchungen und Vorschläge veranlassen, und dadurch zu näheren Versuchen den

Weg bahnen. Ihr Zweck sollte nicht seyn, mit Feyerlichkeiten, mit Titeln, mit zahlreichen Bänden ihrer Verhandlungen, und mit dem Namen berühmter Mitglieder zu prangen; sie wollte lieber dahin streben, Künstler und Handwerker durch Anleitung, Beyspiel und Belohnungen zweckmäßiger, leichter, wohlfeiler und geschmackvoller arbeiten zu lehren, praktisch-nützliche Erfindungen zu veranlassen und zu verbreiten, und inländischen Kunstfleiß zum Wetteifer mit dem auswärtigen aufzumuntern. Ihr Zweck sollte nicht seyn, überall aufzuklären und zu ändern, jeden Rost des Alterthums wegzupoliren, jede Weise und Sitte der Vorzeit zu verwischen, Alles in neue Formen zu gießen, oder Allem einen neuen Anstrich zu geben; sie wußte zu gut, daß in bürgerlichen Einrichtungen, eben wie in der Münze, nicht das Gepräge, sondern der Gehalt den Werth bestimme; daß nicht jede Veränderung Verbesserung sey, und daß immer nur wenig, oder nichts dabey herauskomme, einen Stein, der im Wege liegt, von der rechten auf die linke Seite zu rücken; sondern ihr Zweck sollte bloß seyn, nützliche Vorschläge theoretisch zu beleuchten, über die Anwendbarkeit derselben, in Rücksicht auf Localverhältnisse und Localschwierigkeiten, nähere Untersuchung und Prüfung, näheres Abwägen von Gründen und Gegengründen zu veranlassen, und

dadurch manche, auch außer dem eigentlichen Wirkungskreise der Gesellschaft liegende Deliberation mit bescheidener Freymüthigkeit vorzubereiten.

Dieß ungefähr waren die Grundsätze und die Absichten, denen die Gesellschaft treu blieb, und welche sie nie aus dem Gesichte verlor. Beydes ergiebt sich aus folgender summarischen Hinweisung auf einige der schönsten Wirkungen ihrer patriotischen Bemühungen.

Schon der Name der Gesellschaft deutet auf ihren Hauptzweck — Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. In dieser Hinsicht stiftete sie Zeichenschulen für angehende Handwerker. So wurden schon 1767 zwölf junge Leute unentgeltlich in Baurissen unterrichtet. Wegen vermehrter Anzahl der Lehrlinge verdoppelte man diese eigentlich für Zimmerleute, Maurer, Tischler, Bildhauer, Schmiede und Töpfer bestimmte Schule, 1786, durch eine zweyte Classe. — Neben ihr wurde 1770 eine zweyte, anfangs hauptsächlich für Cattunmuster-Maler bestimmte Schule zur Unterweisung in Hand- und Decorationszeichnungen angelegt. Auch eröffnete die Gesellschaft 1791 einen ordentlichen Lehrvortrag für Künstler und Handwerker in den ersten und practischen Grundsätzen der Technologie, Mechanik, Naturlehre und Chemie; legte eine dahin

einschlagende Bibliothek und eine Modellsammlung an; ließ geschickte Künstler und Handwerker reisen; vertheilte Prämien und Ehrenmünzen unter sie, und suchte seit 1790 durch öffentliche Ausstellung ausgezeichneter Arbeiten aller Art, den Kunstfleiß zu ermuntern. In Absicht einzelner Gewerbe ließ sie besonders die Aufhelfung des Brauwesens sich angelegen seyn; beförderte und vervollkommnete die Zuckersiederey, die Färberey, die Bäckerey, die Fischerey, das Bauwesen, die Töpferey, die Tischler-, Metall- und Lederarbeiten, die Hutmacherey und Spinnerey.

Sehr verdienstlich sind ferner ihre Bestrebungen für die Handlung überhaupt, und zum Besten der Schifffahrt insbesondere. So veranlaßte der von ihr auf die besten Vorschläge zur Bildung des Seemanns aussetzte Preis 1785 die Eröffnung eines unentgeltlichen Lehrunterrichts in den theoretischen Vorkenntnissen der Schiffahrt.

Von ihren Bemühungen im Fache der Landwirthschaft zeugt unter andern ihr für Marschländer äußerst wohlthätig gewordener Versuch, mittelst Schraubenmühlen das Wasser über die Wälle (Deiche) hinaus zu mahlen.

In Betreff ihrer vielen in das Fach des Polizeywesens einschlagenden Bemühungen

erinnere ich nur an die jetzt so allgemein eingeführten Blitzableiter, und an das große Verdienst, welches sich die Gesellschaft durch ihre Bestrebungen, die im Wasser und auf dem Eise verunglückten Personen zu retten, erworben hat. Sie half seit 1768 nicht nur dem gänzlichen Mangel aller Rettungsanstalten dieser Art ab, sondern vertilgte hier auch das abscheuliche Vorurtheil, als ob es ehrlos sey, die Körper der Verunglückten zu berühren. Der erste Schritt dazu geschah durch Ausstellung eines Preises von 20 Rthlrn. auf die Rettung und Wiederherstellung jedes im Wasser Verunglückten — ein Preis, der nachher von der Obrigkeit bis auf 100 Mark und eine Kostenvergütigung von höchstens 25 Mark erhöhet wurde.

Ueberhaupt sind seit 1790 ihre Rettungsanstalten fast unverbesserlich, und die Vollständigkeit der gesetzlichen Fürsorge für diesen Gegenstand höchst musterhaft und nachahmungswürdig. Zum Herausschaffen der Verunglückten aus dem Wasser ließ sie zweckmäßige Sucher und verbesserte Fangezangen, die den Körper nicht verletzen, ferner Eisboote, Rettungsleitern, Stricke mit hölzernen Kugeln zum Hinwerfen nach dem Verunglückten und Tragekörbe verfertigen, und nach verschiedenen Wassergegenden hinschaffen.

zur Herstellung der gehemmten Lebenskraft sorgte die Gesellschaft für die nöthige Bekleidung, für Blasebälge zur Förderung des Athemholens für Maschinen zur Beybringung des Tabaksrauchs, für Wärmebänke und für Vereinfachung der Englândischen Rettungskasten.

Besonders ehrenvoller Erwähnung verdienen ferner die fortgesetzten Bestrebungen der Gesellschaft zur Verbesserung der Armenfürsorge. Sie hatte 1767 den ersten Gedanken zu der nachher mit so vielem Segen ausgeführten medicinischen Armenanstalt, die als die Hauptgrundlage der jetzigen so musterhaften Hamburgischen Armenanstalten anzusehen ist. Ihr verdankt man auch die ersten ernsthaften Vorschläge zu zweckmäßigern Arbeiten für die Armen, seit 1775 manche wesentliche Verbesserung in den Arbeiten des Zuchthauses, und den Versuch, den Gotteskasten-Armen das Spinnen zur Bedingung der ihnen zu reichenden Unterstützung zu machen. Endlich kam nicht ohne Mitwirkung ihrer vielen und mehrjährigen Vorarbeiten, 1788 die vom Staate glücklich und fest begründete Armenanstalt zu Stande. Indessen bleibt der Gesellschaft hier immer, auch seitdem noch, ein weites Feld, dessen zweckmäßige Bearbeitung sie sich fortdauernd angelegen seyn läßt.

Zu

Zu diesen Bemühungen für das Wohl der Menschheit kommen noch zwey innig damit verbundene, und von der Gesellschaft selbst unmittelbar gegründete vortreffliche Institute: die allgemeine Versorgungsanstalt, und die Creditcasse für Erben und Grundstücke, wovon jenes 1778 und dieses 1783 obrigkeitlich bestätiget wurde.

Endlich suchte die Gesellschaft auch noch durch die Sittenverbesserung der niedern Stände ihre Verdienste zu vermehren: insbesondere sind manche ihrer Vorschläge, dem Sittenverderben des Gesindes entgegen zu arbeiten, beherzigenswerth.

Da übrigens die Gesellschaft jedes Resultat gemeinnützlicher Entdeckungen und Erfindungen immer nur, so viel als möglich, auf das practische und bürgerliche Leben anwenden, nicht aber selbst untersuchen, entdecken und erfinden wollte; so lag es nicht in ihrem Plane, für die Wissenschaften unmittelbar zu wirken. Ihre Bibliothek beschränkt sich daher hauptsächlich auf Technologie und Policeywissenschaft, enthält aber in diesen Fächern bereits eine Menge nicht unbeträchtlicher Werke. — Eine Sammlung ihrer eigenen Schriften ist erst nach Beseitigung einer fünfundzwanzigjährigen, vielleicht übertriebenen Bescheidenheit, veranstaltet

worden. Seit 1792 sind davon zu Hamburg bey C. E. Bohn fünf Bände erschienen.

Im Jahre 1796 feyerte die Gesellschaft ihr fünfundzwanzigjähriges Stiftungsfest, und setzte bey dieser Gelegenheit folgende revidirte Einrichtung fest:

1.

Von der Aufnahme der ordentlichen Mitglieder.

Ein jeder gesittete Mann, welcher sich zu einem jährlichen Speciesducaten bisher verbunden hat, oder sich künftig dazu verbindet, oder auch Ein für allemal zwanzig Ducaten erlegt, ist ein ordentliches Mitglied der Gesellschaft, und hat das Recht, bey den wöchentlich zu haltenden freundschaftlichen Versammlungen derselben zugegen zu seyn.

2.

Von den Versammlungen der Gesellschaft.

Die Versammlungen der Gesellschaft sind von dreyerley Art: wöchentliche freundschaftliche Versammlungen; monathliche Deliberations-Versammlungen; halbjährige öffentliche Versammlungen. Hier zunächst von den beyden Ersten.

1) Die wöchentlichen freundschaftlichen Versammlungen werden alle Mittwoch Abend von 6 bis 9 Uhr in dem ordentlichen Ver-

sammlungszimmer der Gesellschaft gehalten. Man unterhält sich über gemeinnützige Gegenstände, und durch eine nähere Verbindung einsichtsvoller Männer von verschiedenem Stande, Alter und Beruf, wird dabey ein engeres Band der Freundschaft, des Patriotismus, und der gegenseitigen Mittheilung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen geknüpfet. An diesen Versammlungen können auch Fremde Theil nehmen, wenn sie von einem ordentlichen Mitgliede eingeführt werden. Die eigentlichen Geschäfte der Gesellschaft, und die darüber anzustellenden Deliberationen gehören nicht für diese, sondern für die monathlichen Versammlungen, doch liegt ein Protocoll auf dem Tisch, in welches ein jeder Anwesende dasjenige, was er der näheren Aufmerksamkeit der Gesellschaft und der näheren Ueberlegung sämmtlicher Mitglieder würdig hält, niederschreiben kann, damit es nicht in Vergessenheit komme. Auch Künstler und Handwerker, welche die Bekanntmachung ihrer Arbeiten und Erfindungen wünschen, und solche in dieser Absicht der Prüfung der Gesellschaft unterwerfen wollen, haben Gelegenheit, dieselben hier vorläufig den anwesenden Mitgliedern vorzuzeigen. Spieltische werden in den Versammlungen der Gesellschaft überall nicht geduldet.

2) Die monathlichen Deliberations-Versammlungen sind den eigentlichen Ge-

schäften der Gesellschaft gewidmet. Sie werden am letzten Donnerstags-Abend eines jeden Monaths gehalten. An diesen Versammlungen nehmen nur diejenigen Mitglieder der Gesellschaft Theil, welche sich in dem hierzu bestimmten besondern Subscriptions-Buche zu einer regelmäßigen Besuchung derselben anheischig gemacht haben, und zugleich, außer dem jährlichen allgemeinen Beytrage von zwey Speciesducaten, noch einen jährlichen Vorschuß von zwölf Mark entrichten, wovon ihnen in jeder Versammlung, bey welcher sie vor halb sieben Uhr zugegen sind, ein Mark zurück bezahlt, das Uebrige aber zu Ende des Jahres zum Besten der Gesellschaft verwendet wird.

3.

Von der Administration der verschiedenen Geschäfte.

Alle diejenigen, welche sich als Mitglieder der monathlichen Versammlung unterzeichnen, haben, so lange sie dieser Verbindung getreu bleiben, in diesen Versammlungen gleiches Stimmrecht, und zwar nach der Ordnung ihrer Einzeichnung, und gleiches Anrecht an der Verwaltung sämmtlicher Geschäfte. Die besonderen Vorrechte und Obliegenheiten der bisherigen aus den Mitgliedern erwählten Vorsteher der Gesellschaft hören mit der wirklichen Einführung der gegenwärtigen revidirten Einrichtung gänzlich auf, und sie genießen, als

künftige Mitglieder der monathlichen Versammlungen, bloß das Vorrecht der Ancienneität, nach der Zeit ihrer Vorsteher-Wahl, vor den übrigen Mitgliedern.

Da indessen verschiedene Arten der den Mitgliedern der m. V. obliegenden Geschäfte nicht eigentlich der Gegenstand einer collegialischen Berathschlagungen sind, sondern eine fortgehende und besondere Verwaltung erfordern, so werden diese Classen der Geschäfte allemal in der letzten monathlichen Versammlung eines jeden Jahres an einige, durch schriftliches Stimmengeben aller alsdann gegenwärtigen Mitglieder dazu erwählte Deputirte übertragen, welche dieselben, (falls sie nicht gegründete, dem Ermessen der Versammlung zu überlassende Ursachen zur Entschuldigung haben,) das nächste Jahr hindurch unentgeldlich verwalten; nach dessen Ablauf sodann eine neue Wahl vorgenommen wird, wobey indessen der abgehende Deputirte gleichfalls auf das Neue wahlfähig ist; jedoch muß dieser während der Wahl in ein anderes Zimmer abtreten.

Diese Deputirten genießen übrigens keines Vorzugs, oder Ranges vor den übrigen Mitgliedern der monathlichen Versammlung, sondern stimmen in allen Vorschlägen, die nicht das Departement ihrer Deputirten unmittelbar angehen, nach der Ordnung ihrer Einzeichnung.

Diese, nach Beschaffenheit der Umstände zu vermehrenden, oder zu vermindernden Deputationen sind für jezt folgende:

1) Das Geschäft eines Secretairs der Gesellschaft bestehet in der Führung und Vorlesung des Protocolls über die monathlichen Versammlungen; in der Annehmung, Entsiegelung und Registrirung der einkommenden Briefe, Preisschriften und anderer Aufsätze, und deren Vorlesung bey den m. V.; in der Abfassung und Expedition der im Namen der Gesellschaft zu erlassenden Briefe und Resolutionen, und der an die nachher zu erwähnenden öffentlichen Versammlungen zu bringenden Anträge, oder öffentlich bekannt zu machenden Aufsätze; und in der Aufsicht über das nach chronologischer Zeitfolge anzuordnende, mit einem vollständigen Katalog zu versehende, und in dem Versammlungs-Zimmer aufzubewahrende Archiv der Gesellschaft, zu welchem er allein den Schlüssel hat, und aus welchem, ohne förmliche Resolution der monathlichen Versammlung, und sodann ausgestellte Quitung, kein einziger handschriftlicher Original-Aufsatz, weder an Mitglieder der Gesellschaft, noch an einen andern, weggegeben werden darf.

2) Das Geschäft des Cassen-Verwalters bestehet in der Aufbewahrung der vorhandenen baren und belegten Gelder; in der Einhebung

der durch den Boten einzuholenden jährlichen Subscriptions-Gelder und sonstigen Einnahmen; in der Auszahlung der verwilligten Salarien, zuerkannten Preise, und sonstigen Ausgaben; in der Aufbewahrung der Preis-Medaillen und der dazu gehörigen Stempel; wie überhaupt in der Rendantur der Gesellschaft, welcher jährlich Rechnung abgelegt werden muß.

3) Das Geschäft des Bibliothekars bestehet in der Besorgung der Bücher und Instrumente, deren Anschaffung beschlossen worden; in der Revision der hieher gehörigen Rechnungen; in der Aufsicht über die Circulation der neu angeschafften Bücher bey sämmtlichen Mitgliedern der m. V.; und über die in dem Versammlungs-Zimmer der Gesellschaft aufbewahrte Bibliothek und Instrumenten-Sammlung, zu welcher er allein den Schlüssel hat; in der ununterbrochenen Completirung des darüber zu entwerfenden und öffentlich bekannt zu machenden Katalogs; in der Führung der Listen über die an Mitglieder der Gesellschaft, oder andere zuverläßige Personen, gegen Empfangscheine ausgeliehenen Bücher.

4) Die Aufsicht über die, unter der nähern Leitung eines geschickten Architecten stehenden, Zeichnungs-Schulen in Baurissen und Handzeichnungen, umfaßt die Ertheilung der Erlaubnißzettel zur Besuchung dieser Schulen; die

Visitation derselben; die Aufsicht auf die zu diesen Schulen gehörigen Kupferwerke, Modelle und Instrumente; die Vorschläge und Ausführung der diese Schulen betreffenden speciellen Einrichtungen; die Vorlegung der vorzüglichsten Arbeiten der Schüler bey den öffentlichen Versammlungen; und die Revision der diese Schulen betreffenden Rechnungen.

5) Die Aufsicht über den Lehrvortrag in den Elementar-Grundsätzen der Schiffahrt bestehet in der Ertheilung der Erlaubnißzettel zu diesem Unterricht; in der Aufsicht auf die zum Gebrauche desselben angeschafften Instrumente; in der Bekanntmachung und Anordnung der jährlich im Winter anzustellenden Prüfung junger Seefahrer; in der Besorgung der denselben zu ertheilenden Zeugnisse; in der Aufsicht über den Druck und Debit des jährlich auf Kosten der Gesellschaft erscheinenden Schiffercalenders; und in der Revision aller dahin gehörigen Rechnungen.

6) Die Aufsicht über den Lehrvortrag in den ersten, praktischen Grundsätzen der Technologie, Mechanik, Naturlehre und Chemie ertheilet gleichfalls die Erlaubnißzettel zu diesem Unterricht; besorgt die Aufsicht auf die zum Gebrauche desselben bestimmten Kupferwerke, Modelle und In-

strumente; die Vorzeigung der von den Schülern verfertigten Zeichnungen und Modelle, und deren Ablieferung an die Bibliothek; die Anzeichnung, Vorzeigung und Zurücklieferung der von Künstlern und Handwerkern producirten Arbeiten und Erfindungen; die Führung der über dieses alles zu haltenden, und halbjährlich an das Archiv der Gesellschaft abzuliefernden Listen; und die Revision aller dahin einschlagenden Rechnungen.

7) Die Aufsicht über die Anstalten zur Rettung der Ertrunkenen und Erstickten zeichnet die dahin einschlagenden Vorfälle auf, und untersucht sie; wacht über die Befolgung der dieserwegen erlassenen Bekanntmachungen, und über die zweckmäßige Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel; hat den Vortrag über die deshalb auszutheilenden Belohnungen; die Aufsicht über das Eisboot; und die Revision der dahin einschlagenden Rechnungen.

8) Die Aufsicht auf die bisher vorgeschlagenen, oder noch künftig von der Gesellschaft zu veranlassenden, Anstalten zur Beförderung des Land- und Gartenbaues besorget die Anschaffung der von der Gesellschaft bewilligten Ackergeräthe, Sämereyen und Pflanzen; deren Aufbewahrung und Vertheilung unter die Landleute; die Berichterstattung über die von den Landleuten gemachten praktischen Erfahrungen, und

über die etwanigen Einwürfe und Bedenklichkeiten; die Ausführung der dieserhalb ferner zu treffenden Beschlüsse; die Austheilung der in diesem Fache zuerkannten Belohnungen; die Führung der hierüber zu haltenden Listen; und die Revision der dahin gehörigen Rechnungen.

Allen diesen verschiedenen Deputirten ist der bisherige Protocollist, wie auch der Bote, an die Hand zu gehen schuldig, so, daß jener hauptsächlich dem Secretair, und dieser dem Bibliothekar und Cassenführer der Gesellschaft untergeordnet ist.

4.

Von der Art der Berathschlagungen in den monathlichen Versammlungen.

Der Secretair verlieset zuerst das Protocoll der letzten m. V., die Entwürfe der ihm übertragenen Beantwortungen und sonstigen Aufsätze, und sämmtliche eingegangene Briefe und Aufsätze, über welche sodann von allen anwesenden Mitgliedern, nach der Ordnung ihres Eintritts, gesprochen und gestimmt, und sodann der Beschluß von dem Secretair zu Protokoll genommen wird. Hierauf verlieset der Secretair die seit der letzten Versammlung in das Protocoll der wöchentlichen Zusammenkünfte eingetragenen Anzeigen, Anfragen und Erinnerungen der Mitglieder, über welche gleichfalls gestimmt, und die Resolution

in eben diesem Protokoll am Rande beygeschrieben wird. Beyde Protokolle, sowohl das monathliche, als das wöchentliche, werden zur Erleichterung des Nachschlagens, mit Registern versehen. Alsdann referiren sämmtliche vorbenannte Deputirte, der Reihe nach, ein jeder über sein Departement, und es wird über die zu ihren Fächern gehörigen Berichte, Anträge und Vorschläge, gleichfalls gestimmt und beschlossen. Darauf trägt ein jeder Anwesende, nach der Anciennetät seines Eintritts, seine Vorschläge, Erinnerungen und Anzeigen mündlich oder schriftlich vor, da dann über alle diese Anträge der Reihe nach votirt und resolvirt, bey wichtigern Gegenständen aber die Sache zuvor einer durch Stimmenmehrheit zu erwählenden Commission zur nähern Untersuchung und Vorbereitung übertragen wird. Auch gehört unter die Geschäfte der monathlichen Versammlung die über die Aufnahme neuer Versammlungs-Mitglieder anzustellende Ballotirung, die Aussetzung von Preisaufgaben, und die Zuerkennung der ausgesetzten Preise, so wie zu Ende eines jeden Jahres die Erwählung der Verordneten für das folgende Jahr. Alle diese Verhandlungen nimmt der Secretair zu Protokoll, wobey ihm nöthigenfalls zur Erleichterung des Vorlesens und der Stimmensammlung ein anderes Mitglied der Gesellschaft, als Lector, an die Seite gesetzt

werden kann; bey dessen Wahl sodann eben so, wie bey der Wahl der übrigen Verordneten, verfahren wird. Wenn keiner der anwesenden Mitglieder weiter etwas vorzutragen hat, so wird die Deliberations-Versammlung geschlossen, und falls die Zeit es noch erlaubt, in die gewöhnliche freundschaftliche Versammlung verwandelt.

Alle, Namens der Gesellschaft zu erlassende Briefe werden, der Regel nach, bloß vom Secretair, wichtige Briefe und sonstige Ausfertigungen aber auch noch von den vier ältesten Mitgliedern der m. V. unterzeichnet. Eben diese vier ältesten Mitglieder, sind mit Zuziehung des Secretairs und des Cassen-Verwalters, befugt, im Namen der Gesellschaft alle diejenigen Handlungen vorzunehmen, zu denen es sonst einer speciellen Vollmacht bedürfte.

Von den halbjährlichen öffentlichen Versammlungen.

Diese sind eigentlich zur Rechenschaft an das ganze Publicum, an Mitglieder und Nicht-Mitglieder, zur Publication der Verhandlungen des abgewichenen halben Jahres, zur Mittheilung und möglichsten Verbreitung der in diesem Zeitraum gemachten nützlichen Bemerkungen, und zur öffentlichen Empfehlung solcher Arbeiten und Erfindungen, solcher Producte des Kunstfleißes und der Industrie, bestimmt, welche eine vorzügliche Auf-

merksamkeit und Unterstützung der Mitbürger verdienen. In dieser Absicht werden diese Versammlungen des Vormittags in einem öffentlichen Gebäude gehalten, und durch die Zeitungen vorher bekannt gemacht, und es stehet einem jeden gesitteten Mann der Eintritt zu denselben offen.

In diesen Versammlungen wird den Anwesenden eine concentrirte Geschichte von demjenigen mitgetheilt, was die Gesellschaft, im Ganzen, und in ihren einzelnen Departements, in dem Laufe des abgewichenen halben Jahres gethan, angeordnet und vorbereitet hat; näherer Bericht von dem Fortgange und Erfolge aller von ihr gestifteten gemeinnützigen Anstalten; die Namenliste der sämmtlichen Subscribenten, und der sämmtlichen Mitglieder der monathlichen Versammlungen; eine dankbare Erinnerung an verdiente Mitglieder, an vorzügliche Mitarbeiter und Beförderer der Gesellschaft, die derselben etwa seit der letzten Versammlung durch den Tod entrissen worden, verbunden mit einer kurzen, wahren, nicht schmeichelnden Darstellung ihres Verdienstes um ihre Zeitgenossen und um die Nachwelt. Ferner die Publication der zuerkannten Preise und Belohnungen und der neu ausgesetzten Preise; und endlich die Vorzeigung, Bekanntmachung und Erläuterung aller der Gesellschaft mitgetheilten nützlichen Erfindungen, und der ihr vorgelegten Proben des

Fleißes und der Geschicklichkeit von hiesigen Künstlern und Fabrikanten, um auf diese Weise Patriotismus, Industrie und nützliche Thätigkeit zu erwecken und zu befördern, und dadurch für den gemeinnützigen Zweck dieser Gesellschaft ein immer größeres Zutrauen, und eine immer größere Theilnahme aller wohldenkenden Mitbürger zu gewinnen.

VII.

Patriotische Rügen.

1.

Das Geschenknehmen der Gerichtspersonen.

Wenn ein berühmter deutscher Schöppenstuhl *) in den Entscheidungsgründen eines von ihm gefällten Urtheils laut sagt:

„daß, wo keine besondere Landesgesetze vor„handen, die Gerichtspersonen, welche von „den ihrer Gerichtsbarkeit Unterworfenen „Geschenke nehmen, nur dann strafbar „seyen, wenn erwiesen werden könne, daß „dadurch das Recht sey gebeugt worden“ —

so wird gewiß auch nicht Ein Sachkundiger widersprechen, wenn dagegen behauptet wird, „daß dadurch den gröbsten Bestechungen Thür und Thor

*) Aus Achtung für seine sonstige wohlbegründete Ehrwürdigkeit bleibe er hier ungenannt.

A. d. H.

geöffnet werde." Unter hundert Fällen, in welchen der Richter Geschenke nimmt, und durch Geschenke in seinen gerichtlichen Handlungen geleitet wird, kann man ihm dieß kaum einmal erweisen, wenn er dabey mit einiger Klugheit verfähret. Es ist sehr gewiß, daß der menschenfreundlich denkende Richter immer lieber Unschuld, als Schuld vermuthen wird, und daß es, nach dem alten Sprichwort, besser sey, zehn ehrlich, als einen unehrlich machen, aber das Vergehen zu entschuldigen, ist unter der Würde eines Richters. Unbegreiflich bleibt es daher, wie ein Spruch-Collegium dieses thun, und in einem Erkenntniß, welches künftige untreue Richter für sich anzuführen, nicht verfehlen werden, den schändlichen Mißbrauch des anvertrauten Richteramts entschuldigen, und, um dieß zu thun, sogar in die Geschichte der alten deutschen Gerichtsverfassung zurückgehen mochte. Wenn nach dieser der Richter Geschenke nehmen durfte, so erhielt er keine Sporteln. Nun wird ihm jede Arbeit bezahlt, der Schenkende giebt nie, oder höchst selten, ohne Absicht, der, welcher Geschenke nimmt, betrügt also entweder, wenn er darauf nicht achtet, den Geber, oder er verletzt seine Pflicht, wenn er es thut.

In der That setzt sich eine jede obrigkeitliche Person, die von ihrem Untergebenen, oder Einge-

gesessenen Geschenke nimmt, dadurch nicht nur sehr herunter, sondern sie bindet sich auch zugleich auf eine dem Staate höchst nachtheilige Weise die Hände: sey es auch, daß Geschenke den Richter nicht gerade reizen würden, ein ungerechtes Urtheil zu fällen, so wird doch derjenige Theil, gegen den das widrige Erkenntniß ergangen ist, den Richter, von dem er weiß, daß er wohl Geschenke anzunehmen pflegt, sogleich beschuldigen, daß er sich habe bestechen lassen. Wie sehr fällt aber dadurch das so nöthige, und täglich nöthiger werdende richterliche und obrigkeitliche Ansehen!! —

Noch schlimmer ist es jedoch, daß durch das Geschenke-Geben und Nehmen überhaupt die Erhaltung guter Ordnung gehindert wird. Wer seinem Vorgesetzten Geschenke gemacht hat, wird es eben so leicht wagen, die Gesetze zu übertreten, als jener ihm durch die Finger sehen, und sich nicht unterstehen wird, ihn zu bestrafen, und dadurch die Gesetze aufrecht und in Ansehen zu erhalten. Was helfen aber alle Gesetze, wenn sie nicht befolgt und nöthigenfalls nicht vollzogen werden? Und wie ist dieß zu erwarten, wenn diejenigen, welche für die Vollziehung oder Aufrechthaltung derselben sorgen sollen, Geschenke nehmen? — Sehr

zu wünschen ist es daher allerdings, daß da, wo es noch nicht geschehen ist, von Seiten der Regierungen eigene Verfügungen deshalb getroffen werden. Sicher werden indessen alle Verfügungen wenig, oder nichts fruchten, wenn nicht die obrigkeitlichen Personen, und überhaupt alle Diener des Staats, so bezahlt werden, daß sie davon mit ihren Familien standesmäßig leben können.

Es ist in der That traurig, daß hierauf in den mehrsten Ländern so wenig Rücksicht genommen wird. Noch immer die Besoldungen, die man vor 50 und mehreren Jahren gab, ohne zu bedenken, daß alle Lebensbedürfnisse jetzt drey bis viermal so theuer sind, als ehemals! Möchte man allgemein beherzigen, was der Verfasser der freymüthigen Gedanken über die allerwichtigsten Angelegenheiten Deutschlands *) sagt: „Bey jeder neuen „Besetzung etwas an dem Gehalte zu kürzen, „oder gar den Dienst Dem geben, der ihn um „den geringsten Lohn annimmt, ist nicht viel „besser, als der Dienstverkauf. Kann der „Diener nicht leben, so verfällt er auf Abwege, „und macht sich, auf Kosten der Unterthanen, Parteyen, Vortheile 2c. Die Obern,

*) Th. 1. S. 109.

„die seine Lage und die Unmöglichkeit, von selber „Besoldung zu leben, kennen. sehen ihm dabey, „wenn er es nicht zu grob macht, nicht selten „durch die Finger." — „Und dem Richter wird „es, wenn es zur Untersuchung kommt, einer „der schwersten Fälle seyn, nach Recht und Ge- „wissen zu entscheiden, ob dem Herrn, der den „Diener zu schlecht besoldet, oder diesem, der „aus wahrer Noth zum Stehlen (um so mehr „zum Geschenknehmen) verleitet wird, am mei- „sten zur Last zu legen sey?" *)

2.

Ungeduld im Harren auf Befriedigung gerechter Erwartungen.

Noch immer seufzet im **schen das Schulwe- sen unter seiner alten traurigen Verfassung. Bald werden mehrere Provinzen Deutschlands uns in der Verbesserung dieses wichtigen Zweiges des Staatswohls vorgeeilt seyn, werden den Schulen eine dem Geiste der Zeit gemäßere Einrichtung gegeben, den Lehrern eine verdiente Erhöhung ihres Gehaltes und Ranges verwilliget, und zur

*) Moser im Herrn und Diener S. 593.

Bildung derselben Anstalten errichtet haben. Uns ist nur noch der Wunsch nach allen diesen nothwendigen Veränderungen gelassen worden, denn die Hoffnung, welche seit mehreren Jahren gehegt, zu deren Realisirung aber noch kein entscheidender Schritt gethan wurde, vermindert sich, seitdem ein Zeitpunct fruchtlos vorüber gegangen ist, der den Erwartungen der Schulfreunde am günstigsten war. Es würde unbegreiflich seyn, wie in einem aufgeklärten Staate ein so allgemein gefühltes Bedürfniß noch immer unbefriedigt seyn könnte, wenn sich nicht alles aus Mangel an Gemeinsinn *) derer erklären ließe, von

*) Mangel an Gemeinsinn bey denen, welche das Staatsruder mit in Händen haben, ist es, wenigstens in dem Lande, welches dem Hrn. Einsender dieser Rüge zunächst im Sinne lag, gewiß nicht, vielmehr ist der reinste Patriotismus dieser Herren, nach dem einstimmigen Urtheile — und die Stimme der Menge ist hier selten trüglich — über alle Zweifel erhaben. Die Hauptschwierigkeit der ernstlich beabsichteten Verbesserung der Volkserziehung wird man vielmehr ganz vorzüglich in der Ausmittelung des fehlenden Fonds suchen müssen; ein Umstand, den die Ungeduldigen zu oft übersehen, weil sie zu selten erwägen, daß die jährlichen Thaler bloß zu den nöthigen Verbesserungen der Lehrergehalte nicht zu Tausenden, sondern zu Hunderttausenden mit Sicherheit nachgewiesen werden müssen. Und in welchen Staaten lassen sich dergleichen Summen jetzt mit Leichtigkeit nachweisen? — Aber nachgewiesen werden sie gewiß! daran sollte man, bey der

welchen diese Reformen abhängen. Von der Ueberzeugung des Bessern geleitet, oder aus Modesucht, wählen sie für ihre Kinder die häusliche Erziehung — was könnte ihnen nun an dem Zustande der öffentlichen liegen, die sie nicht benutzen wollen, die sie, mit und ohne Grund, verachten, nicht aber zu verbessern suchen. Bey reichlichen Besoldungen, im Genusse des Ueberflusses, zu dem sie sich, und nur sich allein berechtigt fühlen — was fragen sie da nach der Dürftigkeit und dem Mangel des Schulmannes, der in ihren Augen so tief unter ihnen steht, und der bey einer gerechtern Würdigung von Seiten des Staats nicht mehr so oft in demüthiger Stellung ihre Schwelle suchen würde? Es muß die Zeit kommen, ja sie ist schon jetzt da, wo die Jünglinge immer seltener werden, die sich dem Schulfache widmen, weil die Ueberzeugung von der Wichtigkeit desselben

Regierungsweisheit eines edlen Fürsten, durchaus nicht zweifeln; und in dieser Hinsicht sollte man hier nicht seufzen: „Vergebliches Harren auf Befriedigung gerechter Erwartungen.“ Es ist unmöglich, daß man die überall tief gefühlten Bedürfnisse einer allgemeinen Schulverbesserung nicht endlich befriedigen, und so die patriotische Ausdauer in diesem Harren nicht dankbar belohnen sollte.

A. d. H.

sie nicht hindern wird, jedes Civilamt im Staate vorzuziehen, das ihnen, sey es auch nichts als Händewerk, doch reichlicheres Einkommen und größere Ehre sichert, indessen sie als Schulmänner bey der gewissenhaftesten und überlegtesten Thätigkeit der Dürftigkeit und der Vergessenheit übergeben werden würden. *) Freylich wird dann dieser Stand noch tiefer sinken, weil die Zahl seiner unwürdigen Glieder sich vermehren wird; aber eben dieses Uebel wird dann auch sein Gegenmittel schnell herbeyführen, und die Staatsverwalter einzusehen nöthigen, daß die Kosten für die Erziehung des Volks in dem Etat auch ihre Stelle verdienen. **)

*) Eine Weißagung, deren mögliche Erfüllung über ganze Menschenalter die traurigsten Folgen herbeyführen würde, bevor man des Trostes sich freuen könnte, welchen der Herr Verfasser seinem Prognostikon angehängt hat.

**) Der Patriot heget, wie gesagt, die zuversichtliche Hoffnung, daß man in einer so überaus wichtigen Gesellschafts-Angelegenheit früher Hand an das Werk legen, und sich nicht erst durch die Schrecken wirklich schon eingetretener Uebel, von der unumgänglichen Nothwendigkeit einer Total-Verbesserung des Volkserziehungswesens überzeugen lassen werde.

A. d. H.

3.

Krüppelfuhren - Mißbrauch.

In Deutschland herrscht der löbliche Gebrauch, daß man auf dem Lande arme kranke Reisende da, wo man sie findet, als Krüppel, die sich selbst nicht helfen können, auf eine sogenannte Krüppelfuhre ladet, und nach dem nächsten Dorfe bringet. Aber anstatt des Hülfsbedürftigen hier — wie der Menschenfreund erwarten möchte, zu pflegen und zu warten, eilet man, ihn abermals — nach dem nächsten Dorfe — Gott weiß, bis wohin? — zu bringen. Gewöhnlich fährt man in dem ärgsten Zickzack, weil jede Gemeine, selbstsüchtig, den allernächsten Ort zu erreichen sucht, gesetzt auch, dieser läge wieder mehr rückwärts, als vorwärts. Ja man hat Beyspiele, daß der Krüppel, nach mehreren Tagen des Umherfahrens, wieder dahin zurück gebracht wurde, wo er schon einmal war; und so stirbt dann der Kranke recht eigentlich an dem Krüppelfuhrwerke.

Dieser Mißbrauch einer absichtlich wohlthätigen Landeseinrichtung, dieses muthwillige Mißdeuten eines menschenfreundlichen Gesetzes

zeugt aber nicht nur von Grausamkeit und Härte, sondern die Krüppelfuhren sind, so, wie sie nun einmal im Gebrauch sind, auch gefährlich für die Gesellschaft. Hier nur einen Belag zu dem letzten, so wie ihn der Inspector und Pastor Hr. Weinheld zu Malmitz, unweit Sagan, verbürget:

Im May 1796 ward ein wandernder kranker Müllerbursche aus der Gegend von Lauban und Sagan, längst dem Queißflusse hinunter an der Sächsischen und Schlesischen Grenze, von Mühle zu Mühle gebracht. Ohne die Art der Krankheit zu untersuchen, nimmt man ihn, wie gewöhnlich, auf. Kaum ist er von Lorenzdorf acht Tage weg, so klagt man daselbst über Frost, Kopfweh und Hitze; mehrere werden auf das Krankenlager geworfen, und der Müller stirbt.

Von Lorenzdorf aus wird der kranke Bursche nach Lipschau in die Mühle gebracht; auch hier werden durch ihn der Müller und sein Gesinde angesteckt; auch hier stirbt der Müller.

Nun bringt man den Kranken nach Eisenberg in die Mühle; der Bursche begiebt sich indessen sogleich zu dem nächsten Brauer, und verweilt dort ein Paar Tage, weil die Wirthinn ihn gut verpfleget. Gleich darauf starben der

Brauer, seine Frau und ein nebenan wohnender Schmied an einem hitzigen Fieber.

Von Eisenberg wird der Bursche in die Mühle nach Malmitz gebracht; wo ihn der Müller, weil es noch hoch am Tage ist, sogleich auf einen andern Wagen laden, und in das nächste Dorf bringen läßt. Auch hier fährt der Nieder-Müller ihn sogleich zum Mittel-Müller; und von da wird er nach den Mühlen zu Oberdorf gebracht. — In einer der letzten erkranken unmittelbar darauf der Müller und zwey seiner Hausgenossen; jedoch ohne zu sterben.

Nun wird der verpestende Kranke nach Knepper gefahren, wo in der Mühle alles krank niedergelegen hat, und der Müller gestorben ist.

Dort merkt der Bursche, man fahre ihn nicht gerade nach seiner Heimath, sondern im Zickzack, oft gar in entgegengesetzter Richtung; er macht sich daher zu Fuße auf, und läuft in die Giebersdorfer Mittel-Mühle zurück, wo der Müller ihn zwar unfreundlich aufnimmt, weil er erst bey ihm gewesen war, aber doch das Nachtquartier für ihn bey einem benachbarten Branntweinbrenner besorgt. Indem der Müller und sein Bursche den Kranken dahin brin-

gen, ist auch der Richter des Dorfes zugegen. Der Müller, seine Frau und sein Bursche bekommen alle drey das hitzige Fieber und der Müller stirbt daran. Bey dem Branntweinbrenner werden sieben Personen krank, von denen die Frau und ihre Mutter starben. Der Richter, beynahe drey Wochen krank, starb endlich auch. Der Bursche aus der Mühle besucht, indem er schon sehr über Kopfweh klaget, einen nicht weit von ihm wohnenden Schuster, und fällt dort in Ohnmacht; die guten Leute springen ihm zu Hülfe, und erkranken unmittelbar darauf, wurden jedoch nach einigen Wochen wieder gesund.

Von dem Branntweinbrenner wird endlich die wandernde Pest nach den Mühlen des Dorfes Barg gefahren, wo aber der Kranke sogleich nach dem gegenüber liegenden Wirthshause zu dem Schulzen in Silber geleitet wird. Dennoch ward die Müllerinn zu Barg krank und lag mehrere Wochen am hitzigen Fieber. Auch ein eben gegenwärtiger Mahlgast erkrankte und starb. Bey dem Schulzen in Silber kamen eilf Personen am hitzigen Fieber zu liegen, und fünf davon: (der junge Schulz Eichner, der Gedinge-Schulz und seine Frau, ein

daneben wohnender Häusler und dessen Weib) starben daran!

Von Silber ist der Wandernde nach Tschirndorf gebracht worden, wo man nicht ferner zuverlässige Nachrichten von ihm und den durch ihn veranlaßten Unglücksfällen hat einziehen können.

So verpestete der mit einem einzigen Krüppeltransport getriebene Mißbrauch in dem Zeitraum eines Monaths mehr, als vierzig Menschen, von denen nicht weniger, als sechzehn starben.

4.

Auch in unsern Schriften sollten wir Deutsche seyn.

Wenn die Römer ihre lateinischen Lettern unbezweifelt, den Griechen abborgten, und sich dennoch berechtigt hielten, von dem Originale dieser entlehnten Schriftzüge nach und nach sehr abzuweichen: warum sollte uns Deutschen nicht das nämliche Recht zustehen, wenn gleich unsere deutsche Urschrift — (die gothischen und altfränkischen Schriftzüge) — eben so unleugbar wiederum die lateinischen Lettern zu Vorbildern gehabt hat, mithin zwar nicht auf eigent-

liche Originalität, aber doch auf eine gewisse Selbstständigkeit, Ansprüche machen kann? Dem ächten Deutschen sollte selbst in dieser anscheinenden Kleinigkeit seine Selbstständigkeit ehrenvoll und wichtig seyn. Wer sie ohne Bedenken hingiebt, und ohne triftige Gründe die deutschen Buchstaben fremden Lettern allgemein aufgeopfert wissen will: dem wünschen wir mehr von dem gewiß nicht lächerlichen deutschen Nationalstolz, und weniger Nachahmungs- und Modensucht. Denn gesetzt auch, daß der Freyherr von Senkenberg durch seinen Eifer für die gute Sache der deutschen Schriftzüge zuweit geführet worden wäre, wenn er fragt:

„Sollten nicht diejenigen, welche in Deutsch-
„land so gern Alles auf Französisch umformen
„möchten, sich auch selbst der Buchstaben als
„Mittel bedienen wollen, um uns nach und
„nach von Allem was Deutsch ist zu
„entwöhnen?“ *)

so ist doch der Grund, womit man in wissenschaftlicher Hinsicht die allgemeine Einführung lateinischer Lettern zu empfehlen sucht, in der That auch nur ein Scheingrund. Der selbstgenügsame Franzose sucht in deutschen

*) Reichs-Anzeiger 1799. Nr. 9.

Schriften keine Weisheit, in deren Besitze er nicht längst gewesen zu seyn wähnen sollte; und wenn er, um der deutschen Schriftzüge willen, sich der Mühe der Erlernung unserer Sprache nicht unterziehen will: wer wird dann glauben, daß das Deutsche, in undeutschen Lettern zu Papiere gebracht, mehr Reiz für ihn haben und darum zu seiner Kenntniß gelangen werde? —

Das Gegründeteste, was sich gegen die Beybehaltung der deutschen Druckschrift anführen läßt, ist — vom Geschmacke hergenommen. „Unsere deutschen Schriftzüge, sagt man, sind, „wie sich historisch erweisen läßt, ursprünglich ein „Erzeugniß der Zeiten des verdorbenen Geschmacks. Der römische Schriftzug ist rund „und natürlich — das sicherste Kennzeichen des „guten Geschmacks; der deutsche Schriftzug „hingegen eckicht und künstlich — das sicherste „Kennzeichen eines verdorbenen Geschmacks.“

Ich will — oder, um aufrichtig zu seyn, ich kann über diese Geschmackssache nicht streiten; denn ich selbst halte diesen Einwurf für wahrer und wichtiger, als alle übrigen, die mir bekannt wurden. Allein sollte hier nicht der gewiß sehr selltene Fall eintreten, wo der verdorbenere Geschmack zufällig wohlthätiger, mithin liebenswürdiger ist, als der verfeinerte? — Ich will hiermit sagen: wir sind es, bey den jetzt immer

allgemeiner werdenden Klagen über Augenschwäche, auch diesen unsern Augen schuldig, uns gegen die allgemeine Einführung der lateinischen Lettern zu erklären. Denn wer hätte nicht schon die Erfahrung entweder an sich selbst, oder durch Andere gemacht, daß man, besonders des Abends beym Lichte, in Büchern, mit lateinischen Lettern gedruckt, nie so lange ohne eine Art von Augenschmerz anhaltend lesen kann, als man in Büchern mit deutschen Schriftzügen lieset, wo die ausgezeichnet scharfen Ecken und unterscheidenden Formen mit stärkern Grundzügen, dem Auge den Ueberblick so sehr erleichtern? — Ich berufe mich dreist auf die Erfahrung solcher Gelehrten, deren Augen viel angestrengt und daher nicht mehr die besten sind.

Nachschrift:

Das Vorstehende war bereits unter der Presse, als mir in den berlinischen Blättern *) ein „Vorschlag zur Einführung der lateinischen Lettern aus Staatsgründen" zu Gesichte kam. Er war mir eine auffallende Bestätigung der alten Erfahrung, daß die mehresten Widersprüche und Verschiedenheiten in Meinungen einzig den verschiedenen Gesichtspunkten, woraus jede Sache angesehen werden kann, zuzuschreiben sind. Der vorste-

*) Blatt 8, den 21sten Februar 1798. S. 225.

hende Aufsatz hält es, im Allgemeinen, für unpatriotisch, deutsche Eigenthümlichkeiten, ohne wichtige Bestimmungsgründe, dem ausländischen Eigenthume aufopfern zu wollen; dagegen behauptet hier ein edler Denker, (der kgl. Pr. Cabinetsminister Hr. Freyherr von Alvensleben, dessen reine Vaterlandsliebe längst anerkannt und bewährt ist) der Patriotismus fordere, im Preußischen eine solche Aufopferung, und erhebe obige Buchstabensache, wegen ihres Einflusses auf die Cultur der nur polnisch sprechenden neuen Preußischen Unterthanen, zu einer beherzigenswerthen Staatsangelegenheit.

„Der Ursprung der gedruckten deutschen Buchstaben — heißt es daselbst — ist die im Mittelalter über Europa verbreitete Mönchsschrift, so wie die geschriebenen eine Abartung und Verstümmelung derselben sind. Aber die Spanier und Portugiesen, die Nieder- und Engländer, die Italiäner und Franzosen gingen bald zu gefälligern Formen über; nur die Deutschen, Dänen und Schweden blieben bey der alten Buchstabengestalt; bis endlich in neuern Zeiten einzelne Versuche zur Einführung der lateinischen Buchstaben geschahen, und bis in unsern Tagen einige classische Schriftsteller der Nation, und die Allg. Litt. Zeitung, und das

Preußische Landrecht ꝛc. dem neuen Gebrauch einige Autorität zu geben anfingen." —

„Zu diesen (oben schon nahmhaft gemachten) Gründen für diese Einführung kommt in den Preußischen (so wie in den Oesterreichischen) Staaten noch ein wichtiger Bewegungsgrund hinzu. Zu unserm Staate gehört nämlich jetzt auch West- Süd- und Neuostpreußen, Länder in welchen die Polnische Sprache theils die allgemeinste, theils die einzige ist; und diese Länder machen einen sehr beträchtlichen Theil unsers Staates aus. Nie hat die Preußische Regierung den Gedanken gehabt, und nie kann sie ihn haben, die Polnische Sprache durch Autorität und Macht zu vernichten. Einer Nation, wenn sie auch politisch zu existiren aufgehört hat, ihre Sprache nehmen wollen, heißt: ihre ganze Vorstellungsart und Art des Denkens, ihre größere oder geringere wissenschaftliche und religiöse Cultur, ihr nehmen wollen; ein Gewissenszwang, eine schädliche, und ganz unausführbare Idee, von welcher eine so weise Regierung, als die Preußische, sehr weit entfernt ist.

Aber den Wunsch wird jeder treue eifrige Preuße haben, daß seine Mitunterthanen in Westpreußen, wo bereits so Vieles zu diesem Zwecke und mit so gutem Erfolge geschehen ist, und seine neuen Mitunterthanen in Süd- und Neuostpreu-

ßen,

immer genauer, durch Pflicht, Treue und Liebe, mit dem Preußischen Staate verbunden werden, immer mehr aufhören, Polen zu seyn, immer mehr wahre, ächte Preußen werden, und sich mit uns auch durch eine und eben dieselbe Sprache vereinigen. — Wodurch nun kann dieses besser bewirkt werden, als dadurch, daß der Preuße gern die Polnische, und der ehemalige Pole gern die Deutsche Sprache des Preußen erlerne? So theilen sie einander ihre Kenntnisse, ihre Ideen mit. Der Preuße lernt das Land kennen, in welchem er Gutes wirken soll und will; und der ehemalige Pole sieht in dem Preußen nicht mehr einen unbekannten Fremdling, gegen welchen er Mißtrauen hat, sondern seinen Mitunterthanen und seinen Freund. Daher begünstigt und befördert es die Preußische Regierung, daß der Preuße die Polnische und der ehemalige Pole die Deutsche Sprache erlerne.

Welch ein großes Hinderniß aber dem ehemaligen Polen die Deutschen, geschriebenen und gedruckten, Buchstaben bey der Erlernung der Deutschen Sprache sind, fällt nur zu sehr in die Augen, und bestätiget sich durch die Erfahrung; selbst durch diejenige, daß

nicht selten Ausländer, und ehemalige Polen insbesondere, schon etwas Deutsch sprechen,

aber sich nur beklagen, es wegen der Buchstaben, weder lesen noch schreiben zu können. Dieses Hinderniß hinwegnehmen, wäre also eben so viel, als die Bahn ebenen, auf welcher der Preuße und der ehemalige Pole — zum Zweck der Bildung des letzten zu einem treuen, nützlichen Unterthanen des Königs — sich entgegen kommen können.

Bey der Art und Weise dieser Einführung ist die Analogie die beste Führerinn. Sie zeigt, daß in Allem, was sich auf Sprache, Sitten, wissenschaftliche und religiöse Cultur einer Nation beziehet, nicht leicht irgend etwas Gutes auf Einmal, durch einen Sprung, oder gar befehlsweise und mit Gewalt sich bewirken läßt, sondern wahr und dauerhaft bleibendes Gute nur von dem Flusse der Zeit, von allmählichen Fortschritten und Uebergängen zu erwarten ist. Selbst schnell entdeckte, nützliche Erfindungen gebrauchen Zeit und Reife zu ihrer Anwendung.

Hieraus folgt für die gegenwärtige Sache, daß zu den schädlichen und unausführbaren Vorschlägen jede gewaltsame, jede vorgreifende Maßregel gehören würde: zum Beyspiel ein Verbot der bisher üblichen Deutschen Handschrift in Bittschriften, ein Verbot des Drucks mit Deutschen Buchstaben, oder gar der Importation der mit Deutschen Buchstaben gedruckten Bücher. —

Auch hier wird, wie in manchen Fällen, das Beyspiel wirksamer seyn, als das Gesetz.

Die höhern Departementer zu Berlin, und die Landescollegien daselbst und in allen Provinzen, besonders in West- Süd- und Neuostpreußen, könnten das Beyspiel geben. Alle ihre Ausfertigungen, Verordnungen, Berichte, und Beylagen derselben könnten mit lateinischen Buchstaben geschrieben; alle Gesetze und Verordnungen mit diesen Lettern gedruckt werden. Eben dieses könnte, mittelst einer mäßigen Auslage in Ansehung der Zeitungen und Intelligenzblätter geschehen. Die Schulbücher zum ersten Unterrichte, besonders des gemeinen Mannes, in der Religion und in andern nützlichen Kenntnissen könnten nach und nach, entweder in gespaltnen Columnen mit deutschen und lateinischen Buchstaben, oder, nach dem Beyspiel des schätzbaren Funkischen Elementarbuchs, wechselsweise in ihrem Inhalte, theils mit deutschen, theils mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden."

Allerdings ist es höchst billig, dem Südpreußen, der als ehemaliger Pole jetzt ohnehin in einer ihm fremden Landessprache gerichtet wird, die Schriften dieser Sprache wenigstens in solchen Zügen, die er kennt, in die Hand zu geben, damit er sie wenig,

stens leichter l e s e n, und mit der Zeit vielleicht selbst leichter v e r s t e h e n lerne; — allerdings zeugen daher auch jene Aeußerungen des Herrn Staatsministers eben so sehr von der Humanität des Herzens, dem sie entflossen, als erfreulich und dankenswerth es ist, daß die neue Regierung (die so gern Opfer bringt, wenns dem Wohle ihrer Unterthanen gilt) in dem Südpreußischen Departement der lateinischen Lettern, für deren dortige Einführung der reinste Patriotismus und die einleuchtendsten Staatsgründe sprachen, sich auch bereits bedienet: — Wäre es indessen einem freymüthigen deutschen Vaterlandsfreunde erlaubt, hier noch einige anderweitige Bedenklichkeiten mit ehrfurchtsvoller Bescheidenheit zu äußern, so würde er unvorgreiflich fragen:

Sollte, so sehr die Einführung der lateinischen Schriftzüge in jene neuen Provinzen aus Staatsgründen und um ihres d o r t i g e n Nutzens willen, auch anzurathen seyn mag — die nämliche Einführung in a l l e ü b r i g e n Provinzen des Vaterlandes, nicht dennoch s c h ä d l i c h seyn können?

Wenn, um jener neuen Provinz willen, auch die übrigen fünf Millionen d e u t s c h e r Unterthanen unsres Vaterlandes sich einer ähnlichen Veränderung unterwerfen müßten, ohne daß unsre neuen Mitbürger an der W e i c h s e l hiervon den kleinsten Nutzen haben: sollte dann nicht zu besor-

gen stehen, daß an den Deutschen Gerichtsstellen, in den Deutschen Schulzenhöfen und Versammlungen Deutscher Gemeinen, der Klagen über die neuen Buchstaben mehr entstehen würden, als deren jetzt in dem ehemaligen Polen gehöret werden?

Wenn also der Zweck des menschenfreundlichen Memoires jenes thätigen und patriotischen Staatsmannes erreichbar ist, ohne daß ein zu allgemeines Opfer erfordert wird: sollte es dann wohl gut seyn, nach so vielen Moden, denen der Deutsche sich schon unterworfen hat, um von Jahrzehend zu Jahrzehend undeutscher zu werden, ihm auch die Mode der lateinischen Lettern zuzumuthen, und — ginge sie durch — ihn auch in diesem Stücke immer mehr von seiner Deutschen Originalität zu entfernen? —

VIII.

Abgebrochene patriotische Wahrheiten.

1.

Freyheitsschwärmerey.

Nichts ist unbilliger und unüberlegter, als wenn Freyheitsschwärmer mitten in Deutschland manches natürliche Recht des Menschen unzufrieden vermissen. Ohne im Stande der Natur zu leben, beruft man sich auf das strenge Recht dieses Standes! Man vergißt, daß in jeder gesellschaftlichen Verbindung der Menschen alle Rechte der Natur, mehr, oder weniger, eingeschränkt sind, und es seyn müssen. Ich möchte um Alles in der Welt kein Mitglied eines Staates seyn, worin z. B. Selbstvertheidigung und Selbstrache — diese unbestreitbaren Naturrechte — gleich einer gültigen Landesmünze, wieder in Umlauf gebracht würden.

2.

Aufgabe, aus der Geschichte unserer Tage hergenommen.

Man hat, seit den traurigen Begebenheiten, die sich in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts ereignet haben, oft die Frage aufgeworfen: aus welcher Ursache wenige Bösewichter im Stande sind, ungeachtet der größeren Mehrheit der gut und redlich Gesinnten, ihre Absichten zu erreichen? Die Beantwortung dieser Aufgabe scheint nicht schwer zu seyn. Wer eine schlechte Sache durchsetzen will, pflegt in der Wahl seiner Mittel nicht so vorsichtig zu seyn, als Der, welcher auf den allgemeinen Nutzen bedacht ist. Jenem ist nichts heilig; er wendet alles an, was zu seinem Ziele führt, unbekümmert, ob seine Mittel rechtmäßig sind, und ob sie demnächst schädliche Folgen haben werden. Dazu kommt, daß, indem er wenig, oder nichts zu verlieren hat, er sich schmeichelt, vieles gewinnen zu können; daher bietet er Alles auf, was zu seinem unlautern Zwecke führet, und handelt mit einer Thatkraft, die ihm gewöhnlich für den erwünschten Ausgang die Bürgschaft leistet.

3.

Thätigkeit.

Jeder Staatsbürger hat den heiligen Beruf, nützlich, thätig zu seyn. Gottes Himmel ist keine Freystatt für Müßiggänger, und seine Erde eben so wenig. Die Vögel, welche er nährt, müssen wenigstens singen, oder uns die Mücken wegfangen. Geschaffene Tagediebe giebt es nirgends unter der Sonne! — Sogar die Drohnen thun sauern Hofdienst und Frohn.

Leben heißt nicht Da seyn, sondern: thätig seyn. Wer da ist, muß leben. Wer da ist, und nichts Gutes wirkt, ist eine lebendige Leiche.

4.

Schauspieler.

Schauspieler sollten Sittenlehrer, mithin eine Art von Volkslehrern seyn, wie diejenigen dieß sind, oder seyn sollen, welche diesen Namen eigentlicher führen. Aber anstatt, daß durch ein vortreffliches Schauspiel den guten Sitten Eingang zu verschaffen, leisten sie, in der Regel, den bö-

sen Vorschub, und verwischen den ganzen sittlichen Eindruck tugendhafter Vorstellungen durch ihren bekannten Wandel, und durch das eben darum wider ihren Stand noch herrschende Vorurtheil. Wie viel Gutes könnten Schauspieler wirken, wenn sie Alle, oder doch in der Regel, dem Beyspiele einzelner, achtungswürdigen Männer ihres Standes folgten, und der Rolle des treuen Gatten, des redlichen Hausvaters, des wahren Freundes, des untadelhaften Geschäftsmannes, des patriotischen Staatsbürgers — *Wahrheit, in ihnen selbst begründete* Wahrheit, unterlegten!

5.

Monarchie und Demokratie.

Mancher will die Nachtheile bloß der *uneingeschränkten* Regierungen anschaulich machen, und häuft doch gegen sie eine Menge Vorwürfe, welche auch gegen die *eingeschränkten* Regierungen gelten. Denn ungerechte Mittel zur Vergrößerung der Herrschaft, und Staatsstreiche zur Schwächung fürchterlicher Nachbaren sind von *jeder* Regierung zu allen Zeiten gebraucht worden; und *Volksversammlungen* sind nicht weniger, als die *Cabinetter der Großen*, den

Eingebungen des Ehrgeizes und der Herrschsucht unterworfen. Ja, von Opfern, welche der Eifersucht des Volks, oder irgend einer Partey, ja selbst den Leidenschaften einzelner Menschen, auf Kosten der Gerechtigkeit, dargebracht wurden, hat man bey Volksregierungen sogar mehrere Beyspiele, als in den uneingeschränktesten Monarchieen. Denken wir nur — um nicht an neuere Thatsachen zu erinnern — an die Scherbengerichte zu Athen, an die Mazze bey den Valisern, und an den Rath der Diskolen zu Lucca! — Man kann jetzt in der That nicht oft genug in Erinnerung bringen, daß eine gesetzlose Willkühr, sie werde auf dem Marktplatze, oder im Cabinette ausgeübt, gleich gefährlich sey.

6.

Geheimnißsucht.

Geheime Verbindungen gleichen den Treibhäusern, deren Früchte nie die Güte und Dauer der im großen Naturgarten gewachsenen haben. Die Natur arbeitet auf größeste Mannigfaltigkeit bey höchster Einfalt hin; die Kunst auf größeste Einförmigkeit bey möglichster Zusammensetzung. Letzte verderbet im Ganzen mehr, als sie nützt.

Wer auch da den Geheimnißvollen macht, wo eigentlich nichts geheim zu halten ist, der fällt in einen doppelten Verdacht. Man glaubt entweder, er habe keine wichtigern Geheimnisse aufzubewahren, oder er setze ein beleidigendes Mißtrauen in Anderer Redlichkeit. Im ersten Falle wird man veranlaßt, seine Verstandeskräfte, im zweyten, die Güte seines Charakters zu bezweifeln.

Geheimnißsucht und Geheimnißkrämerey ist gerade so ansteckend und — nach Umständen, noch ungleich gefährlicher, als die Sucht der Plauderhaften, und der Mißbrauch der Publicität!

Sich oder Andere über und über verhüllen und vermummen, verräth eben so wenig Geschmack und Decenz, als sich oder Andere völlig entschleyern, oder — nackt darstellen. Doch ist in diesem Falle wenigstens kein Dolch zu verbergen und keine Schlange.

7.

Motiv zum Gutseyn.

Im gesellschaftlichen Umgange befinden wir uns immerfort unter Mahlern, deren jeder für sich bemühet ist, des Andern Bild und Charakter in seine Schreibtafel einzutragen. Da diese Mahler nicht

im Geringsten schmeicheln, so wird man wohlthun, immerfort darauf Bedacht zu nehmen, wie man ihnen Stoff zu einer guten Zeichnung gebe.

8.

Familienglückseligkeit.

Häusliche Glückseligkeit ist die einzige Art glücklich zu seyn, die dem Menschen hiernieden bestimmt ist — pflegte Danischmende zu sagen. Ich habe noch nie einen Menschen mit seinem Daseyn unzufrieden, neidisch über Anderer Glück, boshaft und übelthätig gesehen, der in seinem Cabinett, in seiner Kinderstube und in seinem Schlafzimmer glücklich war. Auch habe ich nie gehört, noch gelesen, daß ein solcher Mann eine Verrätherey gegen den Staat angezettelt, oder einen Aufruhr erregt, oder sich zum Haupte einer Secte aufgeworfen, oder an die Spitze einer Räuberbande, oder Schwärmerrotte gestellt, und Unheil auf Gottes Boden angerichtet hätte. Ein Mann, der in seinem Hause glücklich ist, ist immer auch ein guter Bürger, ein guter Gesellschafter, ein guter Mensch.

— — — Und liegt nicht eben darin, daß die Fähigkeit zum Genuß des häuslichen Glücks

unter allen Fähigkeiten der menschlichen Natur die gemeinste ist, und am wenigsten Mitwirkung fremder Umstände, Verfeinerung, Kunst und andere Bewegungen voraussetzt, liegt nicht eben darin der stärkste Beweis, daß häusliches Glück das wahre Glück des Menschen ist? —

Wieland.

Je mehr verehlichte Leute in einem Lande sind, desto weniger Verbrechen. Man schlage die Criminal-Protocolle nach — sagt Voltaire irgendwo — und man wird in denselben hundert Unverehlichte, die aufgehängt worden sind, gegen einen einzigen Ehemann und Hausvater finden. Wenn auch ein solcher schon die Hand zur Missethat ausstreckt, so wird er von dem Weibe zurückgehalten, indem das Blut des letzten weniger erhitzt, und das weibliche Herz überall sanfter, zärtlicher, furchtsamer, religiöser seyn wird. Auch will der Hausvater nicht vor den Kindern erröthen, und er zittert vor dem Gedanken, ihnen Schmach und Schande zum Erbtheil zu geben.

L. Meister.

Mutter, sprach R., wir alle Beyde sind, während daß unsere Kinder unsere Gesellschaf-

ter gewesen sind, bessere Menschen geworden. Laß es uns nur gestehen: unsere Kinder haben uns dazu gemacht! Unsere Liebe zu ihnen fesselte uns an sie und an das häusliche Leben zugleich, und ließ uns dadurch weniger Geschmack an den Thorheiten der Welt finden. Wir vereinigten uns, ihnen kein böses Beyspiel zu geben, und so wurden wir aufmerksamer auf alle unsere Schritte, handelten mit mehr Ueberlegung, und hörten, indem sie nichts Böses von uns sehen sollten, selbst auf, Böses zu thun. Je mehr wir sie liebten, desto inniger liebten wir auch uns unter einander. Wir theilten ihnen zu Liebe alle Beschwerden des Lebens treulicher, arbeiteten ihnen zu Liebe mit größerem Eifer, und vertraueten, durch ihren Anblick gestärkt, dem Schöpfer noch zuversichtlicher. Kindessinn — diese seligste Gemüthsart für Menschen im ersten Leben — lernten wir unter unsern Kindern wieder, und unser ganzer Charakter ward dadurch sanfter, zu allen Tugenden, auch zur Tugend unter harten Prüfungen geneigter und dadurch Gott gefälliger. —

Sintenis.

9.

Ungerechte Richter.

Ein Vorsteher, der willkührlich und parteyisch richtet, ist dem Staate schädlicher, als der Uebelthäter, den er verurtheilt.

Bestecht den eigennützigen Richter; er wird euern ungerechten Handel gerecht finden. Bietet dem unbestechlichen Geschenke an, ihr beleidiget ihn, und macht, daß vielleicht euer gerechtester Handel darüber verloren gehet. Ihr möget den Richter für euch einnehmen, oder gegen euch aufbringen; ihr setzt ihn allemal der Gefahr aus, nach Neigung, und nicht nach Recht zu entscheiden.

10.

Wortstreit.

Der Arzt schreibt in einem Spitale den Patienten Arzney vor. Statt sie zu nehmen, streiten die Kranken über das Vaterland des Arztes, und über die Gefäße, in denen sie ist; schlagen sich einander, und fallen am Ende über den her, der ihr Gezänk für unnütz, und den Gebrauch der Arzney für die

Hauptsache erklärt. — Der Arzt ist Christus, die Arzney seine Tugendlehre, die Kranken — ihre Namen faßt kein Buch.

II.

Zutrauen, Einigkeit, Zufriedenheit!

Gegenseitiges Mißtrauen der Regenten und der Regierten — Mißtrauen, Unzufriedenheit und Scheelsucht der einzelnen Staatsbürgerclassen unter einander — führt auf dem geradesten Wege zum allgemeinen Verderben.

Deutsche! lasset uns gut, lasset uns zufrieden und einig seyn; denn ohne Befolgung dieses Raths ist nirgends Heil! — Fordert nicht in dieser Welt voll Mängel vollkommene Glückseligkeit, vollkommene Tugend, vollkommene Freyheit! Und wahrlich diese Himmelsgüter sind mehr das Resultat des eigenen Bestrebens, unserer selbst Meister zu werden, als die Wirkung dieser oder jener Regierungsform! — —

Patriotisches
Archiv für Deutschland.

Des ersten Jahrgangs viertes,
oder
des zweyten Bandes zweytes Stück.

Digitized by Google

I.

Patriotische Belehrungen.

9.

Ueber den Grundsatz der revolutionirenden Franzosen: „die öffentliche Meinung gewonnen, Alles gewonnen.“

Man wird sich aus den zum Theil vortrefflichen Reden, die in den ersten Sitzungen der Französischen Nationalversammlung gehalten wurden, erinnern, daß die Wortführer durch manchen verständlichen Wink andeuteten:

„man müsse, um das angefangene Herkuli-
„sche Unternehmen mit glücklichem Erfolge
„gekrönt zu sehen, vor allen Dingen die öf-
„fentliche Meinung für sich zu gewinnen
„suchen.“

Mirabeau und andere seiner Partey gingen unverkennbar überall von diesem psychologisch richtigen Grundsatze aus; und scheinen nach ihm

den ganzen Gang der großen Begebenheit berechnet zu haben.

Und allerdings war wohl das Haupthinderniß, welches bey jener furchtbaren Umkehr aller Dinge den Franzosen in dem Wege stand, die öffentliche Meinung! Seit undenklichen Zeiten an die Monarchie gewöhnt, hatten sie sich von jeher durch warmen Enthusiasmus für ihre Monarchen ausgezeichnet. Mit Einem male sollten sie in eine Republik überspringen; ein wahrer Salto mortale gegen die öffentliche Meinung, die gar nicht so leicht mit sich umspringen läßt.

Die ganze Nation hing an einem Kirchensysteme, nach welchem Pabst, Geistlichkeit und Kirchengüter Heiligthümer sind, die man nicht antasten darf, ohne seine Seligkeit in Gefahr zu setzen. Und wenn auch die Großen und die Freygeister in allen Ständen darüber längst hinweg waren, so war dieß doch der Glaube des Volks, und also die öffentliche Meinung. Jetzt sollte man sich entschließen, keinen Pabst, keine Geistlichen, und am Ende gar — keine Religion mehr zu haben: die Kirchengüter sollten als ein Nationaleigenthum verkauft, und zu weltlichen Absichten verwandt werden; welch ein Verstoß gegen die öffentliche Meinung, zumal in den delicaten Angelegenheiten des Gewissens!

Frankreich hatte ferner seit uralten Zeiten seinen Adel, und war gewohnt, den äußerlichen Rang der Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Herkunft zu würdigen: und je mehr sich der Französische Adel durch seinen Glanz, durch seine Reichthümer, durch seine Macht vor dem bürgerlichen Stande auszeichnete, desto tiefer haftete dieses Vorurtheil in den Begriffen der ganzen Volksmasse. Mit Einemmale sollte aller Unterschied der Stände aufhören; Königthum, Priesterthum und Adel sollten in Eine Grube geworfen und auf immer begraben werden: hieß das nicht gegen die öffentliche Meinung Sturm laufen?

Es war also unstreitig ein sehr richtiges Princip, von dem die Französischen Wagehälse ausgingen, die, vielleicht von Hause aus, nichts weniger im Sinne hatten, als, die ganze Gestalt der Dinge auf dem Erdboden umzuschaffen, den Wirbel in Frankreich zu beginnen, und so nach und nach die ganze Welt hinein zu stoßen. Wie weit sie in ihrer Riesenarbeit gekommen sind, liegt jedermann vor Augen; und es ist eben kein historisches Problem, welchen Gebrauch sie hierbey von der öffentlichen Meinung gemacht haben, um sie theils mit List, theils mit Gewalt in den brausenden Strom der Revolution hinein zu leiten.

Die ersten Schritte, welche die Französischen Staatsstürmer thaten, um das System recht in Gang zu bringen, nach welchem am Ende alles in einer neuen Gestalt hervor treten sollte, waren die heftigsten Declamationen gegen Königthum und Hierarchie, als die beyden Hauptwerke, die erstürmt werden sollten. Man erblaßt vor den gräulichen Verwünschungen, die sich in einer öffentlichen Staatsversammlung eines großen und gesitteten Volks von den Rednertribünen über Alles ohne Unterschied ergossen, was den Menschen bisher heilig und ehrwürdig gewesen war. Und war man gewohnt, bey solchen groben Anzüglichkeiten an das Feuer und die Flatterhaftigkeit der Nation zu denken, die Alles übertreibt und eben darum so leicht von einem Extrem zum andern überspringt: so fand man sich auch sehr bald getäuscht, wenn man dieß auch diesesmal für weiter nichts, als für leere Declamationen hielt. Die öffentliche Meinung gerieth durch diese Rednerkünste in ganz Frankreich in eine außerordentliche Gährung; und kaum war der Convent zusammen getreten, der diese Phrasen realisiren sollte, als es auch schon zur Ordnung des Tages gehörte, unversöhnlichen Haß dem Königthume zu schwören, alle Regenten mit dem schimpflichen Namen der Tyrannen zu brandmarken, und jeden ihrer treuen Unterthanen für einen elenden Sklaven zu erklären.

Das berüchtigte System der Propaganda, dessen Existenz in Europa schwerlich ganz geleugnet werden kann, obgleich es auch eben so gewiß nicht ganz in der Art existirte, in der es die Girtannerschen Annalen der Französischen Revolution zuerst ankündigten, war durchaus auf den Grundsatz erbaut: Wer die öffentliche Meinung gewonnen hat, der hat Alles gewonnen.

Eine ganze Legion politischer Schwärmer, oder sogenannter Enragés, verbreitete sich von Frankreich aus nach allen Gegenden von Europa, um gewisse Grundsätze unter den Nationen zu verbreiten, die einer neuen Ordnung der Dinge allmählich den Weg bahnen sollten, oder Maximen unter die Menschen zu werfen, vor denen man, nach den bisher gewohnten Begriffen, als vor einer gefährlichen politischen Ketzerey, anfänglich natürlich erschrickt, an die man sich aber allmählich gewöhnt, wenn man sie oft hört, und die, wenn sie nur erst recht in Umlauf gebracht sind, Einen Fußbreit Landes nach dem andern gewinnen, und endlich die ganze Ideenmasse der Menschen unterjochen. Das alles war auf den Grundsatz berechnet: Die öffentliche Meinung gewonnen, Alles gewonnen.

Wie kräftig wirkten überdieß die Heere der Franzosen, besonders so lange sie siegreich waren, in den Provinzen, die sie, gleich einem reißenden

Strome, überschwemmten, auf die Stimmung der öffentlichen Meinung? Ueberall wurden sogleich die Fahnen der Freyheit und Gleichheit aufgepflanzt, unter denen sich zum wenigsten die Classe von Menschen mit Freuden versammelte, die bisher den Druck der höhern Stände am lästigsten gefühlt hatte; oder auch wohl nur gefühlt zu haben glaubte, ohne sich träumen zu lassen, daß die neue Freyheit ein weit unerträglicheres Joch werden würde, als es dasjenige war, dem man zu entgehen suchte. Ueberall hieß es: „Krieg den Pallästen, Friede und Brüderschaft den Hütten!" und die schrecklichen Verwünschungen, die man in Frankreich gegen Könige und Aristokraten ausgestoßen hatte, wurden auch hier an Ort und Stelle wiederholt, um der Meinung des Volks die Richtung zu geben, die man ihr zu geben wünschte. Es läßt sich leicht begreifen, wie unwiderstehlich die Ueberredungen einer siegenden Armee sind, zumal, wenn diese so stark und so anhaltend siegt, als man es von ihr seit sieben Jahren gewohnt war.

Man muß gestehen, dieß ganze Verfahren war in einem hohen Grade folgerecht, und der Grundsatz, von dem die Thätigkeit dieser neuen Republicaner ausging, zeugte von tiefer Menschenkenntniß. Es war daher unstreitig ein großes Glück für die Menschheit, daß Robespierre's Schreckenssystem dem reißenden Strome auf eine

Zeitlang in den Weg trat. Hierdurch bekam die öffentliche Meinung in Absicht auf den Freyheitssprudel eine andere Richtung. Auch die wärmsten Anhänger des neuen Systems erschraken vor den Kannibalen, die mit der Fackel der Vernunft und den Gesetztafeln der allgemeinen Menschenrechte in der einen, und den Mordinstrumenten blutgieriger Wütheriche in der andern Hand, Tausende abschlachteten und zusammen schossen; und man fühlte sich allgemein gedrungen, eine Rotte zu verabscheuen, die so kalt und fühllos morden konnte. Man schien es auch in Frankreich zu merken, wie sehr man, durch diese fürchterlichen Excesse der Revolution, in der Meinung des Publicums verloren, und sich eben dadurch das Spiel selbst verdorben habe. Wohlbedächtig lenkte man daher in Zeiten ein, und mit dem Sturze des Robespierre hoffte man Alles wieder auszugleichen, und die öffentliche Meinung wieder für sich zu gewinnen.

War man aber darauf im Ernst bedacht, die Meinung des großen Publicums von Europa durch alle diese Künste entweder zu erschleichen, oder zu erzwingen, (weil man natürlich voraus sahe, daß man ohne dieß nicht im Stande seyn würde, die große Metamorphose im Innern zu beendigen, ohne endlich an den unüberwindlichen

Hindernissen zu scheitern, die sich von außen her in den Weg stellten): so bot man nun vollends seine ganze Erfindungskraft auf, um auch im Innern die öffentliche Meinung entweder zu erschleichen oder zu erringen, und das Volk nach allen seinen Begriffen und Empfindungen bis auf den Grund zu demokratisiren.

Vergniaud war, dünkt mich, der erste, der an dem für Frankreich so unglücklichen zehnten August in der Nationalversammlung auftrat, und die beyden verhängnißvollen Worte: „Freyheit und Gleichheit", aussprach, worauf die ganze Versammlung, gleichsam von einem elektrischen Schlage getroffen, sich erhob, und dieselben Worte mit einem wirklich rasenden Enthusiasmus nachrief. Die ganze Scene endigte sich in Gegenwart des unglücklichen Ludwig für diesen traurig genug: man schritt sogleich nicht allein zu seiner förmlichen Absetzung, sondern auch zu einer ewigen Verbannung des Königthums in Frankreich, und sogleich erhob sich der Vorhang, und an die Stelle der Monarchie trat die Republik hervor.

Aber war dieß auch die Meinung des Volks, was die Meinung einer Faction war, die dem Königthume Tod und Verderben geschworen hatte? Hier kam es nun auf die ganze Erfindungskunst des Französischen Genies an, um auch das Volk

zu stimmen, und der neugeschaffenen Republik die Existenz zu sichern; und wie leicht war dieß für Menschen, die, im Besitz der höchsten Gewalt, von dem großen Haufen, als Retter des Vaterlandes, vergöttert wurden! Ein Franzose weiß alles zu benutzen, um es seinen Ideen anzuketten, und wären es auch die verschiedenartigsten Dinge. Dieses Talent hatte nun hier einen freyen Spielraum, und in der That ließ man nichts unversucht, um den Genius der Republik zu heben, und die Nation durch das Hochgefühl der neu errungenen Freyheit und Menschenwürde in den Zustand der Entzückung zu versetzen. Eine Menge sich drängender Dekrete, deren mehrere der Reform des öffentlichen Unterrichtes der Jugend galten, Lieder, Volksfeste, Umsturz der öffentlichen Denkmäler, die an die Zeiten des Königthums erinnerten, Moden, Schauspiele, kurz Alles bezweckte die Belebung des republikanischen Gemeingeistes; Alles suchte man zu benutzen, um das Volk zu demokratisiren, und auch die Spur von dem zu vertilgen, was nur im Geringsten nach Monarchie schmeckte. Waren die Franzosen bisher im gesellschaftlichen Umgange die humansten und höflichsten Menschen gewesen, so mußten sie sich jetzt entschließen, Barbaren zu werden, um die öffentliche Meinung: Freyheit und Gleichheit, zu heben. Mit dem Decrete,

daß aller Unterschied der Stände in Frankreich aufhören, und die ganze Nation in Zukunft aus lauter Bürgern bestehen sollte, gerieth man zugleich auf die Sonderbarkeit, die bisher gewöhnlichen Anreden im gemeinen Leben zu verbannen, und einen jeden ohne Ausnahme von dem höchsten bis zu dem niedrigsten mit dem Worte: Bürger, zu begrüßen. Und damit sich die demokratische Gleichheit ja nicht an irgend etwas stoßen möchte, so fiel man sogar auf die Grille, einen jeden ohne Unterschied zu duzen, um auch hierin den Wilden in Amerika zu gleichen.

So auffallend diese Neuerungen zum Theil auch waren, so wenig waren sie ein bloßes Spiel des Französischen Leichtsinns; sie standen vielmehr in einer geraden Beziehung auf den großen Endzweck, den man durch dieses alles zu erreichen suchte; eine sehr monarchische Nation rein zu demokratisiren, und der öffentlichen Meinung eine solche Richtung zu geben, als die so eben erfolgte große Staatsveränderung zu erheischen schien.

Es ist denn also wohl unläugbar, daß die Franzosen bey ihrer schrecklichen Revolution nach dem oben aufgestellten Grundsatze handelten, und daß die Klarheit dieses Grundsatzes einem jeden so-

gleich in die Augen springt. Auch ist es merkwürdig, wie weit die Franzosen mit Hülfe dieser Maxime wirklich gekommen sind, und wie viel sie gewirkt haben; und wer ist im Stande zu berechnen, wie weit sie noch kommen würden, wenn sie, durch das Glück ihrer Waffen wieder begünstiget, vom Neuem übermüthig würden, und wenn der Strahl von Hoffnung, der uns die Sonne des Friedens in der Ferne ahnen läßt, sich wieder verdunkeln sollte.

Nach allem diesen dürfen wir also voraussetzen, daß diejenigen, welche zur Erreichung eines — sey es religiösen oder politischen — Endzwecks, die öffentliche Meinung zu gewinnen suchen, und die Begriffe der Menschen über einen Gegenstand zu vereinigen wissen, aus psychologisch richtigen Gründen einen sehr zuverlässigen Weg dazu einschlagen. Und nach dieser Voraussetzung frage ich nun: Warum versuchen nicht alle diejenigen Vaterlandsfreunde, denen Macht oder Talente zu Theil wurden, von der Maxime der Franzosen zur Beförderung des patriotischen Sinnes in Deutschland einen eben solchen Gebrauch zu machen, als diese es zur Beförderung ihres Republikanismus gethan haben? Wer die Richtigkeit des vorhin aufgestellten Grundsatzes anerkennt,

und nur einen flüchtigen Blick auf die neuesten Erscheinungen wirft, wodurch sich die Französische Revolutionsgeschichte in einem so hohen Grade auszeichnet, dem kann die Ausführbarkeit der Sache, und das Wohlthätige, welches für uns in ihrem Gefolge seyn würde, im mindesten nicht zweifelhaft bleiben. Denn daß es in der gegenwärtigen Lage der öffentlichen Angelegenheiten sogar dringend ist, auf alles zu denken, was nur einigermaßen gebraucht werden kann, dem offenbar reißenden und im Verborgenen wühlenden Strome des Freyheitsschwindels so viel, als möglich, entgegen zu arbeiten, bedarf wohl kaum noch der Bemerkung.

Wie wäre es nun also anzufangen, um die öffentliche Meinung für die Monarchie eben so zu stimmen, wie die Französischen Reformatoren es so angelegentlich gethan haben, um den Geist der Republik zu schaffen und zu beleben? Oder welche Mittel müßte man anwenden, um dem monarchischen Unterthanen für die Verfassung seines Landes einen ähnlichen Enthusiasmus einzuflößen, wie er in Frankreich für die Republik wenigstens damals so ganz allgemein war, wie der Robespierrische Strudel noch nicht angefangen hatte, das Leben und Eigenthum so vieler Tausenden mit sich fortzureißen? —

Ich würde an der Möglichkeit der Sache ganz verzweifeln, wenn von einer Monarchie die Rede wäre, wie sie in Frankreich in dem Hauptzeitraum seines innerlichen Verfalls unter den Priester-, Minister- und Maitressenregierungen geherrscht hat. Denn schwerlich würde man im Stande seyn, den gesunden Menschenverstand dahin zu bringen, sich für eine Regierung zu enthusiasmiren, die im eigentlichen Verstande Despotismus, oder die willkürlichste Beeinträchtigung der natürlichen Rechte der Unterthanen ist. Aber in einer Monarchie, an deren Spitze ein selbstständiger, weiser und gerechter Monarch steht, der sein Volk wirklich selbst regiert, und dessen Regierungsart man es sogleich ansiehet, daß die Förderung des allgemeinen Wohls der erste und der letzte Zweck aller seiner Verordnungen ist; kurz in einer Monarchie, wie unter andern diejenige ist, deren wir Preußen, unter unserm trefflichen Friedrich Wilhelm dem Dritten, uns freudig rühmen: da, sollte ich denken, müßte es leicht seyn, einen eben so warmen monarchischen Enthusiasmus zu erwecken, als der republikanische in Frankreich je gewesen ist, wenn anders die rechten Triebfedern angesetzt und in der gehörigen Spannkraft erhalten werden.

Ehe ich meine Gedanken hierüber weiter entwickele, so erlaube man mir vorher die Frage:

Wer sind denn eigentlich diejenigen, die in einer Nation die öffentliche Meinung bilden?

Ich weiß nicht, wer es schon irgendwo gesagt hat: „Die ersten Elemente der öffentlichen Meinung bilden die alten Weiber, Ammen, Kinderwärterinnen" u. s. w. Sey das immer nur der flüchtige Gedanke eines Spasmachers; ganz falsch ist er um deswillen nicht, wenigstens fließen in den untern Classen des Volks alle Arten des tollsten Aberglaubens, (und das ist doch gewiß auch ein sehr beträchtlicher Theil der öffentlichen Meinung) aus dieser Quelle her. Bleiben indessen von diesen verkehrten Eindrücken der Kindheit auch viele für das ganze Leben eines Menschen nicht ohne Wirkung, und von dieser Wahrheit kann sich ein jeder aus seiner eigenen Erfahrung am besten überzeugen, so wird doch das Ganze in der Folge durch das Licht der reifenden Vernunft, durch Unterricht, Erfahrung, Umgang mit Menschen u. s. w. mit einer gesundern Ideenmasse überzogen, und der in der Kindheit eingesogene Aberglaube erstickt endlich in der Seele von selbst, gleich dem kraftlosen Schößlinge, der in der Mitte von starken und gesunden Pflanzen aufkeimte, und, von diesen unterdrückt, allmählich wieder abstirbt.

Nächst den Kinderwärterinnen, wenn anders man ihnen die Ehre lassen will, an der Bildung der

öffent-

öffentlichen Meinung auch einigen Antheil zu haben, hätten nun wohl diejenigen hierin einen größern Einfluß, die dazu bestimmt sind, den ersten eigentlichen Jugendunterricht zu ertheilen. Ich rede jetzt nicht von den Elementarwissenschaften, die nur in physischen Fertigkeiten bestehen, und auf die Stimmung öffentlicher Meinungen keinen unmittelbaren Einfluß haben; sondern von allem, was die geistige Bildung eines Menschen betrifft, sey es die Berichtigung seiner Begriffe, oder die Richtung seiner moralischen Empfindungen, und geschehe es nach dem alten hergebrachten Schlendrian, oder nach den Grundsätzen einer vernünftigen Pädagogik. Also Schulmänner aller Art, Prediger, vornehmlich in der Eigenschaft als Katecheten, und dann insonderheit Schriftsteller, die über Verbesserung der pädagogischen Methode mit Verstand raisonniren, und dem Schullehrer, wie dem Katecheten, Schriften liefern, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, den ersten Unterricht der Menschen mit glücklicherem Erfolge zu besorgen, als es bisher geschehen ist.

In der Regel besuchen doch die Menschen aus allen Ständen in ihrer Jugend die Schule und den katechetischen Unterricht eines Predigers. Die wenigen, die beydes entweder ganz unterlassen, oder es so thun, als wenn es

gar nicht geschehen wäre, verhalten sich gegen das Ganze vielleicht wie Eins gegen zwanzig, und sind also eine unbedeutende Ausnahme von der Regel. Ich will zwar gern zugeben, daß von den Ideen, die sich durch diesen ersten Unterricht in der Seele eines Menschen zur Bildung seiner Meinung festsetzen, in der Folge ein großer und vielleicht der größeste Theil wieder verlören gehet; aber eben so unläugbar beweiset denn doch auch die Erfahrung, daß ein großer Theil davon sich festsetzt, und sich in ein wirkliches Principium verwandelt, entweder so oder so zu denken und zu handeln. Warum behält der eifrige Katholik diese mechanische Ehrfurcht vor der Glorie eines Heiligen und dem Ceremoniell seiner Kirche, auch selbst, nachdem seine Vernunft anderweitig gebildet und überreif geworden ist? Und warum bleibt auch dem größesten Philosophen die dunkle Anwandlung des Grauens in der Stunde der Mitternacht? Aber es ist unnöthig, hierüber ein Wort weiter zu verlieren.

Um also die öffentliche Meinung in einem monarchischen Staate so zu stimmen, wie es besonders den dringenden Bedürfnissen des gegenwärtigen Zeitalters gemäß ist, indem der Hang immer mehr überhand nimmt, alles zu demokratisiren, und die heiligen Bande, welche den Unterthanen an seinen Regenten vereinigen, entweder aufzulössen, oder mit Gewalt zu zerreißen; so wäre es wohl

am rathsamsten, daß man bey denen anfinge, die die folgende Generation ausmachen werden, und die, gleich dem geschmeidigen Wachs, jede ihnen von außen her gegebene Gestalt so leicht annehmen. Mit einem Worte, der erste Religionsunterricht, der den Menschen in den Schulen und von den Predigern ertheilt wird, sollte sich an diese wichtige Angelegenheit genauer anschließen: man sollte so viele unnütze Dinge, mit denen man die Zeit verdirbt, weglassen, und an deren Stelle den auch heiligen Patriotismus in dem ganzen Umfange des Worts lehren, einschärfen und zu einem wirklichen Grundsatze für das Gewissen zu machen suchen; und es wäre ein wahres psychologisches Wunder, wenn sich die Menschen hierin nicht eben so in ihrer Meinung sollten stimmen lassen, als über die Madonna in Loretto und das Blut des heiligen Januarius.

Die Franzosen, die durch ihre Revolution die öffentliche Meinung in der Welt vergiftet, und den Fieberparoxismus erregt haben, in dem sich die meisten monarchischen Staaten seit einigen Jahren befinden, lehren uns auch den Gebrauch des Gegengifts, wodurch wir dem Uebel vorbauen müssen. Ein Hauptgegenstand ihrer großen Staatsreform ist der Unterricht der Jugend, aus der künftig die festen und standhaften Republikaner hervor-

gehen sollen, die freylich auch wohl nur allein die Republik zu halten im Stande seyn würden; und wenn ihre in dieser Absicht gemachten Entwürfe bisher noch nicht ganz den erwünschten Erfolg gehabt haben, so muß man bedenken, daß die ununterbrochenen Verwirrungen des Krieges, die Menge anderer noch dringenderer Staatsangelegenheiten, und besonders die schreckliche Noth der Finanzen noch nicht erlaubt haben, dieses wesentliche Stück ihres großen Machwerkes mit mehr Kraft und Nachdruck zu betreiben. Aber wer könnte den Scharfblick verkennen, den sie auch hierdurch bey ihren tief durchdachten Operationen in das Wesen der Sache werfen, und wodurch sie uns einen sehr bedeutenden Wink geben, ihnen auf diesem Wege, obgleich zu einem sehr verschiedenen Ziele hin, zu folgen? Auch hierin handeln sie nach ihrem Lieblingsaxiom: Die öffentliche Meinung gewonnen, alles gewonnen!

Um endlich dem Resultate meiner Untersuchung näher zu kommen, so wünschte ich, daß wir unsern katechetischen Unterricht mehr den Bedürfnissen der Zeit anpaßten, um dadurch auf die öffentliche Meinung kräftiger, als es bisher im Allgemeinen geschehen ist, einzuwirken.

Ich bin zwar vollkommen überzeugt, ein jeder rechtschaffene Prediger, dem es wirklich um den Zweck seines Amtes zu thun ist, wird die erwünschte

Gelegenheit, die ihm der katechetische Unterricht darbietet, auf öffentliche Meinung der Menschen zu wirken, von selbst benutzen, und darin so viel leisten, als nach seiner Lage geschehen kann. Bey den wenigsten liegt es indessen an dem guten Willen, die Menschen wirklich zu guten Christen, und also auch zu rechtschaffenen Unterthanen zu bilden; nur, glaube ich, wissen die wenigsten, sich von der Theorie los zu arbeiten, die sie einmal in ihrer Katechetik angenommen, und durch eine vieljährige Praxis sich so geläufig gemacht haben, daß eine Aenderung der Sache ihnen nicht sonderlich behagt.

Ohne mir das Recht anzumaßen, hierin über irgend Jemanden ein unfreundliches Urtheil zu fällen, so kann ich doch nicht umhin, die armen Menschen zu bedauern, die in der besten Absicht etwa ein Jahr lang den katechetischen Unterricht ihres vielleicht streng orthodoxen es gut meinenden Predigers besuchen, und hier statt der reinen Lebensweisheit, die sie zu wirklich guten und ruhigen Menschen machen könnte, eine Menge schwer, oder unmöglich zu begreifender Lehrsätze einsammlen, und nachdem sie diese dem Gedächtnisse mit Mühe und Noth einigermaßen einverleibt haben, für wohlunterrichtete und selbstständige Christen erklärt werden. Wir haben theils nur sehr wenige katechetische Lehrbücher, die das wirklich wären,

was sie von Rechtswegen seyn sollten, theils sind die wirklich guten nun einmal so verschrieen, daß Mancher aus Klugheit sich bedenken muß, sich ihrer bey seinem Unterrichte zu bedienen. Doch auf die Lehrbücher kommt hierbey nicht so viel an, als auf den Mann, der darüber den Unterricht geben soll. Der unwissende und ungeschickte Katechet wird auch mit dem besten Lehrbuche in der Hand am Ende doch alles verderben: und der fähige und geübte Lehrer weiß sich theils den Faden seines katechetischen Unterrichts selbst zu entwerfen, theils wird er über ein jedes Lehrbuch, und wäre es auch Luthers kleiner Katechismus, seinen Katechumenen einen vernünftigen Religionsunterricht, sowohl in der Materie, als in der Form, zu ertheilen wissen, und kein Mensch wird im Stande seyn, ihn wegen seiner Orthodoxie oder Heterodoxie zu controlliren, wenn er nur sonst mit weiser Behutsamkeit und Vorsicht zu Werke geht.

Verhalte sich denn auch in den besten öffentlich privilegirten katechetischen Lehrbücher, die Summe der moralischen, zu der Summe der dogmatischen Lehren wie ungefähr Eins zu drey; finde sich in dem Abschnitte der Sittenlehre auch immer nur Weniger von Dem, was nach unsern gegenwärtigen Zeitbedürfnissen gelehrt und eingeschärft werden sollte: so sind doch in einem jeden Katechismus unter den speciellen Pflichten auch diejenigen wenig-

stens bemerkt, welche die Unterthanen ihren Obrigkeiten schuldig sind; und gute, einsichtsvolle Katecheten werden diesen Mangel durch ihren mündlichen Unterricht gewiß zu ersetzen, und ihren Katechumenen darüber so viel zu sagen wissen, als nöthig ist, um einen vernünftigen Patriotismus zu erwecken, sie der Person des Regenten geneigt zu machen, und in ihnen nicht allein Zufriedenheit mit der vorhandenen Landesverfassung, sondern auch eine wahre Anhänglichkeit an ihr Vaterland zu befördern. Möchte die Anzahl solcher Katecheten nur größer seyn; möchten nur immer mehrere sich es zu einem Berufe machen, diesen Theil der Katechetik besonders zu studiren!

Zwar im Ganzen hat der katechetische Unterricht in den neuern Zeiten schon dadurch eine große Verbesserung erhalten, daß man jetzt die bloß speculativen Lehren des Christenthums nicht mehr mit jenem Eifer einschärft, der dem Unterrichte in der Sittenlehre Zeit und Kraft raubte. Man unterscheidet mehr die Religionslehre von der theologischen Doctrin, und es scheint, daß die Richtigkeit des Grundsatzes immer mehr anerkannt wird, daß nur jene in das Gebiet der Katechetik gehöre, diese dagegen ganz auf den Katheder eingeschränkt bleiben müsse. Aber auch diese bessern Volkslehrer machen immer noch von der Zeit, die ihnen zu ihren Unterhaltungen mit ihren Kate-

chumenen vergönnt ist, einen sehr unökonomischen Gebrauch: immer machen auch die theoretischen Lehren den bey weitem größern Abschnitt ihres katechetischen Textes, und die practischen dagegen nur gleichsam die Beylage aus, die mit jenem oft in einem großen Mißverhältnisse steht: immer werden die meisten Stunden darauf verwandt, den Menschen begreiflich zu machen, wie sie von Gott und göttlichen Dingen denken müssen, und die wenigsten bleiben für das viel wichtigere Geschäft übrig, sie vernünftig zu belehren, was sie zu thun, und wie sie auch ihre weltliche Angelegenheiten gewissenhaft zu ordnen haben.

Man gehe nun also von dem aus, was hierin schon wirklich gebessert worden ist, und thue nur noch einen Schritt weiter, um auch den praktischen Theil des christlichen Religionsunterrichts noch mehr zu sichten, und ihm besonders in den Artikeln sorgfältig zu revidiren, die durch die dringenden Bedürfnisse unsers gegenwärtigen Zeitalters eine so große, äußerliche Wichtigkeit erlangt haben.

Worauf die Menschen durch ihr eigenes moralisches Gefühl geleitet werden, kann man sicher ihren innerlichen Empfindungen überlassen, wenn man nur nicht unterläßt, dieses Gefühl bey allen Gelegenheiten zu wecken, zu schärfen und zu beleben. Aber wovon sie durch den herrschenden Geist der

Zeit, durch den in allen Ständen so sehr über-hand genommenen Freyheitsschwindel so leicht abgeleitet werden können, und was doch zur Erhaltung der allgemeinen Ordnung und Glückseligkeit in ihren Gemüthern fest stehen muß, das muß man ausdrücklich predigen und einschärfen, und es durch alle mögliche Motiven ihrem Gewissen anzuschließen und ihm einzuverleiben suchen.

Machte es der große Reformator der Menschen nicht gerade eben so? — Was in unsern Zeiten die Revolutionssucht der Franzosen für die Völker, deren Denkungsart sie gleichsam verpestet hat, geworden ist, das war zu seiner Zeit das Unwesen der Pharisäer und Zeloten, von denen jene das Volk in der Moral, und diese in der Politik irre führten. Aber man werfe nur einen Blick auf die herrlichen Reden, die diesem Unwesen entgegen arbeiteten, und leite davan die Regeln für die in unsern Tagen so nothwendig gewordene Katechetik ab.

Also das Resultat dieses ganzen Raisonnements über den Grundsatz der Franzosen: Die öffentliche Meinung gewonnen, alles gewonnen! Die Religionslehrer wirken unstreitig durch den Religionsunterricht am meisten auf die öffentliche Meinung: sie helfen den Geist der Nation bilden, und bilden ihn um so sicherer, je unmittelbarer sie auf das Gewissen der Menschen wirken,

welches nach der Richtung unwiderstehlich fortschreitet, die ihm einmal gegeben worden ist, sind also mit am fähigsten, die patriotischen Gesinnungen zu schaffen, und sie dadurch um so sicherer zu gründen, da sie dieselben an das Gewissen der Unterthanen anketten, und sie mit den eigentlichen Religionsmotiven auf das genaueste verbinden. Die Theorie des Katecheten in ihrem gegenwärtigen Formale, oder die allgemeinen katechetischen Regeln, nach welchen man dem ungeübten Denker die eigentlichen Religionslehren bisher klar, gewiß und anschauend machte, können vielleicht so bleiben, wie sie, aus psychologischen Grundsätzen abgeleitet, in vielen zum Theil vortrefflichen Anweisungen bereits vorhanden sind: aber das Materiale muß nothwendig einmal kritisch strenge gewürdiget und dem Geiste der Zeit genauer angemessen werden. Namentlich muß das wichtige Capitel von den Pflichten der Unterthanen gegen den Fürsten und die ganze Verfassung des Landes, unter den übrigen Lehren des Katechismus etwas sichtbarer ausgezeichnet, und mit einer größern Ausführlichkeit abgehandelt werden, als es bisher gemeiniglich geschehen ist. Hier muß man alles zusammen nehmen, was auf die menschlichen Gemüther nur irgend einen Eindruck machen,

und das Gewissen nur auf irgend eine Art rühren und erschüttern kann; aber freylich nur keine bloße Deklamationen, sondern wahre, vernünftige Gründe, wie sie einem jeden menschlichen Verstande einleuchten.

Möchte uns bald ein warmer, sachverständiger Patriot einen Katechismus liefern, der den dringenden Bedürfnissen unserer Zeit in jeder Hinsicht angemessen ist!

K . . r

10.

Der Fürst und seine Unterthanen.

(Eine Parallele.)

Fürst.

„Regenten sind Hausväter „in der großen Familie „ihres Volks."

Laster, die unbedeutende Privatpersonen schänden, machen unfehlbar auch Fürsten Schande. Große Regententugend kann allerdings den persönlichen Charakter so überglänzen, daß wir ihn kaum gewahr werden. Aber doch würde das Licht von jener, ohne den Schatten von diesem, sicher in größerer

Unterthan.

„Jeder Haus- und Familienvater ist ein Fürst im „Kleinen."

Laster, die den Thron entehren, bringen offenbar auch dem Privatmann Schande. Daß sie dort sichtbarer sind, und mehr in's Allgemeine wirken, kann auch den unscheinbarsten Eindruck nicht verschleyern oder verwischen, welchen auch in der Hütte das Beyspiel des Hausvaters auf seine Familie macht. Zwar scheinen bedeutende Hausvatertugenden auf den Ersten Blick eine Decke über den persönlichen Charakter zu werfen; aber die Täuschung schwindet oft zu plötzlich, als daß man einem Hause Glück

Fürst.

rer Reinheit, in größerer Fülle strahlen.

Jener ruhmvolle Fürst, sagen wir, war ein trefflicher Feldherr, an dessen Märschen, Stellungen, Belagerungen, Schlachten und Rückzügen noch jetzt alle Krieger lernen: warum befleckte er doch seinen Ruhm durch schändliche Wollust? — Dieser andere war ein musterhafter Staatswirth, der Handel, Ackerbau, Gewerbe, Kunstfleiß mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Klugheit emporbrachte: warum

Unterthan.

Glück wünschen könnte, dessen Haupt nur halb ist, was es seyn soll.

Jener Mann ist, nach dem Urtheil des Publicums, ein trefflicher Wirth. Seine Aecker sind reiner von Unkraut, als die, des Nachbars. Sein Garten verräth die schaffende und sorgliche Hand. Sein Haus ist sicher und fest, schön und bequem. Sein Zugvieh und seine Heerden zeichnen sich aus. Aber warum befleckt er seinen Ruhm durch sträflichen Umgang mit der Gattinn seines Freundes? — Dieser ist unermüdet in Abwartung seines Berufsgeschäftes, ein Muster des Fleißes, der Ordnung und Häuslichkeit; mit bewundernswürdiger Thätigkeit und Klugheit hat er sich und die Seinigen emporgebracht: aber — warum entehrt er dieß sein Verdienst durch schmutzigen Geiz, durch Hartherzigkeit bey frem-

Fürst.

um entehrte er doch so viel Verdienst durch Zornmuth, durch barbarische Grausamkeiten? —

Hier ein dritter war ein eiferiger Beförderer der Wissenschaften, nach dessen Namen die Nation ihr goldenes Zeitalter benennet: warum verfiel er doch in eine Verschwendung, wovon man die traurigen, verderblichen Folgen noch jetzt empfindet?

Cimon, Scipio, Lucull sind Namen, die im Tempel der Unsterblichkeit glänzen. Aber eben die Geschichte, die uns die Thaten dieser Helden erzählt, setzt hinzu: daß dem einen seine Liebe zum Weine,

Unterthan.

fremder Noth, durch eine Habsucht, unter der die Ruhe und Heiterkeit der Seinigen zu Grunde gehet und Recht und Gerechtigkeit zu Schanden wird? —

Hier ein dritter ist ein anerkannter Beschützer der Wissenschaften. Bey der Erziehung seiner Kinder wird nichts versäumt, was ihren Verstand aufklären, und ihr Aeußeres bilden kann. Aber warum ist er dem Spiele, den Tafelfreuden, der Sinnenlust in einem Maße ergeben, wobey der Wohlstand des Hauses und alles Gefühl für Sittlichkeit und Ordnung vernichtet werden muß? Was hilft es, wenn in den Annalen der Zeitgenossen die Namen des trefflichsten Hauswirths, des denkendsten Gelehrten, des brauchbarsten Staatsdieners glänzen, und dann doch die Privatgeschichte dieser verherrlichten Menschen

Fürst.

Weine, dem andern sein Hang zum Schlafe, dem dritten seine verschwenderische Tafel zum Vorwurf gereicht hat.

Man urtheile: wenn schon solche, in Vergleichung nur kleine Fehler den Ruhm großer Männer verdunkeln können, was erst volle Lasterhaftigkeit, volle Unsittlichkeit thun wird. Kein Verdienst um den Staat, wie vollwichtig es immer sey, giebt auf Seiten der Ehre den Ausschlag gegen die Schande eines unedlen, eines bösartigen Charakters.

Daß man doch ja, was man Verdienst um den Staat nennt, nicht mißverstehe, nicht einseitig bloß das gestiftete Gute berechne und das mitgestiftete Böse vergesse!

Unterthan.

schen den einen der Spielsucht, den andern der Empfindlichkeit, den dritten des Stolzes nicht ohne Grund zeihet?

Können schon solche, in Vergleichung nur k l e i n e Fehler, den Ruhm großer Männer verdunkeln, was wird erst v o l l e Lasterhaftigkeit, volle Unsittlichkeit thun? Kein Verdienst um den Staat, um die Gelehrsamkeit, um die Haushaltungskunst giebt auf Seiten der Ehre den Ausschlag, gegen die Schande eines unedlen, bösartigen Charakters.

Daß man doch ja, was man Verdienst des Mannes nennt, nicht mißverstehe, nicht einseitig nur das gestiftete Gute berechne und des mitgestifteten Bösen vergesse!

Ein

Fürst.

gesse! Ein Regent hat den Staat erweitert, bereichert, furchtbar gemacht, hat ihn in die vortheilhaftesten Verhältnisse mit den umgebenden Mächten gesetzt: wahre, große Verdienste! Er hat mit gleicher Thätigkeit auch im Innern gewirkt, hat Wissenschaften, Kunstfleiß, Handel zu einer Höhe, wie noch keiner seiner Vorgänger getrieben; äußerst ruhmvoll und edel! — Aber warum siehet denn gleichwohl der Geschichtforscher von tieferem Blick eben in dieser

Unterthan.

Ein Privatmann hat sein Vermögen vergrößert, seine Besitzungen erweitert, sein Haus in die vortheilhaftesten Verhältnisse gesetzt, um seine Familie zu heben, — und zu beglücken: Verdienste, welchen vor dem Tribunale der Klugheit volle Gerechtigkeit wiederfahren wird. Er hat mit gleicher Thätigkeit auf das Innere gewirkt. Ein Freund der Wissenschaften und Künste, des Wohlstandes und Geschmackes, hat er nichts gespart, seinen Kindern diesen Geist zu vererben. Daß sie durch Anstand und Gesittetheit sich der großen Welt empfehlen, durch Kenntnisse und Geschicklichkeiten mancher Art sich vortheilhaft auszeichnen, und dabey nun mehr, als Einen Weg vor sich offen sehen, einmal ihr Brot zu verdienen und der Welt zu nützen, ist *sein* Werk. — Aber warum begründet

Fürst.

ser glänzenden Regierung die Epoche des anhebenden Verfalls, des nachher so schrecklich gewordenen Verderbens? — Das unglückliche Beyspiel des Fürsten hat seinem Hofe, der Hof dem Adel, der Adel den übrigen Ständen zur Verachtung der Sitten den Ton angegeben; das Beyspiel hat um so mächtiger und um so tiefer gewirkt, weil die wahrhaft großen Eigenschaften des Fürsten seine Fehler zu entschuldigen, sie nicht nur verzeihlich, sondern selbst liebenswürdig zu machen schienen. Man rechnete sich es zur Ehre, ihm ähnlich zu seyn, und da man dieß in dem,

Unterthan.

det nun eben dieser Mann von Vermögen und Einfluß, von Geschmack und Klugheit nicht nur den unvermeidlichen sittlichen Verfall seiner Hausfamilie, sondern auch die gefährlichste Einwirkung auf das bessere Glück — die moralische Bildung seiner Zeitgenossen und Miteinwohner? Sein unglückliches Beyspiel hat den Seinigen und allen ihm Untergeordneten, hat dem ganzen Kreise seiner Bekanntschaft und Freundschaft, zur Verachtung der Sitten den Ton angegeben. Das Beyspiel hat um so mächtiger und um so tiefer gewirkt, weil die übrigen achtungswerthen Eigenschaften des Mannes seine Fehler zu entschuldigen, sie nicht nur verzeihlich, sondern selbst liebenswürdig zu machen schienen. Man rechnet sich es zur Ehre, ihm ähnlich zu werden, und wer das in seinem wirk-

Fürst.	Unterthan.
dem, worin er wirklich groß war, nicht konnte, so ward man es um so lieber in dem, worin er klein und verächtlich war, in seiner Zügellosigkeit, seiner Sittenverspottung.	wirklich rühmlichen Veranstaltungen nicht konnte, ward es um so leichter und lieber in dem, worin er klein und verächtlich war, in seinem irreligiösen, unsittlichen, unpatriotischen Verhalten.
Wie weit ein solcher Anfang gedeihen, bis zu welcher Höhe das einmal eingerissene Verderben anschwellen könne, das haben ältere und neuere Beyspiele nur zu schrecklich gezeigt. — Glücklich ein Volk, wenn es aus dem Rausche, worin es dem Abgrunde zutaumelt, durch drohende Schicksale noch bey Zeiten geweckt wird, oder wenn unter den frühern Nachfolgern des Fürsten ein wahrhaft edler	Und sind der Hausväter, die durch Verachtung oder Vernachlässigung der öffentlichen Religion, durch Ungebundenheit in der Befriedigung sinnlicher Wünsche, durch heimliche oder öffentliche Verletzung der Achtung, die sie den Landesgesetzen schuldig sind, ein verderbliches Beyspiel für ihre Häuser und ihren Wohnort geben, auch nur zwey oder drey in einer Stadt, worin Alle sich einander kennen: zu welcher Höhe wird dann das moralische Verderben anwachsen, das zwey oder drey solcher Beyspiele unaufhaltsam herbeyführen!! Glücklich eine Ortsgemeine, wenn sie aus dem Taumel

Fürst.

edler auftritt, der durch weise Gesetze wieder Ordnung, und wenn auch anfangs nur äußere Ordnung, erzwingt, bis durch stete kraftvolle Handhabung dieser Gesetze, und mehr noch durch das eigene ehrwürdige Beyspiel des Fürsten, die Tugend ihre Rechte zurück erhält und in den Seelen wieder empor kommt!

Aber wehe dem Staate, wenn am Hofe und unter dem Volke die Ungebundenheit fortwirkt, bis erst alle Scham verschwunden, bis die innere heilige Sanction, die mehr als Strafen das Ansehen der Gesetze schützen müßte,

Unterthan.

Taumel der Ueppigkeit, der Irreligion, der Gesetzlosigkeit durch harte Schicksale noch bey Zeiten geweckt wird, oder wenn neben den verführerischen Häusern wahrhaft edle Menschen auftreten, die Sinn und Kraft und Einfluß genug haben, um durch das bessere Beyspiel, das sie mit ihren Familien geben, dem einreißenden Strome einen Damm entgegen zu bauen, und der Tugend doch hier und da ihre Rechte zu sichern und ihr Gebiet zu retten!

Aber wehe dem Völkchen, wenn unter Eltern und Kindern, Herren und Dienern die Ungebundenheit fortwirkt, bis erst in den meisten Häusern die äußerliche Zucht, die Achtung gegen das Gesetz, die Schätzung religiöser Anstalten verschwunden, bis die heilige Sanction, die mehr, als Strafen, das Ansehen des Sittengesetzes und

Fürst.

te, in den Gemüthern dahin ist! — Dann wird nur allzubald Pflicht und Tugend zum Spott, Gemeingeist und Vaterlandsliebe zur Thorheit werden; alle Bande, die das Ganze in sich und mit dem Throne verknüpften, werden sich lösen; das ehemals durch Tugend so genau, so innig vermischte Interesse Aller, wobey der Staat einer so vollen Gesundheit, eines so frohen Lebens genoß, wird

Unterthan.

und des landesherrlichen Befehls schützen müßte, in den Gemüthern dahin ist. — Dann wird nur allzubald Sittenlosigkeit und Irreligiosität überhand nehmen, das Gefühl für Recht und Ordnung erkalten, Gemeingeist und Vaterlandsliebe unterdrückt, und das heilige Band, das die Menschen zur Moralität verknüpfen sollte, gelöset und zerrissen werden! Ist dieses aber auch nur locker geworden, fühlen und erkennen es die Menschen, die Einen Ort gemeinschaftlich bewohnen, erst nicht mehr lebhaft, daß sie neben einander leben, um durch und mit einander moralisch besser zu werden, und daß alles, woran sie gemeinschaftlich theilnehmen, diese höhere Tendenz haben müsse: so wird nach und nach unfehlbar auch der Gemeingeist, der Alle

Fürst.

wird sich zu schändlichem Eigennutze vereinzeln; der Staat wird seinem Untergange entgegen kränkeln, und wie lange auch dieses daure, wie lange auch die noch übrige Kraft, im harten Todeskampf, die endliche volle Auflösung verspäte, so wird doch diese gewiß, und wer kann sagen, unter wie schmerzhaften Krämpfen, mit wie gräßlichen Symptomen? erfolgen.

Wie?

Unterthan.

le für Alle beleben sollte, in den kleinlichsten Egoismus, in das niedrigste Privatinteresse, in das verderblichste Spiel individueller Leidenschaften übergehen, und dabey wird, dabey muß der Ort — die Provinz — das Land einer Auflösung entgegen kränkeln, die gleich schrecklich in ihren Folgen ist, sie möge nun durch allmähliches Erschlaffen, oder durch gewaltsames Zerstören aller Theile des Ganzen sich ankündigen; gleich schrecklich, sie möge in einer heimlichen Verzehrung der Staatskräfte fühlbar, oder in einer offenbaren Umstürzung der Staatsordnung sichtbar werden. Beydes ist die unausbleibliche Folge jener Immoralität und Sittenlosigkeit, die durch

ein-

Fürst.	Unterthan.
Wie? Und den ersten Urheber dieses Verderbens, dessen Laster so unendlich mehr einrissen, als seine Talente bauen konnten; ihn, der das Volk an den Anblik von Unsittlichkeit gewöhnte und zu eigener Unsittlichkeit verleitete; ihn sollten wir als einen der Gründer, der Wohlthäter des Staats, als einen um sein Volk hochverdienten Fürsten verehren? sollten sein Bild im Tempel des Nachruhms aufstellen und unter lauten Lobgesängen es mit Lorbeer bekränzen? — Zwar ihm ganz seinen Lorbeer versagen, das werden wir weder wollen noch können; aber wir werden Cypressen in diesen Lorbeer flech-	einzelne Beyspiele so fürchterlich genährt wird! Wie? und die Hausväter, die solche Beyspiele geben, die durch ihre Sitten mehr einreißen, als sie durch ihre Talente bauen konnten, die ihre Kinder und ihr Hausgesinde an den Anblik von Unsittlichkeit und Gesetzlosigkeit gewöhnten und zur Uebung ähnlicher Dinge verleiteten, sollte man als würdige Staatsglieder nennen, ihre Verdienste um das Volk und seinen Fürsten preisen? Ja, sie können Helden in der Armee, treffliche Schiedsrichter in den Sälen der Gerechtigkeit, beredte Sachwalter streitender Parteyen, sie können treue Verwalter öffentlicher Landescassen, und im Großen brauchbare Geschäftsträger des Staates seyn, und, als solche, Namen und Ehre, Band und Stern ver-

Fürst.

flechten; werden trauren, daß so großen achtungswürdigen Talenten gerade das fehlen mußte, wodurch sie dem Vaterlande zum Segen geworden wären: die Tugend. —

„Soll denn aber, kann man hier fragen, der Sittenlehrer ganz so strenge Forderungen an Fürsten, als an andere Menschen machen? Soll jenen das erhabene Vorrecht, außer der Gewalt der Gesetze zu seyn, in gar keinem Stücke zu Gute kommen? Freylich einem Cäsar Borgia, einem Carl dem Schlimmen von Navarra auch nur von ferne zu ähneln, würde den Fürsten schänden, und dem Volke

Unterthan.

verdienen und erwerben; aber wahrlich, es fehlt ihnen Alles, wodurch sie dem Vaterlande, dem Kreise ihres Wirkens eigentlich nützlich und zum bleibenden Segen werden könnten, — wenn ihnen die Tugend fehlt.

„Macht aber, könnte man hier fragen, der Sittenlehrer nicht zu strenge Forderungen an Privatpersonen? Der Fürst muß allerdings als Führer seines Volks, gewissermaßen wie der öffentliche Sittenlehrer, durchaus musterhaft seyn, weil alles nach ihm sich richtet. Aber der Privatmann, wenn er nur vor öffentlichen Lastern, und groben Verbrechen, vor gesetzlichstrafbaren Angriffen auf die Ruhe und Sicherheit des Staates sich hütet, und das, was er dem Staate als Fürstendiener, oder als Mitbürger zu thun und zu leisten schuldig ist,

Fürst.

Volke Verderben bringen; aber es giebt geringere Sünden, die man vielleicht mit Unrecht Laster nennt, da man sie nur Schwachheiten nennen sollte; Sünden, worin gerade die fühlendsten Herzen, die feinsten wohlwollendsten Charaktere am liebsten verfallen. Schwachheiten dieser Art haben wir mehreren der besten, der gepriesensten Könige zu verzeihen: und warum nicht sie *allen* Fürsten, als eine Erhohlung von ihren Arbeiten, als eine Zerstreuung und Gemüthsstärkung bey ihren oft drückenden Sorgen gönnen? Sind sie nur im Uebrigen weise, tugendhaft, edel: ob sie nicht die treusten Gemahle, nicht die beständigsten Liebhaber sind; was für einen Flecken

Unterthan.

ist, leistet und thut: so mag er übrigens in seinen Privatverhältnissen leben, wie er es vor sich selbst verantworten zu können glaubt: das kümmert den Staat nicht; das kann auf das Wohl des Vaterlandes nicht einwirken. Er kann ja in seinem Hause ein schlechter Mensch und dennoch ein guter Minister, gegen sein Weib treulos und dennoch ein braver Soldat, gegen sein Gesinde tyrannisch und dennoch ein brauchbarer Cassenverweser, in seinen religiösen und moralischen Grundsätzen ein Libertin und dennoch ein trefflicher Gesandter seyn. Was hat der Staat und das Vaterland mit den *Privat*tugenden oder Untugenden eines Haus- und Familienvaters zu schaffen? Zumal wenn die letzten unbedeutend sind, und mehr zu den Schwachheiten der Natur und des Temperaments,

Fürst.

Flecken kann das auf ihre Ehre werfen, oder was für einen so großen Schaden der Nation thun?“

Allerdings ist ein Unterschied zwischen Fehlern; allerdings ist der bloße, besonders feinere Wollüstling in unendlich geringerem Grade verächtlich und hassenswerth, als der Blutsauger, der Tyrann, der Vergifter. Aber auch die kleinste Quelle kann in ihrem Laufe der Zuflüsse so viele aufnehmen, daß sie zum wilden

Unterthan.

ments, als zu den Lastern des bösen Willens gehören; oder wenn der Kreis nur eng' ist, auf den sein Beyspiel wirkt.

Wirke es nun *unmittelbar* auf Wenige oder auf Viele. Es *wirkt* doch und wirkt nach und nach weiter. Und was nicht gut *ist*, kann auch nicht gut *wirken*. Zwar ist allerdings ein Unterschied zwischen den Fehlern. Allerdings ist der, der dann und wann *gegen* das Gesetz fremde Waaren unversteuert in sein Haus einführt, in unendlich geringerem Grade verächtlich, als der offenbare Unruhstifter und Revolutionsprediger; der, welcher im Verborgenen seine Hausfrau vernachlässigt, den Mitbürgern ungleich weniger gefährlich, als der, welcher seine freygeisterischen Grundsätze, seine Zweifel an Gott und Ewigkeit, seine Spöttereyen und Witzeleyen über

Fürst.

den und verheerenden Strome wird, und der unbedeutendste Sittenfehler kann durch alle die, die sich nach und nach ihm zugesellen, in die gehässigsten, verderblichsten Laster führen.

Wie, wenn die erste zarte Empfindung für Schönheit, für Reiz des Umgangs, für Geist und Witz, die den Prinzen von der gesetzlichen zu der ungesetzlichen Verbindung hinzog, wenn diese so unschuldig, selbst so liebenswürdig scheinende Empfindung ihm eine Gebieterinn gäbe, der er für das zweydeutige Opfer ihrer Ehre nichts glaubte abschlagen zu dürfen,
und

Unterthan.

über Tugend und Laster ungescheut unter die Menge ausstreut, und in den gemischtesten Gesellschaften seiner laxen Lehre Proselyten wirbt. Aber auch die kleinste Quelle kann in ihrem Laufe der Zuflüsse so viele aufnehmen, daß sie zum reißenden Strome wird, und der unbedeutend scheinende Sittenfehler kann durch alle die, welche sich nach und nach ihm zugesellen, in die gehässigsten, verderblichsten Laster führen.

Wie, wenn die erste zarte Empfindung für Schönheit, für Reiz des Umgangs, für Geist und Witz, die den Ehemann von der gesetzlichen zu einer gesetzwidrigen Verbindung hinzog, ihm eine Geliebte gäbe, der er für das zweydeutige Opfer ihrer Unschuld nichts glaubte abschlagen zu dürfen, und die es verstände, alle anfangs versteckten, aber nach
und

Fürst.

und die es verstände, alle anfangs versteckten, aber nach und nach sich entwickelnden Laster ihrer eigenen Seele ... die seinige hinüber zu pflanzen? Wie, wenn der Hang dieser Gebieterinn zu Vergnügungen, zur Pracht, zur Ueppigkeit; wenn die glänzende Versorgung der unächten, vielleicht sehr zahlreichen Nachkommenschaft zu ungeheurer Verschwendung, zu gänzlicher Erschöpfung des Staatsvermögens führte, und dann, um auszudauern, nichts weiter übrig bliebe, als sich die ungerechtesten, grausamsten Erpressungen zu gestatten? Wie, wenn die lautesten Ansprüche des Verdienstes überhört, alle die Besten und Edelsten zurückgesetzt werden müßten, um Würden, Ehrenstellen, Reichthümer auf die Zweige des oft so dunkeln Hauses der Geliebten, auf jeden verächt-

Unterthan.

und nach sich entwickelnden Untugenden und Laster ihres eigenen Herzens in das Seinige hinüber zu pflanzen? wie, wenn ihr Hang zu Lustbarkeiten, zur Kleiderpracht, zur Ueppigkeit, zum Spiele, wie, wenn die heimliche Ernährung, Bildung, Versorgung der außerehlichen Kinder zu ungebührlicher Verschwendung und Versplitterung des Vermögens führte, und dann, um auszudauern, dem Betrogenen und Verirrten nichts weiter übrig bliebe, als zu Betrug und Ungerechtigkeit seine Zuflucht zu nehmen. Das ihm vertrauete Eigenthum armer Waisen zu schmälern, Landescassen, die er zu verwalten hat, anzugreifen, und nicht nur seiner Gattinn stillgeweinte Kummerthränen zu erpressen, und ihr und ihrer Kinder Gut zu berauben,

Fürst.

ächtlichen Günstling oder Schützling derselben zusammen zu häufen? Wie, wenn die Rachsucht der Stolzen, die leicht Verachtung siehet, weil sie Verachtung verdienet, und deren Zorn, Schmeicheleyen, Thränen die schwache Seele des Prinzen nicht zu widerstehen vermag, die würdigsten Männer des Staats zum Opfer forderte, und dann an die Stelle der Edlen Nichtswürdige träten, die zu jeder Bosheit, Ungerechtigkeit, Abscheulichkeit, so wie zur kriechendsten Schmeicheley, zur unbedingtesten Unterwerfung, zur freudigsten Erfüllung jedes nur halb geäußerten verderblichen Wunsches bereit wären? Hätte nicht da der anfangs nur schwache, in seiner Schwachheit liebenswürdige Fürst sich plötzlich in einen verderblichen, tyrannischen, verabscheuungswerthen Unterdrücker verwandelt?

Daß

Unterthan.

ben, sondern auch den Staat zu bestehlen —? Wie, wenn seine Anhänglichkeit an die Freuden, die er nur *außer* seinem Hause, in den Armen einer andern fände, ihn immer ungenießbarer und unerträglicher machte *in* seinem Hause, immer kälter und rauher gegen sein braves Weib, immer unväterlicher und strenger, oder unbekümmerter und sorgloser gegen seine rechtmäßigen Kinder, immer gewissenloser und träger in seinem Amte, seinen Erwerbsgeschäften, seinem Berufsfleiße? — Bleibt dann, was *anfangs* Schwachheit war, *noch* verzeihlich und der Entschuldigung würdig? —

Daß

Fürst.

Daß man es doch niemals vergesse! Alle Tugenden der Seele hangen an einem gemeinschaftlichen heiligen Bande, dessen leichtsinnige Trennung Gefahr bringt, daß sie sich alle zerstreuen werden. Man löset den Endknoten der Schnur, und denkt, nur eine Perle herabgleiten zu lassen; aber siehe! alle übrigen gleiten nach.

Und wenn nun Hof, Adel, Volk, von dem verführerischen Beyspiele des Fürsten hingerissen, gleiche Grundsätze annimmt, gleich leicht über Heiligkeit der Ehen und Sträflichkeit zärtlicher Nebenverbindungen denkt; welche Masse allgemeinen Verderbens kann und wird aus den Einzelnen Unordnungen erwachsen! Oder sollte es folgenlos bleiben, wenn das ehemals so zärtliche Band

Unterthan.

Daß man es doch niemals vergesse! Alle Tugenden des Herzens machen ein schönes Ganzes und hangen an einander, wie die Glieder einer schön verwundenen Kette. Wer kann auch nur Ein Glied aus der Mitte lösen, ohne die ganze Kette zu zerreißen?

Und wenn nun Kinder und Dienstboten und Untergebene, von dem verführerischen Beyspiele des Hausvaters und Vorgesetzten hingerissen, gleiche Grundsätze annehmen, gleich leicht über Heiligkeit der Ehe und Sträflichkeit zärtlicher Nebenverbindungen denken; — wenn, weil der Erste im Hause die Verehrung Gottes geringachtet, über das, was heilig ist, spottet und spotten läßt, Gebet und Andacht als Vorurtheile des Pöbels und als Auswüchse

Fürst.

Band der Familien zerrissen, der Friede des Hauses gestört, eben dadurch das Haus verekelt, das Interesse nach außen verwiesen, das Vermögen verschleudert, das Geschäft versäumt wird? — Ohne des andern unsäglichen Übels zu erwähnen, wovon das größte die Nachbildung der Jugend nach dem elterlichen Muster ist; welchen Verfall der Sitten kann allein die Verschleuderung des Vermögens bewirken! Der Ruin selbst ist das geringere Uebel; das unendlich größere ist, daß man, um diesem Ruine auszuweichen und die einmal angefangene Lebensart, sey es aus Geschmack, oder aus Nothwendigkeit, fortzusetzen, sich endlich

Unterthan.

wüchse des Aberglaubens verlacht, die Hausgenossen nun ein Gleiches thun, den Kirchenbesuch für überflüssig, das Gebet für unnöthig halten, und auch spotten und lachen und lästern lernen; oder wenn nun auch sie, weil der Hausherr und Vater sich nicht entblödet, des Königs Gesetze heimlich und offenbar zu übertreten, zur Befriedigung der großen und kleinen Bedürfnisse des Hauses Contrebande zu machen und Contrebandirern den Zugang in sein Haus zu öffnen, sich nicht entblödet, in ihrer Gegenwart über des Fürsten Schwäche, über die Untauglichkeit oder Härte seiner Gesetze, über die Zweckwidrigkeit seiner sanctionirten Anordnungen laut zu werden, was der Herr im Lande thut und thun läßt, bitter zu tadeln, hämisch zu meistern und lächerlich zu machen — — wenn nun

Fürst.

endlich Dinge erlaubt, wovor man in einer bessern Lage, eben wie der Gesunde vor künstlichen Wunden, denen sich ein Kranker zuletzt unterwirft, zurückschaudern würde. Die heiligsten Pflichten scheinen dann nicht mehr heilig; der Leichtsinn, der das eine Verhältniß verletzt hat, fängt an, alle übrigen zu verletzen; Schaam, Gewissenhaftigkeit, wahres Ehrgefühl verschwinden; Betrug, Eidbrüchigkeit, Veruntreuung werden gemein; die Schande, die ehemals an den Lastern selbst hing, hängt jetzt nur noch an dem Mangel der Feinheit, der List, womit man sie hätte verdecken sollen. Also bis dahin, bis zu einer so wilden Ge-

Unterthan.

nun auch die Hausgenossen in diesen Ton einstimmen lernen, und zu contrebandiren, den Staat zu bestehlen, allgemeinen Ordnungen und Gesetzen sich zu entziehen, für *nichts* halten, vielleicht für *recht* halten — — o wie unsäglich und unübersehlich ist der Nachtheil für die Einzelnen und für das Ganze, der aus solchen Beyspielen und solch einem Benutzen dieser Beyspiele hervorgehet! Was für Staatsbürger — was für Christen — was für Hausväter und Hausmütter werden aus Häusern hervor und in die Welt hinüber gehen, wo solche unsittliche, irreligiöse, unpatriotische Beyspiele gegeben und genommen werden! Da wird der Same der Unkeuschheit und Ueppigkeit, der Gottesverachtung und Ungebundenheit, der Ungerechtigkeit und List, der Schamlosigkeit und Bosheit

Fürst.

Gesetzlosigkeit konnte der kleine Anfang führen, daß man sich Freyheiten nahm, die für unschuldige Rückkehr zur Natur, für muthige Losreißung von abergläubischen Grillen, für edle Erhebung über altväterische Vorurtheile galten! — Die Laster, wie die Tugenden, sind sich verwandt; jedes trägt den Samen der übrigen in sich; und wenn nur eins davon unter dem Volke Wurzel faßt, so werden bald alle, wie ein unvertilgbares Unkraut, das ganze Land überwuchern, und Raum und Saft allen edleren Pflanzen entziehen. Kaum wird dann noch hie und da eine Tugend, wie eine

ein-

Unterthan.

heit früh und tief in den empfänglichsten Boden gestreuet. Denn Kinder und Gesinde nehmen nur zu leicht jeden übeln Eindruck an, den Väter und Mütter und Herrschaften ihrem unbefestigten und ungebildeten Herzen durch ihre Beyspiele geben. Da wird, wie das Beyspiel des Fürsten in's Große und in's Ganze wirkt, das Beyspiel des Privatmanns im Einzelnen zwar und im Kleinen, aber nun auch in tausendfacher Vervielfältigung wirken und *jeder*, *jeder* unmoralische Privatmann legt seine Hand mit an, um das schöne, feste, heilige *Gebäude der Sittlichkeit und Tugend eines Volks* nach und nach zu untergraben, zu erschüttern, zum Wanken zu bringen, und endlich in Ruinen zu zertrümmern, unter welchen dann auch die *Glückselig-*

keit

Fürst.

einzelne Blume, eine einzelne Kornähre, trauren.

„Aber, sagt man vielleicht, muß denn der Fürst, was er sich selbst erlaubt, darum auch andern gestatten? Ist er nicht Herr, um durch weise Gesetze die Unordnungen einzuschränken und dem Verderben zuvor zu kommen? Hat er es nicht in seiner Macht, mit unerbittlicher Strenge über diesen Gesetzen zu halten?“ —

Also seine eigene Handlungen soll er verdammen, soll mit jedem Gesetze dem Volke ein Licht anzünden, woran es die Schande seines Fürsten erkenne! soll mit seinen Untugenden allein stehen wollen, um ihren An-

Unterthan.

keit des Volkes unfehlbar begraben liegt.

„Aber, sagt man vielleicht, muß denn der Hausvater, was er sich selbst nachsieht, darum auch Andern gestatten? — Ist er nicht Herr in seinem Hause? Soll er und kann er nicht jede, unter seinen Kindern oder dem Gesinde einschleichende, Unordnung zurückweisen und dem Uebel durch Belehrungen, Erinnerungen, Warnungen, Bestrafungen zuvorkommen? Darf er nicht mit Ernst und Strenge über Hauszucht und Hausordnung halten und über die Sittlichkeit der Kinder und Anvertrauten wachen?“

Also seine eigenen Gesinnungen und Handlungen sollte er verdammen? sollte mit jeder Warnung, jedem Verbote, jeder Strafdrohung dem Hause ein Licht anzünden,

Fürst.

Anblick nur auffallender und empörender zu machen! — Laster hat gern Gesellschaft von Lastern; es zieht sich vor der Tugend mit größerem Widerwillen, wie die Häßlichkeit vor der Schönheit, zurück; es findet in Beyspielen Entschuldigung, und fürchtet, durch Unduldsamkeit noch verhaßter, noch verabscheuter zu werden. —

Und was für Kraft könnten denn auch Gesetze haben, die auf dem Throne selbst und rings um den Thron verlacht und verspottet würden? Nein, wenn Ordnung, Sittlichkeit, Tugend in ihrer Würde bleiben, oder in dieselbe zurücktreten sollen; so muß der Fürst selbst ein Edler seyn, der zu jedem seiner Gesetze das Beyspiel gebe; so muß

Unterthan.

den, woran es die Schande seines Vaters und Herrn erkenne? Sollte sich täglich dem Vorwurfe seiner Dienstboten und Untergebenen, dem noch schneidenderen Vorwurfe seiner heranwachsenden Kinder: „was du thust, das dürfen auch wir thun!“ — bloß stellen?

Und was für Kraft könnten dann auch die väterlichen Lehren und Ermahnungen haben, die der Vater selbst nicht durch sein Beyspiel ehrt und bekräftigt? Nein, wenn Ordnung, Sittlichkeit und Tugend im Hause in ihrer Würde bleiben, oder in dieselbe zurücktreten sollen; so muß des Hauses Vater und Herr selbst ein Edler seyn, der zu jedem seiner Ge-

Fürst.

muß das Laster nicht bloß zittern, sich ihm zu nähern, es muß auch erröthen; so muß das gezüchtigte Verbrechen nicht Grund finden, mit Unmuth entgegen zu reden, oder zu knirschen, es muß sich gedrungen fühlen, sein eigenes Verdammungsurtheil zu billigen, und die Hand, die es schlägt, zu verehren.

Unterthan.

Gesetze das Beyspiel gebe; so muß die Unart und Untugend nicht bloß zittern, sich ihm zu nähern, sie muß auch erröthen; so muß das gestrafte Vergehen nicht Grund finden, mit Unmuth entgegen zu reden; nein, das gestrafte Kind muß sich gedrungen fühlen, sein eigenes Verdammungsurtheil zu billigen, um die Vaterhand, die es schlägt, zu küssen.

II.

Etwas über Autoritäten.

Es giebt eine Autorität des Glaubens, und eine Autorität des Gehorsams. Im strengen Sinne genommen, fordert die des Glaubens, daß man unbedingt, ohne alles Zweifeln, und ohne seine eigene Vernunft und sein eigenes Nachdenken zu gebrauchen, das für wahr halte, was ein Anderer für Wahrheit ausgiebt, bloß weil Er es gesagt hat; und die des Gehorsams, daß man unbedingt, ohne Widerrede, und ohne auf seinen eigenen Willen zu sehen, das thue, was ein Anderer gebietet, bloß weil Er es befohlen hat. Wir könnten sie eine unbedingte Autorität nennen. Wenn man sich keines weitern Grundes seiner Ueberzeugungen und seiner Handlungen bewußt ist, als daß ein Anderer etwas gesagt oder befohlen hat, so ist das ein blinder Glaube, (Köhlerglaube) ein sklavischer Gehorsam.

Nur im Stande der Rohheit, der Unmündigkeit, oder der verwilderten Zügellosigkeit, wo der Mensch unfähig ist, seine eigene Vernunft und seinen freyen Willen zu gebrauchen, darf man ihn einer solchen Autorität unterwerfen. Sobald er

aber der Unmündigkeit entwachsen ist, und auf einer gewissen Stufe der Cultur stehet, also fähig ist, nach vernünftigen Gründen zu denken und zu handeln, so darf man es nicht mehr von ihm fordern, daß er eine unbedingte Autorität anerkennen solle, weil man sonst den Menschen entehren, seine Würde und Bestimmung verläugnen müßte, und Geistestyranney und Despotismus ausüben würde.

Eine unbedingte Autorität kann selbst die Gottheit nicht fordern, weil sie sonst dem Menschen das, was ihn zum Menschen macht, seine Vernunft und seine Freyheit, die sie ihm selbst gegeben hat, wieder nehmen, oder den Gebrauch derselben untersagen müßte, und beydes läßt sich nicht denken. Doch ist es möglich, daß der erste Grad religiöser Bildung unter ganz rohen uncultivirten Völkern der ist, die Menschen zuerst zum unbedingten Glauben und Gehorsam anzuhalten und zu gewöhnen; so wie selbst bey der frühern Erziehung der Kinder damit der Anfang gemacht werden muß, daß sie auf das bloße Wort glauben und gehorchen lernen. Jede Religion, deren erstes Entstehen wir kennen, fängt sich daher damit an, daß sie die Gottheit (oder deren Priester) als eine unbedingte Autorität vorstellt. Deutliche Spuren davon finden wir in der Jüdischen und mehr noch in der Abrahamitischen Religion. Wenn aber eine Religion die Gottheit für alle kommende Zeiten und

Geschlechter als eine unbedingte Autorität aufstellen und es zu einem unabänderlichen Gesetze machen wollte, die unter dieser Autorität sanctionirten Lehren und Gebote fortdauernd, ohne alle weitere Gründe, und ohne je die Vernunft zur Prüfung und Befolgung derselben zu gebrauchen, als solche anzuerkennen: so kann eine solche Religion nicht für wahr und göttlich angenommen werden, denn sie streitet wider die Natur und Würde der Menschheit, die, vermöge ihrer Perfectibilität, ein unaufhörliches Fortschreiten zur höhern Cultur, welche in dem eigenen und freyen Gebrauche der Vernunft besteht, nothwendig macht. Wenn es daher Zeiten gab, wo man es selbst in der christlichen Religion zum Glaubensartikel machte, unbedingt zu glauben und zu thun, was sie, oder vielmehr die Kirche und deren Diener, sagten und befohlen, so war das ein den Menschen herabwürdigender Geistesdruck, welcher durchaus gegen das Wesen und die Grundsätze dieser Religion streitet, die einen vernünftigen Glauben und einen freyen Gehorsam fordert, und die sich daher nicht nur gleich Anfangs an die damals entwickelten Vernunftbegriffe anschloß, sondern sich auch, ohne den Geist und das Wesen derselben zu verändern, immer noch an die fortschreitende Geistescultur anschließet und nach derselben modificiret.

Fast eben diese Bewandniß hat es nun mit derjenigen Autorität, die in der bürgerlichen Gesellschaft, oder in politischen Verfassungen statt findet. Nur diejenige Regierung kann eine unbedingte Autorität fordern, die über Sklaven herrscht, und nur diejenige wird sich in derselben erhalten, wird dieß eiserne Joch nie abnehmen wollen, welcher es darum zu thun ist, die Unterthanen fortdauernd als Sklaven zu behandeln, und die Menschen nicht als Zweck anzusehen, sondern als Mittel zu eigennützigen und selbstsüchtigen Absichten zu gebrauchen. Freylich mag es nothwendig seyn, daß ein ganz rohes und uncultivirtes Volk, wenn es aus dem Zustande der Barbarey unter eine gesetzmäßige Staatsverfassung gebracht werden soll, zuerst gezwungen werden muß, eine unbedingte Autorität anzunehmen. Aber eine solche Autorität muß nicht fortdauernd und unwandelbar seyn, vielmehr muß gleich bey dem ersten Entwurfe zu einer staatsbürgerlichen Constitution darauf Rücksicht genommen werden, daß die Menschen mit dem Uebergange zur Cultur auch fähig und würdig werden, nach solchen Gesetzen regiert zu werden, von deren Zweckmäßigkeit sie nicht nur überzeugt sind, sondern denen sie sich auch eben darum aus eigener freyer Entschließung unterwerfen können.

Betrachtungen der Art müssen nothwendig vorausgehen, wenn wir auf sichere und vernünftige Grundsätze kommen und bestimmt angeben wollen, nicht nur, was man unter Autorität verstehet, sondern auch, welches diejenige ist, die wir in irgend einem Verhältnisse nach vernünftigen und billigen Gründen fordern, und wie und auf welche Art wir uns dieselbe erwerben und uns darin erhalten können.

Fast jeder Mensch hat durch die conventionellen Verbindungen des häuslichen, gesellschaftlichen und bürgerlichen Lebens einen gewissen Grad von Autorität nöthig, um sich entweder in persönlicher Achtung bey andern erhalten, oder verhältnißmäßig auf andere wirken zu können. Eltern müssen z. B. bey ihren Kindern, Lehrer bey ihren Schülern, Vorgesetzte bey ihren Untergebenen, Obrigkeiten bey ihren Unterthanen in Autorität stehen. Aber diese Autorität hat sehr viele und mannigfaltige Grade, und muß, wenn sie zu ihrem eigenen Nachtheil weder zu sehr sinken, noch sich ungebührlicher Weise mehr anmaßen soll, als ihr zukommt, nothwendig nach gewissen Regeln, welche die Klugheit, und mehr noch die Gerechtigkeit, für besondere Fälle bestimmt, modificirt werden. Die elterliche Autorität z. B. wie verschieden ist sie, wenn man sich die Kinder als Unmündige, als Jünglinge, als Erwachsene

denkt, wie verschieden, wenn man nach Grundsätzen der Erziehung verfährt, und die Kinder nach der Beschaffenheit ihres Temperaments und ihrer Geistesgaben behandelt.

Meine Absicht ist hier, besonders das Nachdenken auf diejenigen Autoritäten zu leiten, die in den bürgerlichen Verbindungen, oder im Staate statt finden. Von der richtigen Würdigung derselben, von bestimmten und vernünftigen Grundsätzen, nach welchen das gegenseitige Verhalten geleitet wird, hängt außerordentlich viel ab, wenn in einem Staate Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt erhalten werden soll. Und fast immer, wenn Unzufriedenheit, gegenseitiges Mißtrauen, Zwiespalt und Unordnung das Wohl des Ganzen zu erschüttern anfing, lag der Grund in der falschen Anwendung und dem Mißbrauch der Autorität, oder in dem gegründeten oder ungegründeten Mißtrauen, daß man von Seiten derer, die sie anerkennen sollten, darin setzte.

Autoritäten müssen in jedem civilisirten Staate statt finden, denn nur unter ihrem Schutze können Gesetze gegeben und in Ansehen erhalten werden, nur unter ihrer Leitung können Ordnung, Ruhe und Wohlstand gedeihen. Aber sie müssen durchaus nicht auf Forderungen gestützt seyn, welche die Vernunft nicht als gültig aner-

kennt, sie müssen ihre Tendenz nie auf eine ungerechte und unterdrückende Weise ausbreiten.

Eine Autorität, in staatsbürgerlichen Verhältnissen gedacht, nennen wir denjenigen Grad von Achtung und Ansehen, worin Menschen bey andern Menschen stehen müssen, um die Anordnungen und Gesetze des Staats bey ihnen geltend zu machen, und sie zur willigen Anerkennung und Befolgung derselben zu vermögen. Rechtmäßig ist sie alsdenn, wenn sie auf solchen Gründen beruht, welche dem, der sie besitzt, ein Recht dazu geben, und die von denen, die sich derselben unterwerfen sollen, aus vernünftigen Ursachen anerkannt werden können und müssen.

Aus diesen Prämissen, die hier mehr angedeutet, als ausgeführt werden können, wird sich schon im Allgemeinen mit ziemlicher Sicherheit ergeben, welches der wahre und sichere Grund ist, auf welchem Autoritäten in unsern Zeiten sich stützen und erhalten können. Ich sage, in unsern Zeiten, und setze hinzu: bey demjenigen Grade von Cultur, auf welchem unser Zeitalter stehet. Denn schon aus dem Vorhergehenden erhellet, daß ein großer Unterschied statt findet zwischen cultivirten und uncultivirten Völ-

kern, zwischen solchen, die noch unter der Zucht-ruthe der Kindheit stehen müssen, und solchen, die dem Kindesalter entwachsen und zu dem Gebrauche der Vernunft gekommen sind. Ob nun gleich die niedere Volksklasse noch nicht ganz aus dem Stande der Unmündigkeit herausgetreten ist, vielleicht auch nie heraustreten wird; so ist es doch nicht zu läugnen, daß überhaupt genommen bey dem ungleich größern Theile unserer Zeitgenossen derjenige Grad von Cultur statt findet, der hinlänglich ist, sie durch Vernunft zu leiten, und sie nach solchen Gesetzen zu regieren, deren Gerechtigkeit und Vernunftmäßigkeit sie selbst einsehen und anerkennen können. Ja wir können sagen, daß, wenn es je eine Zeit gab, wo die Autoritäten schon um ihrer selbst willen Ursach hatten, die Würde und die Rechte der Menschheit anzuerkennen, so ist es jetzt — jetzt, wo das Licht der Aufklärung überall hindurchdringt, und Ideen weckt, die bis dahin vielleicht nur von den Wenigsten gedacht und gefaßt wurden; jetzt, da die Begebenheiten der Zeit überall große erschütternde Sensationen veranlassen, welche es unmöglich machen, die Menschen in dem gedankenlosen Schlummer zu erhalten, dem sie sich bis dahin unbesorgt überließen, und worin sie zum Theil sogar geflissentlich erhalten wurden. Wenn es also je nöthig war, die Gründe unparteyisch zu

untersuchen, auf welchen in den bürgerlichen Verhältnissen Autoritäten beruhen müssen, wenn sie ihren Einfluß auf das Wohl der Völker erhalten sollen; so ist es jetzt, da sich die Menschen nicht mehr durch Blendwerke wollen täuschen und durch bloße Machtworte wollen regieren lassen.

Ungegründet und anmaßlich ist zuförderst eine Autorität, wenn sie bloß auf Geburt und Herkommen beruhet. Wir geben es gerne zu, daß ein Mensch, schon vermöge seiner Geburt und der mit derselben verbundenen herkömmlichen Rechte, über andere erhoben wird, so daß er schon in Rücksicht des Standes, in welchen er durch seine Geburt gesetzt ward, eine gewisse Achtung zu fordern berechtiget ist. Denn unmöglich wird man jene überspannten Begriffe von Gleichheit gelten lassen, wodurch aller Unterschied der Stände aufgehoben wird. Theils verschafft die Geburt gewisse Vorzüge und Gerechtsame, die den, dem sie gehören, schon an sich über andere erheben (z. B. den Güterbesitzer), die er von seinen Eltern und Vorfahren ererbt hat, und die ihm, wenn sie nicht geradezu die Rechte anderer untergraben, eben so wenig entrissen werden können, als ein anderes auf irgend eine Weise rechtmäßig ererbtes Gut. Theils setzt die Geburt einen vor dem andern in den Stand

und bringt ihn in Verbindungen, wo es ihm möglich ist, mehr Bildung zu erhalten, sich Kenntnisse und Erfahrungen zu erwerben, die ihn des Zutrauens und der Achtung anderer Menschen würdig machen, und eine Laufbahn zu betreten, die ihn auf einen höhern, über Andere erhabenen Standpunkt setzt. Aber dieß sind auch die einzigen Rücksichten, die in Betracht genommen werden können, wenn die Geburt als ein Grund der größern Autorität gelten soll. Dagegen widersteht es der Vernunft, und streitet gegen Recht und Billigkeit, wenn bloß die Geburt, ohne auf die Rechte Anderer und ohne auf eigene persönliche Würdigkeit zu sehen, der Grund seyn soll, warum jemand Autorität über Andere geltend machen will. Die Vernunft erkennet keine andere, einen wahren Werth gebende Vorzüge an, als diejenigen, welche ein höherer Grad sittlicher Vollkommenheiten, verbunden mit höhern Einsichten und Kenntnissen, gewährt. Wo sie diese nicht findet, da kann sie den Menschen auch nicht aufrichtig ehren, und ihm diejenige Achtung schenken, die nöthig ist, um in ihm jene für das Wohl eines Staats unentbehrliche Autorität anzuerkennen. Einfalt, Unwissenheit und überhaupt moralische Unwürdigkeit gebieret nur Mißtrauen und Verachtung, und kein äußerer, bloß auf Zufall und Herkommen gegründeter Vorzug

kann den Mangel persönlichen Verdienstes ersetzen.

Fast eben die Bewandniß hat es nun mit derjenigen Autorität, welche mit Amt und Titel verbunden ist. Ist nicht oft das ganze Streben ehrsüchtiger Menschen dahin gerichtet, sich in der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Höhe zu erheben, wo sie bemerkt und geehrt werden? und wird nicht oft durch Zufall, durch Cabale, durch dreistes Hervordrängen Mancher erhoben, der es nicht verdient? Da glaubt denn ein solcher, daß schon der Rang, den er behauptet, genug sey, ihm Ansehen und Achtung zu verschaffen, und mit anmaßendem Stolze und gebieterischer Strenge läßt er es diejenigen, die unter ihm zu stehen das Unglück haben, fühlen, er sey mehr, als sie. Freylich muß es der Vernünftige oft dulden, daß das Amt den Unwürdigen über ihn erhebt, er darf ihm, um die Ordnung nicht zu stöhren, die äußere Achtung nicht versagen, die der Würde, die er bekleidet, in den conventionellen Verbindungen des Lebens gebühret; er muß sogar oft gegen seine bessere Ueberzeugung, sobald es die Subordination gebietet, sich seinen Verfügungen und Befehlen unterwerfen, kann es nicht immer wehren, daß durch ihn die Anordnungen des Staats oft eben so ungeschickt, als zweckwidrig in Ausführung gebracht werden. Aber wie drückend ein

solches Joch ist, wie schmerzhaft es ist, den Unwürdigen ehren, äußere Achtung ohne innere Werthschätzung erweisen, Gehorsam aus Zwang leisten zu müssen, oder auch gegen seine hellern Einsichten und wider seinen bessern Willen es dulden zu müssen, daß das Gute vernachlässigt wird, und das Schlechte und Zweckwidrige ungehindert seinen Gang fortgeht: das wird ein jeder wissen, der je in einer Lage war, wo er Erfahrungen der Art zu machen Gelegenheit gehabt hat. Amt und Titel können dem Menschen wohl einen Rang, aber keine wahre Autorität geben. Sie ist, wenn sie aus andern Gründen anerkannt werden muß, nur erzwungen. Aber in diesem Falle kann auch derjenige Zweck, der durch die Begründung derselben beabsichtiget wurde, nicht ganz erreicht werden, sie wird höchst schwankend seyn, vielleicht von niedern Schmeichlern und denen, die aus Furcht es nicht wagen, sich ihr zu widersetzen, geachtet werden, dagegen eben so oft Widerstand finden, und wo es nur gegeschehen kann, herabgesetzt und entehrt werden. Es ist daher nicht ungewöhnlich, daß gerade diejenigen, die ihren ganzen Stolz auf Rang und Titel setzen, gewöhnlich die tiefsten Demüthigungen erfahren müssen, die sie dann oft durch sehr erniedrigende Kunstgriffe abzuleiten suchen. An

Beyspielen der Art fehlt es fast an keinem Orte und in keinem Stande.

Noch unbilliger und sogar empörend ist es, wenn sich die Autorität bloß auf Herrschaft und Macht stützt. Es ist freylich nöthig, daß derjenige, der über andere gesetzt, und über die Befolgung der Gesetze zu wachen verpflichtet ist, befugt seyn muß, im Nothfalle seine Autorität durch strengere Maßregeln zu behaupten. Das darf aber nur gegen offenbar Widerspenstige geschehen, und nie anders, als auf eine gesetzmäßige Art. Wenn aber der Mächtigere seine in Händen habende Gewalt bloß nach Willkühr gebraucht, um den Schwächern zu unterdrücken, und ihn, ohne auf Recht und Gerechtigkeit zu sehen, zur unbedingten Befolgung seines Willens zu zwingen, und sich auf die Art eine uneingeschränkte Gewalt über Andere anzumaßen: so ist dieß wahrer Despotismus. Despoten der Art giebt es jetzt weniger auf Thronen, als in den Regionen der untergeordneten Gewalthaber, die sich nur zu oft mehr Gewalt anmaßen, als ihnen zukommt, und selbst das Gesetz auf eine unterdrückende Weise auszulegen und anzuwenden wissen. Je mehr diejenigen, die unter ihnen stehen, von ihnen abhängen, je mehr sie es in Händen haben, das Glück oder Unglück Anderer zu befördern, desto herrschsüchtiger verfahren sie. Es

braucht

braucht nicht gerade der Schärfe des Schwerdts, um Despotismus zu üben; es giebt tausend andere Mittel, den Schwächern zu unterdrücken, und unter diesen giebt es sogar deren genug, die unter dem Scheine der Gerechtigkeit angewendet werden können, oder gegen die doch nicht immer rechtliche Hülfe zu finden ist, weil sie zu versteckt sind. Bedrückungen der Art sind gewöhnlich die Ursachen von dem Mißtrauen, dem Mißvergnügen und Unwillen, den Untergebene gegen ihre Vorgesetzte, Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten empfinden und oft laut genug äußern. Was erbittert auch wohl den Menschen mehr, als wenn er sich auf allen Seiten beeinträchtigt und gedrückt, wenn er sich ganz dem Eigensinne und der Willkühr derer übergeben sieht, die über ihn herrschen. Der Mensch müßte nicht Mensch seyn, wenn er nicht das Erniedrigende desjenigen Zustandes schmerzhaft empfinden sollte, in welchen er durch solche große oder kleine Tyrannen gesetzt wird, und es ist wahrlich nicht zu verwundern, wenn er das Joch, das er lange mit aller Geduld getragen hat, endlich ungestüm zu zerbrechen sucht.

Jede Autorität, die bloß auf Geburt und Herkommen, auf Amt und Titel, auf Herrschaft und Macht beruht, ist unrechtmäßig, und wird eben darum von keinem, der seiner Ver-

nunft mächtig, und seiner Menschenwürde sich bewußt ist, anerkannt werden können, wenn ihn nicht Gewalt, oder andere Umstände und Ueberlegungen dazu nöthigen. Worauf muß denn nun aber eine Autorität gegründet seyn, wenn sie rechtmäßig seyn, wenn sie aus Gründen anerkannt werden soll?

Vorausgesetzt, daß derjenige, der auf Autorität Anspruch macht, dieß vermöge der Würde thut, die er in der bürgerlichen Gesellschaft rechtmäßiger Weise bekleidet, oder daß er auf einer Stelle stehet, wo er Ansehen und Achtung bedarf, wenn er auf andere wirken, und seine Pflichten mit Erfolg erfüllen soll; so müssen es schon an sich gewisse persönliche Verdienste seyn, um derentwillen er es werth war, eine solche Würde zu erhalten, eine Stelle der Art einzunehmen. Und eben diese persönlichen Verdienste, nicht die Würde des Amts, müssen ihm und durch ihn seinem Amte diejenige Autorität verschaffen und erhalten, die nöthig ist. Es sind theils solche, die ihm als Mensch und in jeglicher Verbindung Achtung, Liebe und Zutrauen erwerben; theils solche, die er in den besondern Verhältnissen, worin ihn sein Amt und sein Beruf setzt, durchaus besitzen muß, wenn er demselben auf eine zweckmäßige Weise vorstehen soll.

Das erste und vornehmste, was dem Menschen eine unbedingte Achtung erwirbt, ist sein moralischer Charakter. Tugend und Sittlichkeit, die in der treuesten, gewissenhaftesten, uneigennützigsten Pflichterfüllung besteht, ist das Höchste, was dem Menschen einen wahren Werth giebt. Geburt, äußere Würden, Titel, Macht und Reichthum können zwar eine gewisse äußere conventionelle Ehrerbietung abnöthigen, aber nie eine wahre innere Achtung und Werthschätzung bewirken. Das Laster mag auf Thronen sitzen, mag mit allem äußern Glanze irdischer Hoheit umgeben, mag noch so glücklich seyn, es wird vielleicht das Auge des bloß sinnlichen Menschen blenden, aber diese Täuschung wird von kurzer Dauer seyn. Moralische Unwürdigkeit erniedrigt einen jeden Menschen ohne Ausnahme, und ladet Mißtrauen und Verachtung auf sich. Sittlichkeit und Tugend hingegen erheben Jeden ohne Ausnahme; wo wir sie auch finden, da zwingt sie uns wahre innere Achtung und Liebe ab. Selbst in der tiefsten Niedrigkeit und Armuth bleibt der edle und rechtschaffene Mann unserer Verehrung werth; und Tugend und Unschuld, leidend unter dem Drucke widriger Schicksale, kämpfend mit Widerstand und Verfolgung, ist sogar ein Gegenstand unserer höchsten Bewunderung und Ehrfurcht. So unbestechbar ist das

Urtheil der Vernunft! und selbst der ungebildetere Hause, wenn das moralische Gefühl nicht ganz erstorben ist — und das läßt sich wohl bey den wenigsten Menscheu gedenken — beurtheilt den Menschen nach seiner innern Würdigkeit. Sogar derjenige, der selbst lasterhaft ist, erkennet doch stillschweigend die Würde der Tugend an, und kann das Laster in andern durchaus nicht ehren. Unmöglich kann also derjenige auf wahre Achtung Anspruch machen, der sich selbst durch ein pflichtwidriges Verhalten in den Augen aller, die ihn kennen, erniedriget und beschimpft. Wie soll er denn Autorität fordern können? Wer wird Zutrauen zu seiner Rechtschaffenheit haben? Wird die Unschuld und Tugend bey ihm Schutz und Gerechtigkeit finden? Wird das Laster sich vor ihm fürchten? Vielleicht wird er, wenn er Macht genug dazu in Händen hat, sich Achtung erzwingen; aber es ist empörend, wenn man dem Lasterhaften huldigen, und eine Autorität anerkennen soll, die man im Herzen verabscheuet. Darf man sich wundern, wenn Menschen, die unter einem solchen Joche seufzen, es zu zerbrechen suchen, sobald sie es nur mit glücklichem Erfolge thun zu können, hoffen dürfen? Es ist daher auffallend, daß man in solche Stände, die durchaus einer gewissen Autorität bedürfen, wenn sie für das anerkannt werden sollen, was sie sind,

Mitglieder aufnimmt und darin duldet, die doch ihres unmoralischen Wandels wegen durchaus keinen Anspruch auf wahre Achtung machen können; es ist auffallend, daß besonders in einigen sogenannten weltlichen Ständen entschiedene Laster sogar privilegirt zu seyn scheinen, und so wenig für entehrend gehalten werden, daß sie kein Hinderniß sind, ein Amt zu bekleiden, das zu den Ehrenstellen gehört und Titel und Würde giebt; es ist auffallend, daß derjenige, der grober Ausschweifungen wegen sich unfähig und unwürdig gemacht hat, in dem geistlichen Stande zu bleiben, einen andern im Staate bedeutungsvollen Stand erwählen darf, und in denselben aufgenommen werden kann, ohne daß auf seine Besserung gesehen wird. Als wenn z. B. der Richter oder eine Magistratsperson nicht eben so gut in Achtung und in gutem Rufe stehen müßte, wie der Prediger. Warum wird nicht mehr dafür gesorgt, daß diejenigen, welche auf staatsbürgerliche Aemter Anspruch machen wollen, neben dem, was ihr eigentlicher Beruf von ihnen fordert, auch zugleich eine moralische Bildung erhalten? warum wird überhaupt bey der Besetzung solcher Aemter auf den geführten Lebenswandel und den moralischen Charakter gar keine Rücksicht genommen? warum wird nicht mehr darauf gehalten, daß die Diener des Staats auch durch ein sittsames und

tugendhaftes Betragen ihren Mitbürgern als Muster vorleuchten, da man weiß, daß das Beyspiel der höheren Stände unglaublichen Einfluß auf die Denk- und Handlungsweise des Volks hat? Aber leider ist unser Zeitalter bey aller Aufklärung in sittlicher Hinsicht doch so verschroben, und hat so laxe Begriffe von Moralität, daß es kaum mehr auffallend ist, wenn ein Mann vom Stande sich allen Thorheiten und Ausschweifungen des Luxus und der Mode überläßt. Spielsucht, Unzucht und Schwelgerey, ein übertriebener Aufwand, betrügerisches Schuldenmachen, Unordnung im Hauswesen, öffentliche Verachtung der Religion, das Alles gehört zu den alltäglichen Dingen, die kaum in Betrachtung genommen werden, wenn von der Würdigung öffentlicher Staatsbeamten die Rede ist. Und doch ist es gewiß, daß hierin der vorzüglichste Grund liegt, wenn unsere Autoritäten keine Autorität haben, und daß eben dieser Mangel an wahrer, anerkannter Autorität die Ursach von dem großen Mißtrauen der Untergebenen gegen ihre Vorgesetzte, der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit, und von allen den Uebeln ist, die daraus entstehen. Nur der durchaus rechtschaffene Mann, der in allen Stücken seine Pflichten treu und gewissenhaft beobachtet, der sich überall eines unbescholtenen, exemplarischen Wandels befleißiget, nur der wird sich wahre Achtung und Liebe erwerben, nur der wird auch in seinem Amte An-

torität fordern und sich in derselben erhalten können. Man wird natürlich, und gewiß nicht mit Unrecht, von seinem moralischen Charakter auf die Treue und Gewissenhaftigkeit in seinem Amte schließen, und setzt man darin kein Mißtrauen, so wird man mit derjenigen Achtung, die seiner Rechtschaffenheit gebühret, diejenige verbinden, die man seinem Amte schuldig ist.

Aber freylich das gute Herz, der gute Wille kann allein noch nicht hinlänglich seyn, sich fortdauernd in Autorität zu erhalten. Bey dem besten Willen kann doch mancher nichts ausrichten. Es müssen nothwendig noch andere Eigenschaften hinzukommen, um das zu seyn, was man seyn soll, und wofür man will gehalten seyn. Und hierzu gehört natürlich Cultur des Verstandes überhaupt, und insbesondere gründliche Einsicht in diejenigen Dinge, worauf sich das Amt und der Beruf zunächst beziehet.

Cultur des Verstandes darf demjenigen durchaus nicht fehlen, der sich in Achtung bey andern erhalten will. Es gehört dazu überhaupt, daß man durch Unterricht und Lectüre, und besonders durch eigenes fortgesetztes Nachdenken, seinen Begriffen und Vorstellungen diejenige Richtigkeit, Deutlichkeit und Vollständigkeit zu verschaffen gesucht hat, die nöthig ist, um vor

Irrthum und Vorurtheil gesichert zu seyn, und welche uns in den Stand setzt, jede Wahrheit leicht zu fassen und zu übersehen, jede Sache richtig zu beurtheilen und zweckmäßig anzuwenden. Eben diese Ausbildung des Verstandes erwirbt uns jene Geistessuperiorität, die, wenn sie einmal anerkannt ist, uns ein gewisses Ansehen und ein unumschränktes Zutrauen verschafft. Man wird dann unser Wort und unsern Rath stets als geprüft und durchdacht ansehen, unsere Vorschläge und Forderungen, als zweckmäßig, gern befolgen, und gewiß nur selten werden wir Widerspruch zu befürchten haben. Mangel an deutlichen und richtigen Begriffen, so wie überhaupt Mangel an wahrer Aufklärung wird gewöhnlich für einen Beweis der Stumpfheit und Unwissenheit angesehen, und wo man diese auch nur vermuthet, da fällt von selbst Achtung und Zutrauen weg. Daher ist es durchaus nothwendig, daß alle diejenigen, die in Aemtern stehen, in welchen sie auf andere wirken sollen, überhaupt eine solche Bildung zu erwerben suchen, wodurch sie sich von dem größern, zum Theil ungebildeten Haufen auf eine ehrenvolle Art auszeichnen; es ist nöthig, daß sie sich nicht bloß auf diejenigen Kenntnisse einschränken, welche der Beruf von ihnen fordert, sondern sie müssen, besonders wenn sie zu den sogenannten gelehrten Ständen gehören, auf wis-

senschaftliche Cultur sehen, und sich in jedem Fall für allgemein nützliche Wahrheiten und solche, gegen die kein denkender Mensch gleichgültig seyn kann, interessiren; sie müssen stets ihr Nachdenken zu schärfen und ihre Beurtheilungskraft zu üben suchen. Auf diese Art werden sie vor Aberglauben, vor Vorurtheilen und Irrthümern, welche nur zu oft auf unsern Charakter und auf die Art zu handeln, den nachtheiligsten Einfluß haben, sich in Sicherheit setzen. Der Geschäftsmann geräth bey der Einförmigkeit seines täglichen Berufs nur zu leicht in Gefahr, alle andere Dinge, die außer dieser Sphäre liegen, als geringfügig zu übersehen, und einseitig oder schief zu beurtheilen. Daß aber dieß auch auf die eigentlichen Berufspflichten einen sehr nachtheiligen Einfluß haben kann, ist leicht zu beurtheilen, da ein Amt, das nur einigermaßen von Wichtigkeit ist, selten so begrenzt ist, daß es nicht Beziehungen und Verhältnisse mit sich führen sollte, welche Vorkenntnisse und Erfahrungen mancher Art voraussetzen. Besonders aber ist es nothwendig, daß jeder, der als gebildeter Mann seinem Amte mit Ehren vorstehen will, mit der Cultur der Zeit fortgehe. Es ist unmöglich, daß diejenigen, welche berufen sind, für die Bildung und Beglückung ihrer Zeitgenossen, sey es, auf welche Art es wolle, thätig zu seyn, den Zweck ihres Berufs

erfüllen können, wenn sie in Absicht ihrer Kenntnisse und Geistescultur hinter ihrem Zeitalter stehen. Man macht es, und nicht ganz mit Unrecht, dem geistlichen Stande zum Vorwurfe, daß viele seine Mitglieder aufhören, mit der Zeit fortzuschreiten, und dadurch nicht wenig zur Geringschätzung der äußern Religion beytragen, indem sie dieselbe immer noch in dem veralteten Gewande darstellen, in welchem sie keinem Menschen, der selbst denkt, gefallen kann. Aber mit eben dem Rechte kann man es von mehreren weltlichen Ständen sagen, daß so viele ihrer Genossen, die doch als Führer und Vorsteher des Volks auf die Cultur desselben einen nicht geringen Einfluß haben, mit dem Geiste und den Bedürfnissen desselben so wenig bekannt sind, daß sie immer noch nach verjährten, längst für zweckwidrig erkannten Methoden und nach verjährten Vorurtheilen handeln, und es durchaus nicht leiden können, wenn man von den Veränderungen und Verbesserungen redet, die unsern Zeiten angemessen sind. Das kommt daher, weil sie sich, sobald sie im Amte stehen, zu wenig um ihr Zeitalter, um die Fortschritte desselben, und um alles das, was sie auch als Menschen interessiren könnte, bekümmern und sich mit der leeren Amtsgelehrsamkeit begnügen. Aber man sollte doch bedenken, daß es jetzt in allen Ständen derer genug

giebt, die durch Umgang, Lectüre und eigenes Nachdenken sich eine nicht geringe Bildung erworben haben, und die auch oft in Angelegenheiten, die über ihre Sphäre zu seyn scheinen, nicht nur freyer, sondern auch nicht selten richtiger denken, als diejenigen, die sie zunächst angehen. Man wird bey den täglichen Berufsarbeiten, besonders wenn man erst eine solche Fertigkeit darin erlangt hat, daß man sie ohne vieles Nachdenken glaubt betreiben zu können, nur zu leicht in einen gewissen Schlendrian (daß ich mich dieses Ausdrucks bediene) eingewiegt, der uns hindert, über das, was nicht zunächst in unserm Wirkungskreise liegt, fortdauernd nachzudenken, und uns oft Wahrheiten, die andere längst schon dachten, und Mißbräuche, die andere längst schon erkannten, übersehen läßt. Wer aber durch Vernachläßigung seiner Geistescultur hinter denen, auf deren Denk- und Handlungsart, auf deren Wohlfahrt er wirken soll, zurückbleibt, der wird seinen Platz schlecht ausfüllen, wird folglich immer an Achtung und Autorität verlieren, denn er wird die Menschen nicht im Geiste der Zeit zu behandeln wissen, wird die Bedürfnisse des Zeitalters zu wenig kennen, als daß man es ihm zutrauen könnte, die Anforderungen desselben zu befriedigen.

Von selbst versteht es sich wohl, daß demjenigen, der in irgend einem Verhältnisse oder Amte

stehet, in welchem er Autorität gebraucht, auch insbesondere diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten nicht fehlen dürfen, die sein Beruf unmittelbar von ihm fordert. Nichts ist trauriger, als einen Mann mit einem Amte bekleidet zu sehen, welchem er aus Unkunde mit den Geschäften und Pflichten seines Berufs schlecht vorstehet. Ist er arrogant genug, mit dreister Stirn, und ohne zu erröthen, sein fehlerhaftes Benehmen, so weit es nur immer ohne höhere Verantwortung geschehen kann, durchzusetzen, so wird er statt der Ehre, die er fordert, nur Verachtung auf sich laden. Man wird nur auf den Augenblick warten, wo man erwiesene Befugniß zu haben glaubt, sich ihm zu widersetzen. Und ist das erst Einmal mit Erfolg geschehen, so wird auf immer alle Autorität dahin seyn. Und Mitleid erregend ist es, den Unwissenden im Gefühle seiner Unwissenheit zu erblikken, zu sehen, in welche Verlegenheit er bey jeder Sache geräth, die er auszuführen nicht versteht, wie leise und furchtsam er einhergeht, wie kraftlos und ohne alle Energie er handelt, und welchen Beschämungen er bey dem allen nicht selten ausgesetzt ist.

Wenn es in einem Lande noch möglich ist, daß entschiedene Ignoranten sich in Aemter, welche Kenntnisse voraussetzen, einschleichen, und

dieselben fortdauernd behaupten können, so können die öffentlichen Autoritäten auch unmöglich aufrecht erhalten werden, und der Schaden, der daraus für einzelne Theile der Staatsverwaltung entstehen muß, ist kaum zu berechnen.

Moralität, ein gebildeter Verstand, und hinlängliche Kenntnisse in den eigentlichen Geschäften des Berufs — das sind im Grunde die einzigen und sichersten Stützen einer vernünftigen und gerechten Autorität. Wo sie sind, da wird man nur von ganz rohen und schlechten Menschen ein achtungswidriges Betragen oder Widerspruch befürchten dürfen, aber auch diese werden von dem, der im Gefühl seiner Rechtschaffenheit und bey dem Bewußtseyn, daß er seinem Fache gewachsen ist, mit Nachdruck handeln darf und zu handeln weiß, leicht in die Grenzen der Ordnung zurückgeführt werden. Jeder aber, der Tugend und Verdienst zu schätzen weiß, der es weiß, wie viel darauf ankommt, daß Männer, die für die allgemeine Wohlfahrt sorgen sollen, in Ansehen stehen, wird ihm mit derjenigen Ehrerbietung und Achtung, die dem Höhern gebühret, und die man dem edlen Manne schuldig ist, entgegen kommen.

Von demjenigen, bey welchem man jene Eigenschaften des Herzens und des Verstandes vor-

aussetzen darf, kann man dann auch eine gewisse Festigkeit des Charakters erwarten, die nothwendig ist, wenn jemand seine Autorität erhalten soll. Denn nichts erregt mehr Mißtrauen, nichts macht den Widerspänstigen dreister, als ein ungewisses Hin- und Herschwanken in seiner Denk- und Handlungsart. Wer seine Meinung zu oft ändert, gemachte Einrichtungen wieder aufzuheben sich genöthiget siehet, etwas beginnt und es nicht durchzusetzen weiß, der giebt zu erkennen, daß er die Sache vorher nicht gehörig überlegt und durchdacht habe; wer einmal auf das, was das Gesetz vorschreibt, mit aller Strenge hält, und ein ander Mal wieder nachsieht, heute straft, und morgen das nämliche Verbrechen ungestraft hingehen läßt, der setzt sich dem Verdachte der Parteylichkeit und der Ungerechtigkeit aus. Beharrlichkeit und Muth in Ausführung dessen, was man einmal als gut und pflichtmäßig erkannt hat, oder was das Gesetz vorschreibt, ist daher durchaus nothwendig, wenn jemand in Achtung und Ansehen bleiben will. Aber daran wird es dem nicht fehlen, der immer nach festen Grundsätzen zu handeln gewohnt, und sich der Rechtmäßigkeit seiner Sache bewußt ist.

Endlich ist es nicht zu läugnen, daß auch ein gewisses Aeußere nicht wenig dazu beyträgt, seine Autorität zu erhalten. Man weiß es, wie

viel oft darauf ankommt, wie derjenige sich zu nehmen weiß, der in öffentlichen Geschäften handelt. Ein widriger oder gezwungener Anstand, Blödigkeit, Furchtsamkeit, eine undeutliche, schleppende oder kraftlose Sprache kann oft den würdigsten Mann um Achtung und Zutrauen bringen, und der besten Sache nachtheilig werden; so wie ein dummdreistes Haranguiren, ein polterndes Benehmen, ein pöbelhaftes Fluchen und Schmähen selten das bewirkt, was es bewirken soll. Nur der wird mit dem gehörigen Nachdruck reden und handeln können, der in seinem äußern Anstande eine natürliche Würde anzunehmen weiß. Er wird weder durch anmaßenden Stolz den Furchtsamen von sich abschrecken, noch durch falsche, oft nur affectirte Demuth und Bescheidenheit dem Dreisten zu einem ungebührlichen Betragen Muth machen. Ernst und Freundlichkeit, Strenge und Nachsicht werden immer auf seinen Mienen zu lesen seyn, und, wie es die Umstände erfordern, Ehrerbietung gebieten, oder Muth und Zutrauen einflößen. In seinen Reden wird es hörbar seyn, daß er die Sache, von der er spricht, mit aller Deutlichkeit umfaßt, daß er von der Rechtmäßigkeit derselben überzeugt ist; er wird mit Anstand und Nachdruck zu reden verstehen, und so wird das, was er sagt, auch von Andern verstanden und empfunden werden. Man

sollte aus diesem Grunde in der That mehr, als es gewöhnlich geschieht, darauf sehen, daß diejenigen, die sich zu künftigen Geschäftsmännern bilden wollen, auch in ihrem Aeußern einen gewissen Achtung erregenden Anstand anzunehmen wüßten, und insbesondere sich übten, einen mündlichen, wohlgeordneten Vortrag zu halten. Man weiß, wie viel auch darauf oft ankommt, wenn z. B. Sachwalter, Richter und Magistratspersonen bey gewissen öffentlichen Verhandlungen mit Nachdruck handeln und etwas ausrichten wollen.

Wenn wir nun das, was hier von der wahren Autorität, und dem, was dazu gehört, um sich dieselbe zu erwerben und zu erhalten, gesagt ist, zusammen nehmen, so wird sich leicht von selbst die Frage beantworten lassen, woher es kommt, daß es zu unsern Zeiten so viele Autoritäten ohne Autorität giebt? Daß dieß wirklich der Fall sey, oder mit andern Worten, daß es so oft Männern, die in Amt und Würden stehen, bey ihren Untergebenen an Achtung und Zutrauen fehlt, und man nicht selten den Einfluß vermißt, den sie auf Andere haben sollten und müßten; das beweisen die vielen Klagen, die in dieser Rücksicht von allen Seiten her geführt werden, das lehren die vielen Beyspiele von der Widersetzlichkeit und dem respectwidrigen Verhalten der Untergebenen gegen ihre

Vor-

Vorgesetzten, des Volks gegen seine Obrigkeit. Man ist immer sehr geneigt, alle Schuld auf die ersten zu schieben, und es ist freylich nicht zu läugnen, daß sich überall der Geist des Mißtrauens und des Widerspruchs gegen die Obern verbreitet hat, daß gewisse falsche Ideen von Freyheit und Gleichheit, von Unabhängigkeit und Menschenrechten u. d. m. sehr häufig Widerspänstigkeit, Troz und Hang zur Gesetzlosigkeit veranlassen; aber man sollte doch nicht alle Schuld auf das Volk werfen, und die Vorsteher und Führer desselben ganz frey sprechen wollen. Es ist hier vielmehr, wie in einer Schule, wo der Lehrer keine Autorität hat; die Schuld liegt gemeiniglich an dem Lehrer, nicht an den Schülern. Wenn der Geist des Zeitalters Widerspruch, Ungehorsam und Mißtrauen gegen Obrigkeiten und Vorgesetzte veranlaßt, so sollte man dem auf eine kräftigere und weisere Art zu begegnen suchen, als es gewöhnlich geschiehet. Ein zweckmäßiger Unterricht in Kirchen und Schulen wäre auch in dieser Hinsicht durchaus nothwendig. Aber es ist nicht genug, daß das Volk klüger und besser werde, seine Vorsteher und Führer müssen es auch werden. Das Volk will sich nicht mehr durch unbedingte Autoritäten, durch bloße Machtsprüche regieren lassen, und das kann man ihm nicht verdenken; es ver-

theidigt seine Rechte, und wer kann das unrecht finden? es ist mißtrauisch gegen seine Obern, und dazu mag es nach so manchen Bedrückungen und Betrügereyen, die es oft von ungerechten und eigennützigen Staatsdienern erfahren hat, wohl Ursach haben. Bloße Strenge und Gewalt wird dagegen und gegen den Unfug, der daraus entstehen kann, wenig ausrichten. Nur eine genaue Bekanntschaft mit dem Geiste des Zeitalters und ein weises Benehmen, um denselben recht zu leiten und zu benutzen, verbunden mit persönlichem Verdienste, kann uns denjenigen Einfluß verschaffen, der nöthig ist, um wohlthätig auf seine Zeitgenossen wirken zu können. Und wer auf Autorität Anspruch machen will, der muß sich derselben würdig machen; wer einen Rang in der bürgerlichen Gesellschaft behaupten will, der muß ihn zu verdienen suchen. Seine Kenntnisse und Erfahrungen in dem Fache, dem er vorsteht, müssen ihm Achtung, sein moralischer Charakter muß ihm Zutrauen, seine Thätigkeit und sein Bestreben, immer recht zu thun, und das Wohl derer zu befördern, die seiner Vorsorge und Aufsicht anvertrauet sind, muß ihm Liebe erwerben. Nur auf diese Art wird er sich jene Autorität verschaffen, die von allen Guten und Vernünftigen anerkannt wird, und selbst von denen, welche aus stolzen und ei-

gennützigen Absichten so gerne die Bande der Ordnung auflösen möchten, nicht geschmälert, und aufgehoben werden kann.

12.

Kein Volk ist reif zur Revolution.

Jede plötzliche Umänderung einer Staatsverfassung hat den Charakter des Schauerlichen und Zerrüttenden; denn die gleichzeitige, und oft noch die folgende Generation wird — das Opfer derselben. Bey jeder Revolution werden die Menschen aus ihren Verhältnissen gerissen, und durch diese gewaltsame Erschütterung, durch dieß Durcheinanderwerfen der Dinge werden die Sitten so verwildert, daß sie kaum in einigen Generationen wieder zu mildern sind. Jede Revolution ist mit Erschütterungen verbunden, die unausbleiblich den Fortschritt der Menschheit zum Besseren hemmen, und Menschen und Dinge in ein anderes Geleise werfen.

So ward in Frankreich der Gang, welchen die Menschheit zum schönsten Ziele stiller Vollendung nahm, gewaltsam unterbrochen; politische

Wunder drängten sich; man sah ein losgebundenes, sich selbst überlassenes Volk von Extremen zu Extremen übergehen; und wie mit Gewalt getrieben, schien die Menschheit über Berge von Hindernissen zu einer Vollendung hinwegschreiten zu wollen, die erst in Jahrhunderten erreichbar für sie seyn möchte.

Zu jeder Rolle, die gespielt wird, gehört eine gewisse Summe von Erfahrungen, oder Beyspielen, aus denen Handlungsgrundsätze abgeleitet werden. Wo diese fehlen, da wird entweder auf das Gerathewohl gehandelt, oder es fehlt doch der richtige Maßstab, der für alle Fälle zur Grundnorm dienen muß, und es gehen Handlungsfehler vor, die selten wieder gut zu machen sind. Das ist der Fall bey allen gewaltsamen Staatsrevolutionen, bey denen um so gröber gesündiget wird, je weniger die Menschen darauf vorbereitet sind, je weniger die Generation für reif dazu erklärt werden kann. — —

Der Mensch liebt nicht das Betäubende und Zerrüttende. Er liebt seine Ordnung, hält sich an diese so lange, als er kann, und verläßt seine gewöhnliche Laufbahn nur da gern, wo sie ihm lästig wird, und er genau und bestimmt berechnen kann, daß er bey der Verrückung derselben gewinne. Jene Maßregeln werden ihm daher am willkommensten seyn, welche diese am wenig-

sten verrücken. Langsam fortschreitende Reformen befriedigen wirkliche Bedürfnisse überall am sichersten; so wie hingegen Veränderungen, welche augenblicklich und mit Wetterschnelle die ganze angewöhnte Ordnung umstürzen, oder Staatsrevolutionen, überall nichts taugen, weil die Menschheit von der allgemeinen Erschütterung, die sie verursachen, kaum in mehreren Generationen sich wieder zu erholen im Stande ist.

„Reformen, aber keine Revolutionen! — ruft Schlözer *) in der festen Ueberzeugung, daß die Französische Revolution der Menschheit in ihren Fortschritten zum schönsten Ziele geschadet habe. — Im ehrerbietigsten Vertrauen auf Deutschen Menschenverstand, auf immer steigende wahre Aufklärung und, im Nothfall, auf unsere mit der Aufklärung unserer Tage sichtbar fortrückenden Deutschen Reichsgerichte, läßt sich in Deutschland alles, was geschehen muß, bloß von sanften Reformationen, ohne Revolution, über kurz, oder lang sicher erwarten. Wozu auch Revolutionen, deren Ausgang immer ungewiß ist, und die gewöhnlich ihren Unternehmern verderblich sind? Sind wir nicht der Gegenwart we-

*) Im Staatsrechte. Aphorismen. Nr. 9.

nigstens eben so viel, als der Zukunft, schuldig?" — —

Aber eben darum — wehe dem Lande, in welchem nicht jede Anstalt, jedes Verhältniß, jede Handhabung des Rechts und jede Aeußerung der Pflicht an der Hand der Weisheit und Humanität zum Besseren fortschreitet! Wehe dem Lande, wo die Väter und Führer — oder die Sprecher und Sachwalter — oder die Richter und Vorgesetzten des Volks, sey es aus Verblendung, oder aus Eigennutz, ohne an nützliche, nöthige und pflichtgemäße Reformen zu denken und daran zu arbeiten, auf dem weichen Polster der Verjährung und des Hergebrachten sanft schlummern, und es, da, wo sie, ja sie, von Gottes und Rechtswegen wirken sollten und könnten, der Zeit überlassen, Alle, und sie selbst am fürchterlichsten, durch den Schreckensruf der Revolution aus ihrem Schlummer zu wecken! Zur Revolution ist kein Volk — zur Reformation ist ein jegliches unter der Sonne reif. Aber wird die Zeit dieser natürlichen Reife verträumt, so schüren, Nachtwandlern gleich — die nicht wissen, was sie thun, und es dennoch thun — die träumenden und schlummernden

Wächter gerade das Feuer an, das, wie im Treibhause, eine Revolutionsreife zeitigt, die nur an ihren giftigen Früchten erkannt wird.

13.

Monarchie oder Republik? *)

„Die Zeiten der Platonischen Republik waren noch nirgends realisirt, und werden, so lange Menschen Menschen sind, immer ein Ideal bleiben. Regent und Unterthan werden also im gegenseitigen Verhältnisse, erst mit diesem Weltgebäude selbst, zu seyn aufhören. Nur könnte die Frage: ob sich der Staat bey einem, oder mehreren Beherrschern; bey gewählten, oder erblichen Regenten besser befände, Dir einige Bedenklichkeiten verursachen und Dein Herz mit Bangigkeit für die Zukunft erfüllen. Aber laß mich über die Vorzüge der erblichen Alleinherrschaft — wenn der Staat übrigens gut organisirt ist — nicht viele Worte verlieren. Laß mich Dich nicht auf die Liebe Deines Volks

*) Bruchstück aus den Erinnerungen eines verklärten Deutschen Fürsten an seinen hinterlassenen Sohn.

zu Dir und Deinen Kindern allein verweisen, sondern wende Dein Auge hin zu dem Lande, wo militärischer Despotismus den Begriff einer freyen Republik entweihet, und fünf Machthaber sich in Einem Jahre mehr Greuel und Treulosigkeiten erlauben, wie ein Jahrhundert unter der ehemaligen erblichen Alleinherrschaft hervorbringen konnte! —

Dort, wo Freyheit und Gerechtigkeit zwar das Losungswort des Tages sind, wo die Einbildung und die Herzen durch Schwärmer in Flammen gesetzt werden, rauchen uns blutige Opfer Asiatischer Tyranney entgegen! — Die Altäre der Gerechtigkeit sind umgestürzt, und mit wehmuthsvollem Blicke verläßt Themis den ihr geweiheten Tempel!!

Doch wende weg Deinen durch mitleidige Theilnahme getrübten Blick von diesen Scenen, die Dir und der Menschheit auf immer verborgen bleiben sollten!! —

Aber heiter wie das Morgenroth am schönsten Tage des Mays werde Dein Antlitz, wenn Du auf ihn siehest, den die Vorsicht schon längst auf den Thron rief, um der ganzen Welt den redendsten Beweis zu geben, daß Freyheit und Gleichheit im wahren Sinn des

Worts, Ruhe und Friede, Anbau und Bildung des Verstandes und Herzens, steigender Flor der Wissenschaften und Künste — nicht in der dermaligen Republik der großen Nation, — sondern einzig und wahrhaft unter der Alleinherrschaft des edeln Menschen, des großen Königs, Friedrich Wilhelm III. zu finden sey; dessen Regierung keine Stürme der Revolution, so wenig, wie den Felsen das wogende Meer, zu erschüttern vermögen, und dessen Alleinherrschaft, wäre sein Erdeleben unendlich, eine irdische Ewigkeit seyn würde!!"

14.

Ueber den zeitigen moralischen Zustand der Landleute.

(Ein officieller Bericht an den Herrn Inspector Augustin in Berlin, zum beliebigen Gebrauch für die höhere Behörde.)

Am zweyten Pfingsttage hatte ich eine Taufe auf dem Sumt. Die Tochter eines Schlesiers, Sturm, welche in dem Dorfe Buchholz gedienet hatte, war von einem Maurergesellen

geschwängert, von demselben aber nachher verlassen worden. Sie hatte bey den Stadtgerichten ihre Klage gegen den Gesellen eingereicht, und das Stadtgericht verfügte ein Anschreiben an das Justizamt Mühlenbek, den Vater der Geschwächten, einen Mann von sehr strengen Grundsätzen, durch einen Handschlag zu verpflichten, daß er seine Tochter nicht bloß bey sich nehmen, sondern ihr auch keine Vorwürfe darüber machen wolle, daß sie der Verführung nicht widerstanden habe.

Diese Verfügung, ich läugne es nicht, empörte mich. Sie schien mir ganz willkürlich zu seyn, da sie der natürlichen Empfindung eines Vaters, der sein Kind elend siehet, befiehlt, die Empfindung zu ersticken. Mit dieser indignirenden Vorstellung verbanden sich noch andere, die eben so niederschlagend waren. —

Ich will alles, was ich hierüber weiß, mit Treue verzeichnen, und die Quellen davon angeben. Habe ich diese richtig gefunden, so werden sich leicht die Heilmittel finden lassen. Ich thue dieß, um zu meiner Beruhigung den letzten Schritt gethan zu haben, welcher der, wie es mir scheint, wachsenden Verwilderung entgegen wirkt, so wie ich bereits öffentlich der Verschlimmerung des Gesindes entgegen zu arbeiten gesucht habe.

Ich lebe bereits einundzwanzig Jahre auf dem Lande, und glaube in der Zeit bemerkt zu haben, daß die Verwilderung rasche Fortschritte macht. Während eines Zeitraums von zwanzig Jahren wurde hier die mäßige Summe von zehen unehelichen Kindern geboren, aber in dem vorigen Jahre allein wurden drey geboren, und in diesem Jahre bereits zwey. Der Grund davon liegt nicht darin, als ob ich gegen die Verschlimmerung meiner Pfarrkinder gleichgültig geworden wäre, oder es an Belehrung über diese Angelegenheit fehlen ließe. Noch vor drey Jahren hielt ich bey Gelegenheit eines Ehebruchs eine eigentliche sogenannte Strafpredigt. Die Folge davon war diese, daß sich an dem Tage kein Knecht im Kruge, kein Mädchen auf der Straße am Abend sehen ließ. Aber die Menschen lenkten bald wieder in's Geleise. „Ich weiß nicht, hatte nach einigen Tagen eine Magd gesagt, ich weiß nicht, was der Prediger will, der König will es ja haben, und die Vornehmen thun es ja auch.“ Juvenal würde Stoff zu einer neuen Satyre finden, wenn er hörte, daß unsere Jungfrauen fast ohne Unterschied sich beywohnen lassen, ohne jedoch Mütter zu werden. Wird ja eine schwanger, so ist auch dieß nur eine Ausnahme von der Regel.

Ich kenne die schrecklichen Künste nicht, um das Schwangerwerden zu verhindern, oder zu

vereiteln, aber das weiß ich mit Zuverlässigkeit, daß Sagebaum und die Amerikanische Zeder häufig von Knechten gesucht, und von Mädchen gebraucht wird. Eben so ist mir vor kurzem bekannt geworden, daß eine Tochter ihrem Vater mit Freuden gestanden hat, sie hätte von einem Schreiber nichts zu fürchten, weil er alsdann nur mit ihr Umgang habe, wenn die periodische Zeit sich nähere, die das Geschehene wieder ungeschehen mache. Vor ungefähr zwey Jahren will der hiesige Schulze seine Magd wecken, er findet sie aber im Bette des Knechts. Er macht ihr Vorwürfe, sie aber antwortet mit Frechheit: was ihn das anginge, wenn sie nur seine Arbeit thäte. Am zweyten Pfingsttage gehen die Knechte des Amts Mühlenbek zum Fließe, um sich zu baden; die Mädchen bemerken es, und mit wilder Freude eilen sie an das Fließ und überlassen sich dem schamlosesten Freudengeschrey. Der tugendhafte Beamte giebt einer jeden einen Schlag, und schilt ihrer Unzucht. Sie meinen aber, daß er keine Ursache habe, sie um solcher Kleinigkeit willen zu schlagen. So weit ist die Schamlosigkeit eingedrungen, und Ehrbarkeit und Keuschheit dahin gewichen.

Die Folgen davon liegen am Tage. Es ist ein großes Elend für die Herrschaften, Gesinde

von der Art zu haben, deren ganze Seele auf Befriedigung frühgeweckter Triebe gerichtet ist. Die Arbeiten werden vernachlässigt, die Herrschaften vervortheilt, durch die Frechheit des Gesindes gekränkt, tausendfacher Verdruß und Schaden wird unvermeidlich. Für diese verwilderten Menschen entstehen nicht minder die größesten Uebel. Ihre Seele wird ganz erniedriget, der schon früh entnervte Körper geschwächt, für eine gesunde Nachkommenschaft verkümmert. Das Glück des künftigen ehelichen Lebens wird unmöglich gemacht, weil die frühzeitigen Verbindungen auf Kosten des weisen Zurathehaltens eingegangen wurden, und man, um sie zu wecken und zu erhalten, durch Kleider des Luxus sich auszeichnen mußte.

Wahrhaftig, ich fürchte nicht mehr, da einmal das Feuer, welches die Französische Revolution angezündet hat, durch ihre Dauer, und die damit verbunden gewesenen Uebel nicht mehr in der Art wärmt und strahlet; ich fürchte nicht mehr für mein Vaterland, zumal bey der jetzigen Regierung; aber ich fürchte Alles, wenn das schreckliche Ungeheuer der Sittenlosigkeit zu reifen Jahren gelanget, und kein wohlthätiger Herkules $\frac{1}{12}$tel Köpfe herunter senget.

Ich gehe nun über, um die Quellen des Verderbens zu suchen. Es kann seyn, daß ich nicht sie alle finde; indessen hoffe und wünsche ich, da meine Absicht gut ist, daß ich wenigstens nicht in den Verdacht einer gehässigen Tadelsucht fallen möge.

So wenig ich auch die edelmüthige Absicht unserer Verordnung gegen den Kindermord verkenne, so kann ich doch, nach meinen individuellen Vorstellungen, nicht umhin, dasselbe als die Quelle einer allgemeinen Verwilderung, die noch immer zu steigen scheinet, anzusehen. Der Prediger war genöthiget, alle Vierteljahre das Aufhören der Schande zu verkündigen, und das mit Ausdrücken, durch welche das Zartgefühl im hohen Grade beleidiget werden mußte. Man wollte dem Kindermorde steuern, aber der Kindermord blieb, weil er nicht aus Furcht vor der Schande, sondern aus Furcht, man möchte das Kind nicht ernähren können, zu entstehen scheinet. Die Schande hörte auf, und mit ihr die natürliche Strafe. Gleichwohl fühlte man, daß Gesetze über Meinungen nicht gebieten können. Um also der Schande der Meinungen entgegen zu wirken, waffnete man sich mit Frechheit. Sogar bey dem Genusse des Abendmahls drängen sich die

H** vor, und behaupten mit den Jungfern gleichen Rang. Man waffnete sich, sage ich, mit Frechheit, um so mehr, da die Gesetze Begünstigung zu gewähren schienen. Eine gefallene Person bedarf nicht einmal vor dem Aufgebote des Erlaubnißscheins des Amtes, dessen eine nicht gefallene durchaus bedarf. Sie bezahlt an Gebühren weniger, als diese. Die eheliche Frau hat bisher den Vorzug gehabt, daß sie mit ihrem Kinde in die Kirche gehen und unter Verlesung eines Gebets Gott für die Geburt ihres Kindes danken kann.

Im Jahre 1794 machte das Amt Oranienburg den Predigern ein Publicandum der königlichen Cammer mit den Worten bekannt: „Da in demselben ausdrücklich befohlen worden, „daß der Beschwängerten nirgends ein Unterscheidungszeichen beygelegt werde, welches auf „ihren Fall die geringste Beziehung haben könnte: „so ersuchen wir die Herren Prediger dienstlich, „daß, wenn in den hiesigen Amtsdörfern bey „dem Abendmahl, Kirchgang oder sonst, dergleichen Auszeichnungen etwa im Gebrauch seyn „möchten, auf deren Abstellung, der obigen Vorschrift gemäß, ernstlichen Bedacht zu nehmen.“ Auf meine Anfrage bey dem königlichen Oberconsistorium, wie ich mich dabey zu verhalten habe, entschied dasselbe unter dem 29sten Januar

1795: „daß zwar obige kirchliche Einrichtungen „nicht abgeschafft werden sollten; die Prediger „sich nur dabey klüglich hüten müßten, kein be„sonderes Gewicht auf dergleichen Gewohnheiten „zu legen, damit nicht dadurch ein neues Auf„sehen erreget, und zu Beschwerden Anlaß ge„geben werde.“ Fordert also selbst eine anerkannt liederliche Geschwächte die Einsegnung von mir, so sehe ich mich genöthiget, sie zu verrichten, um nicht quästionirt zu werden.

Ich gestehe es gern, ich fürchte dergleichen freche Geschöpfe, denn ihre Aeußerungen sind gleich trotzig und drohend. Woher dieser Geist? Mir scheint derselbe vorzüglich daher entstanden zu seyn, weil die Gesetze die Schande, und also die Strafe aufhoben, und da ist es nur zu sehr Sache der Erfahrung, daß das Aufheben der Strafe nicht Fehler verhindert, sondern offenbar Verbrechen erzeuget, wie dieß ein jeder an pflichtvergessenen Hausgenossen wahrnehmen wird.

Eine andere Quelle der Verwilderung, die man gewissermaßen als Folge der bisherigen Verordnungen ansehen kann, ist das indolente Betragen der Herrschaften. Die Liederlichen bilden sich ein, daß sie ein Recht dazu hätten, und sehen demnach ein jedes Einreden der Herrschaft als eine Kränkung ihrer Rechte an. Der tugendhafte

hafte Hausvater kann nach gerade darauf rechnen, daß er im kommenden Jahre weniger leicht, als jeder andere, Gesinde erhalten wird.

Am meisten Schaden stiften die Beyspiele der gebildeten Stände. Was der thut, dem man einen Vorzug über sich einräumt, das hält der nicht prüfende Haufe für recht gethan. Großer Gott! welch eine Verworfenheit wird hier sichtbar! Viele scheinen nur zu oft den einzigen Endzweck ihres Lebens darin zu setzen, sich über die Religion (dieß herrliche Mittel, die Vorschriften der Vernunft und Moral als göttliche Gesetze zu heiligen) und über die Tugend gänzlich hinweg zu setzen, und bloß für die Befriedigung ihrer mehr als viehischen Triebe zu leben. Und nicht damit zufrieden, sich selbst zu zerstören, wünschen sie es in der größtmöglichen Gemeinschaft zu thun. Daher das schamlose Predigen der Wollust, daher das empörende Spotten über Religion, und die von ihr gepredigte Enthaltsamkeit. Wahrhaftig, die Menschen handeln wenig folgerecht. Sie zerstören ihre Endzwecke durch ihre Mittel. Ist die Nation, und öfters am meisten durch sie selbst verwildert, so wird niemand mehr, als sie, die Folgen davon büßen müssen, sobald die Gährung zur Explosion gekommen ist. So hat der Mensch weit mehr von den Leidenschaften seiner Mitmen-

schen zu fürchten, als von allen andern Uebeln! Gewiß, es ist ein großes Unglück für die Menschen, daß die Stimme der Vernunft oft nur alsdann erst vernehmlich wird, wenn das Unheil, welches die Nichtachtung derselben angerichtet hat, unvermeidlich geworden ist.

Ich hoffe nun zwar für mein Vaterland viel Gutes von unserm Fürsten: Die häusliche Tugend ist die Mutter der öffentlichen. Aber dieser Gang ist nur langsam. Diese Tugend des Beyspiels ist noch in der Jugend, aber die Unsittlichkeit des Volkes hat bereits Männerkraft erreicht. Die Regierung scheint mir mehr thun zu müssen, ohne den Rechten der Menschheit zu nahe zu treten. Die Natur hat doch unläugbar Schüchternheit und Schamgefühl in das weibliche Herz gelegt, denn es war ihr Wille, daß der Mensch lange für seine Erhaltung und nur Augenblicke für seine Fortpflanzung leben sollte. Diesen Damm hat Gott durch die Natur gesetzt, aber die Liederlichkeit hat ihn mit Riesenkraft durchbrochen. Wer darf hier einen Fürsten anklagen, der im Geleise der Natur sein Volk zu einer Tugend führet, welche die Natur ohne Widerrede haben will.

Ich komme nun auf den wichtigsten Punkt: was nämlich geschehen müßte, wenn man dem

gesunkenen Ansehen der Religion und Sittlichkeit in dieser Hinsicht wieder aufhelfen wollte. Das fühle ich wohl, daß eine erschöpfende Beantwortung dieser Frage über meine Kräfte geht. Eine solche werden verständige und rechtschaffene Männer, denen ein allgemeinerer Ueberblick zu statten kommt, eher geben. Indessen will ich von den Heilmitteln sagen, was mir bekannt ist.

Die Verfügung, daß eine gefallene Person nicht öffentlich gekränkt und beleidigt werde, ist allerdings menschlich; aber sie müßte, wie mir es scheinet, zugleich laut bemerken, daß die Religion es gebiete, solche Personen, die sich bereits so unglücklich gemacht hätten, durch lautwerdende Verspottung nicht noch elender zu machen. Dadurch würde die Menge auf den Fehltritt aufmerksam gemacht. Und ein Fehltritt ist und bleibt es doch bis an das Ende der Erde. Das ist er nach der gemeinen Meinung, die sich in der That nicht auf Vorurtheil, sondern auf die Sache gründet. Wahrhaftig! der hat doch gewiß gegen sich und seine Nebenmenschen gesündiget, der obigen Schaden angerichtet hat. Keine Regierung kann den Schaden hinwegschaffen, und also ist sie es der Natur schuldig, ihre Gesetze zu ehren, und Verfügungen zu treffen,

welche die ursprünglichen Gesetze wieder herstellen. Lebten wir im so genannten Paradiese, oder in Otaheite, so wäre gar nicht die Rede von Sünde, denn da machte sie nicht elend. So lange sie aber elend macht, muß Strafe statt finden, um das Elend nicht allgemein zerstörend werden zu lassen: aber welche?

Es gab ehedem eine sogenannte Kirchenzucht. Man hob sie auf. Vielleicht war sie von Geistlichen gemißbraucht worden. Indessen hebt der Mißbrauch einer Sache den Gebrauch nicht auf. Gewissermaßen war es nach dem Gebrauche der Römer eine Art von Censur, welcher dieser Staat seine lange Dauer verdankte. Man hob sie auf, und wer nahm nun noch von den Sitten der Menschen Notitz, als hin und wieder ein um die Wohlfahrt seiner Pfarrkinder besorgter Prediger? Aber für den, wenn er es wirklich gut meinet, ist jetzt nicht mehr viel zu thun möglich. Man stelle also jene Zucht wieder her, aber mit Vorsicht. Ich gestehe es gern, daß nicht jeder Prediger sich zu einem Geschäfte der Art schicket. Nun, wo das nicht der Fall ist, da gebe man ihm ein Formular, und geselle demselben eine Stadt- oder Dorfmunicipalität (wenn ich das Wort brauchen darf) zu, um einer gefallenen Person der Art den Schaden begreiflich zu machen, den sie angerichtet hat,

und wenn es möglich ist, eine vorsichtigere Art zu handeln herbey zu führen.

Man unterwerfe nicht die gefallene Person einer anderweitigen Strafe, sondern den Urheber so vieler Zerrüttung. Es kommt hierbey nur darauf an, was der Gesetzgeber als Strafe festsetzt; es wird sehr bald als Strafe sich mit der Meinung der Menschen verbinden, und die Ausschweifung zügeln.

Man hebe die Tugend und erniedrige das Laster: Theils dadurch, daß man die vorzüglich Ehrbare und Züchtige öffentlich lobe, und sie in einer Gemeine eines Vorzugs würdige, allenfalls nur durch Ertheilung einer Blume, oder eines Bandes, wenn weiter nichts gethan werden könnte. Bey dieser Gelegenheit müßte der Prediger eine öffentliche Katechisation halten, und die Freuden der Unschuld und Tugend entwickeln, und das Elend des Lasters darstellen: Theils dadurch, daß man den Liederlichen, sie möchten seyn, wer sie wollen, das Emporstreben erschwerte. Nur zu oft werden Männer, die jene wilden Ausschweifungen lieben, gefährliche Leute; denn die daraus entstehende häusliche Verlegenheit nöthiget sie, Schritte zu thun, welche die Gerechtigkeit und Wahrheit verabscheuet: Theils dadurch, daß man dergleichen Personen der Weisung einer moralischen Behörde unter-

würfe, bey ihrer Unverbesserlichkeit Remotion drohete, und auf den letzten Fall verhängte.

Was die niedern Stände betrifft, so müßten kraftvolle Verfügungen erfolgen, die das Spinnengehen, das nächtliche Verweilen in den Krügen, das Umhertreiben von Gauklern und Marionettenspielern, dieser moralischen Pestilenz, die zwar von der Regierung nicht geduldet werden sollen, die aber stets obrigkeitliche Erlaubniß zu spielen vorzeigen, schlechterdings verböten, und bey den Gelegenheiten der nächtlichen Arbeiten, z. B. bey dem Braken des Flachses, so wie überhaupt einem jeden Wirth für die unmoralische Aufführung seiner Hausleute verantwortlich machte. *)

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch hinzufügen wollte, wie sehr der Staat nöthig hätte, für aufgeklärte und rechtschaffene Prediger zu sorgen, und vorzüglich die Schulen zur Sittlichkeit zurück zu führen. Von mehreren Seiten höre ich, daß selbst Schullehrer, afteraufgeklärt, an der Zerstörung sogar der natürlichen Religion und der Sittlichkeit arbeiten. Der Vorwurf ist hart, aber er ist wahr. Was läßt sich von Lehrern der Menschheit erwarten, die

*) Vergl. mit des Hrn. Verf. Aufsatz, die Veredlung des Gesindes betreffend.

d. H.

sich so bilden, als es jetzt die meisten Studenten thun, und die in den frühern Jahren mit Gleichgültigkeit gegen die Religion angeführet, und zur Sittlichkeit nicht angehalten werden. Mag es doch dabey immer wahr seyn didicisse fideliter artes, aber das emollit mores, nec sinit esse feros ist nicht immer der Fall.

Dieser Aufsatz war eigentlich nur zum Privatgebrauch für die Behörde bestimmt. Um ihn dem Publicum mitzutheilen, bedurfte er noch der Feile. Ich habe ihn aber lieber so lassen wollen, wie ich ihn eingereicht habe, so unvollkommen er auch seyn mag. Ein jeder rechtlicher Mann muß an dem großen Gewebe arbeiten, so viel er kann, nicht ermüden, und es mit Resignation darauf ankommen lassen, ob, und was seine Arbeit nutzen wird. Die Erfolge stehen nicht in unserer Macht.

Treumann.

15.

Außer der Ehe Mutter zu werden, wäre nicht entehrend, nicht gefährlich für den Staat?

(Veranlaßt durch das Nächstvorhergehende.)

Die Wichtigkeit des in mancher Hinsicht anscheinend noch problematischen Gegenstandes, über welchen Herr T. in dem vorstehenden Aufsatze: „über den moralischen Zustand der Landleute“ so männlich, als kräftig geurtheilt hat, erfordert Beleuchtung desselben von mehreren Seiten. Es sey mir daher erlaubt, die zum Theil sehr abweichenden, hierher gehörigen Ideen eines warmen Vaterlandsfreundes *) hier folgen zu lassen, und ihnen einige unvorgreifliche Gegenbemerkungen einzuschalten.

Das einzigwahre Mittel gegen den Kindermord findet unser Patriot in dem Aufhören der noch ganz verkehrten Disciplin, welche gegen jene unglücklichen Mädchen ausgeübt wird, die außer der

*) Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Leipzig, 1794.

Ehe Mütter werden. „Es ist durchaus nöthig, (heißt es in seinen Briefen Th. 2. S. 76) daß alle obrigkeitliche Bestrafung solcher Personen, sie habe Namen, wie sie wolle, aufgehoben werde. Das Christenthum gebietet sie nirgends, und die Vernunft verbietet sie. Ist es wohl an sich Sünde, Mutter zu werden? Und wenn es dieß für ein Frauenzimmer außer der Ehe auch seyn sollte: so ist es doch eine Sünde, die dieses an seinem eigenen Leibe beging, und wofür es an seinem eigenen Leibe gestraft ward. Es ist also nicht nur nicht nöthig, ein solches Frauenzimmer noch zu strafen, sondern es ist auch grausam, es solcher Gestalt doppelt zu strafen a). — „Wie? — höre ich fragen — so dürfte auch wohl Selbstmord nicht von der Obrigkeit gestraft werden?“ — Ich antworte aus demselben Grunde: — nein; und so viel Gesetzgeber auch dem Selbstmörder Strafe zuerkannt haben, so hat doch bis auf diesen Tag noch keiner von ihnen dargethan, daß der Staat dazu Fug und Recht habe.“ b)

Anmerkung. a) Jede Abweichung von der moralischen Ordnung bestraft sich allerdings selbst. Der und die Unkeusche sündigen an ihrem eigenen Leibe, und erfahren die unangenehmen Folgen ihrer Unsittlichkeiten und Un-

ordnungen, d. h. die natürlichen Strafen ihrer Abweichung von dem Sittengesetze gewiß über lang oder kurz, ohne Dazwischenkunft der Obrigkeit. Aber wer moralisch unrecht handelt, schadet nicht sich allein, er schadet auch Andere, verletzt anderer Menschen Rechte, Freyheit, Vermögen, Wohlstand, Sittlichkeit und Tugend. Namentlich ist das unzüchtige Leben ausschweifender Söhne und Töchter eine Quelle mannichfaltiger Uebel für Mitwelt und Nachwelt und stiftet den unersetzlichsten, nicht zu berechnenden Schaden im Puncte der Kindererziehung und in der Bildung des Charakters für das häusliche und bürgerliche Leben. — Soll die Obrigkeit — diese Erziehung der Menge — dem allen gelassen zusehen? Gut, so werde kein Pharaospieler bestraft, kein Meineidiger bestraft, kein Verräther von Staatsgeheimnissen, kein muthwilliger Banquerutmacher, kein Aufwiegeler, kein Straßenräuber und Mörder gestraft. Die Thorheiten, welche sie begehen, die Laster, die Verbrechen, welche sie üben, strafen sich ja alle — alle über lang oder kurz selbst. Denn sie schaden ihrem Rufe, ihrem Vermögen, ihrem Gewissen, ihrer innern Güte und Glückseligkeit. Der Banquerutmacher greift

seine Ehre an — der Spieler von Profession tödtet seine Zeit, seine Gesundheit, seinen Wohlstand. Was soll die Obrigkeit diesen Thoren und Narren, diesen moralisch Unglücklichen, neue Strafen drohen, und, wenn die Drohung wahrgemacht wird, sie zweyfach strafen? Weil sie an dem Gemeinwohl sich versündigen, weil sie bürgerliche Gesetze, obrigkeitliche Ordnungen, gesetzliche Verfügungen übertreten? Aber wie nun, wenn die Ausschweifungen der Wollust, die Uebertretungen der ehelichen Ordnung nun auch nur darum mit positiver obrigkeitlicher Ahndung belegt werden, weil Schaden angerichtet wird in der bürgerlichen Gesellschaft; weil Ordnungen gestört werden, die Rechtens geworden sind; weil an den Gesetzen der Sittlichkeit und Tugend, Gesetze des Staatswohls hingen? — Ist es dann auch nur in bürgerlicher und staatsrechtlicher Hinsicht noch „nicht nöthig,“ durch obrigkeitliche Ahndungen dem Strome der Unsittlichkeit Einhalt zu thun? Ist es dann noch „grausam,“ dem, der seine Begierde in diesem Puncte nicht zu zügeln

verstand, so gut, wie dem, der seiner Spielsucht, seiner Raublust, seiner verläumderischen Zunge nicht Herr werden konnte, Strafe aufzulegen, um, wo möglich ihn, oder doch durch **Warnung und Abschreckung** Andere zu heilen? —

b) Selbstmörder sind Wahnsinnige, und gehören, falls sie sich nicht wirklich mordeten (wodurch sie denn aller anderweitigen Bestrafung entgingen) und falls nicht ihre verhinderte oder vereitelte That sie durch sich selbst schon eines Bessern belehrte und zur Besinnung brachte, in Besserungsanstalten, damit ihr Verstand geheilt werde. Selbstmörder strafen, ist allerdings so unüberlegt, als Menschen, die im Fieberparoxismus, oder im Nachtwandeln, oder in der Raserey Schaden stifteten. Diesen Schaden büßen zu lassen, und die Familie des Selbstmörders strafen — ist unmenschlich! Wo keine Verschuldung ist, findet auch keine Strafwürdigkeit von Seiten des Thäters und kein Strafrecht von Seiten der Gesetze statt. In allen diesen Fällen sorge man für Heilung des Kranken!

S. 80. „Luther lehrt uns in der Litaney ohne Ausnahme beten: „Allen Schwan-

gern und Säugenden fröhliche Frucht und Gedeihen!" Aber wie sehr stehen hier Kirchenlitaney und weltliche Justiz, wie sehr an manchen Orten selbst Litaney und Kirche im Widerspruch." c)

c) Betet die christliche Liebe doch auch für alle Sterbenden ohne Ausnahme, auch für die, welche muthwillens auf Tanzplätzen, oder in gefahrvollen, brotlosen Künsten ihren Tod beschleunigten. Segnet die christliche Liebe doch auch den Feind. Dieß Fürbitten und Segnen hebt denn nichts an der Immoralität auf, welche jener Tod herbeyführte, die Handlungen des Feindseligen bezeichnete und — im vorliegenden Falle einem unschuldigen Wesen das Daseyn gab.

S. 82. „Wollte man sagen, daß ohne Bestrafung die unehelichen Geburten noch weit häufiger werden würden, als sie so schon sind: so glaube ich dieß zwar selbst; aber nicht in dem Verstande, in welchem dieß gemeinhin gesagt wird. Soll es nämlich so viel heißen, daß viele Mädchen durch das Vorherwissen dieser Strafen sich abhalten ließen, das zu thun, worauf sie im Gange der Natur Mütter werden: so ist dieß offenbar wider alle Kenntniß des menschlichen Herzens geurtheilt. In den Augenblicken der heftigsten Leidenschaft denkt ein

Mädchen an alle diese Strafen nicht, und der sinnliche Reiz der Gegenwart überwiegt bey ihr alle bloß mögliche Leiden der Zukunft. — Möchten denn alle Gesetzgeber und Richter sich endlich überzeugen, daß keine Strafe in der Welt im Stande sey, gegen die sinnlichen Reize der Liebe fest zu machen. d). Zwar glaube ich wirklich selbst, daß die Zahl der unehelichen Geburten, aus Furcht vor der Strafe, vermindert wird; aber diese Verminderung rührt einzig daher, weil die Mädchen, um der Strafe zu entgehen, schändliche Mittel erlernen, der Natur entgegen zu arbeiten und alles in den Schleyer der Nacht zu hüllen, was sonst sichtbar werden müßte. Heißt dieß aber nicht im eigentlichen Verstande den Kindermord befördern?“ e)

d) Schwerlich giebt es auch nur Eine positive Strafe, die moralischgut, d. h. gegen die Reizungen zum Bösen „fest machte!“ Aber soll darum kein Gesetzgeber und kein Richter durch Verhängung solcher positiven Strafen das Mißfallen des Gesetzes an Unordnung und Zerrüttung zu erkennen geben? Soll darum kein Gesetz weiter, und keine Strafdrohung und Strafverhängung den noch Unschuldigen vor Selbstbetrug und Beschädigung des Gemeinwohls warnen? Soll darum das Gesetz

und der Handhaber des Gesetzes nichts thun, um, besonders auch in dem vorliegenden Falle, den innern, also moralischen Widerwillen und Abscheu der Unverführten und Unschuldigen von jeder außerehelichen, d. h. unordentlichen *) Befriedigung eines eben so gefährlichen, als wohlthätigen Triebes möglichst zu verstärken?

c) Dieß würde es heißen, wenn nun gegen diese schändlicheren Schändlichkeiten und ungleich schreyenderen Unordnungen, Zerrüttungen und Verwüstungen kein Gesetz spräche, wenn darüber kein Gesetz wachte, wenn darauf keine zweckmäßige — und harte Strafen gesetzt würden! Es stünde ja schrecklich um die Menschheit, wenn einem höhern Grade von Verbrechen und Schamlosigkeit nur durch Freybriefe für den geringern Grad gesteuert werden könnte, oder wenn die Strafe gegen den, der schändlich handelt, jedes Vorbauungs- und Strafmittel gegen den, der noch schändlicher handelt, im Voraus schon aufhöbe oder unmöglich machte. Gerade gegen jene schändlichste unter den Schändlichkeiten müßte, von Rechts- und Gewissenswegen, mit der unerbittlichsten Strenge verfahren werden.

*) Denn Ehe heißt Ordnung!

S. 83. „Noch weniger kann man einwenden, daß auf solche Weise, wenn die Obrigkeit nicht mehr strafte, es den Anschein gewinnen könnte, als sollte die Unzucht aufhören, Sünde zu seyn. Ich frage hier nur — giebt es denn weiter kein Mittel, einen Menschen zu überzeugen, daß er irgend woran Unrecht thue, als daß man ihn öffentlich dafür strafe? Wer bestraft denn den Branntweinsäufer, den Verschwender, f) den Narren, der sein Geld im Lotto verspielt, den Wagehals, welcher Arme und Beine bricht u. s. w.? Giebt die Obrigkeit auch wohl dadurch, daß sie alle diese Leute nicht straft, zu erkennen, daß sie alle nicht Unrecht thun? Nein, sie straft sie bloß darum nicht, weil die Natur sie schon straft. g) Angenommen also, eine Weibsperson versündigte sich dadurch, wenn sie, anstatt h) mit den feilen oder verschmitzten Dirnen an ihrem Embrio zur Mörderinn zu werden, lieber außer der Ehe Mutter würde; leidet sie nicht dafür die Schmerzen der Gebärerinn?“ i) —

f) Pro prodigo erklärt — der Freyheit, mit seinem Vermögen nach Willkühr zu schalten, beraubt werden — wäre keine Strafe? —

g) S. die Anmerkung a.

h) Welch ein unstatthaftes „Anstatt!“ Sie sündigt auch gegen Ordnung und Gesetz,

es sey denn, daß sie in Otaheite lebe. Aber freylich diese feilen und verschmitzten Dirnen sündigen schrecklicher, schändlicher, strafwürdiger.

i) Im Ernste kann der denkende Verfasser dieser Briefe das unmöglich Strafe nennen, was der Ordnung und Pflicht eben so sicher folgt, als der Unordnung und Sünde. Strafe, natürliche Strafe, ist nur das Uebel, was der Sünde als solcher folgt. Verdient denn das rechtliche, tugendsame Eheweib Strafe dafür, daß sie ihres Mannes Gattinn ward?

S. 85. „Man unterrichte die jungen Leute frühzeitig über die Pflichten der Keuschheit, und schärfe in ihnen den Sinn für den höhern Adel der Liebe! Man schildere ihnen den Segen der Enthaltsamkeit, von der Ruhe des Gewissens, die sie auf der Stelle gewährt, an, bis auf das Glück einer wahrhaftig vergnügten Ehe, die sie für die Zukunft gewiß verspricht! Man lehre sie den Geschlechtstrieb — der an sich die Quelle, nicht nur der höchsten sinnlichen, sondern auch der höchsten geistigen Freuden werden kann — so wie alle ihre übrigen Triebe regieren, und so lange nicht an seine Befriedigung denken, als es unvernünftig gehandelt seyn würde, daran zu denken k). Wo aber geschiehet

dieß in den Schulen? Wo geschiehet es im elterlichen Hause? Eine am unrechten Orte angebrachte Schamhaftigkeit ist es, die noch immer Eltern und Lehrer davon zurückhält, und so werden die mehresten unglücklichen Mädchen bloß die Opfer einer gänzlichen Unwissenheit. Vorzüglich sollte bey guter Zeit den Jünglingen über den wichtigen Punkt des Umgangs mit dem andern Geschlechte das Gewissen geschärft und ihnen recht sinnlich dargestellt werden, wie abscheulich es sey, eine Unschuld zu verführen, und wie noch abscheulicher, die Verführte zu verlassen. Dieß alles würde zuverlässig bessern Erfolg haben, als alle gedrohete Strafen und Kirchenbußen." l)

k) Lauter vortreffliche Regeln, die aber auch, Gott Lob! nicht überall unbefolgt bleiben.

l) Ja wollte Gott! wir wären erst dahin gekommen, daß Unterweisung das Universalmittel und das einzige, einzignöthige Mittel wäre, die Menschen zu Menschen, d. h. zu verständigen und sittlich guten Wesen zu bilden! Und — wollte Gott, diese Regel würde nur erst überall befolgt, und die Befolgung derselben wirkte überall erst so, daß keine Unordnung mehr entstünde, keine Laster und Verbrechen mehr geübt würden! Nun dann wären von selbst schon alle ander-

weitige Zucht- und Erziehungsmittel unnütz und würden durch die Sache selbst abrogirt. Segen über jeden rechtlichen Mann, der, wie unser Verfasser, darauf dringt und dem es gelingt, jene würdigere und bessere Erziehungsmethode in recht vielen Schulen und Häusern einheimisch zu machen. Das ist freylich die weiseste Vorbereitung zu einer künftig möglichen Abstellung aller Strafmittel. Man beuge dem Laster vor, so bedarf es keiner gerichtlichen Ahndung! — Aber dahin sind wir noch nicht!!

S. 86. „Hinweg mit aller öffentlichen Schande, sonst wird in Ewigkeit des Kindermords kein Ende seyn. m) Der größeste Theil der gerichtlichen Acten, welche über dergleichen Delinquentinnen vorhanden sind, setzt diese Behauptung außer allen Zweifel. Ich frage auch jeden getrost, ob er, wenn er sich in einer solchen Lage befände, die gewöhnliche Schmach n) dieser sogenannten Gefallenen o) zu ertragen im Stande seyn würde? Es ist nicht eine Schmach auf eine Zeit lang, sondern eine Schmach auf Lebenszeit oft. Es ist nicht eine unbedeutende, sondern eine durch nichts zu versüßende Schmach. Das Publicum spricht dreist von vergeben und nichtvergeben, und ich möchte nur wissen, wie es durch eine

solche Person beleidigt worden sey? p) Fühlt es sich dann etwa auch beleidigt durch den Sturz eines verwegenen Reiters, wobey dieser Arme und Beine bricht? Und fühlt es sich beleidigt durch die Unvorsichtigkeit eines jungen Menschen, der sich Uhr und Börse aus der Tasche ziehen lässet, oder gar unter die Seelenverkäufer geräth? Wer doch nun aber nicht beleidigt ist, der muß auch nicht von vergeben sprechen. Das Mädchen, welches unglücklich genug ist, Mutter zu seyn, ohne vor der Welt einen Vater zu seinem Kinde zu haben, hat nur sich beleidigt, und also auch allein Veranlassung, sich hier etwas zu vergeben, oder nicht zu vergeben. Jeder trägt, sagten die Alten, seine eigene Haut zu Markte, und darin hatten sie vollkommen Recht. Welch eine Anmaßung, das Unglück eines andern sehen und — sich dadurch beleidigt fühlen! Zum Mitleid getrieben sollte man sich fühlen." q)

m) Und: hinweg mit aller öffentlichen Schande, oder: lasset es dahin kommen, daß dieß Laster nicht mehr Schande bringt, und — Thor und Thür wird sich demselben immer weiter aufthun. Schon seit es gesetzlich untersagt wird, daß man sich das indignirende Gefühl gegen Verführerinnen, selbst der niedrigsten Classe, nur merken lasse, schon seit Titel

und Ehrendenkzeichen der ehrbaren und unbescholtenen Jungfrau gesetzlicherweise auch Derjenigen gelassen werden mußten, die sich, und sobald sie sich, derselben frech anmaßte — ist der Scham in diesem Punkte das Leben genommen. Herr Treumann hat mehr als zu sehr recht, daß, seitdem die sonst so freche Art der öffentlichen Buhlerinnen trotzig geworden ist, und zum innersten Verdruß gekränkter Eheweiber das Wort im Hause überlaut führt, sie zum Aergerniß der unbescholtenen Jugend den Vorrang am Altare unbemäntelt begehret. Es giebt keinen Charakter der schamlosesten und unverschämtesten Frechheit, der nicht auf dem Gesichte und in dem ganzen Benehmen der öffentlich tolerirten und unter den Schutz des Ehegesetzes genommenen Buhlerinnen ausgebreitet wäre!

n) Gegen öffentliche Prostitution, Schmachanthuung muß allerdings auch Die gesichert seyn, welche am tiefsten gefallen ist. Derjenigen aber, die sich selbst des Vorrechts verlustig machte, die Ehrenzeichen der Sittsamkeit und Rechtlichkeit unter den Jungfrauen zu tragen, dieses Vorrechts verweigern, ihr den Titel der Jungfrau — zumal bey öffentlichen Verhandlungen — und das Tragen des Unschuldkranzes bey Feyerlichkeiten ver-

sagen — das heißt nicht: ihr Schmach anthun, sondern nur — gerecht seyn gegen die Andern, für welche diese Ermunterungs- und Ehrenzeichen nichts mehr gelten, sobald die frechste Buhlerinn, oder auch nur die Verführte, d. h. die sich verführen ließ, dieselben mit ihnen theilen soll.

o) Gefallene! — nun ja — diese verdienen Schonung, auch in ihrem Unglücke Achtung. Diese müssen mit Sanftmuth wieder aufgehoben werden, und es wird ihnen wahrlich unter allen Gesitteten und Vernünftigen an dieser Schonung und sanften Behandlung auch nicht fehlen, wenn sie durch eine um so nützlichere Anwendung ihrer Kräfte und durch ein desto verschämteres, sittsameres, keuscheres Betragen in der Zukunft es der Welt beweisen, daß sie ihren Fehltritt bereuen, daß sie — Gefallene sind, aber nicht buhlerische, verführerische, ausschweifende Dirnen. Denn wahrlich! dieser Unterschied sollte nie, am wenigsten da, wo es auf Ahndung, Vorwürfe, Strafen ankommt, aus den Augen gelassen werden. Für Gefallene gilt wohl recht eigentlich das Wort der Religion: „helfet ihnen zurecht mit sanftmüthigem Geiste.“ Wir finden aber nicht, daß der Verfasser dieser Briefe diesen hernach bemerkten

Unterschied in diesem Zusammenhange in's Auge gefaßt hätte.

p) Wohl dem Publicum, welches in der That noch — sich, d. h. die Menschheit, das menschliche Gefühl von Recht und Unrecht, das in uns gepflanzte Sittengesetz, beleidiget fühlt, wenn es Zeuge wird von Vergehungen, die über Ordnung und Gesetz hinaustreten! Ob übrigens Verwegenheit und Unvorsichtigkeit Fehler sind, die mit den Vergehungen der Unkeuschheit in Eine Classe zu setzen wären — darüber entscheidet gewiß der denkende Mann, der über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit schrieb, bey kühlem Blute nicht so absprechend, als es hier der Fall zu seyn scheint.

q) Nur, daß beydes sehr gut neben einander bestehen kann. Dieses Mitleid mit der Person, die sich selbst unglücklich machte, und jenes Gefühl der Indignation gegen das Laster, wodurch sie unglücklich ward.

S. 88. „Jener Verworfenen, die sich Mehrern Preis giebt, und wohl gar für Geld feil ist, gebührt allein der in der Pöbelsprache ihr beygelegte Schimpfname, sie mag übrigens jemals ein Kind zur Welt bringen, oder nicht. Aber abscheulich ist es, durch diesen Namen ein armes Mädchen schänden zu wollen,

das zwar nicht von gar keinem Manne, aber doch nur von Einem Manne weiß, den sie noch dazu innig liebte, und von dem sie wiederum innig geliebt zu werden glaubte, der sie verließ, sich wohl gar von ihr losschwur, und ihr so die höchste Zärtlichkeit, die sie für ihn hegte, mit der höchsten Grausamkeit vergalt. Will man sie nicht Jungfer nennen — so nenne man sie Jungfrau; die ist sie ja doch wahrhaftig in jenem unglücklichen Augenblick geworden. r) Kann es recht geheissen werden, daß man einem Mädchen, welches noch nicht verflucht genug dachte, sich von der Erwartung, Mutter zu werden, gewaltsam loszureißen, einen Namen entzieht, auf den die Welt einmal viel setzt, und diesen solchen Personen lässet, von denen es allbekannt ist, daß sie die liederlichsten Geschöpfe sind — und zwar bloß darum, weil sie nicht taufen lassen?" s)

r) „Eine junge Frau" wenn man will. Obgleich der Ehrentitel Frau, auch nur erst dem Weibe gebührt, das in der Ordnung wurde, was es ist. Aber Jungfrau ist — die von keinem Manne weiß.

s) Ein Mißbrauch, der allerdings öffentliche und scharfe Rüge verdient. Nur da ist er verzeihlich, wo man allwissend seyn müßte,

um des verbotenen Umgangs einer äußerlich ehrbar scheinenden Tochter gewiß zu werden. Aber freylich, wo nur irgend etwas Unerlaubtes „allbekannt“ seyn sollte, wo nun vollends die Aufführung das Beywort — einer liederlichen verdiente, da müßte auch kein Patron, und kein Magistrat in den gewöhnlichen Erlaßscheinen zur Trauung, kein Richter in gerichtlichen Verhandlungen und öffentlichen Acten, kein Prediger bey Aufgeboten und Copulationen, sie dieses Ehrennamens würdigen; und vor dem Volke müßte es zur Sprache gebracht werden, daß jener Mißbrauch der Tugend eben so gefährlich ist, als der Wahrheit zuwider.

S. 91. „In dem Maße, in welchem man gegen die Geschwängerten milder wird, werde man strenger gegen den Schwängerer. Bis jetzt brachte diesem die Entehrung einer Unschuldigen nicht den zehnten Theil so viel Schande, als jener; welch eine ungerechte Eintheilung! Hatte das Mädchen nicht an den körperlichen Leiden genug, die ihr ihr mütterlicher Zustand so viele Monathe hindurch verursachte? Hatte sie nicht an dem bloßen Kampfe genug, mit welchem sie die augenblickliche Freude der Wollust zu so ungeheurem Preise bezahlen muß? Soll sie nun auch noch die Schande allein dulden?“ t)

t) Wohl eine wahre, treffende Bemerkung! Das eben machte unsere Wüstlinge so dreist, und in ihren Angriffen auf jungfräuliche Unschuld und Ehre so kühn und schamlos, daß sie nichts weiter zu büßen hatten, als im Nothfall — ein Capital! — Und Schande? — in unserm Zeitalter der sogenannten Aufklärung gilt ja nicht einmal mehr für Unrecht, was der moderne Ton mit galanten Namen stämpelt, und die leichte Zunge der herz- und charakterlosen Witzlinge für Spaß erklärt. Macht man sich jetzt doch schon eine Ehre aus Dingen, die in den Augen der Weisen und Guten nur Schande bringen.

S. 93. „Und wenn es fast noch allenthalben dem reichen Jünglinge erlaubt ist, sich von dem armen Mädchen, das er verführt, wohl gar unter dem heiligsten Eheversprechen verführt hat, mit Gelde loszukaufen. Ist das nicht eine durchaus unverantwortliche Begünstigung des Reichen? Hat er mehr Unglück davon, die Unschuld zu Boden geworfen zu haben, als wenn er einmal einen unglücklichen Abend im Farao hat?“ —

„Verliert ein Mädchen dadurch, daß es Mutter wird, wirklich seine Ehre, so ist der

Räuber ihrer Ehre, wie jeder andere Dieb, ihr Ersatz derselben schuldig, und es muß nicht bey ihm, sondern bey ihr stehen, welchen Ersatz er leiste. Besteht sie darauf, daß sie den Jüngling heirathen wolle: so müßten die Gesetze ihn ohne alle Ausnahme dazu zwingen. Und wenn sie auch nur vier und zwanzig Stunden lang noch wirklich seine Frau bliebe: so müßte sie doch Zeitlebens seinen Namen tragen dürfen. Dieß betrifft eigentlich den Vorschlag, welchen ich thun würde, um auf der einen Seite den Kindermord zu verhüten, ohne auf der andern die Zahl der unglücklichen Ehen zu vermehren. Man zwinge den erwiesenen, noch ledigen Schwängerer zur Copulation mit seiner Geschwächten; so ist für die Ehre und Ruhe der letzten gesorgt. Man scheide sie hernach wieder, wenn der junge Mann darauf besteht, gebe jedem Theile die Freyheit, sich anderwärts zu verheirathen und nöthige den Mann, sein Kind zu versorgen und nach Umständen die Geschiedene auszustatten; so ist auch dafür gesorgt, daß hernach nicht Mord und Todtschlag geschehe.“ u)

u) Ein Vorschlag, den man nur Einmal zu hören, nur Einmal zu lesen braucht, um seiner Rechtlich-

keit und Billigkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

S. 94. „So natürlich auch das Recht ist, welches Eltern haben, bey der Verheirathung ihrer Kinder ein Wort mitzusprechen: so ein unnatürliches Recht maßen sie sich an, wenn sie, nach einmal zu weit gekommener Vertraulichkeit, die eheliche Verbindung auch nur im geringsten zu verhindern wagen, und es sollte ihnen solches durchaus nicht gestattet werden. Die Sache des Mädchens geht nun der ihrigen vor, und es muß dem Staate darum zu thun seyn, Gerechtigkeit gegen Mutter und Kind auszuüben und dem Kindermorde zuvorzukommen. Ich will gar nicht in Abrede seyn, daß solchergestalt manches arme und niedrige Mädchen sich in reiche und vornehme Familien einschleichen könne, indem es einen ihrer Jünglinge nach sich ziehet. Wenn es aber dem reichen und vornehmen Jünglinge erlaubt ist, arme Mädchen nach sich zu ziehen: so sehe ich nicht ein, warum nicht auch arme Mädchen reiche Jünglinge nach sich ziehen dürfen. Keins von beyden muß erlaubt seyn, oder beydes. Soll das erste nur erlaubt seyn, so ist das abermals eine unstatthafte Prärogative, die man dem Reichthume giebt. Und — der Fall, daß reiche Jünglinge arme Mädchen verführen, trifft sich gewiß zehnmal häufiger, als der umgekehrte.“ rc.

Was der Briefsteller hierüber, und auf diese Veranlassung über Erleichterung der Ehe von Seiten des Staats, über die um sich greifende Ehelosigkeit, den Luxus, die unnatürliche Befriedigung des Geschlechtstriebes und über Findelhäuser noch hinzufügt, charakterisirt ihn beydes als einen verehrungswürdigen Denker, und als einen practischen Vaterlands- und Menschenfreund, und verdient in jedem Betracht bey ihm selbst nachgelesen und — erwogen zu werden.

b. H.

II.

Patriotische Vorschläge.

4.

Sehnsucht nach einem Geschichtsbuche für das Volk.

Will sich denn kein patriotischer Schriftsteller erbarmen, und unserm Bürger und Bauer das noch fehlende Geschichtsbuch in die Hand geben, worin die Hauptbegebenheiten der Deutschen Geschichte leichtvoll und kurz und wohlfeil dargestellt; die Greuel der Anarchie im dreyßigjährigen Kriege und während des Faustrechts mit lebhaften Farben gemahlt; und die Edelthaten der Deutschen Fürsten, mit ihren Verdiensten um das sittliche und ökonomische Wohl ihrer Unterthanen, erzählt sind? Es gehört wahrlich so wesentlich zum Volksunterrichte, als der Katechismus, und müßte, wenn mit durch dasselbe der Keim zur Vaterlandsliebe früh in die zarte Seele der Jugend gesenkt wür-

de, einst im männlichen Alter gewiß schöne Früchte tragen!

5.

Eine Deutsche National-Thorheit betreffend.

Alles, was einer Revolution, auch nur im Kleinen und Geringfügigen, ähnlich sieht, ist dem ruheliebenden, rechtlichen Manne überall und auf immer, wie vielmehr denn unter den gegenwärtigen Zeitumständen, verhaßt. Aus diesem Erfahrungssatze erkläre ich es mir einigermaßen, warum unter andern auch die im revolutionairen Jahrzehend des dahin eilenden Jahrhunderts so vielfach gemachten Aufforderungen,

> allen altfränkischen und geschmackwidrigen Brieftitulaturen und bis zum Ekel wiederholten Erörterungen, wie hoch oder niedrig man geboren sey, so wie überhaupt allen Pedanterieen des Deutschen Geschäftsstyls endlich einmal das Garaus zu machen, und so unserer schriftlichen Sprache mehr Geschmeidigkeit und Natur zu geben.

so wenig Glück gemacht haben.

Niemand wird leugnen, daß dergleichen Aufforderungen etwas Wohlthätiges, ein wirkliches Fortschreiten des Deutschen Nationalgeschmacks bezwecken; und in sofern sogar eine patriotische Tendenz haben, als sie durch Beseitigung eines geschmackwidrigen Gebrauchs verhindern sollen, uns noch ferner dem Lächeln des Auslandes Preis zu geben? — Aber wer kann die Art, wie dieß hier und da geschehen ist, ganz billigen oder gutheißen? So forderte man z. B. Männer aus allen Ständen laut zu einer Verbindung auf, deren erstes Gesetz seyn solle, „sich nicht bloß unter einander alles Edel- Hochedel- Wohl- Hochwohl- und Hochgeboren ꝛc. zu enthalten, sondern sich auch von dem ganzen übrigen Publicum alle Insinuationen mit dergleichen Floskeln zu verbitten; und dieselben auch gegen das nicht verbündete Publicum möglichst zu sparen."

Es sey mir erlaubt, hier nur Einiges von dem zu berühren, was sich — ich glaube mit Recht — gegen diese Aufforderung einwenden ließe.

1.

Was würden wir sagen, wenn man uns zur Mitunterschrift eine Erklärung vorlegte, wodurch sich jeder Unterschreibende verpflichtet, den Andern (der doch nur eine Einheit ist, und

keines-

keinesweges mehrere Personen in der seinigen vereinigt repräsentirt) nicht mehr, unnatürlich und widersprechend, Sie zu nennen, sondern Du? — Ich denke, auch der Gebrauch hat seine Rechte, und wir bleiben, wenn er anders nicht in empörenden Mißbrauch ausgeartet ist, auch diesem, durch die Zeit geheiligten Rechte noch einige Achtung schuldig; Ihm diese Achtung so ohne Umstände und urplötzlich aufkündigen, heißt revolutionsartig reformiren; und vor dieser Reform eines bösen Geistes hat selbst der alte Mißbrauch noch unendliche Vorzüge.

2.

Es ist etwas ganz anderes, sich der Briefsloskeln (Ew. — geborn ꝛc.) in Privatschreiben, und sich derselben in öffentlichen Geschäften enthalten. Man kann hier, um kein anstoßender Sonderling zu scheinen, Beruf fühlen, einstweilen den alten Schlendrian noch mit zu machen, dort aber ihn zum Theil, oder ganz verwerfen.

3.

Eben so, und eben darum kann man jener Pedanterie des Styles von Herzen abgeneigt, und der Deutschen Sprachreinigkeit sehr hold seyn, aber dennoch seine vollgültigen Ursachen haben, warum man einem öffentlichen

Bündnisse obiger Art, wenigstens nicht gern, beytritt. Ja man kann durch eine specielle Aufforderung dazu unverdienter Weise in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden.

4.

Der Vorgesetzte und Vornehmere darf ohne Bedenken gegen die Untergebenen und Geringern sich Freyheiten herausnehmen, welche die letzten keinesweges auch im umgekehrten Verhältnisse sich erlauben dürfen; „denn nur wenige „Gelehrte z. B., können der Großen entbehren, „die oft durch einen Federstrich ihre Wünsche „auf lange Zeit befriedigen können, und es „vielleicht unterlassen, wenn der ehrliche Mann „seiner Liebe zum Regelgerechten auch das Co„stum in seinen Briefen an sie, aufopfern „wollte.“

5.

Wenn Deutschlands Sprache noch an den ungeheuern, grotesken Einschiebseln der Schreibart klebt, unter denen mancher edle, schöne Gedanke fast erliegt; und wenn auch selbst nicht einmal die Italienische und Spanische Sprache, die ihre Höflichkeit bis zur Sklaverey treibt, etwas von ähnlichen Pedanterien weiß: so ist es doch weniger die Sache der Privatperson, dergleichen abzuschaffen, als die der Fürsten, sie zu verbieten, weil sie, so lange dieß nicht

geschiehet, als Stücke vom Kanzleystyl sogar gesetzlich bleiben.

6.

Unveranlaßt von oben herab, scheint daher ein öffentliches Bündniß zur Befestigung des veralteten Kanzley- und Briefstyls, weder rathsam, noch auch nur ausführbar zu seyn; denn daß man ihm nicht allgemein beytritt, mithin durch dasselbe im Großen nicht bewirkt, was es doch bezweckt, das hat die Erfahrung bereits gelehrt.

Es frägt sich nun: bedarf es denn durchaus eines solchen Schrittes? und läßt sich ohne denselben nicht eben so viel, wo nicht mehr Gutes in dieser Sache bewirken? Hier sind einige Ideen, welche — in der Stille benutzt — vielleicht langsam, aber sicherer zum Ziele hinführen dürften:

1.

Man bediene sich des Ew. — rc. durchaus nicht mehr in Briefen an Freunde, Verwandte und Bekannte beyderley Geschlechts; noch weniger aber in Briefen an Personen, mit welchen man in Handelsverkehr und bürgerlichen Geschäften stehet; und erkläre eben dadurch stillschweigend, daß man auch in den Gegenschreiben jene Floskeln nicht

ferner erwarte. So werden dann nach und nach von den hunderttausend Deutschen Briefen, die man — ich kann annehmen — täglich in Deutschland schreiben mag, gewiß neunzigtausend sehr bald ein zwangloses und natürliches Ansehen erhalten. Doch dieser Rath ist ja auch beynahe überall schon zur Regel erhoben.

2.

Hat man es nicht mit hohen Vorgesetzten, auch nicht mit eitlen Pedanten, hat man es gar nur mit weniger nahen Bekannten von gleichem Stande zu thun: so fahre man mit dem jetzt immer allgemeiner werdenden, beyfallswürdigem Gebrauche fort, den alten Schlendrian bloß im Anfange und allenfalls am Ende des Briefes noch beyzubehalten, im ganzen übrigen Briefe aber statt des Ew. — bloß Sie und Ihnen zu setzen. So werden wir natürlich schreiben können, und uns doch vor dem Verdachte sichern, als ob wir — nicht genug sogenannte Ehre erweisen wollten, oder zu erweisen verständen.

3.

Will man von Seiten der öffentlichen Officianten die gute Sache zu seinem Theile noch besonders fördern, so wird man — dem nicht unbescheidenen Untergebenen, leicht zu erkennen geben können, daß man in der Antwort das

einfache Sie statt Ew. — gern bemerken werde. So wird es also der Willkühr der Höhern überlassen bleiben, ob sie auf jene eitele undeutsche Briefsloskel Verzicht leisten wollen, oder nicht. — Die Erfahrung aber hat noch immer gelehrt, daß man so der vernünftigen Vorstellung gern Gehör giebt, und im Gegentheil auch das Kleinste, selbst den eingebildetesten Vorzug nicht gern aufopfert, wenn man gezwungen werden soll, ihn fahren zu lassen. Und betrachtet Mancher die vorhin erwähnte zur Unterschrift vorgelegte Acte anders, als einen höflichen Zwang?

Wie der Wanderer, der einen weiten Weg mit ununterbrochenem, ruhigem Schritte zurück legt, in der Regel früher und sicherer zum Ziele gelanget, als die Ungeduldigen und Eilfertigen, welche dieses Ziel mit leicht ermüdenden, leicht verunglückenden Sprüngen rascher zu erreichen suchen: so scheint auch der Gang der Natur zur Natur hin große Vorzüge vor dem erkünstelten zu haben. Oder, um ohne Gleichniß zu reden, wenn wir belieben, die in Vorschlag gebrachten, zum Theil schon eingeschlagenen Wege ferner zu betreten; wenn wir, wie bisher, auch ferner den Geist der Zeit und des Geschmacks uns leiten lassen, und mit dem noch vor funfzig Jahren gebräuchlichen, jetzt uns an-

ekelnden Juristendeutsche, *) mit den jetzt fast überall schon verworfenen Kanzelaufgebots-Schnörkeln **) auch so manche andere Pedanterie der Sprache fahren lassen; und wenn wir vor allen Dingen unsern Fürsten zutrauen — und warum sollten wir es nicht? — daß sie mit Befehlen zur Reinigung der Dikasterien-Sprache ***), oder noch besser, mit belehrenden Mustern, die von oben herab kommen, uns hülfreiche Hand leisten und die Bahn brechen: so werden, auch ohne förmliche Bündnisse, noch eher ein Viertheil des neuen Jahrhunderts vergeht, die sinnlosen Floskeln und geschmackwidrigen Complimente der Deutschen Sprache ihre Endschaft erreicht haben.

*) „alldieweilen."

**) „Der großachtbare Meister, die ehrsame und tugendbelobte Jungfer" ꝛc.

***) Laut Beckers Nationalzeitung ist von mehrern Deutschen Fürsten wirklich schon Befehl hierzu gegeben und auch der Anfang bereits gemacht.

6.

Dringende Bitte an die Arminiusse unserer Tage.

Einem verehrungswürdigen Deutschen Vaterlandsfreunde, der sich einstweilen Arminius nennt, ging es bey dem Durchblättern eines beliebten Journals, wie es andern Patrioten auch geht. Er bemerkte, daß wir von London und von Paris — so Mancherley erfahren, nur gerade Das nicht, was uns jetzt, davon zu wissen, am nöthigsten wäre. Es ist nicht zu läugnen, sagt er, daß Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage und Verfassung Deutschlands in den Herzen der Deutschen überall Raum gewonnen hat, und noch immer giebt es Viele, die von England nur nach dem äußern Glanz, von der Französischen Revolution nur nach dem lügenden Schimmer urtheilen, ohne mit den Folgen der letzten, oder mit den Flecken des ersten genau bekannt zu seyn. Wie kann man aber den Wünschen so vieler Bethörten, die einen gewaltsamen Eingriff in das Schicksal der Deutschen Verfassung erwarten und vielleicht befördern,

kräftiger begegnen; oder wie kann man ihren Einfluß auf den irregeleiteten Haufen besser hemmen, als wenn man den Vorhang aufzieht, der das innere Elend Frankreichs und die großen Gebrechen der Englischen Staatsverwaltung vor ihren Augen verdeckt, und so durch Vergleichung mit unserer Lage gegründete Zufriedenheit in Deutsche Herzen zurück bringt? — Es giebt zwar periodische Blätter, die uns von diesem, der wahren Glückseligkeit so fremden, Zustande warnend unterrichten; aber sind diese in den Händen derer, denen es zu wissen am meisten frommen möchte? Wenn bey jeder gewaltsamen Veränderung der Dinge das Heil Aller auf dem Spiele steht: warum versäumt man das unschuldige Mittel, durch wohlfeile Volksblätter, durch Zeitungen, hinkende Staatsboten und Wochenblätter aufrichtige Nachrichten über den verkannten Zustand jener Länder auf eine faßliche Weise unbefangen zu verbreiten? Sollten die stillen Vorzüge so vieler gut verwalteten Deutschen Staaten nicht neuen Werth für Deutsche Unterthanen gewinnen, wenn ihnen das Bild der innern Zerrüttung Frankreichs, des Elend drohenden Luxus Englands, ohne Schminke vor die Augen träte? Man zeige dem Volke, wie auch bey der hochgepriesenen Französischen Freyheit und

Gleichheit die ungleichsten Auflagen, Bestechungen aller Art, Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts, Mißbrauch der Directorial-Gewalt u. s. w. statt finde; mit wie vielen Schwierigkeiten es für den Bedrängten in Paris verbunden sey, Gehör bey den Ministern zu erlangen; wie für Geld Alles feil sey; wie man die Justiz durch Militär-Commissionen eludire; wie viel Staatsbeamte, besonders die Lehrer der Jugend, vergeblich auf die Auszahlung ihrer Besoldungen warten müssen; wie sehr Handel und Gewerbe gesunken sind; wie die Staatscasse durch die hohen Accorde der Lieferanten u. s. w. ausgesogen werde; Man ertheile ihnen Nachrichten von der Unsicherheit der Straßen, von der Vermehrung des räuberischen Gesindels, von den Störungen der Religionsübung u. s. w.

Ich bin überzeugt, daß die Menge von allen dem bis jetzt das Wenigste erfahren hat, selbst unter die lesenden Classen ist wenig davon gekommen.

Und dem, der vor Englands Reichthum die Knie beugt, und Pitt's Größe und Staatsverwaltung anstaunt, als wenn ihm,

wie man zu sagen pflegt, der Verstand still stånde, den mache man mit der in England herrschenden Verschwendung und Veruntreuung der öffentlichen Gelder, und mit der schweren Verzinsung der ungeheuern Staatsschulden bekannt; den erinnere man an die Anhäufung des Papiergeldes, an die Bestechung der Volksrepräsentanten, an den Luxus der Großen mit Hundeställen u. s. w.

Man verschweige ihnen nicht, aber wie viele Millionen öffentlicher Gelder schon von dem siebenjährigen Schlesischen Kriege her die Rechnungen noch nicht abgethan sind; wie die persönliche Freyheit durch das Matrosenpressen und Haussuchung der Accisebedienten gehöhnt werde; wie das Ministerium die Erhebungskosten der unzähligen Auflagen vermehre, um sich durch Anstellung vieler Beamten mehr Anhänger zu machen; wie viel große und unnütze Besoldungen gezahlt werden u. s. w. Man beschreibe die Gebrechen der Justiz, die Ungleichheit der Criminalgesetze, die falschen Eidschwüre der käuflichen Zeugen, die tausendfältige Chikane der buchstäblichen Gesetzauslegung, die Straßen

räuberey, den Eigennutz der Oppositionsparteÿ u. s. w.

Welch ein dankbares, zufriedenes Gefühl muß in der Brust des Deutschen erwachen, wenn er dann einen vergleichenden Blick auf seinen Zustand wirft, und um sich her Ordnung, Sicherheit des Eigenthums, treue Verwaltung der Staatscassen, Handhabung der Gesetze, freye Religionsübung, Anstand und Sittlichkeit gewahr wird? Zugegeben, daß Mängel und Unrecht auch uns drücken; die Reife der wachsenden Einsichten, das Bestreben nach mehr Sittlichkeit wird uns sicherer und ruhiger von diesen Gebrechen befreyen, als übel verstandener Fanatismus und gefährlicher Eigennutz der Unzufriedenen.

Möchte es dem patriotischen Arminius selbst, oder einem ihm gleichdenkenden, talentvollen Vaterlandsfreunde gefallen, auf irgend eine ihm beliebige Art, zu Gunsten des geliebten Deutschen Vaterlandes, thätig zu seyn!

7.

Wie wäre amt- und dienstsuchenden Personen zu helfen, und denen, die ihrer bedürfen, die Wahl zu sichern?

So sehr man auch seit einiger Zeit in Deutschland anfängt, jedem bisher noch unbefriedigten allgemeinem Bedürfnisse zu genügen: so fehlte es doch immer und überall noch

an öffentlich autorisirten Vermittlern für diejenigen, welche entweder als Hofmeister (Hauslehrer) Gouvernanten, Secretaire rc. angestellt seyn, und als Künstler, Handlungsdiener rc. conditioniren wollen; oder solcher Personen bedürfen.

Auf der einen Seite wird dieß Bedürfniß der Zeit immer dringender, da so mancher edle, brauchbare Mensch bloß darum sein Leben halb zwecklos vertrauert, oder doch nicht ganz und nicht früh genug einen, seiner Kraft und Neigung ganz angemessenen Wirkungskreis findet, weil er entweder isolirt, und, ohne Gönner, in ungünstiger Lage lebt, oder, vom Glücke versäumt, nichts Empfehlendes in seinem Aeußern hat, oder nicht kriechen, nicht schmeicheln kann

und ganz das ist, was er seyn will; wobey man denn selten sein Glück zu machen pflegt.

Auf der andern Seite weiß man wohl, wie unsicher und täuschend, wie schwierig und unbefriedigend, wie weitläuftig und hinhaltend die Wege sind, welche bisher diejenigen einzuschlagen genöthigt waren, die der Hauslehrer und Führerinnen, der Künstler und Gehülfen bedürfen. Entweder man trauet den Empfehlungen öffentlicher Blätter, oder man wendet sich an akademische Lehrer, pensionirende Gouvernanten, Mäkler und Sensale. Wie verdächtig sind aber nicht Dienstgesuche in Zeitungen geworden! — Wie sehr werden selbst akademische Lehrer mit Empfehlungen und Anfragen belastet; und wie wenig sind sie im Stande, bey ihren Geschäften den Wünschen der Dienstsuchenden und Dienstbenöthigten allemal Genüge zu leisten! — Mit welcher Unzuverlässigkeit ist die Vermittelung der Sensale bey dem Kaufmannsstande verknüpft! —

Alle diese Nachtheile würden durch förmlichere Vermittelungen vermieden werden, besonders dann, wenn die Mittelspersonen das Vertrauen des Publicums zu verdienen suchten, und zu mehrerer Versicherung, durch öffentliche obrigkeitliche Bestätigung in diesem ihrem neuen Amte autorisirt würden.

Zum ersten Versuch eines solchen, gewiß eben so wichtigen, als mühsamen Geschäfts erbietet sich patriotischgütig Hr. J. G. D. Schmiedtchen (privatisirender Gelehrter, auf dem Burgkeller zu Leipzig wohnhaft) indem derselbe im Junius d. J. mit der 98sten Beylage zum Allg. Litt. Anz. S. 972, unter andern folgende Erklärungen von sich giebt:

„Ich mache mich anheischig, mit völliger Unparteylichkeit zu verfahren, und jene Vermittelung als Berufssache zu betrachten, nicht als bloße Gefälligkeit. — So wie überhaupt schon an sich in der Unternehmung selbst die Nothwendigkeit liegt, gewissenhaft zu handeln, weil ihre Dauer einzig und allein durch die Wahrheitsliebe und Gerechtigkeit gesichert seyn kann, mit der die Vermittelung betrieben wird.

Um aber die möglichste Sicherheit zu erhalten, und den Täuschungen vorzubeugen, mit welchen ich hintergangen werden könnte, setze ich folgende Bedingungen dabey fest:"

1) Alle diejenigen, welche Hauslehrer und Hauslehrerinnen, Secretaire, Handlungsdiener, Künstler, als: Musiker, Schauspieler u. s. w. suchen, und sich deshalb an mich wenden wollen, müssen — es sey schriftlich oder mündlich — alles genau und bestimmt angeben, was sie von dem Subject fordern, welches Honorar

sie zu geben Willens sind, auf welche Zeitlänge sie das Subject verlangen u. s. w. Und diese Angaben müssen dann von ihnen eben so genau, als gewissenhaft erfüllt werden, weil im entgegengesetzten Falle ich mich keiner Vermittelung auf das Neue für sie unterziehe, und — wenn die Nichterfüllung zu auffallend, und für den Fortgang meines Unternehmens zu nachtheilig seyn könnte, ich mich genöthigt sehen würde, mich öffentlich darüber zu rechtfertigen.

2) Diejenigen aber, welche als Hofmeister, Handlungsdiener, Secretaire und Künstler angestellt zu werden wünschen, müssen bey schriftlichen und mündlichen Aufträgen nicht nur von glaubwürdigen, bereits bekannten Männern Bescheinigungen über ihre Moralität, Fähigkeiten und wissenschaftlichen Kenntnisse beylegen, nicht nur vollständig in der Angabe ihrer Wünsche — in Ansehung des Orts ihrer Versorgung, des Honorars und anderer individueller Umstände seyn, und getreu nur das anführen, was sie wirklich zu leisten im Stande sind: sondern müssen auch über die Wissenschaften, Fertigkeiten und Kenntnisse, zu denen sie sich bekennen und verstehen, eigene Aufsätze und anderweitige Belege beyfügen. Ausstudirte müssen von Professoren; Künstler von ihren Lehrern, oder von de-

nen, welche dem Publicum als Kenner bekannt sind; Handlungsdiener von ihren Prinzipalen — Zeugnisse aufweisen und mit den angegebenen Belegen verbinden. Sollte man aber in der Folge finden, daß die Bescheinigungen und Aufsätze nicht der Wahrheit gemäß, oder vielleicht gar der Wahrheit untergeschoben waren; so fällt jede fernere Vermittelung für die Person nicht nur weg, sondern es behält sich auch der Unternehmer das Recht vor, den Betrüger nach Maßgabe der Umstände öffentlich zu nennen, und die Namen derjenigen bekannt zu machen, auf deren Zeugniß er sich berief. Wer also seiner Sache nicht gewiß ist, und nur auf das Gerathewohl sich in eine Stelle zu stehlen suchen wollte, die er nach seinen Kenntnissen, Kräften und Fähigkeiten nicht ausfüllen kann, der bringe sich nicht in Gefahr, vielleicht lebenslänglich zurückgesetzt zu werden.

Zur Annahme mündlicher Anträge findet man mich alle Wochentage Vormittags von 8 bis 10 Uhr in meiner Wohnung bereit.

Ich habe Leipzig zum Ort dieser Vermittelung gewählt, da diese Stadt in der Mitte mehrerer Universitäten liegt, und sie in Ansehung des Künstlers und Kaufmanns durch die vielfachen Connexionen, in welchen sie steht,

dieser Unternehmung viele leicht einzusehende Vortheile anbietet.

Vertrauen des Publicums gehört allerdings nothwendig zu meiner Unternehmung. Allein, theils glaube ich schon durch die Art ihrer gegenwärtigen Darstellung es zu verdienen, theils kennt mich das Publicum aus meinen Schriften, besonders aus meinen Volks- und praktisch-philosophischen Schriften, theils kann ich mich auch auf den vorläufigen Beyfall solcher Männer berufen, welche Deutschland liebt und ehrt, zu welchen ich achtungsvoll einen geheimen Kriegsrath Müller, Hofrath Platner, Cammerrath Frege und Kreissteuer-Einnehmer Weiße zähle. Ueberdieß bin ich mit Personen in Verbindung, welche mich in Ansehung des Kaufmannsstandes, wo meine Einsicht nicht zulänglich wäre, unterstützen würden. — Mich außer den genannten Ständen auf mehrere einzulassen, erlaubt meine Unternehmung, als Versuch, für jetzt noch nicht. Nur die Zeit und der Erfolg der Sache können ihre Ausdehnung bewirken. Für meine Bemühung bedinge ich 16 Gr. Einschreibe-Gebühren, portofreye Briefe, und im dem Fall, wo aus entfernten Gegenden das völlige Freymachen derselben nicht möglich ist, einen verhältnißmäßigen Ersatz meiner Auslagen."

III.

Patriotische Charakterzüge.

20.

Fürstliche Billigkeit in Abstellung hundertjähriger Beschwerden.

Am 9ten May 1799 erließ Churfürst Maximilian Joseph von Pfalz-Bayern eine auf 24 Quartseiten gedruckte Religionsdeclaration, der auch Herzog Wilhelm von Bayern förmlich beygetreten ist, und die, abgefaßt nach den Grundsätzen der Billigkeit, den langen, langen Streit zwischen den Evangelisch-reformirten und den Römischkatholischen Pfälzern, hoffentlich zur Zufriedenheit beyder Theile, ganz und auf immer beylegen wird. Wenigstens ist die Veranlassung und die gewiß lautere Absicht des allverehrten Landesherrn dabey, die ein ganzes Jahrhundert hindurch zwischen genannten Parteyen bestandenen Streitigkeiten zu beenden und einen ruhigen, sichern Zustand der Kirche zu bewirken.

Zu dem Ende heißt es in der Einleitung der Declaration: „Weil sich aus den Beschwerden und Restitutionsklagen der Reformirten ergäbe, daß diese sich besonders auf den Besitzstand des Normaljahres 1618 stützten: so solle es nun auch, dem Wesentlichen nach, bey den Landesgesetzen der reformirten Churvorfahren bleiben.“

Dagegen glaubt der Fürst, der alle seine Unterthanen landesväterlich liebt, den Einen nicht auf Kosten des Andern begünstigt, sondern allen wohl will, „auch dem, seit der Regierung der Neuburgischen Linie beträchtlich gewordenen katholischen Theile seiner Unterthanen, seine Hülfe nicht entziehen zu dürfen; ja, er hält es um so mehr für seine Pflicht, für deren kirchlichen und politischen Zustand mit zu sorgen, da auch sie schon seit 100 Jahren durch Verträge im Mitbesitze des K. Guts sich befänden.“

Und da übrigens jene kirchlichen Landesgesetze der reformirten Churfürsten im Außerwesentlichen, d. h. in Hinsicht auf äußere Leitung der Kirchensachen, nicht mehr für den gegenwärtigen Geschäftsgang passen, eine Hauptquelle aller bisherigen Irrungen aber, laut Erfahrung, darin zu suchen sey, daß der reformirte, obgleich der größere und begüter-

teste Theil der Einwohner, dennoch von allen Landescollegien und öffentlichen Aemtern entfernt, und daß gegen jene ursprünglichen Landesgesetze Manches verordnet worden sey, was gegründetes Mißtrauen und rechtmäßige Beschwerden veranlaßt habe: — so sanctionirt das Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühl des guten Churfürsten und seiner Räthe — ohne Rücksicht auf die Ansprüche, welche die Reformirten aus dem Normaljahre 1618 und die Katholiken aus dem Mitbesitzstande und ihren günstigen Verträgen hernehmen — in der gegenwärtigen Religionsdeclaration ein solches unveränderliches pragmatisches Landesgesetz, das im Stande ist, die gegenwärtigen Irrungen zu beyseitigen und die künftigen möglichst zu vermeiden.

So ist nun die, der ursprünglichen reformirten Kirchenverfassung zum Grunde liegende, buchstäblich unbeschränkt gestattete Religionsfreyheit zwar nicht vollkommen bestätigt worden; allein die reformirten Pfälzer danken doch Gott mit dem gerührtesten Herzen für das Gegebene, und preisen den Fürsten, der so viel zu bewilligen, sich gedrungen fühlte. Ihr herzlicher Dank zu Gott und ihr Gebet für einen solchen Fürsten war besonders heiß und innig, am 14ten Julius, als die Declaration in

den reformirten Kirchen zu Heidelberg, und am 21sten, als sie in den übrigen reformirten Landeskirchen promulgirt ward.

21.

Das Pädagogium U. L. Frauen zu Magdeburg.

Ich kann mir nichts Ehrwürdigeres denken, als Schulanstalten, deren Lehrer es sich recht eigentlich zur Pflicht machen, die Zöglinge und Schüler nicht zu bloßen Gelehrten, sondern vorzüglich auch zu guten Staatsbürgern zu bilden, ihre Herzen bey jeder Gelegenheit für das Wohl des Vaterlandes zu erwärmen und ihr Streben von dem zerstörenden, herrschenden Egoismus ab- und auf Gemeinwohl und Gesammtglückseligkeit hinzuleiten. Im nördlichen Deutschlande zählen wir solcher öffentlichen Pflanzschulen für achtungswürdige Staatsbürger Gott Lob! schon mehrere. Eine derselben ist die Lehr- und Erziehungsanstalt der Klosterschule U. L. Frauen zu Magdeburg, unter der Leitung des würdigen Probstes Rötger. Wer lieset nicht mit patriotischer Freude

sein Jahrbuch des Pädagogiums? Welchem Vaterlandsfreunde könnte, bey dem Durchblättern desselben, unter andern die patriotische Tendenz der Entlassungsreden eines Delbrück entgangen seyn? —

„Lassen Sie uns — so ermuntert dieser Edle neuerlich einige, mit den Zeugnissen der Reife für die Universität entlassene Zöglinge und Schüler der Anstalt — lassen Sie uns der Vorsehung danken, daß wir, im Genusse bürgerlicher Ruhe und des beglückenden Friedens, nicht in Verhältnissen leben, wo wir nöthig hätten, uns zum Tode für das Vaterland aufzumuntern. Um so heiliger sey unser Entschluß, zu leben für das Vaterland, was in den allermeisten Fällen weit schwerer und weit verdienstlicher ist, als zu sterben für das Vaterland.

Deutschen Fleiß mit Deutscher Redlichkeit zu verbinden, sey und bleibe das Ziel Ihrer Bemühungen, und der Wahlspruch Ihres Lebens bis zum Grabe!"

Bey einer ähnlichen Veranlassung zu Ostern 1798, redete der nämliche Patriot vor seinen scheidenden jungen Freunden recht eigentlich: von dem Leben für das Vaterland; denn man hält es hier — und ich denke, mit Recht — für wichtig, die Einweihung junger

Mitbürger zu dem Leben für das Vaterland an irgend einem Tage feyerlich zu begehen, weil es dem Jünglinge eine Ansicht seiner künftigen Laufbahn eröffnet, welche Alles in sich enthält und vereiniget, was aufmunternd ist, und stärkend und herzerhebend. Hier sind einige treffende Züge aus seiner schönen Skizze des Lebens für das Vaterland:

„Es ist in der That etwas sehr Befriedigendes für den Verstand, immer ein bestimmtes Ziel vor sich zu sehen, Einem höchsten Zwecke alle übrigen unterzuordnen, und einen festen Mittelpunct aller einzelnen Bestrebungen und Wünsche, aller Begierden und Leidenschaften unverrückt vor Augen zu behalten: und es ist etwas Begeisterndes für die Phantasie, das Vaterland als diesen Mittelpunct zu betrachten. Aber dieser kann einem warmen Kopfe, einer heißen Phantasie und einem feurigen Herzen leicht zum Brennpuncte werden, aus welchem verderbliche Strahlen ausgehen, die, im physischen, wie im moralischen Reiche, Verwüstung und Zerstörung nach allen Seiten hin verbreiten.

Wir mögen in die Geschichte des grauen und fernen Alterthums zurückgehen, wir mögen die Reihe der großen Begebenheiten bis auf die neuesten Zeiten verfolgen, oder bey den jüngsten

Welthändeln unsers Jahrzehends stehen bleiben — — — so finden wir die entgegen wirkendsten Handlungen, an welchen man das Siegel der Vaterlandsliebe und der Thätigkeit für dasselbe unverkennbar ausgedrückt zu haben glaubte. Hannibal schwur seinem Vater Hamilcar bey den Göttern des Landes, Rom und Roms Einwohner unversöhnlich zu hassen, Cato schloß jede Verhandlung im Senate zu Rom mit den Worten: Carthago müsse vertilgt werden: und der Eine, wie der Andere konnte damals vielleicht nicht wackerer für sein Vaterland leben, noch für das Wohl desselben thätiger wirken. Aber wenn ihre Namen bloß wegen dieser Aeußerungen unter den preiswürdigen Patrioten glänzen, wenn nur ihr und ähnlicher Helden feindschaftlicher Feuereifer ein leuchtendes Vorbild guter Bürger seyn sollte: so würde die Vaterlandsliebe in einem sehr einseitigen Verdienste erscheinen, und in Grenzen eingeschlossen werden, welche den Spielraum der edelsten Kräfte des Geistes und Herzens auf das Gewaltsamste hemmen und beschränken müßten.

In der Geschichte der Menschheit aber ist für den aufgeklärten und unparteyischen Zuschauer der Zeitpunct hoffentlich schon gekommen, wo man aufhört, das Leben für das Vaterland nur auf feindselige Unternehmungen, welche

die Nothwendigkeit gebietet, einschränken zu wollen.

Oder stände etwa das Leben für das Vaterland nur unter dem Einflusse der Selbstsucht, des Neides und Hasses, eines Grolles, der nie stirbt, und einer Rachbegierde, welche nie befriediget wird? Hieße nur das für sein Vaterland leben, dem Vaterlande Anderer, aus Mißgunst, Verwirrung und Untergang bereiten? Hieße denn für sein Vaterland leben, den eigenthümlichen Vorzügen denkender und empfindender Wesen, dem Vaterlande der Menschheit, absterben? — O! dann würde ja das Leben für das Vaterland nur in dem Chaos wilder Leidenschaften sein Daseyn empfangen, würde wie aus der Nacht des Grauns in Ungewittern heraufsteigen, um über Gräbern Triumphe zu feyern, um auf den Ueberresten erschlagener Menschen, um auf den Trümmern verwüsteter Städte die Palläste der Größe zu erbauen, einer Größe, von welcher der Menschenfreund sich nicht anders, als mit Entsetzen und Erblassen wegwenden könnte!

Aber wohl uns! Neben diesem feindseligen und Zerstörung verbreitenden Leben für das Vaterland, der Ausgeburt kreisender Nothwendigkeit, giebt es auch noch ein friedliches, ein Heil und Wohlseyn verbreitendes,

Leben für das Vaterland, das Ziel unserer Bestimmung! Wohl uns! Es sind auch Bürgerkronen zu gewinnen, nicht erkauft durch Blut und Tod; und Patrioten-Diademe, unentweihet von den Thränen der Wittwen und Waisen!

Aus dem Munde der treuesten Führerinnen durch dieß Leben — der Philosophie und Religion — ruft uns die Stimme der Wahrheit zu: „Ihr seyd länger empfindende und denkende Wesen, als ihr Bürger dieser Welt und Unterthanen eines irdischen Staates seyd! Euer Leben für das Vaterland hienieden sey zugleich ein Leben für ein höheres Vaterland!"

Wer dieser Stimme sein Ohr und sein Herz öffnet, vor dessen Blicke zertheilt sich das Gewölke der Täuschung, und das Licht der Klarheit erhellet ihm die Bahn, auf welcher er wandeln soll.

Dem so erleuchteten Auge des religiösen Erdebürgers erscheint das Vaterland, in welchem er lebt, es sey von engem oder weitem Umfange, als ein gesellschaftlicher Verein von Tausenden und Millionen, deren Wohlstand und Lebensgenuß, deren Glückseligkeit und Menschenwürde, deren Ansehen, Macht und Gewalt und Herrschaft, gleich einem in den Grundfesten erschütterten Gebäude, unrettbar dahin sinkt, und in

sich selbst zusammen stürzt, wenn nicht das öffentliche und häusliche Leben unter dem Schutze der Gesetze steht; — wenn nicht unbestechliche Einsicht, geleitet von menschenfreundlicher Weisheit und unparteyischer Gerechtigkeitspflege in den Sachwaltungen, Entscheidungen und Urtheilssprüchen die allgemeine Wohlfarth zum Augenmerk hat; — wenn nicht von Denen, welchen die Sicherheit, die Gesundheit und Sittlichkeit Anderer als Gegenstände des Berufes anvertrauet worden, die Pflicht höher geachtet ist, als das Vergnügen, so daß strenge Selbstverläugnung über die Annehmlichkeit des Lebensgenusses wacht, so wie über alle Bestrebungen nach Ansehen und Ehre und Ruhm; — wenn nicht in dem Verkehre des geschäftigen Lebens die Kräfte der einzelnen Bürger durch regelmäßige Thätigkeit geübt, die Gewerbe durch Ordnungsliebe geleitet, und bey redlichen Gesinnungen jeder Verlust, als Folge der Redlichkeit, jedem Gewinne, erschlichen durch Trug und Falschheit, vorgezogen werden; — wenn nicht in geselligen Verbindungen Wahrheit und Offenheit einheimisch, Leben und Gesundheit als köstliche Güter geachtet sind, in den Familien Verträglichkeit wohnt, Einigkeit und Treue in den Eheverbindungen; —

wenn nicht im Großen und Kleinen, im Einzelnen, wie im Ganzen, der Grundsatz gilt, daß kein Mittel jemals durch den Zweck, zu welchem man es wählt, entschuldiget, gerechtfertiget, geadelt oder geheiliget werden könne, und die Ueberzeugung Aller Herzen durchdringt, daß der blühende Zustand eines Staats nur gesichert sey, so lange Betriebsamkeit mit Tugend, gute Sitten mit der Religion, Hand in Hand gehen.

Wer dieses Bild von seinem Vaterlande, von den Gefahren und Schutzwehren seines Verfalles in seinem Herzen trägt: sollte der noch zweifelhaft bleiben, worin das edelste Leben für dasselbe bestehe?

Er müßte nun zwar sehr kurzsichtig, er müßte mit allen Eigenheiten eines Schwärmers behaftet seyn, wenn er, was seiner Einbildungskraft im Reiche der Möglichkeit so leicht erscheint, auch im Reiche der Wirklichkeit für unschwierig hielte. Allein, da überall in der Natur das Große und Gute durch sehr einfache Mittel erreicht wird, und die allergrößesten und wohlthätigsten Wirkungen von den geringfügigsten Anlässen ausgehen: so darf man laut behaupten,

daß, wenn gleich der Einzelne das Ganze nicht umschafft, doch die Verbesserung

des Ganzen einzig und allein auf Veredlung der einzelnen Theile beruhe, und daher für die allgemeine Wohlfahrt schon unendlich viel gewonnen werde, wenn viele einzelne Bürger ihr Leben für das Vaterland nach jenem Bilde ordnen und leiten.

Und in wessen Macht stände dieß nicht, sobald er nur den Entschluß dazu gefaßt hat? Der Unterschied des Ranges und der Glückslage, der Geburt und des Geschlechtes hat keinen wesentlichen Einfluß. Die Thätigkeit desselben ist nicht abhängig von äußern Verhältnissen, oder zufälligen Umständen.

Ueberall findet dieß Bestreben für das Vaterland seinen Spielraum und Wirkungskreis, sein Gedeihen und seine Nahrung, im Gebiete der Wissenschaft, wie der Kunst, der Handlung, wie des Gewerbes, am Throne, wie in der Hütte, in den Pallästen der Reichen und Vornehmen, wie in den Wohnungen der Unbegüterten und Geringen, in den Versammlungssälen der Staatsbeamten und in den Wohnzimmern der Verweser häuslicher Geschäfte, in den Angelegenheiten des Friedens und bey den Gefahren des Krieges, an Festen der Freude, wie bey der ernsten Feyer der

Wehmuth, an der Tafel des freundschaftlichen Genusses, und am Krankenbette des leidenden Freundes.

Wer in diesen verschiedenen Provinzen menschlicher Theilnehmung, bey allen Geschäften, wozu er durch innern oder äußern Beruf aufgefordert wird, den Charakter eines betriebsamen Bürgers mit der Würde eines edlen Menschen in sich selbst gleich sorgfältig zu vereinigen sucht, und dann, um Anderer Zufriedenheit und Wohlseyn bekümmert, bey jedem Anlasse ihren Verstand aufzuklären und ihre Urtheile zu berichtigen, den Geschmack zu läutern und die Empfindungen zu veredeln, den Willen zu lenken und die Sitten zu reinigen, das Herz zu regieren und die Gesinnungen zu verbessern weiß, dabey besonders in entscheidenden Augenblicken des Lebens (mag allgemeine Wohlfahrt oder Landesnoth, mag häusliches Glück oder Ungemach das Gemüth bestürmen) sich und Andere vor dem Uebermaße der Freude und Traurigkeit, der Hoffnung und Furcht, der Thätigkeit und sorglosen Ruhe, durch Bewahrung der Besonnenheit, zu sichern sich bemühet, um hierdurch die Beweise seiner Vaterlandsliebe und des Gehorsams gegen die Gesetze auf die sprechendste Weise an den Tag zu legen: Der, Der lebt für das Vaterland!

Jeder, dem seine Gesundheit, seine Heiterkeit, die Kräfte seines Geistes und die Gewalt seines Willens werth und theuer sind, als Güter und Schätze, welche dem Vaterlande wuchern sollen, und als solche ihm so theuer und heilig sind, daß er sich als einen Hochverräther betrachten würde, wenn er seine, oder die Gesundheit Anderer, durch Ausschweifungen zertrümmerte, seine oder die Gemüthsruhe Anderer durch verschuldete Leiden untergrübe, seine eigene oder die Geisteskräfte Anderer zur Verbreitung gemeinschädlicher Begriffe und trostloser Lehren mißbrauchte, wenn er die Kraft seines eigenen oder des Willens Anderer auf unerlaubte Zwecke und verabscheuungswürdige Vorhaben hinlenkte: Der, Der lebt für das Vaterland!

Wessen Diensteifer nicht abhängig ist von der Anreizung sinnlicher Triebfedern, sondern von den Ansprüchen bewährter Grundsätze, wer, auch unter dem Drucke eines mühevollen Berufes und unter der Last schwerer Pflichten, treu und mit Anstrengung, ausdauerndem Fleiße und unermüdeter Geduld Dem nachkommt, wozu er sich verpflichtet hat; wer, auch ungesehen von der Welt, nicht aufgemuntert durch die Umstände, nicht belohnt durch Beyfall

und Ehre, seinen Obliegenheiten dennoch genüget, um, so viel an ihm ist, die Ordnung des Großen und Ganzen nicht zu stören, sondern zu erhalten, und wer diese Opfer der Selbstverläugnung als die edelsten Opfer für das Vaterland betrachtet: Der, Der lebt für das Vaterland!

Auf des Edeln gesammtes Verfahren in Verwaltung öffentlicher Geschäfte hat dann auch die Regierungsform seines Vaterlandes keinen wesentlichen Einfluß. Unter dem Schutze eines Oberhauptes, dessen genievolle Kraft alle Theile der Staatsverwaltung umfaßt, dessen Auge nur den geschickten und redlichen Diener zu wählen versteht, dessen Blick nur den verdienten Mann auszeichnet, dessen Selbstständigkeit die Angriffe der Schmeicheley zurückschlägt — ahmt er in seinem Wirkungskreise allen jenen Tugenden der Regenten nach, belebt von freudiger Hoffnung, aber nicht hingerissen vom allgemeinen Jubel, durchdrungen vom Wetteifer, aber so frey von eitler Ruhmsucht, daß er in dem Bewußtseyn der Würdigkeit zur Auszeichnung den vollen Genuß der Gunst und Gnade der Machthaber und des Regenten findet, ja in diese Zurückgezogenheit die wahre Verehrung der höhern Gebieter setzt. Gegentheils unter einer Herrschaft, deren

Wille

Wille und Charakter, deren Machtsprüche und Verfügungen in den Händen der Schmeichler und heuchelnden Diener ruhen, von welchen die regierenden Personen umlagert sind, wird er — gerührt von den stillen Seufzern der Mitbürger, aber nicht überwältigt von Muthlosigkeit, zurück gehalten in den Grenzen der Ehrerbietung, aber so frey von Furcht, daß Ungunst und Ungnade seiner Vorgesetzten, von ihm der Wohlfahrt des Ganzen untergeordnet werden — in keinem Stücke von der Bahn der Gewissenhaftigkeit und Treue abweichen. Wer in beyden Fällen eine religiöse Huldigung gegen den Staat, dessen Bürger er ist, zu bewahren sucht: Der, Der lebt für das Vaterland!

Oft werden durch den herrschenden Ton der Zeit und durch die überwältigende Mode, die Menschen vom Wahren und Einfachen immer weiter abgeführet, der Sinn für die edelsten Bedürfnisse wird getödtet, die Neigung zur Ungebundenheit der Sitten angeregt; hier die Aufmerksamkeit von den wichtigsten Angelegenheiten abgelenkt, dort dem Leichtsinne in den ehrwürdigsten Verhältnissen Bahn und Weg eröffnet, so, daß der grellste Geschmack im Glauben und Nichtglauben, der beliebteste; die frevelndste Freyheit im Wählen und Verwerfen die

gangbare ist. Wer dann, der Wahrheit seiner Ueberzeugungen und des Natürlichen in seinen Empfindungen sich bewußt, diese bey jedem Anlasse äußert, damit die heilsamen Aussprüche der Religion und Philosophie gegen Spott und Hohn ihre Stimme erheben und siegend behaupten, und wer von solchen Bemühungen die unvergänglichste Ehrfurcht gegen das Vaterland erwartet: Der, Der lebt für das Vaterland!

So wird der Name eines Patrioten und einer Patriotinn denen am meisten zukommen, und der Charakter eines Bürgers und einer Bürgerinn von denen am höchsten geadelt werden, welche in sich und durch Andere, auf die ihr Beyspiel Einfluß hat, dem Vaterlande edle Menschen geben; die in ihren öffentlichen Geschäften geschickt, treu und redlich, in ihren gesellschaftlichen Verbindungen froh und sittsam, angenehm und liebenswürdig, in ihren häuslichen Verhältnissen bey den Erweisungen der Liebe, der Verträglichkeit und Anhänglichkeit, das wirklich sind, was sie vor den Augen der Welt zu seyn scheinen: aufrichtig liebende und geliebte Glieder einer Familie.

Dieser Geist der Gewissenhaftigkeit und Amtstreue, des Ernstes und Froh-

sinnes, der bescheidenen und natürlichen Würde, der Milde und Herzensgüte, wenn er von Familie zu Familie, von Geschlecht zu Geschlecht forterbt und herrschend wird, ist unter jedem Himmelsstriche, und bey jeder Staatsverfassung ein schützender Genius gegen alle Gefahren, welche dem Wohlstande und der Würde des Vaterlandes drohen können.

Einem solchen Patrioten kann die äußere Ehre und der laute Beyfall seiner Zeitgenossen, und der verbreitete Ruhm der Welt keinen höhern und größern Lohn geben, als er in sich selbst findet. Bleibt er aber der Welt verborgen, wird er nur seinen nähern Angehörigen bekannt, und ist er in stiller Thätigkeit für das Wohl der ihn zunächst Umgebenden bekümmert: o! dann wird ihn jener Denkspruch eines der edelsten Dichter des Alterthums: „Der hat gut gelebt, der in stiller Gemeinnützigkeit lebte“ bis zum Ziele aufheiternd begleiten.

Und wenn am Grabe jenes bewürdeten Patrioten eine ganze Stadt weint, eine Nation trauert, ein ganzes Volk klagt: so werden am Grabe des ungekannten Patrioten, und der stillredlichen Bürgerinn eine Familie, ein Freund, eine Freundinn, Thränen der Liebe

opfern, die edelsten Hoffnungen mit Innigkeit feyern, und die Ueberzeugung befestigt fühlen, daß das lautgepriesene Verdienst nicht Statt haben würde, oder doch das menschliche Geschlecht nicht aufrecht halten könnte, wenn es nicht unendlich mehr stilles Verdienst gäbe.“ ꝛc.

Nach diesen treffenden allgemeinen Bemerkungen erinnert Hr. D. die neuangehende Universitätsbürger an ihre besondere Pflichten und Gelübde gegen das Vaterland. „Zwar stehen Sie — so redet er sie an — noch nicht an einem Ziele, um in öffentliche Geschäfte einzutreten; aber Sie thun einen entscheidenden Schritt auf dem Wege der Vorbereitung, und nahen sich einer Laufbahn, auf welcher so Viele — gewiß mehr, als Sie glauben — alles das verlieren und einbüßen, was Ihnen in den folgenden und spätern Jahren das Leben für das Vaterland möglich macht. Ich meine Die, welche auf der Academie nicht ein freyes, sondern ein gesetzloses Leben führen, einer unersättlichen Lüsternheit nach sinnlichem Genusse die Bedürfnisse des Geistes und die Regungen des Gemüthes unterordnen, so aller Herrschaft über sich selbst verlustig gehen, und dann, nach dem Zurücktritte in das bürgerliche Leben, sich mit leerem Kopfe

bey abgestumpften Sinnen, mit verwilderter Phantasie bey ausgeartetem Herzen in öffentliche Angelegenheiten mischen und häusliche Verbindungen entweder selbst eingehen, oder sich in das Familienleben Anderer drängen, mit einer Anmaßung im Urtheilen, mit einer Schwäche im Handeln, mit einer Gleichgültigkeit gegen menschliches Wohl und Wehe, daß auch der billigste Zuschauer zweifelhaft bleibt, ob sie mit Mitleiden getragen, oder durch Verachtung gestraft zu werden verdienen.

Das Gelübde, welches Sie jetzt dem Vaterlande, um demselben einst leben zu können, darbringen müssen, ist daher nichts anders, als die feyerliche Angelobung an sich selbst, daß Sie auf der Academie, in der letzten Vorbereitung zum öffentlichen Leben, mit reger Lernbegierde streben wollen, Ihre Kenntnisse zu vermehren, mit Festigkeit des Willens alles vermeiden wollen, was Ihre Sitten verderben, und Ihre Grundsätze anfechten könnte; ist nichts anders, als die Angelobung, daß Sie, was auf der Academie zu gewinnen ist, nicht in abgesonderten Verbindungen suchen, noch vom Einflusse des Parteygeistes erwarten wollen, sondern von einer Lebensweise, aus der Sie einst als brauchbare

und geschickte, als frohe und heitere, als edle und liebenswürdige Bürger zurückkehren können, um dem Vaterlande wieder zu geben, was sie demselben verdanken." rc.

Heil und Segen allen Pflanzschulen künftiger Staatsbeamten, welche so bis zum letzten Augenblicke ihres Einflusses auf sie des schönen Keimes der Vaterlandsliebe und des Gemeinsinns in den Herzen Derer pflegen und warten, von welchen das Wohl und Weh der bürgerlichen Gesellschaft nach wenig Jahren mit abhangen wird! Heil und Segen dem Stande, der so jene hohe Werthschätzung und Liebe des Publicums sich wieder zu eigen macht, über deren gänzlichen Verlust die Lehrer der Jugend hier und da gegründete Klage führen!

22.

Der Lohn staatsbürgerlicher Toleranz.

Der bürgerliche Strumpfwirkermeister Joseph Stöß zu Brieg in Schlesien, nahm vor einiger Zeit einen Judenburschen in die Lehre, und ließ ihn, unter lauten Bezeugungen der vollkommensten Zufriedenheit, nach vollendeten Lehrjahren, zum Gesellen ausschreiben. Die königl. Breslauische Krieges- und Domainen-

cammer wollte diese menschenfreundliche Toleranz nicht unbelohnt lassen, und übersandte dem guten Stöß, zur Belohnung für diese seine thätige Erweisung eines ächtchristlichen Bürgersinnes 25 Rthlr. Auch sind der Schneiderzunft zu Landsberg, welche zwey Juden als Meister, und Einen von einem jüdischen Mitmeister ausgelernten Judenjungen als Gesellen freygesprochen hat, 15 Rthlr. Belohnung angewiesen worden.

Auch die Oesterreichische Regierung ist, in Hinsicht ihrer Aufmerksamkeit auf die jüdische Nation, und ihrer Bemühungen, diese Verlassenen zu verbessern und zu veredeln, fast allen übrigen Staaten Beyspiel und Muster geworden. Sie hat nicht etwa nur geäußert, für sie irgend etwas thun zu wollen, sondern zu dem Ende wirklich schon manchen thätigen Versuch gemacht. Und gesetzt auch, die dazu angewandten Mittel wären nicht immer die zweckmäßigsten gewesen, gesetzt, man habe hier und da gewaltsam und zu rasch verfahren: so zeigte man doch ganz unverkennbar guten Willen. Erst kürzlich wieder gab diese Regierung hiervon einen schätzbaren Beweis, indem sie einerseits ihre Bemühungen auf die Verbesserung des jüdischen Erziehungswesens richtete, andererseits die Zulassung der Juden zu den Gewerken anordnete.

Was man auch gegen diese menschenfreundliche Einrichtung noch zu erinnern haben möchte, so ist doch nicht zu läugnen, daß die jüdische Nation, wenn sie auch ihrerseits durch mehr Nachgiebigkeit sich ganz in den Stand setzen wollte, von einer solchen Erlaubniß in jeder Hinsicht den gehörigen Gebrauch machen zu können, sehr thätig dazu beytragen würde, die gesunkene Industrie, den Kunst- und Gewerbfleiß zu erhöhen, den Fabrik- und Manufacturstand zu verbessern, und dem ganzen Zunft- und Innungswesen eine veränderte und wahrscheinlich — verbesserte Form und Gestalt zu geben. Mitbewerbung entwickelt den Kunstfleiß und giebt ihm das Triebwerk, dessen er fähig ist. Die raffinirende, thätige, auch mit einem kleinen Vortheile sich begnügende jüdische Nation würde, wenn es ihr vergönnt wäre, mit Verzichtleistung auf ihre jetzigen nicht unbedeutenden Begünstigungen vor christlichen Unterthanen, an den Vortheilen und Vorrechten christlicher Unterthanen gleichen Antheil zu nehmen, das Deutsche Zunft- und Innungswesen bald aus dem Schlummer zu wecken wissen, die innere Güte und äußere Schönheit Deutscher Waren verbessern, ihre Preise herunterhalten, und überhaupt allen Deutschen Fabrikaten, einen größeren auswärtigen Absatz verschaffen.

Größer, als je, sind die Hoffnungen des Menschenfreundes in Hinsicht auf politischmoralische Fortschritte der jüdischen Nation jetzt, wo die Erscheinung des „Sendschreibens einiger Hausväter jüdischer Religion an Herrn Probst Teller" so manche hierin einschlagende neue Idee geweckt, so manches bisher noch gar nicht, oder doch nicht so freymüthig Erörterte zur Sprache gebracht hat, und noch bringen wird. Sehr wahr und treffend sagt eine dieser Gelegenheitsschriften — Moses und Christus genannt — Seite 16: „daß es Rechtens wäre, den Juden, die dem Mosaismus entsagen wollten, das Bürgerrecht nicht vorzuenthalten, ist ganz einleuchtend. Ob aber, (und darnach frägt die Politik) diese Handlung dem Staate und mancher Classe christlicher Bürger nicht vielleicht schade, anstatt zu nützen, das ist schwer zu beantworten; und eben deshalb läßt sich, nach politischen Berechnungen, fast so viel dawider, als dafür sagen. Viele Gewerkszünfte, zahlreiche Familien, werden aus Eigennutz dagegen sprechen; denn sie fürchten, daß sie, wie es oft bey dem Israeliten der Fall ist, sehr emsig und mühsam arbeiten müßten, und vielleicht, wegen jüdischer Mitbewerber, weniger verdienen würden. Hingegen dürfte der Staat auch erwarten, daß israelitische Industrie Kün-

sten, Gewerben und sogar dem Ackerbaue einen neuen Schwung geben, den bis jetzt so wenig raffinirenden Handwerker zur Nettigkeit und Schönheit englischer Fabrikate bringen, und den Erfindungsgeist mehr anspornen würde."

Möge der Geist der Zeit, der überall fortschreitet und nie rückwärts geht, auch hier unsere Hoffnungen zum Heile der Menschheit bald rechtfertigen!

23.

Patriotismus zu Dillingen.

Der churfürstlich Triersche Pfarrer und Professor Weber auf der Probstey und Universität des Schwäbischen Städtchens Dillingen bey Augsburg hat sich als Menschen- und Vaterlandsfreund ein bleibendes Verdienst um die Glieder seiner Gemeine erworben. Er stiftete in derselben für die erwachsene Jugend ein Fest des Fleißes und der Tugend, welches am 3ten Pfingsttage 1798 unter der Autorität des Stifters, des Schullehrers und der Ortsvorsteher, (die zusammen den Fleiß- und Tugendrath bilden) so wie im Beyseyn der ganzen

Pfarrgemeinde, zum erstenmal gefeyert ward. Zuförderst hielt Hr. Weber eine rührende, dem neuen Förderungsmittel der Tugend angemessene Predigt. Hierauf wurden den Jünglingen und Jungfern, nach der Stimmenmehrheit des vorhin erwähnten Rathes, Preise ertheilt. Bey der jährlich wiederholten Feyer dieses Tages wird nämlich dem hoffnungsvollsten Jünglinge und dem sittsamsten Mädchen, jedem eine an ein seidenes Band befestigte Ehrenmünze (in Ermangelung einer eigen hierzu geprägten, ein Conventionsthaler) umgehängt; den beyden Paren von Jünglingen und Mädchen aber, welche nächstdem die mehresten Stimmen für sich haben, überreicht der würdige Pfarrer einen Ehrenstrauß von Rosen.

„Nimm hin — heißt es bey dieser Gelegenheit — den Preis des Fleißes und der Tugend! Laß dir diese Ehre eine neue Belehrung seyn, daß Fleiß und Tugend wahre Achtung bringen, den Segen Gottes vom Himmel herab ziehen, und den Weg zur ewigen Seligkeit bahnen.“

Hierauf werden die Namen der Belohnten in ein Buch eingetragen, das bey der Kirche aufbewahret wird, um auch so das Andenken der hoffnungsvollen Jugend zu ehren. Zum Schlusse dieser Feyerlichkeit wird noch ein Hoch-

amt (Gedächtnißmahl des ersten und größesten Tugendfreundes) gehalten, bey welcher Gelegenheit der Pfarrer nochmals mit rührender Herzlichkeit und Würde für die Jugend seiner Gemeinde zum allgemeinen Menschenvater betet.

Wer diese Stiftung, wer eine solche Vertheilung von einem Paar Thalern jährlich, für etwas Kleinliches und Unbedeutendes, das kaum der Rede werth sey, halten könnte — der sage wenigstens nicht, daß er Ermunterungen dieser Art zu schätzen, deren Folgen zu berechnen, oder Jugend- und Menschenwerth im mindesten zu würdigen wisse.

Es ist unmöglich, daß diese Feyerlichkeit, so zweckmäßig und einfach alljährlich wiederholt, nicht zum bleibenden Segen für Stadt und Nachbarschaft gereichen, und ihrem Stifter nicht den stillen Beyfall und den herzlichen Dank aller patriotisch gesinnten Deutschen auf immer sichern sollte; um so mehr, da dieser gemeinnützige Mann die Ehrenmünzen, aus Mangel eines anderweitigen Fonds, aus seiner eigenen Börse hergiebt, und liebevoll beschlossen hat, mittelst dessen, was er einst hinterlassen und der Kirche verschreiben wird, dafür zu sorgen, daß die Preis-Belohnung von obigem Werthe auf immer unter Dillingen's bessere Jugend ausgetheilt werden könne.

Möchte hier und da, besonders auf dem Lande und in kleinen Städten, ein Vaterlandsfreund — durch jenes Vorbild erweckt — zu ähnlichen Stiftungen veranlaßt werden, und auch auf diesem Wege mit dazu beytragen, dem einreißenden Sittenverderbnisse zu steuern und kräftig entgegen zu wirken.

Welch eine „Kleinigkeit“ ist es, dem Theile der Menschheit, der, wegen des gemeinschaftlichen Geburts- oder Wohnorts, uns zunächst angeht, ein Eigenthum zu vermachen, welches jährlich ein Paar Kronenthaler Zinsen abwirft! Und würde denn die Ehrenmünze in ein nützliches Lehr- und Lesebuch verwandelt, so könnte auf diese Art die ehrende Auszeichnung zugleich von einer neuen Seite lehrreich und nützlich gemacht werden. Und bey solch einer Verwandelung des Ehrenzeichens bliebe Leuten, die gern alles meistern, auch nicht einmal der Vorwurf frey, daß jene Auszeichnung dem ohne dieß lebhaft genug wirkenden Geiste der Eitelkeit Vorschub thue.

IV.
Patriotische Schriften.

3.

Gemählde aus dem häuslichen Leben und Erzählungen von Gotth. Wilh. Christ. Starke. 8. Berlin, bey Vieweg.

Wenn zur Sättigung der allgemein herrschenden Leselust, auch selbst in den untern Ständen, lauter Schriftsteller, wie der patriotische Verfasser dieser Gemählde beschäftiget wären: so würde diese Volksneigung zur Geistesbeschäftigung nicht nur keine üble Richtung nehmen können, sondern selbst wohlthätig für Familien- und Staatswohl seyn müssen. Es kann daher nicht allgemein und nicht oft genug auf das Daseyn solcher Bücher aufmerksam gemacht werden, worin, wie bey dem gegenwärtigen, geläuterter Geschmack, gefälliges Schriftstellertalent, und eine auf die Besserung und den Nutzen der Leser gewissenhaft berechnete Inhaltswahl überall sichtbar sind. Aber nicht unsiche-

res Recensentenlob, sondern der Verfasser selbst, soll unsere Leser dieß vortreffliche Buch würdigen lehren. Wir heben zu dem Ende aus der vierten Sammlung wegen ihres patriotischen Gehalts die sechzehnte Erzählung aus:

Bürgertugend.

Der Tagelöhner Steller aus einer hübschen Stadt eines benachbarten Landes trat in den Gasthof des Fleckens Wallstädt, reichte dem Wirthe einen Brief, und berichtete dabey zusammenhängend und verständig, was er zu bestellen hatte. Der Wirth von Wallstädt, welcher ihn kannte, weil er schon oft als Bote bey ihm durchgekommen war, hatte ihm nämlich am vorhergehenden Tage einen Brief nach dem Orte, wohin er ging, mitgegeben, und war nun recht vergnügt über die vernünftige Ausrichtung seines Auftrags. Er hieß den armen Boten sich setzen, und ein erquickendes Mittagsessen erwarten, und fragte nach dem Wege. Steller beschrieb diesen, und setzte zuletzt hinzu: Das muß wahr seyn, in unserm Lande sind die öffentlichen Straßen besser angelegt, und werden sorgfältiger erhalten, als in diesen Gegenden.

Wie so? fragte der Wirth.

Der junge Mann setzte seine Gründe mit so hellem Blicke auf die Beschaffenheit des Bodens,

und so durchaus richtig auseinander, daß auch ein Baumeister mit ihm hätte zufrieden seyn müssen.

Der Wirth. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ihr vom Straßenbaue so viel versteht.

Steller. Viel ist es nun wohl nicht, was ich davon weiß; aber ich denke, jeder Mensch muß auf das Gute, was sein Vaterland hat, achten. Man ist dann zufriedener, und thut, was man zu thun hat, mehr von Herzen. Thörichte Kinder halten immer das, was Andern gehört, für schöner, als das ihrige, und darüber genießen sie das nicht recht, was sie besitzen. So sollte es, meine ich, der erwachsene Bürger eines Landes nicht machen. Damit will ich indessen keinesweges verachten, was hier ist. Vielleicht haben sie manches andere besser, als wir, und ich glaube, wo es auch sehr gut steht, wird man doch stets etwas verbessern können; und nach und nach wirklich verbessern.

Der Wirth las jetzt den erhaltenen Brief von Neuem, legte ihn mit heiterm Gesichte zusammen, rief in die Küche, daß dem Manne Essen gebracht werde, und drückte ihm einen reichlichen Botenlohn in die Hand.

Steller empfing das Geld freudig und bemerkte bescheiden, daß es für eine so geringe Mühe eigentlich zu viel sey. Da habe ich, sagte er, ganz unverhofft einen schönen Nebenerwerb gehabt, und dadurch ist mir mein Gang für unsere Armenanstalt schon vergütet.

Der Wirth. Wie meint Ihr das? Müßt Ihr den Gang umsonst thun?

Steller. Ich muß gerade nicht; aber ich denke, es ist gut. Sehen Sie, wir haben eine Armenanstalt, die jedem Dürftigen gerade so viel zu Hülfe giebt, als er nicht mehr zu erarbeiten im Stande ist, und durch die der Kranke in seinem Bette, und der Greis, der nicht mehr fort kann, außer zum Grabe, Pflege, Arzney und Erquickung empfängt, daß er sich auch noch freuen mag der Erde Gottes, der die Raben speiset. Da dachte ich nun bey mir: die Anstalt ist eine gar löbliche Sache, und wer weiß, ob nicht einmal auch deine Wittwe und deine Waisen von ihr Gaben erhalten. So habe ich mich denn entschlossen, jährlich ein Paar Tage nicht für mich zu arbeiten, sondern was ich verdiene, an die Anstalt zu geben, wenn es auch wenig ist.

Der Wirth. Ey! warum thut Ihr das? Das verlangt ja wohl keiner von Euch?

Steller. O nein, es hat mir wahrlich noch niemand etwas abgefordert. Aber, wie gesagt, ich denke, es ist gut. Eine Biene mag auch nicht viel Wachs und Honig in dem Stocke bereiten; allein wenn jede Biene dächte, „was du bringst, wird es nicht ausmachen:“ so käme doch weder Wachs, noch Honig in die Körbe. Darum hat es Gott auch der Biene eingegeben, daß sie thun muß, was nützlich ist. Und der freye Mensch, der Vernunft hat und wollen kann, was gut ist, sollte dieß nicht thun, und sich von der gedankenlosen Biene übertreffen lassen? Darum denke ich, jeder brave Bürger sollte zu allen löblichen Dingen behülflich seyn, wie er es vermag. Gilt doch vor Gott und vor dem Gewissen ein Pfennig so viel, als ein Thaler, wenn man nicht mehr, als einen Pfennig zu geben hat. Und viele Pfennige machen doch auch einen Thaler. Ich habe es so berechnet: Glauben Sie, wenn alle Leute meiner Art jährlich nur Einen Tag für die Armenanstalten arbeiteten, es könnte dadurch mancher Hungerige gesättiget, manche Thräne getrocknet werden.

Indem ward das Essen aufgetragen: Steller genoß froh und dankbar, und wollte dann seines Weges gehen. Der Wirth, der mit dem

Bothen wohl zufrieden war, und neben seinem Hauptgewerbe noch einen kleinen Handel trieb, schloß einen Schrank auf, holte ein Päckchen guten Tabaks heraus, und reichte es dem Manne mit den Worten: Da nehmt! so habt Ihr ihn bey Euch nicht.

Steller. Nein, Herr, ich danke sehr.

Der Wirth. Warum denn; raucht Ihr nicht?

Steller. Das wohl. Allein wir haben ein Gesetz, das uns verbietet, fremden Tabak einzubringen.

Der Wirth. Nun das Päckchen könntet ihr ja wohl verbergen.

Steller. Das könnte ich leicht. Aber, wie ich sage, es ist gegen das Gesetz. Und ich denke, es ist eines edlen Bürgers unwürdig, etwas verstohlen zu thun; auch kommt Unordnung, Unfriede und Unsegen unter das Volk, in welchem es sich Viele erlauben, über das Gesetz zu springen, oder sich hinter demselben wegzustehlen. Wenn das nicht noch so oft geschähe, es müßte anders aussehen in der Welt. Wahrlich ein Volk, das an den Verfügungen, die die Weisheit machte, mit Kraft und Einem Willen hinge, unverrückt darüber hielte und sie

durchsetzte, müßte, wenn es auch nicht reich und gefürchtet wäre, doch stark und fest und sicher seyn, und die andern Völker müßten wenigstens Liebe und Ehrfurcht für dasselbe haben.

Der Wirth. O das Päckchen ist ja der Rede nicht werth, da nehmt.

Steller. Nein, Herr. Wenn ich das Recht hätte, das Gesetz zu übertreten, hätte es da nicht ein jeder? Wie dann? — Und welchen Schaden stiftete ich, wenn ich ergriffen würde? Trüg' ich nicht etwas dazu bey, daß das Zutrauen der Obrigkeit zu den Bürgern vermindert würde? Und sollen nicht Vorgesetzte und Untergebene sich auf einander verlassen können, wie auf sich selbst? — Sollen nicht die Regierenden, wenn sie ihre Pflicht erfüllen, auf die Regierten, wie auf einen Felsen bauen und gewiß seyn können, daß kein Geld und keine Ehre, kein Vortheil und keine Versprechung die braven Bürger untreu gegen Ordnung, Frieden und allgemeines Wohl machen kann? Wo es noch nicht so steht, da sollte es so werden. —

Ich meine, es ist mit einem ganzen Lande, wie mit einer Haushaltung. Sehen Sie, Herr, ich liebe meine junge Frau, wie mein Leben. Wenn sie an einem heißen Erntetage krank läge, den letzten Trunk Bier wollte ich meiner lechzenden Zunge, den letzten Bissen Brots meinem Hunger entziehen und ihr eine Suppe davon kochen; aber trauen muß ich ihr auch können. Wenn ich erführe, daß sie hinter meinem Rücken etwas zu ihrem Nutzen und zu meinem Schaden triebe, ja da würde sich mein Herz von ihr abwenden. Auch hat mir einmal ein erfahrner Mann, der die Menschen lange beobachtet hat, gesagt, wenn in einem Hause jeder nur auf sich dächte, und um seinetwillen den andern betröge, so ginge nicht allein die ganze Wirthschaft rückwärts, sondern es rissen auch allerley Laster ein, und die Kinder würden gewöhnlich böse Menschen. Der Mann setzte dann noch hinzu: Mit Ländern und Völkern verhält es sich eben so. Darum sollten Obrigkeiten und Unterthanen einander lieben und zu beglücken suchen, wie Brüder und Brüder, Gatten und Gatten, Eltern und Kinder, und das höchste Zutrauen zu einander haben — Wer aber das Gesetz übertritt, der störet dieß Zutrauen.

Der Wirth. So glaubt Ihr wohl gar, daß Ihr jedem Gesetze gehorchen müsset?

Steller. Ich weiß nicht, Herr, ob ich Sie recht verstehe. Wenn mir das Gesetz etwas Unmögliches beföhle, so könnte ich's nicht erfüllen; und wenn es mir etwas geböte, was Sünde ist, so dürfte ich's nicht befolgen, weil man Gott mehr gehorchen soll, als den Menschen. Aber von solchen Gesetzen habe ich noch niemals gehört.

Der Wirth. Kann denn aber ein Gesetz nicht drückend für die Leute seyn?

Steller. Manchmal scheint es auch nur so. Da fällt mir Folgendes ein: Als wir den schönen Frieden wieder bekamen, und gewiß die meisten in der Stadt, wie ich, dem Gott des Friedens für seine herrliche Gabe auf den Knieen gedankt hatten in Demuth des Herzens, arbeitete ich bey einem Manne, der im Kriege aufgekauft und gehandelt und viel erworben hatte. Ich mag es nicht nachsagen, wie der Mann den Frieden lästerte und verwünschte. Ich dachte, es sey Sünde, den Unverstand nur mit anzuhören, und ging weg. Nun meine ich, manche Gesetze, die für die Meisten nützlich sind, können doch Einigen unangenehm seyn. Die müssen sich denn aber darein geben, wenn sie nicht seyn wollen, wie der eigennützige Mann,

von dem ich eben sagte. Sollte indeß ja einmal etwas gegen die Absicht der Obrigkeit für die Meisten, oder für Alle, drückend werden, so habe ich das gute Zutrauen, wovon ich sprach, daß sie dann ein Einsehen haben und dem Uebel abhelfen würde.

Der Wirth. Wenn sie das aber nicht thäte, wenn sie unweise und hart wäre?

Steller. Nun dann würde ich denken, wenn Andere ungerecht sind, so darf ich darum nicht auch unrecht thun. Ich würde denken, es lebt über uns allen ein Gott, der nicht will, daß einer seiner Menschen, und wenn es der Kleinste wäre, gedrängt und geplagt werde; der nicht will, daß der Arme in der Hütte, der sein Brot im Schweiße seines Angesichts ißt, dieß Brot auch mit Thränen des Kummers befeuchte; der aber auch nicht will, daß irgend einer die Ordnung und Ruhe und das schöne verständige Zusammenseyn der Menschen störe. Ich würde an meine Brust schlagen, gen Himmel schauen und zu mir selbst sprechen: Traue auf den, unter welchem die Könige und Fürsten sowohl, als die Knechte und Tagelöhner stehen, traue auf den, der gerecht richtet, und hoffe auf ein künftiges Leben. So würde ich dann denken. — Gott Lob, daß ich nicht nöthig habe, mich so

zu trösten, und mit meinem Lande und mit meiner Obrigkeit zufrieden seyn kann. — Aber die Zeit geht hin, ich habe noch vier Stunden zu wandern, leben Sie wohl. Leben Sie recht wohl!

Jetzt trat ein ältlicher sehr reicher Gutsbesitzer, der am andern Ende der Stube gesessen, und, dem Scheine nach, eifrig in einem Zeitungsblatte gelesen, aber alles von Wort zu Wort gehört hatte, herzu, und sprach: Halt, junger Mann, es freuet mich, daß Ihr mein Landsmann seyd, ich wohne ein Paar Meilen hinter Eurer Stadt. Ihr seyd arm, wie ich höre; hättet Ihr wohl Lust, Euch vorwärts zu ringen?

Steller. Ob ich Lust hätte? O ja, von Herzen. An mir soll es nicht fehlen. Sehen Sie, wir wohnen noch zur Miethe, aber seitdem ich mein Weib habe, sparen wir, um uns ein Hüttchen zu kaufen, und ich denke, wenn ich gesund bleibe, soll es in einigen Jahren möglich werden. Das Seinige zu erhalten, zu bessern und zu mehren, rüstig zur Arbeit, wach im Geiste, fein früh heraus und spät munter zu seyn, sich für das Alter ein warmes Kissen zu bereiten und den Kindern ein reiches volles Plätzchen zu lassen, wo man selbst nur eine

harte leere Stätte fand, das wehren weder Gott, noch Menschen.

Der Alte. Recht so! könnt Ihr lesen und schreiben?

Steller. Das wollt' ich meinen, ja.

Der Alte. Und rechnen?

Steller. Was man so im Hause gebraucht, mehr freylich nicht. Wenn mich einer anwiese, lernen wollte ich es wohl.

Der Alte. Dazu könnte Rath werden. Hört, ich habe unter andern ein kleines Gütchen, das ich nicht oft bereise. Da brauche ich einen verständigen und rechtschaffenen Mann zur Aufsicht. Das seyd Ihr. Wie wäre es, wenn ich Euch auf meine Kosten in allem Nöthigen unterrichten ließe, und Euch nach einem halben Jahre, gegen die Zeit der Ernte, auf den Hof setzte? Ihr hättet da mit Eurer Frau eine hübsche Wohnung, Ihr solltet nicht über mich zu klagen haben; und vielleicht könntet Ihr künftig einmal selbst etwas unternehmen.

Der junge Mann zitterte und weinte vor Freuden, der Alte besprach Alles freundlich mit ihm, bis ihm sein Kutscher meldete, daß angespannt sey. Mit welcher Wonne Steller zu seiner Heymath und zu seiner Gattinn eilte, vermag ich nicht, zu beschreiben. Nicht sehr lange hatte er treu und trefflich das Gütchen verwaltet,

als es ihm der reiche Greis, der sein Alter geschäftsfreyer machen wollte, in Pacht überließ. Gegen folgte Stellern auf dem Fuße nach, seine Einsichten wuchsen, weil er geiziger nach Kenntnissen war, als der Geizigste nach Gelde, seine Scheuern füllten sich, sein Vieh gediehe, und seine Kasten wurden schwerer.

Es ist nun zwanzig Jahre her, als er die Unterredung mit dem Wirthe von Wallstädt hielt. Jetzt ist er ein begüterter Amtmann und noch so rechtschaffen, wie er als Bothe war. Für kein Rittergut würde er niedrig schmeicheln, und für keine Krone Einem Unrecht thun.

4.

D. Chr. Dan. Voß Versuch über die Erziehung für den Staat — als Bedürfniß unserer Zeit, zur Beförderung des Bürgerwohls und der Regentensicherheit. Erster Theil. Halle, 1799.

Dieser dem „Vater seines Vaterlandes, dem Monarchen seines Zeitalters, dem Schützer der Freyheit und Humanität, dem Gegenstande der all-

gemeinsten Verehrung aller Nationen und aller Stände" zugeeignete schöne Versuch, der längst die Aufmerksamkeit aller ächten Vaterlandsfreunde rege machte, ist nun zur Hälfte erschienen, und athmet ganz den Geist, der den bescheidenfreymüthigen Schriftsteller, den warmen Patrioten, den verehrungswürdigen Staatsbürger auch da charakterisirt, wo man in Nebendingen nicht ganz seiner Meinung seyn kann.

Der Verfasser hält dafür, daß die Existenz der Staaten prekär bleibe, so lange man nicht auf eine zweckmäßige Erziehung für den Staat bedacht sey, und daß also diese — als das einzige wirksame Mittel — beydes zur Beruhigung der Regenten, wie zur Befriedigung der Unterthanen — die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Vaterlandsfreunde in einem hohen Grade verdiene.

Da Hr. Voß um Aufschub der kritischen Beurtheilung seines Werkes, bis zur Erscheinung der letzten Hälfte desselben, bittet: so begnügen wir uns für jetzt, aus der vollendeten Einleitung einige Stellen auszuheben. Sie beginnt mit der Bemerkung, daß unser Jahrhundert unter Zerrüttung, Revolutionen, Krieg und ängstlichen Erwartungen von dem künftigen, sich seinem Ende nahe; daß Staatsformen, die

Jahrhunderte, halbe, beynahe ganze Jahrtausende bestanden haben, zerstört daliegen; und daß auf ihren Trümmern sich neue erheben, die jedoch großentheils übertünchten Gräbern gleichen: gleißend von außen, im Innern voll Todtengebeine. Er stellt hierauf dem Süden unsers Welttheils das schon jetzt zum Theil in Erfüllung gegangene Prognostikon, entweder die Republik Frankreich werde in sich selbst zusammenstürzen und ihre Stützen (die Tochterrepubliken) unter ihren Trümmern zerschmettert, begraben, oder alle Staaten, die noch unrepublicanisirt sind, dürften, in diesen sich weiter verbreitenden Strudel mit fortgerissen, das Schicksal ihrer Schwestern theilen. Der Norden hingegen befinde sich in einem ganz andern Verhältnisse. „Für ihn, sagt er, ist das Schicksal in der Hand der Regenten. Sie können in dem kommenden Jahrhunderte Explosionen und Zerrüttungen über denselben verhängen, so gewaltsam, so schaudervoll, wie sie der Süden nur immer erfahren hat, oder noch erfahren wird; — sie können ihm aber auch Ruhe, Zufriedenheit, Sicherheit, Kraft und Wohlseyn gewähren — wie sich alsdann keiner von jenen unglücklichen Staaten, in Vergleichung mit diesen, wird rühmen können.“ — —

Nicht alle Thronen wanken jetzt, wie gern uns auch republicanische Journalisten diesen Wahn beybringen möchten. „Es wanken nur die, welche durch ihre Monarchen selbst erschüttert werden; indem sie gewaltsame Maßregeln anwenden, um sich zu befestigen. — Das kühlere Blut der Bewohner des Europäischen Nordens hat fast überall die Wallung längst verdunstet, welche ihm die ersten, doch zum Theil in der That großen und edeln Auftritte und Charaktere der Französischen Revolution erregten. Ihre Phantasie erregt jetzt nur noch die Gefühle des Abscheues und der Furcht, wenn sie die spätern Scenen zurück ruft, oder die immer mehr um sich greifende Revolutionsflamme mit ihrer staunenden Beobachtung verfolgt."

„Aber auch selbst diese Gefühle konnten es nicht hindern, daß nicht von jener verzehrenden Flamme einige Lichtfunken im Verstande hängen blieben, und hier manche Gegenden erhellten, auf welchen vorher dichte Finsterniß lag. Dieses Licht im Verstande ist von nun an ewig und unauslöschlich. Allein es kann nur verderblich werden, wenn man es auszulöschen versuchen wollte. Eben der kühlere Sinn des nördlichen Europäers erhält mehr Klarheit in seinem Verstande, und bildet ein Festhalten

in seinem Charakter aus, das größerer, wenigstens unaufhaltsamerer Wirkungen fähig ist, als die ungestüme Leidenschaftlichkeit der Bewohner der wärmern Hälfte."

„Vielleicht kann dieß, mit noch mehrerer Bestimmtheit, in näherer Anwendung auf die Bewohner Deutschlands gesagt werden. Weder im Verstande, noch in der Phantasie, fassen sie so leicht neue Ideen auf, als ihre südlichen Nachbarn. Allein sie halten fester, was aufgefaßt ist. Nur sehr schwer lassen sie sich nehmen, was sie als ihr Eigenthum erkannt haben. Ihr fester Blick ist, wenn er einmal einen Gegenstand ergriffen hat, nicht leicht abzulenken, nicht leicht zu blenden."

„Dieß recht benutzt, giebt den Monarchieen im Norden Europens eine Sicherheit, welche die im Süden nie erlangen konnten. Es macht aber auch ihren Untergang zu einem unvermeidlichen Verhängnisse, wenn Einzwängung der Kräfte, und Gewalts-Maßregeln angewandt werden, um Das zu bewirken, was Geistesfreyheit und selbstständiger, fester Bürgersinn allein zu bewirken im Stande sind." rc.

Hr. Voß versichert ferner, daß Deutsche die zerstörende Gewalt der neurepublikanischen Grundsätze hier und da zu ängstlich gefürch-

ter hätten, und zeigt sehr richtig, daß selbst in den südlichen Deutschen Staaten die Grundsätze, die den Monarchenhaß zur Grundlage haben, keine Aufnahme gefunden hätten. „Wie wäre dieß nun vollends in dem Norden von Deutschland möglich, wo mehr, als Ein Regent eine entschiedene persönliche Verehrung — nicht nur seiner Unterthanen, nicht nur des ganzen Deutschlands — sondern selbst jener Republicaner genießt, denen ihre Unterjocher diese unnatürliche Verdorbenheit des Herzens und Verdrehung des Kopfes andichten. Gewiß ist der größeste, besonders aber der wahrhaft gebildete Theil der Französischen Nation frey von diesem Unsinne. ꝛc.

Ungeachtet dieser Behauptungen ist es aber dem Verfasser nicht entgangen, daß leider auch in Deutschen Gemüthern die Lichtfunken, welche die Französische Revolutionsflamme ausgoß, Stoff gefunden, und über gewisse Gegenstände mehr und weniger Licht verbreitet haben. Dieses Licht ist nicht überall hell genug, um Täuschung zu verhüten; Luftgebilde erscheinen in demselben gar leicht, als Gegenstände mit Daseyn und Wesen, Schöpfungen der Phantasie, als Gestalten in Wirklichkeit und Wahrheit.

In Millionen von Köpfen, die vorher dichte Finsterniß anfüllte, ist Dämmerung aufgegan-

gen, aber — auch Dämmerung geblieben. Es sind Begriffe von Rechten der Menschen, von Rechten der Unterthanen, von Pflichten der Monarchen, von Verantwortlichkeit der Staatsdiener, vom Zwecke des Staats, von Gleichheit in Freyheit, wie im Zwange, für alle Staatsglieder rc. empor gekommen; aber großentheils unvollendet, ungeordnet, unbefestigt geblieben. Sie sind ein Chaos, woraus eine neue Schöpfung hervorgehen, das aber auch eine Schöpfung verschlingen kann.

Ueber ihm schwebe nun die Weisheit der Monarchen, um jenes zu bewirken und dieses zu verhindern. In diesem großen Geschäfte halte ihr der Genius der Zeit die Fackel. In der Klarheit, welche diese über ihre Schöpfung ausgießt, wird sie nur Lichtgestalten der Hoffnung erblicken, und mit Zuversicht und Vertrauen, von jedem Throne herab, den Völkern die Hand zum Bunde reichen."

S. 16. „Der Deutsche Fürst, der seine „Bestimmung kennt und sie zu erreichen strebt; „dessen Einsicht und Thätigkeit seinen Staats„dienern zum Muster gereicht und seine Unter„thanen zur Hochachtung und Liebe zwingt; der „die Kräfte zu entwickeln und zu leiten versteht, „die er nicht unterdrücken kann, auch nicht un„terdrücken würde, wenn er es vermöchte; der

„in

„in seinen Unterthanen den Menschen heller
„noch, als sie selbst, erkennt, höher noch, als
„sie selbst, achtet, ihre Einsichten schätzt und
„ihre Wünsche ehrt; auf das Bedürfniß der
„Zeit achtet und diesem in dem Geiste der Zeit
„abzuhelfen sucht: — der kann mit eben der
„Ruhe dem kommenden Jahrhunderte entgegen
„sehen, womit er Zuckungen und Erschütterun-
„gen beobachtet, unter welchen das scheidende
„sich seinem Ende nahet."

„Er hat weder zerstörende Grundsätze, noch
„siegreiche Waffen zu fürchten. Das Band der
„berichtigten Einsicht, des reinen
„Patriotismus, der veredelten Huma-
„nität verknüpft ihn auf das Innigste mit
„seinem Volke, und gewährt seiner Monarchen-
„Macht und seinem Throne die Kraft und Un-
„erschütterlichkeit, die jedem Zeitenstrome, wie
„jeder leidenschaftlichen Uebermacht trotzet."

„Ein solcher Monarch wird es leicht fassen, und nicht unzufrieden darüber seyn, daß seine Unterthanen jetzt mehr von ihm fordern, als zu den Zeiten seiner Väter. Er erkennt und weiß in dem edelsten Selbstbewußtseyn, daß er mehr zu leisten verpflichtet und im Stande sey, als jene. Er wird die Unwissenheit und Täuschung fliehen, wie er die Trägheit und den Despotismus verabscheuet."

S. 48. „Der Patriot eines jeden Staats kann obrigkeitliche Maßregeln, welche Besorgnisse und Mißtrauen in Beziehung auf die Gesinnungen der Unterthanen verrathen, nicht anders, als mit Bedauern wahrnehmen. Er hält daher die seynwollenden Monarchenfreunde, Staatsdiener und Politiker, welche, um egoistische Absichten zu erreichen, oder aus einem royalistischen Fanatismus, unaufhörlich von geheimer Verbreitung revolutionärer Gesinnungen und Gefahr reden, überall Königsfeinde wittern und jede freymüthige Aeußerung als einen Aufruf zur Empörung ausschreyen, für die wahren Ruhestörer und gefährlichsten Feinde der Staaten."

„So wenig ein vernünftiger und wohldenkender Staatsbürger bey dem Volke Unzufriedenheit mit seiner Regierung erwecken und nähren, und hier den Samen der Widersetzlichkeit und des Mißtrauens ausstreuen wird: so wenig wird er aber auch das Herz des Monarchen durch seine Einblasungen mit solchen Gefühlen erfüllen, und es geflissentlich von seinen getreuen Unterthanen abzulenken suchen. Nur Unverstand und eigennütziger böser Wille kann sich aus dem Einen, wie aus dem Andern, ein Geschäft machen."

„Möchten doch die Regenten unsers Vaterlandes dieß erwägen! Möchten sie, stets einge-

denk, daß Vertrauen und Liebe die schönsten und sichersten Grundpfeiler der Thronen sind, solchen Insinuationen sorgfältig ihr Ohr verschließen! Möchten sie ihr Mißtrauen nur gegen diejenigen richten, die Mißtrauen bey ihnen zu erregen suchen; ihren Unterthanen aber stets ein offenes Herz und die Ueberzeugung der redlichen Absicht und der gethanen Pflicht entgegen tragen! Sie würden bald erfahren, daß sie nicht verkannt werden. Was auch das Schicksal anderer Staaten seyn möge; es wird eine ewige Wahrheit bleiben, daß ein wahrhaft guter Fürst, in dem Schoße seines Volks, eben so sicher sey, als ein guter Vater, in dem Schoße seiner Familie."

S. 68. „An der Fähigkeit und dem Patriotismus, oder der Unfähigkeit und dem Egoismus der Staatsdiener hängt, mit unendlich mannigfaltigen Fäden, das Loos der Staaten."

„Frankreichs Monarchie wäre wenigstens in diesem Jahrhunderte nicht gefallen, wenn der Aemter-Handel und mit ihm eine durchaus schlechte Verwaltung, ohne alle Fähigkeit und allen Gemeingeist, seit Ludwigs XV. Zeiten, nicht so allgemein geworden wäre."

„Preußen dankt sein vorzügliches Wohlbefinden großentheils der Sorgfalt, welche seine Regenten, besonders in diesem Jahrhunderte, auf diesen Gegenstand gewandt haben. Was muß aus diesem Staate nicht in dem künftigen noch werden, wenn auch hierin die einsichtvolle und rastlose Vorsorge seines jetzigen Monarchen, und in ihr der Geist der Zeit, noch zweckmäßiger wirksam seyn wird.“

„Sollen die Bemühungen des Regenten und der Staatsdiener ihre ganze wohlthätige Wirksamkeit erlangen, so müssen sie freylich von den Unterthanen auch willig anerkannt und thätig unterstützt werden. Auch der Unterthan muß Einsicht besitzen; ihn muß ein Gemeingeist beleben; er muß erkennen und empfinden, was der Staat Ihm ist, was Er dem Staate ist.“

„Alle Hindernisse, welche Monarchen, in ihrer Wirksamkeit, bey ihren Unterthanen finden, haben ihren Grund in der Unwissenheit und dem Mangel an Theilnahme dieser, an Allem, was den Staat betrifft.“

S. 73. „Die Ereignisse, die Schriften, die Reden, welche die schreckliche, Alles verändernde Explosion in Frankreich veranlaßte, entfesselten plötzlich die schlafende Denkkraft des großen Hau-

fens, und brachten Begriffe in Umlauf, welche das Eigenthum Weniger gewesen waren."

„Eine allgemeine Revolution der Vorstellungen, durch den cultivirtern Theil der Europäischen Staaten, besonders aber in Deutschland, war eine Folge davon. Diese jetzt zu unterdrücken, ist eben so unmöglich, als jene zu vernichten, deren Folge sie war. Was geschehen kann und muß, ist: zu sorgen, daß aus dieser Revolution eine neue zweckmäßige Ordnung der Dinge entstehe."

„Noch liegen die Ideen halb erhellt, halb im Dunkel, verworren unter einander. Das Interesse, das erweckt ist, kann noch nicht Patriotismus genannt werden, es ist erhöheter Egoismus."

„Daß hier aus dem Chaos eine neue wohlthätige Schöpfung hervorgehe, das ist das Werk weiser Regenten; was hier hervorgebracht wird, das sicherste Mittel gegen jene zweckwidrige und verderbliche Entwickelung."

„Wenn nun der Unterthan, der erfahren „hat, daß er Staatsbürger ist, auch lernt, „was er als Staatsbürger sey, zu erwarten und zu leisten habe; wenn die berichtigte und veredelte Einsicht dann in seinem „Busen einen reinen patriotischen Geist „belebt: so werden gleichgesinnte Fürsten und

„Unterthanen zu der schönsten Harmonie einander die Hände bieten; und aus dieser Einheit „wird die edelste und kräftigste Wirksamkeit der „Staaten, so wie Sicherheit und Glück „der Monarchen und der Unterthanen, hervorgehen."

Der Verfasser ist der Meinung, daß gewisse zweckwidrige hier und da angewandte Maßregeln zur Aufrechthaltung der Ruhe, dieser gewiß mehr hinderlich, als förderlich gewesen sind, und wundert sich, daß die Pfleger der Völker und Schützer der Staaten nicht lieber Mittel wählten, welche, zweckmäßig angewandt, dem politischen Modeübel mit einer allen Vorurtheillosen in die Augen fallenden Sicherheit entgegen wirken: Erziehung und Unterricht!

„Was in Zeiten der Anarchie und des Faustrechts der Wehrstand dem Regenten war, ist ihm in Zeiten der Ordnung und des Rechts der Lehrstand. Wie er zu jener Zeit mannhafte Fäuste und scharfe Schwerdter um seinen Thron her, selbst zur Sicherheit im Innern, bedurfte, eben so nothwendig sind ihm jetzt kenntnißreiche Köpfe und gehörig gebildete Gesinnungen. Fortgesetzte Cultur kann allein gewähren, was den Staaten jetzt Noth ist; und diese ist nur von dem Lehrstande zu erlangen. Man darf hoffen, daß, so-

bald das Geschäft des Friedens beendet ist, das große Werk der Erziehung allgemein an die Tagesordnung kommen werde."

„Ihr allein ist die große, die wohlthätige Wirksamkeit vorbehalten, den Thronen Sicherheit, den Staaten Ruhe, Kraft, Glück und Zufriedenheit in ihren innern — Achtung, Vertrauen und Frieden in ihren äußern Verhältnissen zu gewähren."

„Aus dieser edeln Pflanze entwickeln sich, nach dem Gange der Natur, durch ihre eigene Triebkraft, diese herrlichen Früchte, die auf keine andere Weise, durch keine Kunst und Anstrengung, hervor gebracht werden können."

„Erziehung und Unterricht haben unser Vaterland, wie alle cultivirte Staaten, der Barbarey entrissen; sie haben es der Geistes-Knechtschaft entzogen; sie haben es von der Verblendung des religiösen Fanatismus geheilt; — sie allein können es auch zu dem Tempel der ächten politischen Weisheit und der Vaterlandsliebe führen."

„Und welcher Regent würde nicht diese Maßregel für seiner würdig, und mit seiner edelsten Bestimmnng innigst verbunden erkennen! Wenn er die Größe und den Werth seiner Bestimmung wahrhaft empfindet, dann wird er sich größer

fühlen in der Wirksamkeit eines Erziehers, als in der Gewalt eines Gebieters der Völker. Wie sehr viel ist es seiner würdiger, Unterthanen zu beherrschen, die den Zweck und Werth des Staats erkennen, sich als ihm angehörig betrachten, und durch diese Erkenntniß ihrer Pflichten und durch kräftigen Gemeinsinn zu der Folgsamkeit gegen die Gesetze bewogen werden, die in ungebildeteren Staaten, durch Anwendung der Zwangs-Maßregeln jeder Art doch nur sehr unvollkommen erlangt werden kann."

„Die Zeit des blinden Gehorsams ist, wenigstens für unser Vaterland, vorüber; aber die Regenten können dabey nur gewinnen, sobald sie nicht selbst muthwillig auf den Verlust hinarbeiten, oder durch ihre Staatsdiener hinarbeiten lassen."

„Unendlich mehr, als je der blinde Gehorsam vermochte, können jetzt Vernunft und Patriotismus bewirken; nur muß jene gelenkt und dieser geweckt und verstärckt werden."

„Der Begriff von bürgerlicher Freyheit und der Wunsch nach ihr, sind freylich nicht mehr zu vertilgen: allein warum sollten die Regenten auch dieß wollen, wenn die Vernunft des Unterthanen ausgebildet genug ist, um die Nothwendigkeit einer Regierung und die Vor-

theile der monarchischen eben so deutlich zu erkennen, als er den Wunsch nach Freyheit nur immer empfinden kann.“

„Um diesen durch jene in Schranken zu halten, darf der Regent nur für die Fortbildung und zweckmäßige Richtung derselben Sorge tragen. Je mehr der Geist von seinen Fesseln befreyet wird, desto kräftigere Schranken wird er dem Willen setzen. Die aufgeklärtesten Unterthanen sind immer die folgsamsten; so wie die aufgeklärtesten Regenten stets die mildesten und menschlichsten sind.“

„Ueberall muß für die Menschheit, in jedem Verhältnisse, ein Zeitpunkt eintreten, in welchem eine planmäßige Erziehung möglich, aber eben deshalb auch nöthig wird.“

„Dieser Zeitpunkt ist für die Staaten unsers Vaterlandes, wenigstens des protestantischen Theils derselben, erschienen. Die Erziehung hat hier den Menschen, als Menschen, so weit gebracht, daß sie nun auch auf eine nähere Vorbereitung, zu seiner Bestimmung, als Bürger, er sey Regent, oder Staatsdiener, oder Unterthan, Rücksicht nehmen kann. Eine durchaus zweckmäßigere Erziehung für den Staat ist jetzt eben so

ausführbar, als sie hohes und dringendes Bedürfniß ist.“

Nachdem der Verfasser so ein hohes Interesse für den Gegenstand seiner Untersuchung erregt hat, geht er nun über zur nähern Entwikkelung der Elemente dieser zweckmäßigern Erziehung für den Staat nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters, und liefert das wichtige Resultat seines einleitenden Raisonnements mit folgenden Worten:

Eine zweckmäßige Erziehung für den Staat gewährt das einzig hinlänglich wirksame Sicherungsmittel gegen revolutionäre Grundsätze und ruhestörende Absichten.

Eine zweckmäßige Erziehung für den Staat ist allein fähig, die Staatskräfte in dem Grade zu erhöhen, als es die stets wachsenden Bedürfnisse, besonders für die Erhaltung der äußern Sicherheit, nothwendig machen.

Eine zweckmäßige Erziehung für den Staat ist allein fähig, dieser Verbindung, in allen ihren Verknüpfungen und Verhältnissen, diejenige Vollendung und Wirksamkeit zu geben, welche der Zweck derselben erfordert, und

wie sie, besonders in unsern Tagen, ein immer dringenderes Bedürfniß wird.

Eine zweckmäßige Erziehung für den Staat ist also dringendes Bedürfniß, wie die Wirkungen, welche man von ihr erwartet, und nur von ihr erwarten kann. Sie ist es für Monarchen, Staatsdiener und Staatsbürger auf gleiche Weise, und wird, durch die nähere Einsicht ihres Wesens, hoffentlich von Allen als solches erkannt werden.

V.

Patriotische Gedichte.

(Aus Mangel an Platz künftig.)

VI.

Patriotische Stiftungen.

4.

Arbeitsschule zu Rathenow.

Es ist unstreitig ein wesentliches Stück der Erziehung zum Patriotismus und überhaupt zur Moralität, daß man die Jugend so früh, als möglich, zu einer nützlichen Thätigkeit gewöhnt; denn nur, wer früh thätig seyn lernt, dem wird Arbeitsamkeit einst nicht zur Last werden, sondern ein wohlthätiges Bedürfniß seyn; und nur der nützlich thätige Staatsbür-

ger verdient Achtung, und trägt zum allgemeinen Wohlseyn eines Staates unmittelbar das Seinige bey. Diese Grundsätze sind auch bereits so allgemein als richtig anerkannt, daß man, ihnen gemäß, in den größeren Städten Deutschlands Arbeitsschulen für die noch unbeschäftigte Volksjugend entweder schon angelegt hat, oder doch in diesen Tagen der neugeweckten Thätigkeit für Staatsbürgerwohl und Unterthanenbeglückung, anzulegen im Begriff ist. Mehrere Hauptprovinzialstädte der Preußischen und einiger andern Lande sind denen, die hierin noch zurück sind, mit den herzerhebendsten Beyspielen vorangegangen. Bevor dieß geschah, sah man hier, wie vormals überall, eine Menge unbeschäftigter, an keine Arbeit gewöhnter Kinder müßig und unfugtreibend auf den Straßen umher schlendern; man mußte wahrnehmen, daß auch ein übrigens fleißiger Haus- und Familienvater wegen der Menge seiner nicht nützlich beschäftigten Kinder darbte, oder gar zu Grunde ging; — man fand, daß dergleichen Väter und Familien die Zahl der Unterstützungswürdigen zum großen Nachtheile der Armencassen und zur Beeinträchtigung Derer vermehrten, welche körperlicher Hindernisse wegen nicht arbeiten können, mithin das nächste Recht auf die Milde dieser Cassen haben; — es sprang in

die Augen, daß z. B. ein wirklich dienstthuender Soldat, der in Friedenszeiten außer der eigentlichen Dienstzeit sich müßig umhertreibt, und auch seinen Buben und heranwachsenden Töchtern mit diesem argen Vorbilde der Arbeitsscheu und der Ungeschicklichkeit vorging, unmöglich mit seinem geringen Tractamente sich und die Seinigen ehrlich ernähren konnte, vielmehr durch Langeweile und Nahrungssorgen auf allerley böse Gedanken fallen, und zu unrechtmäßigen Erwerbsquellen hingeleitet werden mußte. — Dergleichen Wahrnehmungen veranlaßten natürlich, daß der Landesherr, daß die Vorgesetzten und Wohlhabenden, denen das Wohl der ärmern Unterthanen und Mitbürger am Herzen lag, in den größern Städten menschenfreundlich zusammentraten, und die liebevollste, wohlthätigste aller Lehranstalten für das Volk — die Industrie- oder Arbeitsschulen — ins Daseyn riefen.

Diese Schöpfungen ließen sich auch in großen Städten um so eher erwarten, je leichter die dazu erforderlichen jährlichen Sümmchen aufzutreiben seyn mußten, es mochte der Jugend des Bürger- oder des Militär-Standes gelten. Aber mit ungleich mehr Schwierigkeiten scheint die Anlegung solcher Schulen in kleinen Provinzialstädten ver-

knüpft zu seyn, welches — wenn es sich wirklich so verhielte — um so mehr zu bedauern seyn müßte, da hier die Gelegenheit zum rechtlichen Nebenverdienste gewöhnlich geringer, als dort, zu seyn pflegt. Diese auf alltägliche Erfahrungen begründete Wahrnehmung ladet den Vaterlandsfreund zu mancherley Betrachtungen ein, die um so mehr in thätige Hinwegschaffung der Hindernisse des Volkswohls übergehen werden, je einleuchtender es ist, daß der sämmtlichen Kleinstädter, welche kaum nothdürftig Aus Der Hand In Den Mund haben, der Zahl nach gewiß nicht weniger sind, als der Dürftigen dieser Art in den sämmtlichen größern Städten.

Aus diesen Gründen muß jedem ächten Patrioten die Frage interessant und wichtig seyn:

> sind die anscheinenden Schwierigkeiten wirklich unüberwindlich, welche in kleinen Städten, wo wenig oder gar kein Schulfonds ist, der Anlegung einer Arbeitsschule im Wege stehen?

Ich antworte — und zwar zum Theil aus eigener Erfahrung — Nein! und denke den Beweis nicht schuldig zu bleiben. Um ihn führen, und auf diese Erfahrung hinweisen zu können, erlaube man mir ein Paar Worte über die mit

dem militairischen Lehrunterrichte neu verbundene Arbeitsschule der Garnison in dem Provinzialstädtchen Rathenow voranzuschicken.

Hier steht in Friedenszeiten, außer zwey Schwadrons und dem Staabe des Leib-Carabinier-Regiments, nur noch eine Mousquetier-Compagnie des Regiments v. Puttkammer, wegen deren bevorstehenden Versetzung jetzt zwey Invaliden-Compagnien von den Regimentern v. Winning und v. Götze eingerückt sind. Die ganze Einnahme der Schulcasse dieser Garnison ist daher eingeschränkt: 1) auf die monathlichen 6 Rthlr. 6 Gr., welche, nach einer ihren königlichen Urheber verewigenden Festsetzung, aus dem königlichen Schulfonds in die Schulcasse des Leib-Carabinier-Regiments fließen; 2) auf den 1 Rthlr., welchen bey der Cavallerie der Schwadron- und bey der Infanterie der Compagniechef monathlich zur Schule giebt; und 3) auf die 3 Rthlr., die nach den neuen militairischen Schulverbesserungs-Principien, jeder Gemeiner und Unterofficier, welcher heyrathet, an die Schule zahlen soll *). Von dieser dreyfachen Einnahme (deren

*) Das Regiment v. Puttkammer, wozu die oben erwähnte Mousquetier-Compagnie gehört, zahlet gar nur 2 Rthlr. statt der gesetzmäßigen 3 Rthlr.

(deren letzte immer ungewiß, und, so oft das Regiment außerhalb der Garnison steht, auch unbedeutend ist) hat die militairische Schulcasse zu Rathenow folgende nicht unbeträchtliche Ausgaben zu bestreiten: 1) Besoldung eines Schullehrers und Garnisonküsters, 2) Besoldung einer Lehrerinn für die Arbeitsschule, 3) Miethe und Heizung zweyer großen Schulclassen, 4) Anschaffung und Ergänzung der Utensilien und des von den anfangenden Arbeitern verdorbenen Arbeitsmaterials. 5) Ermunterungsprämien für die fleißigsten und besten Schulkinder, 6) Besoldungs-Antheil der Civil-Schullehrer, welche in den Mitgarnisons des Regiments zu Neuhaldensleben, Genthin, Havelberg und Sandau die militairische Jugend anspruchlos und menschenfreundlich mit zu unterrichten übernommen haben.

Es fehlt hier für eine detaillirte Auseinandersetzung dieser Einnahmen und Ausgaben an Platz, bedarf deren aber auch nicht für Leser, welche nur etwas rechnen können, um überzeugt zu seyn, daß dasjenige, was, Behufs der zweyten Classe oder der Arbeitsschule, aus der Schulcasse — (wenn anders sie nicht über lang oder kurz in Gefahr kommen soll, gesprengt zu werden) — nur ausgezahlt werden kann, unbedeutend seyn muß. Aber dennoch ist

es zum Zwecke vollkommen hinreichend, und ich behaupte, daß es dieses allenfalls auch dann seyn würde, wenn in ganz kleinen Städten nur Eine Compagnie in Garnison liegt, so daß die oben genannten Hülfsquellen nur nicht ganz wegfallen. Hier sind meine Gründe:

Um die Industrie-Unterrichts-Anstalten zu fördern, bedurfte es hier, und bedarf es überall in kleinen Städten, bey Anstellung einer Lehrerinn nur des Unterrichts während des Winter-Halben-Jahres, etwa Vormittags von 8 bis 11 Uhr. Was in Hinsicht auf unsere Schulen gerade zu dieser Zeitfestsetzung bestimmt hat, wird wohl auf die mehresten kleinen Städte Anwendung leiden; nämlich

1. weil der Zweck dieses Unterrichts — Gewöhnung und Anlernung der Kinder zu nützlicher Thätigkeit — auch dann schon erreicht wird;

2) weil man den Unterricht im Sommer-Halben-Jahre ohnehin nicht gehörig benutzt, indem in kleinen Städten fast jede Familie einen zu Gartenfrüchten bebaueten Fleck Landes (er sey nun Eigenthum oder gepachtet), des Winterbedarfs wegen, bearbeitet und hierzu, so wie zu vielen andern im Winter wegfallen-

Nu Erie= nter 1799 — 1800.

Sch Nummer.	Hecheln.	Zeichnen mit Garn	Erhielt Prämien	Ist Unterlehrerinn.
A. Die Knaben.				
abinier	-	-	*	
—	-	-	-	
—	-	-	*	*
—	-	-	*	
l. Ma	-	-	-	
abinier	-	-	-	
ng.	-	-	-	
Husare	-	-	-	
B. Die Mädchen.				
binier	*	* * *	* .	*
—	-	-	*	*
—	-	*	*	*
—	-	*	*	*
—	-	-	*	*
—	*	-	*	*
mer	-	-	*	*
binier	-	*	*	*
—	-	* *	* *	*
—	-	-	*	
ner	-	-	*	
binier	-	-	*	
—	-	-	*	*
—	-	-	*	
ner	-	*	*	*
binier	-	-	-	
ner	-	-	-	

den kleinen Dienstleistungen, der Kinder bedarf *).

3) weil die Schul-Casse den Kostenertrag für den Unterricht rc. rc. durch das ganze Jahr, nicht erschwingen konnte.

Wegen des kleinen Städten angemessenern einfachen Zweckes des Unterrichts wird hier auch nur in ganz alltäglichen Arbeiten unterwiesen, um wegen des Unterrichts in besondern Kunstfertigkeiten, z. B. im Kantenknöppeln rc., das Auffinden und Besolden einer Lehrerinn nicht zu erschweren. Es wird vollkommen hinreichend seyn, in den, auf der nebenstehenden Auszugsliste namhaft gemachten gemeinnützlichen und ähnlichen Kleinigkeiten, wie die etwanigen Fabriken des Orts oder der Nachbarschaft sie an die Hand geben, Unterricht geben zu lassen.

Wegen dieser Vereinfachung des Unterrichts ist die hier angestellte Lehrerinn, eine Carabinier-Frau, mit dem Gehalte von vier Rthlrn. für jeden Unterrichtsmonath vollkommen zufrieden; und gewiß würde in mancher andern

*) Daher muß in den mehresten Dörfern der Schulunterricht im Sommer grossentheils ganz ausfallen; und daher zählt der Garnison-Schullehrer zu Rathenow im Winter 120 bis 130 Schulkinder, wenn er im Sommer kaum auf den vierten Theil mit Sicherheit rechnen darf.

kleinen Stadt, wo eine vorzüglich thätige und geschickte Person in drey Stunden des Tages nicht so, wie hier, durch ihren Privatfleiß beynahe eben so viel zu verdienen Gelegenheit haben möchte, der Cassenrendant, sofern der Mangel an Fonds es ihm zur Pflicht machte, auch dieses an sich kleine und sehr wohl verdiente Gehalt noch um etwas vermindern können.

Uebrigens gehört zu dem Wesentlichen der hiesigen Arbeitsschule noch Folgendes:

1.

Die Arbeits-Classe ist nicht getrennt von der Lehr-Classe, sondern mit ihr in einem und dem nämlichen Hause, so daß der Unterricht des Lehrers und der Lehrerinn gehörig abwechseln, und Eins zum Andern diejenigen Kinder leicht hinübersenden kann, welche, wegen ihrer Menge, gerade jetzt nicht beschäftiget, nicht übersehen werden können.

2.

Da aber Eine Person unmöglich auch nur 50 Kinder zugleich gehörig übersehen, und nützlich beschäftigen kann: so wählt die Lehrerinn die geschicktesten und mittheilungsfähigsten Kinder zu Unterlehrerinnen aus, und setzet sie, als solche, in den verschiedenen Gegenden der

großen Classe in Thätigkeit, damit sie nebenbey auch lehrend lernen mögen *).

3.

Da die Schulcasse sich nicht mit dem Arbeitslohne der fähigern Kinder bereichern will, sondern einzig den Zweck hat, daß die Kinder etwas lernen sollen, um, wann dieß geschehen ist, von ihren Eltern zu deren Erleichterung zu Hause bestmöglichst benutzt werden zu können: so ist den Kindern nicht nur erlaubt, daß sie — sondern man sieht es auch gern, wenn sie — dasjenige Material, in dessen Verarbeitung sie sich Fertigkeit erwerben wollen, von ihren Eltern mitbringen und in deren Nutzen während der Schulstunden verarbeiten, z. B. Garn zum Verstricken, Leinwand zu Hemden. rc.

4.

Da es bey dem viel Geduld erfordernden Geschäfte und dem geringen Gehalte der Lehrerinn unverantwortlich wäre, wenn diese noch den kleinen Verdrüßlichkeiten bloß gestellt seyn sollte, welche hier und da aus den Zumuthungen oder Raisonnements unbilliger Eltern der Lernenden für sie erwachsen könnten: so ist sie gänzlich davor sicher gestellt, indem die Zänker es einzig und allein mit den mittelbaren und

*) Das nämliche geschiehet auch von dem Lehrer in seiner Classe.

unmittelbaren Vorgesetzten der Lehrerinn zu thun und ernstliche Rügen zu gewärtigen haben.

5.

Da es nach dem eingesogenen Vorurtheile vieler Knaben eine Schande für sie ist, Arbeiten zu lernen, und Kunstfertigkeiten zu üben, die in der Regel nur das weibliche Geschlecht beschäftigen und Beyspiele, wie überall, so vorzüglich auch auf Arbeitsschulen stark einwirken: so ist es nichts weniger, als Spielerey oder Affectation, wenn, laut der obigen Tabelle, auch Knaben, z. B. aus dem Predigerstande, unter die Handarbeiter sich einmischen. Unmöglich kann es den Söhnen eines Feldpredigers je schaden, daß sie, in einem Alter, worin ihnen körperliche Uebungen ohnehin angemessener sind, als die für reifere Jahre gehörigen geistigen Beschäftigungen, das Strikken und Stopfen, das Knopfannähen, das Knöppeln u. s. w. erlernen; und wie mächtig es auf die Nacheiferung wirkt, wenn sie, mit dem Strickstrumpfe in der Hand, ihren Mitschülern vorgehen, darüber habe ich angenehme Erfahrungen gemacht. — Mancher gemeine Soldat im Felde, mancher Handwerksgesell auf der Wanderung würde gern sein zerrissenes Hemde flicken rc. wenn er es nicht einst unklugerweise für schimpflich gehalten, oder wenn er Gelegen-

heit gehabt hätte, dergleichen in seiner Jugend zu erlernen.

6.

Gleich dem Beyspiele wirken hier auch Ermunterungen. Ich pflege daher denen, die sich durch Fleiß und Geschicklichkeit, oder auch nur durch Lust und Liebe zum Dinge, vortheilhaft auszeichnen, von Zeit zu Zeit ein Buch zu schenken, etwa ein Garnisongesangbuch, einen Rochowschen Kinderfreund, ein Noth- und Hülfsbüchlein, ein Vaterländisches Lesebuch ꝛc.

7.

Wegen des von den Anfängern zum Theil schlecht verarbeiteten Materials und des möglichst guten Umsatzes der Arbeiten in rohe Producte hat die Schulcasse einige vorzüglich patriotisch denkende Ortseinwohner — ich nenne mit Dankbarkeit und Achtung unter andern die Namen Sommer, Hinneburg, Bräuer — für sich interessirt; Männer, die, mit edler Verzichtleistung auf Gewinn, zur thätigen Theilnahme an dieser gemeinnützlichen Anstalt sich höchst bereitwillig finden ließen.

So bestehet nun zur Freude aller guten Rathenower eine Anstalt, welche zwar noch mancher zweckmäßigen Ausdehnung und Verbesserung fähig ist; die aber auch in ihrer jetzigen unvoll-

kommenen Gestalt schon die gegründete Hoffnung giebt, daß durch sie der Ungeschicklichkeit und dem herrschenden Müßiggange unserer Jugend Einhalt gethan, den hiesigen Gewerken thätige und geschickte Arbeiter vorbereitet und zugezogen, insbesondere aber der Dürftigkeit und Noth, kinderreicher Soldaten-Familien, durch Kunstfleiß und Arbeitslust einigermaßen werde abgeholfen werden.

Und so sind dann auch für den allgeliebten und allverehrten Landesvater, der solcherley Anstalten seiner glücklichen Lande so eifrig fördert, so wie für die sämmtlichen Schwadron- und Compagniechefs, die so thätig für sie mitwirken, die heißesten Glücks- und Segenswünsche unausbleiblich.

Wenn nun obige Maßregeln, sofern sie auf Ersparung und auf Ausreichung mit einem geringfügigen Fonds bey Anlegung einer Arbeitsschule abzwecken, beynahe auf alle kleinen Städte anwendbar seyn dürften; wenn ein täglich dreystündiger freyer Unterricht bloß während des Winters, schon hinreichend ist, nach und nach die Stadtjugend, die vorher in Trägheit und Müßiggang ihren Eltern und den Einwohnern zur Last fiel, in geschickte und arbeitsame, schon früh sich selbst ernährende Staatsglieder umzu-

wandeln; — wenn unstreitig überall eine gehörig geehrte und unterstützte billige Lehrerinn, und überall Patrioten sich finden werden, die mit menschenfreundlicher Bereitwilligkeit und Herzlichkeit hülfreich hinzu treten: sollte es dann noch großer Fonds, von dem Landesherrn angewiesen, bedürfen, um sich selbst ein bleibendes Denkmal zu setzen, und Das in's Werk zu richten, wozu jeder Stadt und jedes Ortes Bürger, — wenn sie nur ernstlich wollen, in sich selbst hinlängliche Kräfte fühlen müssen? O wie viel Uebel der Armuth und Dürftigkeit könnten hier selbst die städtischen Armen-Cassen gleichsam in der Geburt ersticken! Wie viel Heil und Segen die Bürger- und Cämmereycassen über den ärmern Theil der Einwohner verbreiten!

Vaterlandsfreunde! wohlhabende Bürger! Cämmereyen! die ihr nicht selbst darbet, säumt nicht ferner, unserm erhabenen gekrönten Vorbilde in allerley Wirksamkeit für Bürgertugend und Bürgerwohl nachzuahmen! Verlanget nicht immerfort zu allem gemeinnützigen Guten bare Unterstützung vom Landesherrn; Er ist nur Einer; nach dem Alle die offenen Hände ausstrecken! Die Cassen dieses Einen sind

nicht unerschöpflich und haben der Bedürfnisse so viele zu befriedigen! Wenn alle patriotische Unterthanen in Masse auftreten, um Kräfte aller Art dem Vaterlande zu opfern: so sind sie unstreitig so reich, und reicher noch, als die unerschöpflichste Staatscasse.

Der Herausgeber.

VII.

Patriotische Rügen.

5.

Einen Enragé im Churbrandenburgischen betreffend.

„Der Zweck alles Unterrichts in öffentlichen „Schulanstalten ist — Bildung guter, zufriedener Staatsbürger überhaupt, und solcher Männer insbesondere, welche künftig als „Lehrer in Kirchen und Schulen, als Obrigkeiten und Staatsbeamten die bürgerliche Freyheit begründen, sie schützen „und befördern; hingegen der Zügellosigkeit „vorbeugen, und sie in Schranken halten sollen. „Wird aber hier der wilden Freyheit des „Naturstandes das Wort geredet; kündigen „hier Spott und Witz aller positiven Religion laut den Krieg an; werden hier die „Unvollkommenheiten öffentlicher Einrichtungen „hämisch durchgezogen und getadelt: so werden „Leute gebildet, welche mit falschen Grundsätzen „in den Bürgerstand übergehen und in Aemter „eintreten, und nach diesen entweder offenbar handeln, oder, wenn die Klugheit ihnen dieß verbietet, Heuchler werden.“

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß unsere Deutschen Enragé's den Französischen an Freyheitswuth nicht viel nachgeben, und

daß sie — um mich der eigenen Worte des Französischen Directoriums zu bedienen — „da überall die Unterdrückten machen, wo ihnen nicht erlaubt ist, die Unterdrücker zu spielen.“ Dieß als Einleitung zu dem Nachfolgenden:

Der Herausgeber des Patr. Archivs läßt dieses in einer Brandenburgischen Provinzialstadt drucken, wo die Druckerey, weil er selbst dort nicht wohnet, die erste Correctur durch einen dortigen Schulmann besorgen ließ. Ohne diesen Mann auch nur dem Namen nach zu kennen, oder jemals im Geringsten beleidiget zu haben, berandglossete er, nicht etwa mit der zu erwartenden Bescheidenheit, sondern ächt sanculottisch das Druckmanuscript, und ließ, von Freyheitswuth hingerissen, hier und da arge Beleidigungen einfließen.

Hier sind einige Pröbchen; namhaft habe ich ihn nicht machen wollen, um ihn keiner ernstlicheren Rüge preis zu geben; sind aber seine Gefühle noch nicht zur Frechheit ausgeartet, so nehme er dieß als Warnung und bessere sich.

A.

Patr. Arch. Stück III. S. 101. wird vom Hrn. Consistorial-Rathe Streithorst erzählt, daß ein Französischer Officier, der, nebst mehrern Gefangenen, durch Halberstadt transportirt wurde, verwunderungsvoll und mit Hin-

weisung auf den corpulenten Ackermann Strube zu seinen Genossen gesagt habe: „ein wahrer Deutscher Bauernbauch“ und daß dieser den beyden Franzosen — sehr hagere Figuren — die unbeschreiblich schöne Stegereifs-Antwort gegeben habe: „Ja, meine Herren, darin steckt auch Deutsche Freyheit!“

Der Corrector kann diese Antwort, die gewiß jedem Deutschen Patrioten inniges Vergnügen gewährt, nicht nur nicht schön finden, sondern erboßet sich auch dermaßen über sie, daß er ihr zur Seite schreibt: „Oder Deutscher Branntwein!“

B.

Ebendaselbst Seite 65, und zwar bey dem Aufsatze: „Freymüthige Publicität und zügellose Preßfrechheit“, der einem achtungswürdigen Mitarbeiter an der N. Allg. D. Bibl. (Bd. 29. S. 480. „Bb.“ genannt) zugehört, hat der Corrector die Notenmacher-Frechheit, darunter zu setzen: — „Gehört in die Eudaimonia.“

C.

Seite 100 heißt es: „So wird man bey dem gewagten Blick in die Zukunft unserer kritischen Tage wieder heiter! So werden wir — einzig durch den Freyheitsschwindel zur eingebildeten Sklaverey verdammt — auch bald

wieder allgemein zu seyn glauben, was wir sind: freye, glückliche Deutsche!" Der Corrector bemerkt dabey:

„„Eine unselige Freyheit, wo man sich
„„glücklich träumen muß, weil man es
„„seyn will!""

Es leuchtet sogleich bey Zusammenstellung des Textes mit der Note ein, daß der Corrector zwey sehr verschiedene Redensarten für gleichbedeutend meint:

Seyn, und Seyn wollen.

Ob er diesen Unterschied nicht sahe, oder nicht sehen wollte, weiß ich nicht.

D.

Seite 167. „Unsere Religionsstürmer vergessen zu oft die weise Schonung jener zu tief gewurzelten Vorurtheile, die man nicht geradezu angreifen darf, ohne Aergerniß zu erregen und Schaden zu stiften, und so geht man denn zu revolutionsmäßig zu Werke, und reißt ein, bevor man etwas Besseres aufgebauet hat. *)

*) „„Es ist meines Erachtens doch besser, „„auf freyem Felde, als in einem grund„„losen Gebäude zu wohnen. Wenn man „„auf freyem Felde höchstens Frost empfin„„det, so geräth man in einem grundlo„„sen Gebäude wenigstens in Lebensge„„fahr."" (Anmerk. d. Correctors.)

Abgesehen von dem bittern Spotte, möchte man hier, um in dem Bilde zu bleiben, wenigstens fragen:

ob es dann wieder einerley sey: aus einem Gebäude auszuziehen, das man für grundlos hält; und: es denen allen, die noch darin zu bleiben Lust und Muth und Beruf haben, über den Kopf einzureißen?

Jenes ist ja jedem, der nicht unter Obdach seyn will, erlaubt. Dieses grenzt an eine Handlungsart, welche von Hospitalität und Urbanität nichts weiß.

E.

Seite 176: „Dadurch, daß diejenigen, welche der Geringschätzung der Religion wehren konnten, es nicht thaten, oder, indem sie sich zu den gebildeten Menschenclassen zählen, gar die heiligsten Gegenstände der Menschheit, durch Leichtsinn und Spott entweihten rc. dadurch hat in unsern Zeiten die Verachtung derselben so sehr überhand genommen!“ *)

*) „„Wie kann dieser oder jener Lehrsatz der „„Religion, diese oder jene religiöse Anec„„dote, zu den heiligsten Gegenständen „„der Menschheit gehören? Ist es denn

„„nicht gleichgültig, ob Mahomed den
„„Mond in seinem Rockzipfel festgehalten,
„„oder ob ihm der Engel Gabriel die
„„Speisen für seine Anhänger bereitet
„„hat?““ (Anmerk. d. Correct.)

Das Spotten scheint dem Notenschreiber schon zur andern Natur geworden zu seyn, weil er darüber vergißt, daß alle Gegenstände, die auf Religionswahrheit, oder Religionsübung Bezug haben, dem, der daran noch festhält, heilige oder theuergeachtete — religiöse Gegenstände sind. Und allerdings bleibt es unverantwortlich, in Gegenwart selbst des Mohamedaners über die Legenden von ihrem Religionsstifter zu spotten, eben so, wie es unverantwortlich ist und bleibt, vor Katholiken deren Ceremoniendienst lächerlich zu machen.

Gilt das von Legenden und Ceremonien, wie vielmehr von Sätzen, die nun einmal Etliche oder Viele in ihre Glaubensartikel aufgenommen haben!

F.

Seite 165: „Gegen einheimische Friedensstörer schützt den ruhigen Bürger eine weise Regierung, welche die Liebe ihrer Unterthanen und darneben eine treue Armee hat. Gegen auswärtige Feinde aber wird die göttliche Vorsehung auch fernerhin schützen, so lange nicht die

Nation

Nation den Gott ihrer Väter verläßt, und das Gefühl der Tugend und Sittlichkeit verliert." *)

*) „„An den Schutzpatronen und National„„gottheiten ist nur Fanatikern gelegen; es „„kommt nur auf die Materie, nicht „„auf die Form an."" (Anmerk. d. Correctors.)

Wie ein denkender Mann unter Christen von einer Nationalgottheit reden, und den Gott über Alles, den alle Vernünftige und Rechtschaffene unter den Anhängern des Christenthums verehren, in einen Schutzpatron Eines Volkes verwandeln kann; — wie ein denkender Mann das In Schutz Nehmen der Tugend und Sittlichkeit — auch der religiösen Tugend und Sittlichkeit für Fanatismus erklären kann — das begreife ich nicht. Diese Dolmetschungen streiten so geradezu gegen den Geist des Christenthums und gegen jede praktische Religion, daß ein Mann, der sie ausspricht, alle Einsicht in jenes, und alles Gefühl für diese zu verläugnen scheint.

Und dann: „auf die Form käme es nicht an." Ist für und auf sinnliche Menschen auch irgend eine Materie ohne Form anwendbar? — Wenn aber alles — was besonders dem Volke gegeben werden soll, unter irgend einer Form gegeben werden muß, ist es

dann in der That gleichgültig, unter was für einer? Einerley, ob der Dienst der Fetische, oder das Opferwesen der Israeliten, oder der Bilderdienst der katholischen Christen, oder die reinere Gottesverehrung der Protestanten, oder — gar kein, gar kein religiöser Cultus den sinnlichen Menschen an Gott und Pflicht, an Tugend und Unsterblichkeit erinnern? — Daß, die alle Form wegwerfen, doch nicht bedenken, wie unbarmherzig sie auch alles das mit wegwerfen, was unter der Form gegeben wird! —

G.

Seite 87: „Es kann unmöglich die Französische Nation beglücken, wenn sie auch den letzten Funken der Volksmoralität geflissentlich auslöscht, durch Regierungsbeschlüsse bare Abscheulichkeiten zu Patriotismus stempelt, in Nationalschulen die Herzen der Jugend verpestet, und an Volksfesten laut und ohne Scheu die Moral des Teufels predigt.“ *)

*) „„Es sind schon vor der Französischen „„Revolution öfters Laster in guter Absicht „„begangen worden, und es war einst so„„gar Grundsatz des Christenthums, daß „„eine gute Absicht die Mittel heilige.““ (Anmerk. d. Correctors.)

Der Corrector — ein Mann, welcher vom Staate bey einer öffentlichen Schule als Jugendlehrer angestellt ist, sollte billig in den Geist des Christenthums wenigstens so tief eingedrungen seyn, um zu wissen, daß der teuflische Grundsatz des Jesuitismus: als heilige der Zweck die Mittel — nie, nie mit der ächten Lehre des Christenthums übereingestimmt hat. — Und doch kann nur der Mangel an Bekanntschaft mit dieser Lehre jene — bitterböse Vergleichung erklärlich machen. Eine Vergleichung, die schon von Erbitterung gegen die Religion des Christenthums zeugt. Aber daß Lehrer der Jugend so über die Tugendlehre der Bekenner Jesu urtheilen, daß der Staat von solchen Führern einen Theil seiner künftigen Bürger zu erwarten hat — das ist bedauernswürdig!! —

H.

Seite 88: „Man erinnere sich des, bey jeder Jahresfeyer auf das Neue empörenden Pariser Festes vom 21sten Januar (des Todestages Ludwigs XVI.) welches, zum Skandal für die Menschheit, auch dieses Jahr wieder auf Befehl gefeyert worden ist." *)

*) „„Wenn man aber in der Person Lud„„wigs XVI. nicht bloß ihn, sondern die „„Tyrannen überhaupt verabscheuete: ist

„„das Fest des 9ten Thermidor dann auch „„so ein Skandal?““ (Anmerk. d. Correctors.)

Und wäre auch bey der Entthronung und Hinrichtung des letzten Königs von Frankreich Alles den Weg Rechtens gegangen; hätten selbst seine Freunde und die Freunde der Monarchie gegen das, was geschehen ist, mit Grunde nichts zu sagen: so bleibt jene Festfeyer ein Skandal für die Menschheit, weil es inhuman gegen jeden monarchischen Staat, der neben jener Republik existirt, noch inhumaner gegen diejenigen monarchischen Staaten ist, die mit derselben in friedlichen, oder in neutralen Verhältnissen stehen, wenn an einem öffentlichen Volksfeste Jeder Monarchie Haß geschworen wird; weil es sprachwidrig und beleidigend ist, Monarchie und Tyranney als gleichbedeutend zu nehmen, und weil es die höchste Inconsequenz ist, Eidschwüre zu decretiren, nachdem dem Volke die Religion genommen ist.

I.

Seite 162: „In einem monarchischen Staate, wo der Regent sein wahres, von der Wohlfahrt des Landes allemal untrennbares Interesse wahrnimmt, kann man *) eben so glücklich leben, wie in einem

aristokratischen oder demokratischen, wo das Volk doch immer nur dem Namen nach zu befehlen hat, in der That aber von seinen Stellvertretern, zuweilen ziemlich unsanft, geführet wird." **)

*) „„Die privilegirten Stände freylich; aber „„wie kömmt dabey der arme Bürger und „„Bauer zu Rechte?"" (Anmerk. d. Correct.)

Man darf nur auf den Wohlstand des Bauernstandes in unsern Provinzen hinweisen und — die ganze Frage fällt zusammen. Uebrigens sind auch in Republiken die privilegirten — Individuen, d. h. die Sprecher und Vertreter des Volks, höchst wahrscheinlich in mehr, als Einer Rücksicht ungleich besser daran, als die Menge der Unbegünstigten und die größere Menge derer, gegen welche der Factionsgeist, der in Republiken nie ersterben kann, Gewalt übt."

**) „„Aber doch immer besser, weil hier „„im Nothfalle Ein Bösewicht dem andern „„controllirt; ist hingegen der König ein „„Nero: so darf das Volk nicht einmal „„klagen."" (Anmerk. d. Correct.)

Ist es, kann es, wird es anders seyn, wenn die demokratische oder aristokratische Regierung Neronisch ist? wenn Nerone die Mehr-

heit machen? Ach und wehe dem armen Volke, das es für Glück und Wohlthat halten muß, wenn „im Nothfalle Ein Bösewicht dem andern controllirt.“ Bey dieser Bösewichtscontrolle kann denn doch wahrlich keine andere Berechnung gelten, als eine solche, deren Summe oder Resultat eines Bösewichts würdig ist.

K.

Seite 154: „Um das ganze Räderwerk einer alten Verfassung auseinander zu nehmen, und von Neuem zusammen zu setzen, oder gar, wie Lykurg, eine neue, und gleiche Vertheilung des Eigenthums vorzunehmen: muß man entweder so weise und uneigennützig seyn, und das Vertrauen seiner Nation in einem so uneingeschränkten Grade besitzen, wie jener alte Gesetzgeber; oder man ist ein ausgemachter Bösewicht, will nur Proben auf anderer Leute Unkosten machen, und einstweilen im Trüben fischen, wovon uns die Geschichte *) einer neuentstandenen Republik Beyspiele in Menge giebt.“

*) „„jedes Staats, der in eine mißliche „„Lage kam; man erinnere sich nur der „„Verringerung des Geldwerths unter Frie„„drich II. im siebenjährigen Kriege.““ rc. (Anmerk. d. Correct.)

Wie können offenbar divergente Linien je für Parallelen gehalten werden? Der Verfasser des Aufsatzes sprach von dem Auseinandernehmen des Räderwerks einer alten Verfassung und der Zusammensetzung einer neuen — also von einer Umwandlung eines ganzen Staats und seiner ganzen Verfassung, wie auch das Beyspiel vom Lykurg lehrt. Und der Notenmacher vergleicht damit eine einzelne Finanzoperation, welche, nach einem erschöpfenden Kriege, die Noth dictirt hatte; und die bey aller moralischen Ungerechtigkeit, deren man sie etwa beschuldigen möchte oder könnte, von einer Staatsumwälzung eben so entfernt war, als Friedrich der Große von den Stiftern einer Revolution.

L.

Seite 155 sagt Wieland: „Den Glauben an Gott, *) und an eine vergeltende Zukunft nach dem Tode anfechten, und durch Zweifel und Scheingründe in den Gemüthern der Menschen wankend machen, oder gar umstoßen, ist im Grunde nichts besser, als — ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, **) wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe nnd Sicherheit, deren Stütze sie ist. Ein Regent, welcher ge-

stattet, daß öffentlich der religiöse Glaube seiner Unterthanen wankend gemacht werde, vernachlässigt die Wohlfahrt seines Volks ***).

*) „„Wie, wenn dieß ein bestimmter „„Glaube und zwar eine abergläubi„„sche Verehrung Gottes wäre? — „„Was in aller Welt ist denn an dieser „„oder jener positiven Religion gele„„gen? Der Keim der Wahrheit liegt in „„aller Völker Glauben, und trägt „„bey allen gleiche Frucht.““

**) „„NB. Einer Monarchie, wegen ihrer „„Aehnlichkeit mit der Theokratie.““

***) „„d. h. der Befestigung seiner Sicher„„heit.““ (Anmerkungen d. Correct.)

(ad *) Nach des Correctors Meinung ist also der Glaube an Gott eine abergläubige Verehrung Gottes! und ihm liegt nichts daran, ob diese oder jene positive Religion — also auch nichts daran, ob sie alle fallen. Aber wo bliebe denn alsdarn der Keim der Wahrheit, der in allen liegen soll und liegt. Wo bliebe dann die Frucht, die allerdings hervorkommen kann, wo jenes Keimes gepflegt wird. Wo nur, wenn mit der Schale der Kern, wenn mit dem positiven Glauben der Wahrheitskeim, der darin lieget, nun zugleich weg-

geworfen wird. Es ist keine schreyendere Inconsequenz denkbar, als annehmen, behaupten, daß in den Religionen der Völker Wahrheits- und Tugendkeime enthalten sind, und dann doch das Zerstören und Ausrotten dieser ehrwürdigen Hülle der Wahrheit für gleichgültig erklären! Stünde in dem Buche noch ein Wort von Reformation des äußerlichen Cultus und von einer sorgfältigeren Hervorsuchung und immer treueren Bewahrung des Wesentlichen aller wahren Religionen: so wäre doch die Consequenz in jenem Raisonnement gerettet.

ad **) Der Seitenblick auf die zu ihrer Zeit so weislich geformte Verfassung des Mosaismus ist — nicht billig; und das Unterschieben eines fremden Grundes für einen Satz der durch die nächstfolgenden Worte hinlänglich begründet wird, ist — nicht gerecht!

ad ***) Ist wohl Ein's! Der Regent, der seines Volkes Wohlfahrt sichert, ist selbst sicher. Und das Volk, dessen Wohlfahrt der Regent sichert, ist auch wieder ein mächtiger Schutz für seinen edlen und guten Beherrscher. Uebrigens wanket jede Regierungsart und Regierungsform, so bald die, welche darunter leben, unglücklich gemacht, oder um Glauben und Tu-

gend, sey es, durch wessen Schuld es wolle, — betrogen werden.

M.

Seite 157. „Wenn eine Schrift Lästerungen und Spöttereyen gegen die Religion enthält, das Ehrwürdigste lächerlich zu machen suchet, und Aufruhr *) prediget: ꝛc. denn erfordert die öffentliche Wohlfahrt, daß“ ꝛc.

*) „„Aufruhr auch gegen Robespierre, „„oder wohl gar gegen die jetzige Französische Regierung, wie diese Schrift, „„die gewiß nicht im Geiste des Christenthums abgefaßt ist, welches lehrt, daß „„alle Obrigkeit von Gott sey, und „„daß, wer sich ihr widersetze, gegen „„Gottes Ordnung sich empöre.““ (Anmerk. d. Correct.)

Das Patriotische Archiv ist ein Archiv für Deutschland, und die Arbeiter an demselben sprechen zu Deutschen, gerade um diesen die Verfassung, unter der sie stehen, lieb und werth zu erhalten, gerade um diesen Deutschen Ehrfurcht gegen die Obrigkeiten, die Gott ihnen gesetzt hat, einzuflößen. Und allerdings würden wir, falls es irgend denkbar und möglich wäre, daß unser

Deutsches Volk jemals der Gewalt weichen und eine Obrigkeit anderer und fremder Art über sich anerkennen müßte, auch dann aus ächtem Patriotismus und zur Steuer der Ordnung dem — wenn gleich unterjochtem Volke zurufen, was das Christenthum allen seinen Bekennern als Pflicht darstellt:

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat!

N.

Seite 164: „Frech und schadenfroh behaupten hier und da unsere neurungssüchtigen Kosmopoliten:“ „alle Staaten, von Westen bis zum Osten, sind zur Revolution reif. Der Lustkreis von Europa ist mit schwarzen Gewitterwolken erfüllet und die alten Gebäude der bisherigen Staatsverfassungen drohen überall den Einsturz.“

*) „„Der jüngste Tag für die Herren Feld„„prediger nahet ja auch schon heran. „„Drum wachet und betet. ꝛc.““ (Anmerk. d. Correct.)

Die Tendenz des Correctors bey dieser drolligen Bemerkung ist nicht zu verkennen: er will kränken. Aber wenn er den Herausgeber des Archivs auch beleidigen könnte: so würde doch diese Bemerkung das Mittel dazu gewiß nicht seyn. Wie es scheint, soll sie andeuten, daß

wir Staatsdiener überhaupt, die wir uns, z. B. unter dem monarchischen Scepter Friedrich Wilhelms III., so glücklich fühlen, alle Ursach haben, auf unserer Hut zu seyn, daß die Stürmer der Ordnungen und Verfassungen uns nicht über den Kopf wachsen, zumal da sie laut erklären, daß sie, bey ihrem feineren Geschmacke, in den altmodigen, geschmacklosen Gebäuden der Monarchien mit uns unmöglich länger unter einem Dache leben können.

Dann scheint er auch noch insbesondere auf den Vorschlag anzuspielen, nach welchem die Preußische Staatsökonomie sämmtliche Auditeur- und Feldpredigerstellen nach und nach einziehen könnte, jene, um sie zur Ersparung des neuen Gehalts, mit den Regimentsquartiermeister-Stellen zu vereinigen, diese, um sie, wie bey der Handverischen, Sächsischen ꝛc. Armee — nur für die Dauer eines etwanigen Krieges wieder zu besetzen, um, während der Friedenszeit, auch deren Gehalt zu ersparen. Wenn nun die Feldprediger gerade auf diese Art das übereinstimmende Ziel ihrer Wünsche — die Versetzung aus ihren Candidatenstellen in bessere Civil-Pfarrstellen — um so eher erreichen müßten: begreift denn der Corrector nicht, daß, wenn

auch sie gut egoistisch dächten, gerade sie seines Rathes am wenigsten bedürften?

Des Correctors Spielen mit ehrwürdigen Worten der Bibel verräth übrigens die Achtung gegen Das, was wenigstens Andern heilig ist, nicht, welche von Jugendlehrern, (deren Einer an einer öffentlichen Schulanstalt er ist) im vorzüglichen Grade gefordert wird. Sollte überhaupt dieser unselige Geist, die Religion und die Religionsbücher mit Spott und Geringachtung zu behandeln, unter dem Stande der Schullehrer auch nur hier und da Partey gemacht haben, so ließe es sich erklären, woher schon unsere Universitäten mit so vielen Anhängern und Bekennern der irreligiösesten und unmoralischesten Grundsätze bevölkert werden, und es darf dann natürlich um so weniger Bewunderung erregen, daß von Jahrzehend zu Jahrzehend die Anzahl der Männer und Hausväter aus dem Civilstande zunimmt, welche der öffentlichen Religion ihre Abneigung in mehr als Einer Art sichtbar machen.

O.

Seite 163: „Nicht bloß in Deutschland, sondern auch im vorzugsweise sogenannten „Lande der Freyheit“ giebt es

noch eine Menge Ruhestörer, vor welchen selbst das Französische Directorium mit folgenden Worten warnt: „Besonders habt Acht auf die zer„störenden Anmaßungen derer, welchen jede „bürgerliche Ordnung ein Sklavenjoch dünkt; „und welche die Menge durch aberwitzige Decla„mationen zu täuschen, und durch Schrecken zu „beherrschen suchen. Solche Menschen ver„schreyen jede Ordnung der Dinge, außer „der, worin sie herrschen.“ rc. Und den Franzosen werden unsere Deutschen Freyheitsmänner doch zutrauen, daß sie die Sache verstehen, und die wahren Bewegungsgründe derer kennen, die an allen Staatsverfassungen etwas zu tadeln finden. *)

*) „„Wie ist es aber möglich, daß eine Re„„gierung von Königsmördern und Jacobi„„nern Beyträge zu Ihrem patriotischen „„Archive liefern kann; Ihre Tugend ist „„gewiß ein glänzendes Laster.““ (Anmerk. d. Correct.

Wie ist es möglich, daß ein Corrector seine Impertinenz bis zu einem so hohen Grade von Unverschämtheit treiben kann! Durchaus nur aus der Natur eines Enragé's, dessen Vorstellungen und Gefühle überspannt sind, kann man sich die Frechheit erklären, womit Er, ganz

ungereizt, beleidiget, und Sottisen niederschreibt, derentwegen man ihn injuriarum belangen, und aller der Genugthuung gewärtigen könnte, die man von Preußischen Richterstühlen zu erhalten gewohnt ist. Nur wer geisteskrank, mithin unfähig ist, ein unbefangenes, kaltblütiges, gerechtes Urtheil zu fällen, kann so urtheilen! so verdrehen! so richten! Daß diese Erklärungsart die psychologischrichtige sey, scheint auch aus dem Umstande mit hervorzugehen, daß, da der Herausgeber den Corrector auch nicht der kleinsten Antwort auf die ihm während mehrerer Druckmonathe zugesandten Beleidigungen würdigte, die Anmerkungen in dem nämlichen Grade bitterer wurden, in welchem ihnen Ruhe, Stillschweigen und Verachtung entgegengesetzt wurden. Denn was kann die Leidenschaft mehr erhitzen, als die kühle Vernunft, und was kann jene böse Art, die beleidigen will, mehr aufbringen, als die Ruhe des Selbstbewußtseyns, welches nicht beleidigt werden kann!

Auch konnte ich nur bey diesem Bewußtseyn mich entschließen, die Anzüglichkeiten des unberufenen Notenmachers hier öffentlich meinen Lesern mitzutheilen; nicht, als sollten diese dem Dritten immer sehr uninterressanten Personalitäten ihnen nur die kleinliche Handlungsweise eines

ungenannten Bemitleidswerthen in's Licht stellen; sondern um ihn zu bessern, und zu beweisen, daß es leider! in Deutschland, selbst in den überglücklichen Preußischen Staaten, entbrannte Freyheitsschwärmer giebt, und sogar unter Denen giebt, welche auf die Denkungsart und Handlungsweise unserer Jugend — der kommenden Generation — einen entschiedenen Einfluß haben: ein Umstand, welchen man oft keck wegläugnet, und daher auch kein Bedenken getragen hat, diejenigen zu bespötteln, deren Besorgnisse sich hierauf gründeten.

Der Herausgeber.

VIII.

Abgebrochene patriotische Wahrheit.

12.

Tapferkeit und Feigheit.

Reine Tapferkeit und erklärte Feigheit sind zwey Extreme, zu denen man selten gelangt, der Unterschied zwischen beyden ist groß; er umfaßt alle übrigen Arten von Muth, die unter sich so ungleich sind, als die Gesichter und Gemüthsarten.

Wahre Tapferkeit besteht darin, daß man ohne Zeugen thut, was man vor den Augen der ganzen Welt zu thun fähig wäre.

Unerschrockenheit ist eine ungewöhnliche Stärke der Seele, die über Verlegenheit, Unruhe und Stürme erhaben ist, welche der Anblick großer Gefahren zu erregen pflegt; und diese Stärke ist es, welche die Helden im ruhigen Gleichgewichte erhält, und ihnen den freyen Gebrauch ihrer Vernunft bey den überraschendsten und fürchterlichsten Vorfällen bewahrt.

Mit einer vernünftigen Tapferkeit können nur diejenigen dem Tode entgegen gehen, welche glauben, daß sie nicht sterben können. Wenn hingegen der unsterbliche Mensch mit dem Leben Alles zu verlieren fürchtet, so lebt er, wie ein Feiger, und stirbt, wie ein Thor. Zwar giebt es auch Ungläubige, die — sey es auch nur aus Stolz, aus Gewinnsucht, oder aus bloßer Gedankenlosigkeit — kühn sind; aber der kühne Ungläubige verdient unter allen Rasenden auf Erden am meisten die Kette, denn ohne den Glauben an ein unsterbliches Leben gleicht seine Tugend einer irrenden Ritterschaft.

Nachschrift

für die Beurtheiler, die Mitarbeiter und das Publicum des Patr. Archivs.

Der unzweydeutige gütige Beyfall, welchen drey unserer bewährtesten und gelesensten kritischen Zeitschriften — die N. Allg. D. Bibl. (Bd. 47. St. 2. S. 540.) die Jenaische Allg. L. Zeit. (Nr. 303. September 1799.) und die N. Theol. Annalen (St. 17. April 1799.) — sowohl dem Plane und der Tendenz dieses Archivs, als auch dem Inhalte der bis dahin erschienenen Stücke geschenkt haben, kann denen, die daran arbeiten, nicht anders, als schmeichelhaft und ermunternd seyn. Der Herausgeber wenigstens bekennt, in Betreff seines Antheils daran, gern, daß ihm — auch selbst abgesehen von aller etwanigen Schriftsteller-Eitelkeit — der Beyfall seiner öffentlichen Beurtheiler nie angenehmer, nie erfreulicher war. Wenn er aber auch von jener Eitelkeit und der Empfänglichkeit für Recensenten-Lob sich selbst nicht ganz freysprechen kann und mag: so darf er doch von

Allen, welche Schriftsteller-Antheil an dem Archive haben, dreist behaupten, daß die heißesten Wünsche, unserm geliebten Deutschen Vaterlande zu nützen, unsere Herzen möglichst rein erwärmen; und daß sie es ganz vorzüglich sind, die ihnen jenen Kennerbeyfall theuer und werth machen.

Auch sind die Aussprüche so competenter Richterstühle dem Herausgeber die schönste Genugthuung für die kleinen und großen Unbilligkeiten, welche man vorschnell und anmaßend sich gegen ihn erlaubt hat. (S. Patr. Arch. St. II. S. 516 rc. und St. IV. S. 475 rc.)

Meinen sämmtlichen verehrungswürdigen Mitarbeitern zeige ich hierdurch ergebenst an, daß ich — wie sehr auch die Fluth der Schreibereyen Alles, was nicht im Geschmacke des Zeitgeistes ist, zu verschlingen sucht, — das Patr. Archiv dennoch unfehlbar fortsetze. Zugleich sage ich Ihnen auch öffentlich innigen Dank für die patriotische Thätigkeit, womit Sie mein gewagtes Unternehmen unterstützen, und empfehle das Archiv bestens Ihrer fernern gütigen Theilnahme.

Nicht weniger fühle ich mich dem lesenden Publicum für die Nachsicht verpflichtet, womit es die dem beginnenden Archive noch anklebenden mancherley Unvollkommenheiten erträgt.

Je größer meine Achtung für dieß Publicum, und je inniger die Dankbarkeit ist, welche ich in ihm den Förderern eines — ich hoffe gemeinnützlichen Unternehmens so sehr schuldig bin: um so mehr freue ich mich, jetzt die Versicherung hinzufügen zu können, daß die Schwierigkeiten, welche sich im Anfange jedem Unternehmen dieser Art fast unausbleiblich entgegen stellen müssen, nun großentheils überwunden sind — und daß daher das fortgesetzte Archiv in seinem etwanigen bisherigen Werthe wenigstens nicht verlieren soll.

Der Herausgeber.

Zwey Berichtigungen.

Bd. 2. St. 1. S. 146. Note *** ist der neu errichtete Litterarische Clubb zu Magdeburg mit der längst bestandenen, und noch immer außer und neben diesem Clubbe bestehenden Gelehrten Mittwochs-Gesellschaft verwechselt worden, welches hierdurch berichtiget wird.

Der Verfasser des namenlosen Aufsatzes Stck. II. S. 337. ist in der Recension der Jenaischen A. L. Zeitung Nr. 303. ganz unrichtig namhaft gemacht worden.

Alphabetisches Sachregister
über alle
vier Quartalstücke
des
ersten Jahrganges des Patr. Archivs.

(NB. Die erste, oder Römische Zahl weiset auf das Quartalstück, die zweyte Ziffer auf die Seitenzahl desselben hin. So ist z. B. Ackermann nicht im IIten Bande, sondern im II. Quartalstücke zu suchen.)

A.

Aberglaube, herrschender — ein Vorbote des Religionsverfalles. II. 341. 346.
Abgaben — deren völliggleiche Vertheilung ist unausführbar. III. 159.
Accidenzien, Taxen, Sporteln — deren Aergernisse. III. 170.
Ackermanns patr. Idee. II. 361.
Adel der Menschheit. I. 70.
Ahndung — es bedarf der gerichtlichen nicht, wenn man dem Laster vorbeugt IV. 371.
Aemterhandel hat gewissenlose Verwaltung des Amts, und niedrigen Egoismus des Beamten zur Folge. IV. 451.

Anhänglichkeit, feste — an unsere Verfassung eröffnet frohe Aussichten. III. 41.
Anekdoten — aus der Orts- und Landeschronik zur Belebung des Patriotismus. I. 104.
Anrede an Staatsdiener, Schriftsteller und Leser jedes Standes. I. 1.
Antwort des Herausgebers des patr. Archivs auf Hennings ungerechten Angriff. II. 516.
d'Aquila, ein edler Jude. III. 111.
Arbeitsschulen — bereichern den Staat. I. 167. zu Berlin. I. 212. zu Friedrichshulde. III. 147. bey dem Preußischen Militair. I. 167. zu Rathenow. IV. 460.
Archivszwecke: Aufrechthaltung der Ordnung — Eintracht — Zufriedenheit. I. 12.
Armenanstalten Hamburgs. III. 208.
Arminius II., ein Deutscher Vaterlandsfreund IV. 391.
Arzeney für politischunzufriedene Deutsche. I. 220. 126.
Atheismus, in Schutz genommen von dem Staate, der Alle frey und glücklich machen will. II. 286.
Aufforderung, die höhern Stände wenigstens gerecht zu beurtheilen. I. 15. an Vaterlandsfreunde und städtische Cassen, Industrieschulen betreffend. IV. 473.
Aufklärung, die wahre, fördert den Patriotismus. I. 66. 241 — und beglückt. II. 324.
Aufopferung, freywillige — s. Gutsherr.
Aufwand und Luxus: die Gräber des häusl. und bürgerl. Glücks. I. 73. 80.
Aufwiegler in patr. Larve. III. 163.
Autorität des Glaubens und Gehorsams — IV. 308. — unbedingte —

kann man nur von Sklaven fordern. IV. 311. ohne Autoritäten können in keinerley Staate Gesetze gegeben und in Ansehen erhalten werden. IV. 313. ungegründete Autorität. IV. 316. die sicherste — gewähren Moralität, ein gebildeter Verstand und solide Kenntnisse. IV. 333. Autoritäten ohne Autorität — die Quellen der Widersetzlichkeit und Empörung. IV. 336. Nur die auf Achtung, Zutrauen und Liebe gegründete Autorität wird von jedem anerkannt. IV. 338.

B.

von B., ein musterhafter Familienvater, Gutsherr und Kirchenpatron. II. 369.
Balbeck, deren Menschenrecht wird geschützt. II. 421.
Bankau's patr. Stiftung. II. 138.
Barbareyen im Gefolge der Revolution. II. 283. 286.
Barth's patr. Stiftung. II. 407.
Befolgung der Gesetze, nicht die Art der Gesetzgebung beglücket. I. 6. 10.
Belehrung soll jeder Reform vorangehen. II. 311.
v. Benders patr. Vermächtniß. III. 143.
Besoldung, zu kärgliche — wirkt wie Dienstverkauf. III. 226.
Betteley — die Pest der Staaten. I. 247.
Beyspiele: deren Gewalt in Hinsicht auf Patriotismus und Tugendsinn. I. 69. III. 176. IV. 289. 353.
Beytrag zur Milderung harter Beurtheilungen der Fürsten. II. 502.
Bienstädt's patr. Bauer. II. 417.
Bild eines umstürzenden Thrones. I. 25.

Digitized by Google

Billigkeit, fürstliche — in Betreff der Pfälzischen Religions-Beschwerden. IV. 402.
Block's Gutachten in einer Sache der Menschheit. I. 191.
Bösewichter; warum deren wenige oft mehr vermögen, als viele Gutgesinnte. III. 247.
Brasch — Muster eines uneigennützigen Juristen. III. 102.
Bündniß gegen den veralteten Canzley- und Briefstyl. IV. 387.
Bürgertugend des Tagelöhners Steller. IV. 431.

C.

Carl Ludwigs Abschaffung des Besthauptes und Leibzolls. I. 173. 175.
Cato's und Hannibals Patriotismus ist nicht der einzige, zu dem wir verpflichtet sind. IV. 408.
Charakter, der — der Deutschen sichert unsere Staatsformen. IV. 446.
Chursachsen's Geist der Regierung. III. 42.
Christoph Franz von Bamberg. II. 389.
v. Conradi's patr. Vermächtniß. III. 138.
Contribution, die wohlthätigste — allen Heyrathenden aufzulegen. III. 99.
Creditcasse, Hamburgische — für Erb- und Grundstücke. III. 209.

D.

Danzig's Schiffer-Wittwen-Casse. II. 490.
David's Enthaltsamkeit, aus Menschenschätzung. III. 12.
Delbrück, ein Schulmann, wie sie alle seyn sollten. IV. 406.
Demokratie, die reine — ist ein Platonischer Traum. I. 229.

Digitized by Google

Despotismus will man nicht dulden, aber ausüben. III. 7. — herrscht weniger auf den Thronen, als in der Region untergeordneter Gewalthaber. IV. 320.

Deutsche, der — und die Franzosen. I. 161. III. 101. — sein National-Charakter. II. 511.

Deutschlands Vorzüge vor England und Frankreich. IV. 391 — Sicherheit vor Revolutionen. III. 15.

Dillingen's patr. Stiftung. IV. 426.

Directorium, das Französische — sagt auch Deutschen Brauseköpfen die Wahrheit.. III. 164.

E.

Eberle, gemißhandelt von Feinden der Ruhe Deutschlands. III. 117.

Egoismus — des Patriotismus ärgster Feind. I. 248.

Einreißen, das moralische, ist leichter, als das Aufbauen. I. 26.

Elternrechte — sollten nie wider den Staat geltend gemacht werden. IV. 380.

Empörung — in wohlregierten Staaten ist sie beyspiellos. I. 22. — in ihrem Gefolge ist Verwirrung, Blutvergießen und Gesetzlosigkeit. II. 352.

Enragé, ein — im Churbrandenburgischen, als Beweis, daß es deren überall giebt. IV. 475.

Enthusiasmirte und Exaltirte wollen das Gute und — stiften Unheil. I. 198. IV. 475.

Entsagung der ungemessenen Dienstrechte sichert die gemessenen. III. 104. ferner s. Frohndienst.

Er und Ich; oder Nachweisung eines Fonds zur Verbesserung der Volksschulen. III. 86.

Digitized by Google

Erklärung, vorläufige, die litterarischen Zänker betreffend. I. 11.
Erziehung für den Staat — das beste Mittel, unsern Modeübeln entgegen zu wirken. IV. 454. IV. 458. III. 43.
Erziehungsordnung — jungen Eheleuten bey der Trauung einzuhändigen. III. 99.
Erziehungsschwindel, dessen Folgen für den Staat. II. 512.
Eschke's Gutachten in einer Sache der Menschheit. I. 191.
Eselslist, für Staatsbürger, welche die Gesetze gern umgehen. III. 63.
Etat, in demselben verdienen die Kosten der öffentlichen Erziehung auch eine Stelle. III. 230.
Eudämonistik, über — in Lehrbüchern. I. 84. 88.

F.

Falk — einer der gemeinschädlichsten Volksempörer. III. 117.
Familienvater, ein edler — wie sie alle seyn sollten. II. 370.
Fanatismus — selbst der royalistische ist ruhestörend. IV. 450.
Farao — darin einen unglücklichen Abend haben, und eine Unschuld elend machen, ist reichen Wüstlingen Eins. IV. 378.
Fenelon vom Bande der Liebe. II. 505.
Festigkeit des Charakters — ein Haupterforderniß zur Autorität. IV. 334.
Fischer's Erziehung zum Patriotismus. II. 457. — landesherrliche Anerkennung seines patr. Verdienstes. IV. 486.
Fluch-Fest der Königsfeinde. III. 88.
Förder und Fritze — thätige Patrioten. III. 191.

Formiren und Reformiren. III. 53.
Franzosen predigen dem Fränkischen Kreise Zufriedenheit. I. 126.
Frauendienst's wahres Wort von Fr. Wilh. III. II. 463.
Freygeisterey — die politische wirkt, wie die philosophische. I. 24.
Freyheit, moralische: I. 242. II. 262. 266. 269. 275. III. 8. 49 — religiöse: II. 265. 284 — bürgerliche: II. 263. 277. — um einen Preis verkauft, der überall die Käufer abschreckt. II. 506 — besitzt Frankreich, was es uns aufdringen wollte? II. 259.
Freyheitsgeist unserer Tage ist Egoismus, nicht Wohlwollen für die Menschheit. I. 215. III. 161.
Freyheitskriege — deren bedarf es in Deutschland nicht, um frey zu seyn. II. 3.
Freyheitsprediger wissen selten, was sie wollen. II. 327.
Friedr. Carl Joseph v. Mainz. III. 141.
Friedr. von Oestreich, der Wahrhafte. III. 150.
Friedrichshulde's patr. Stiftung. III. 147.
Friedr. des Einzigen wahres Wort. I. 27.
Friedr. Wilh. II. I. 166.
Friedr. Wilh. III. — des Volkes Vater. I. 41 — der Schulen Verbesserer. I. 169 — der Armen Versorger. I. 252 — der Unterthanen Muster. III. 177. — der Gegenstand der allgemeinsten Verehrung aller Nationen und aller Stände. IV. 442.
Friedr. August III. I. 172.
Friedensrichter könnten manchen Prozeß in der Geburt ersticken. I. 112.

Digitized by Google

Frohndienste, rechtliche — deren freywillige Beschränkung. I. 197. II. 405. 415. III. 27. 104 — ungemessene bereiten Staatsrevolutionen vor. III. 120.
Frugalität — auch bey ihr kann man fröhlich seyn. I. 81.
Fürst und Unterthan — eine beherzigenswerthe Parallele. IV. 284.
Fürsten im Geiste der Zeit — haben weder zerstörende Grundsätze, noch siegreiche Waffen zu fürchten. IV. 449 — freuen sich des Volksvertrauens, und flößen es ein. III. 22. — sind im Schoße ihrer Völker so sicher, wie gute Väter im Schoße ihrer Familie. IV. 451.
Fürstengröße, ein schöner und wahrer Maßstab dazu. III. 24.

G.

Garve — über patr. Vorschläge. I. 111.
Gedichte, patriotische:
An die Deutschen. I. 230.
An Deutschlands Jünglinge. I. 231.
An den Congreß zu Rastadt. I. 231.
Lied für Preußens Patrioten. I. 234.
Deutschlands Genius an die Vaterlandsliebe. II. 465.
Auf Garve's Tod:
a) der Lehrer der Geduld. II. 467.
b) Der Patriot. II. 467.
c) Der Pflichtenlehrer. II. 468.
Das Todtenhaus. II. 472.
Huldigungshymnus auf Fr. Wilh. III. II. 474.
Die arme Frau auf der Redoute. II. 433.
Te Deum, von wohlregierten Deutschen, bey Huldigung ihrer guten Fürsten zu singen. III. 178.

An Abel in Düsseldorf. III. 181.
Volkslied bey dem Empfange des Königs und der Königinn. III. 184.
Das God save the King der Preußen. III. 187.
Gedike — über Schulvermächtnisse. III. 175.
Gefallene — verdienen Schonung und selbst Achtung. IV. 374.
Geheimnißsucht ist, wie Mißbrauch der Publicität, dem Staate gefährlich. III. 250.
Gerechtigkeit — sie handhaben, schützt vor Französischen Ereignissen. III. 113.
Gemeinsinn, Bürgersinn, Vatersinn beglückt Fürsten und Unterthanen. III. 22. IV. 419.
Generaldirectorium zu Berlin in seiner Würde. I. 189.
Gerechtigkeit giebt den Maßstab zur Fürstengröße. III. 24.
Gerechtsamen, den drückenden — entsagt der Patriot gern. S. Frohndienste.
v. Gersdorf, deren patr. Stiftung. II. 481.
Gesammtwohl Deutschlands: Förderung desselben ist Zweck des Archivs. I. 4. 5. 8. — jede Versündigung daran verdient gerügt zu werden. IV. 363. Ferner s. Rügen.
Gesellschaft, musterhafte, patriotische. — II. 489.
Gesetze: ohne sie besteht kein bürgerlicher Verein. III. 3. — sie zu umgehen, ist des edlen Staatsbürgers unwürdig. IV. 435 — selbst unvollkommene — sind dem Patrioten heilig. III. 152 — bestimmte — geschickt und rechtschaffen executirt, sichern vor Volksunruhen. II. 389.
Gesetzlosigkeit beweiset nicht die Freyheit, sondern das höchste Elend eines Volks. I. 214.

Gettin, vom patr. Gutsherrn beglückt. I. 197.
Gewissenhaftigkeit im Beyspielgeben aus Achtung für das Wohl des Staats. IV. 291. 353.
Gewitterableiter, politische — I. 4.
Gleim an die Vaterlandsliebe. II. 465.
Glogau's Humanität. II. 420.
Glücklichmachen, das — ist dem patr. Staatsbürger wichtiger, als das Glücklichwerden. I. 70. II. 334.
Glücksgüter werden ein Volk ohne Treue und Glauben nicht beglücken. III. 52.
Görlitz: Hartmannsche Stiftung. II. 479
— Gersdorfsche Stiftung. II. 481.
Göthe's Gedicht. I. 231.
Gotmannsfrede, beglückt durch den patr. Gutsherrn. II. 415.
Gotter's Gedicht. I. 250.
Größester: wer ist der? III. 24.
Großjährigkeit, die, des Volks in Religionssachen ist noch nicht erschienen. II. 394.
Guthsherrn voll edler Resignation I. 197. II. 369. 404. 415. 424. III. 104. 125. 138. 147.
Gutseyn für sich ist nicht genug, man sey auch gut für Andere. I. 74.

H.

Habsucht und Herrschbegierde hält diejenigen in Ketten gefangen, die uns die Freyheit anbothen. II. 274.
Hähn's patr. Verdienst. III. 197.
Haina's patr. Schulmann I. 156.
Halberstadt's Patriotismus. II. 455.
Hamburg's musterhafte patr. Gesellschaft. III. 201 — deren Stiftungsgesetze 210.

Handwerks-Lehrlings-Institut. I. 126.
Hanstein's Arbeiten. I. 69. 111.
Hartmann's patr. Stiftung. II. 479.
Hausväter sind Fürsten im Kleinen. IV. 284. 437.
Hecker's patr. Verdienst. III. 196. 199.
Heinecke ermuntert zum Patriotismus II. 460.
Henning — zurechtgewiesen vom Herausg. des patr. Arch. II. 516.
Herklot's Gedicht. I. 234.
Hermann im Volksauflaufe. II. 402.
Herrsch- und Habsucht, nicht Volkswohl, ist Zweck der Ruhestörer. I. 215. II. 274. III. 161.
Herzlieb — ein Eiferer für Vaterlandswohl. II. 338.
Hildburgshausen's erhabene Mutter der Dürftigen. II. 433.
Hofedienste, s. Frohndienste.
Holzdeputate — könnten ohne Beeinträchtigung der Empfänger, großentheils wegfallen. III. 77.
Horia — selbst dieß Ungeheuer verehrt die Tugend des Patrioten. III. 148.
Hrtm. — wirkt patriotisch auf einen Untergebenen. II. 397.

J.

Jagdmißbrauch unpatriotischer Staatsdiener. III. 13.
Ideale von fehlerfreyen Fürsten und Staatsdienern machen unzufrieden mit der wirklichen Welt. I. 250.
Immoralität, d. h. Sklaverey des Volkes, das uns Freyheit anboth. II. 275.
Industrieschule — s. Arbeitsschule.

Inquisitions-Tribunal der Nachtverbreiter. I. 38.
Intoleranz gegen einzelne Stände. III. 169.
Joseph II. und Peter III. — keine Muster im Reformiren. II. 309. 311.
Journallectüre, bloße — fördert absprechendes Wesen und Vielwisserey. II. 305. IV. 421.
Irrthümer und Vorurtheile: auch sie sogar soll man, wenn sie nicht geradezu schädlich sind, dulden. II. 325.
Iselin über den Luxus. I. 245.
Isserode's patr. Gemeine. III. 131.
Juden — deren politischmoralische Fortschritte. IV. 425.

K.

v. Kalkreuth's Würde im Auflaufe. II. 383
Kant's Geist im Kinderunterrichte. I. 88.
v. Kelsch's Patriotismus. III. 125.
Kindermord — dessen sicherste Verhinderung. IV. 350. 379.
Kirchenpatron, ein musterhafter — II. 375.
Kleinmüthigkeit, politische — ist ruhestörend. I. 17.
Knörzer bringt getreuen Unterthanen Geschmack am Revolutioniren bey. III. 118.
v. Köpken's Gedicht. III. 187.
Königspaar, ein musterhaftes: I. 241.
Kosmopolitismus widerstrebt dem Patriotismus. I. 248. III. 164.
Krahne — beglückt durch den Gutsherrn. I. 197.
Kunstschule zu Magdeburg. III. 190.

L.

Landleute, deren moralischer Zustand in der Churmark. IV. 345.

Landesstände haben Licht und Seegen, wie Finsterniß und Fluch in ihrer Hand. III. 46. die Sächsischen — stellen gerechte Beschwerden ab. III. 27.
Landeswohlfahrt, gestört durch den Religionsverfall. II. 338.
Lange's patr. Eifer. II. 417.
Leben heißt nicht **daseyn**, sondern **thätig** seyn. III. 248.
Lehren der Weisheit aus Westen. II. 297.
Lehrer, patr. — deren Verdienst um den Staat. II. 514. IV. 454.
Lehr- und Erziehungsanstalten sollen **gute, zufriedene** Staatsbürger bilden. III. 99. IV. 475.
Leib-Carabinier-Regimentsschule. IV. 464.
Leibeigenschaft, deren Aufhebung darf nie **übereilt** werden. II. 329.
v. **Lichtensteins** Ermunterung zum Patr. I. 176.
Liebe, deren hoher Adel. IV. 396 — **sie** knüpft das Band zwischen Fürsten und Unterthanen unzerreißbar. II. 505. III. 7.
Lied für Preußen's Patrioten. I. 234.
Litteratur, patriotische:
1. Das Deutsche Gesindewesen, im Allg. und Besond. I. 115.
2. Patr. Aufruf und Bitte um eine verbesserte Gesinde-Policey. I. 117.
3. Der rechtschaffene Dienstbote. I. 124.
4. Rudolph von Werdenberg. I. 214.
5. Ueber das Unglück des Fränkischen Kreises. I. 219.
6. Die Franzosen in Franken. I. 222.

7. Anekdoten und Charakterzüge aus dem Einfalle der Franzosen in Franken. I. 222.
8. Die Vandalen des 18ten Jahrhunderts. I. 222.
9. Leitfaden zum Unterricht der Katechumenen. II. 336.
10. Schreiben eines Deutschen an den General B. II. 436.
11. Schreiben eines Preuß. Patrioten an das Franz. Direct. II. 448.
12. Huldigungen freyer Liebe von Stadt und Fürstenth. Halberst. II. 455.
13. Halberstädtische gemeinnützige Blätter. II. 484.
14. Fürstenspiegel. III. 15.
15. v. Seckendorf an die Landstände Sachsen's. III. 71.
16. Hartig's Aufforderung, den Acazienbaum betreffend. III. 75.
17. Schlözers Briefwechsel. III. 80.
18. Brescius Zuruf an die Oberlausitzer. III. 92.
19. Das Grabmahl des Leonidas. III. 151.
20. Sendschreiben an die Geistlichkeit und Schulmänner in den Preuß. Staaten. III. 166.
21. Geschichte der k. Realschule zu Berlin. III. 198.
22. Günters Schriften der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung nützlicher Thätigkeit rc. III. 203.
23. Betrachtung über die wichtigste Angelegenheit Deutschl. III. 226.
24. Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. IV. 360.

25. Röttgers Jahrbuch des Pädagogiums U. L. Frauen zu Magdeburg. IV. 406.
26. Stark's Gemälde aus dem häuslichen Leben. IV. 430.
27. Voß, über die Erziehung für den Staat. IV. 442.
Lohnsee's gutmüthige Bauern. II. 413.
Lohnsucht ist arbeitscheu, das ächte Verdienst genügsam. II. 513.
Lüderlin, der Waisen Vater. II. 413.
Luther, an die Stürmer seiner Zeit. II. 508.
Luxus und Genießlust. I. 244.

M.

Mache glücklich, und du wirst glücklich seyn. I. 237.
Magdeburg's Patriotismus. III. 145. 190. IV. 405.
Maximilian Joseph's Gerechtigkeit gegen die Pfälzer. IV. 402.
Meinung, die öffentliche — gewonnen, Alles gewonnen. IV. 259. II. 313.
Meister: über Ehelosigkeit. III. 253.
Menschenrechte: die Staatsverfassung, welche sie ehrt, ist beglückend, sie sey monarchisch, oder republikanisch. I. 56. 60. 189. II. 420.
Mißbräuche heben den Gebrauch nicht auf. III. 4.
Mißgriffe der Reformationssucht. II. 290. 303.
Modesucht, deren Gefahren. I. 72. 77.
Monarchie und Demokratie — ist jene ein furchtbarer Löwe, so ist diese ein verzährendes Ungeziefer. III. 5. 249.
Monarchie oder Republik? IV. 343.

Moralität, ohne sie giebt's keinen Patriotismus. I. 65 und keine Freyheit. II. 289. III. 9 — sie ist höchster Zweck des Menschen. III. 168.

N.

Nachruhm, ächter. II. 505.
Nachschrift für die Mitarbeiter, die Beurtheiler und das Publicum das Patr. Archivs. IV. 499.
Nassenhuben's patr. Stiftung. III. 138.
Nation, eine muthvoll siegende — sollte auch großmüthig worthalten. II. 447.
National-Charakter der Deutschen. I. 21. II. 511. 512.
Naturrecht, das strenge, gilt nur unter Wilden. III. 19. 246. IV. 356. 369.
Neubauer — Oestreichische Patrioten. I. 176.
Neufranken — ein unstatthafter Ausdruck. I. 125.
Niezufriedene. I. 34.
Nordoststern, ein erhabener — verkündigt das Ende des Republikanisirens. III. 23.

O.

Otaheite ist nicht Deutschland; oder was dort gilt, untergräbt hier das Wohl des Staats. III. 246. IV. 356. 369.

P.

Parisius — dessen Arbeiten. I. 43. II. 290.
Parallele zwischen Fürsten und Unterthanen. IV. 284.
Patriot, der Deutsche — will nur eine Freyheit, wie sie unter unvollkommnen Menschen möglich ist. II. 449. III. 151. Der — im Kittel IV. 433. Zwey Pommersche — I. 179.

Digitized by Google

Patriotismus — Quellen desselben I. 43 — ist nicht blinde Anhänglichkeit an das Vaterland. I. 48 — auch nicht bloße Schwärmerey. III. 203 — muß erweckt werden: I. 92. 102. II. 361. IV. 269. 382. es giebt einen edlern — als Cato's und Hannibal's: IV. 408. — sein Widersacher ist der Kosmopolitismus: III. 164. — sein ärgster Feind der Egoismus. I. 248.

Pauli's freymüthiges Schreiben an Fr. Wilh. I. einer Ungerechtigkeit wegen. III. 132.

Pesthauch für Unschuld und Tugend. II. 359.

Peter III. siehe Joseph II.

Pfeil, ein edler Menschenfreund. III. 143.

Pflicht, heilige — jedes Deutschen Staatsbürgers. I. 23.

Pflichten, tausend — kann nur die Religion, nicht der Landesherr wichtig machen und gebieten. II. 350.

Plan des Patr. Archivs. I. 1.

Polizey Hamburgs. III. 206.

Politiker, unberufene. I. 238.

Prediger-Vocation, eine seltene — II. 378.

Preßfrechheit, zügellose —. III. 65. 156. IV. 477.

Propaganda. IV. 263.

Publicität, freymüthige. III. 65.

R.

Rathenow, im Jahre 1600 und jetzt. I. 107 — Arbeitsschule daselbst. IV. 460.

Realschule: deren Stiftung. III. 196.

Recensionen, s. Litteratur.

Rechtlich-Unzufriedene können gefährlich werden. I. 29. III. 114. 117.

Redlichkeit, Deutsche — im Handel und Wandel. II. 400.

Reformations-Sucht ist ruhestörend. I. 24. II. 321. III. 50.
Regenten: die aufgeklärtesten waren von je her auch die mildesten und menschlichsten IV. 457. 284.
Regierungsform: an welche ist das Wohl der Staaten geknüpft? I. 6. 8. 14. III. 256.
Reichel, der Gutmüthige. I. 148.
Reichs-Constitution, die Deutsche — in ihrer Würde. III. 112.
Reinhard's Ermunterungen zur Vaterlandsliebe. III. 26.
Reiz der Neuheit wirkt nicht auf Deutsche zu Regierungsveränderungen. I. 22.
Religionsfeinde greifen die öffentliche Ruhe und Sicherheit an. III. 155. 176. IV. 479.
Religionslehrbücher für die Jugend. I. 85. 88. II. 332.
Religionsverfall bereitet Staatsrevolutionen vor. II. 337. III. 35.
Republik, oder Monarchie? IV. 343 — in Deutschland bedarf man jener nicht, um frey zu seyn. II. 448.
Republikaner: fünf Machthaber können in Einem Jahre mehr Unheil stiften, als die Alleinherrschaft in Einem Jahrhunderte. IV. 344.
Rettungsanstalten Hamburg's. III. 207.
Ressourcen sollten patr. Gesellschaften seyn. I. 101.
Revolution — die Hauptquellen der Französischen. I. 18. — Der Drang der Umstände, der sie dort zeitigte, findet in Deutschland nicht statt. I. 20. — Was ihr auch nur im Kleinen ähnlich sieht, ist dem rechtlichen Deutschen verhaßt. IV. 383. — Auch das Gute soll

man nicht revolutionsartig fördern. I. 597. — Für eine Revolution ist kein Volk, für Reformen ist jegliches reif. IV. 339. — Jene hemmt den Fortschritt der Menschheit zum Bessern, anstatt ihn zu fördern. IV. 339 — Ihr Ausgang ist ungewiß; und man ist der Gegenwart so viel schuldig, als der Zukunft. IV. 341.

Revolutionsfreunde in Deutschland. I. 16. IV. 475. III. 114. 117. 255. IV. 478.

Revolutionskitzel, Eigendünkel und Hunger verleiten zur Schmähsucht und Preßfrechheit. III. 69.

Revolutionsschwindel hemmt das Geschäft des Reformirens und Besserns. I. 6.

Revolutionsreife eines Volks — erträumt, oder im Treibhause erkünstelt. III. 164. IV. 343.

Rheinufer, das rechte, hat nicht Ursach neidische Blicke auf das „freygewordene" linke zu werfen. II. 450.

Ribbeck's patr. Eifer. II. 338.

Richter, die bestechlichen — sind gefährlicher für den Staat, als die Uebelthäter, welche sie verurtheilen. III. 255.

Ritter's Ermunterung zum Patr. I. 176.

v. Rochow's patr. Beyspiel. I. 200. — Arbeiten. I. 85. 88.

Röttger's patr. Lehranstalt. IV. 405.

Rügen, patriotische:

1. Harlekinade zur Herabwürdigung der Eide. II. 493.
2. Zweifel und Frage eines Churmärk. Landesstandes. II. 499.
3. Weisung für einige vorlaute Juristen. II. 500.

4. Das Geschenknehmen der Gerichtspersonen. III. 223.
5. Ungeduld im Harren auf Befriedigung gerechter Erwartungen. III. 227.
6. Krüppelfuhren-Mißbrauch. III. 231.
7. Auch in unserm Schriftzuge sollten wir Deutsche seyn. III. 235.
8. Eine unverantwortliche Begünstigung der Reichen. IV. 376 — 378.
9. Einen Churbrandenb. Enragé betreffend. IV. 475.

S.

v. S —, des — Menschenschätzung. II. 428.
Sans-Culottes, Deutsche — I. 32.
Schäfer, ein edler Menschenretter. III. 129.
Schamlosigkeit, wie man ihr Thür und Thor öffnet. IV. 372.
Schauspieler sollten auch außerhalb der Bühne Sittenlehrer seyn. III. 248.
Schiffer-Wittwen-Casse zu Danzig. II. 490.
Schifffahrt — Unterricht in deren Theorie. III. 206.
Schlez — dessen Gedicht. III. 184.
Schlözer, über Reform und Revolution. IV. 341.
Schmach-Anthun, heißt oft nur Gerechtseyn gegen Andere. IV. 373.
Schmidt's Gedichte. II. 467. 472. III. 181.
Schmiedtchens gemeinnütziges Anerbieten. IV. 396.
Schnell's edle Resignation. II. 415.
Schonung — der Vorurtheile, wie der Rechte Anderer ist Pflicht. I. 207. 240. II. 311. 317. III. 48.
Schriftsteller — Bitte an sie. I. 13.
Schullehrer, afteraufgeklärte — IV. 358.

Schulverbesserungs-Gelder — ein wucherndes Capital. III. 174.
Schwarz, über Gewerke-Verbesserung. I. 128.
Schwängerung, Verhinderung der außerehelichen — IV. 357. 360. 377.
Silberschlag's patr. Verdienst. III. 199.
Sintenis über das Glück des Elternstandes. III. 254.
Sittenfehler, kleine — führen zu großen, zu Cassenangriffen rc. IV. 298.
Sittlichkeit und Tugend — dazu ist jeder Staatsbürger jetzt mehr, als je, verpflichtet. I. 8. IV. 301 — sie allein kann die Staaten retten. III. 38.
Sittenverbesserungs-Versuche in Hamburg. III. 209.
Sittenverderbniß, herrschendes — III. 30. IV. 350. 352. 353.
v. Soden's patr. Eifer. I. 125 — edle Resignation. II. 405. — Schrift I. 222.
v. Sommerfeld: I. 150.
Sorgfalt auf das jetzige Schulwesen gewandt. II. 431.
Sparherde und Sparöfen — deren allgemeine Einführung. III. 76.
Spiegels-Berge: patr. Feste daselbst. II. 461.
Spönemann — ein patr. Bauer. I. 152.
Staat, der genesende — II. 509.
Staatsbürgersinn, ächter — I. 244.
Staatsdiener sind oft nicht gehörig vorbereitet. IV. 420. gewissenlose — machen ihre Fürsten verhaßt. III. 13. — führen Französische Ereignisse herbey. I. 38. warum

Digitized by Google

nicht lauter gewissenhafte angestellt werden können. III. 158.
Staatenuntergang, — das Werk des Egoismus. I. 248.
Staatsübel, die gewaltsam abgeholfenen — kehren unter blutigen Auftritten nur in veränderter Gestalt wieder. III. 41.
Staatsverfassung — unvollkommen sind alle I. 9. — die beste, ist die am besten verwaltete. III. 41.
Stände: die sogenannten gebildeten könnten viel Gutes wirken. II. 397. — arbeiten am ärgsten auf allg. Sittenverderben hin. IV. 353.
Steller: ein Patriot im Kittel. IV. 433.
Stellvertreter des Zuckers, der Citronen und des Caffee's. III. 79.
Stifter, die, der patr. Gesellschaft in Hamburg. III. 202.
Streithorst's Arbeiten. II. 468. III. 101. IV. 476.
Strube, der dicke Deutsche und die hageren Franzosen. III. 101.
Sturmlaufend verbessern, heißt verschlimmern. I. 199.
Suarez patr. Milde für Arbeitsschulen. I. 212.

T.

Tapferkeit und Feigheit. IV. (497.)
Te Deum, bey Huldigungen guter Fürsten. III. 178.
Thronen, nicht alle, wanken. IV. 445. die auf Dankbarkeit und Wohlfahrt begründeten — stehen unerschütterlich fest. III. 28.
Tismar's Arbeit. I. 183. 251.
Todtenhaus zu Halberstadt. II. 468.

Toleranz, staatsbürgerliche — IV. 422. II. 294.
Treibhausfrüchte, politische — sind giftiger Natur. II. 318.
v. Treskow, deren patriotische Treue. III. 409.
Treumann's Arbeit. IV. 345.
Troz auf das Recht des Stärkern ist der bürgerlichen Ordnung zuwider. III. 160.
Tugend, die häusliche — ist die Mutter der öffentlichen. IV. 354. — wird fürstlich belohnt. III. 135.

U.

v. Uckermark: deren patr. Ermunterung. I. 181.
Unbilligkeiten, unzählige, kann nur die Religion, aber kein menschlicher Richter verhindern. II. 350.
Unglaube ist oft grausamer gegen Andersdenkende, als Aberglaube. III. 155.
Unsittlichkeit in allen Ständen nimmt überhand. III. 33.
Unterthanen — für monarchische, zum Theil auch für deren Beherrscher. III. 3. — die wahrhaft aufgeklärten waren von jeher die folgsamsten. IV. 457.
Unverletzlichkeit des Eigenthums — eine Hauptstütze der Thronen. III. 165.
Urchristenthum. I. 243.

V.

v. Vangerow's und Nithack's patr. Anstalt. III. 190
Vaterland — nur wenn der Einzelne dafür lebt, ist für die allgemeine Wohlfahrt gesorgt. IV. 413. — für dasselbe zu leben, ist schwerer und verdienstlicher, als dafür zu sterben. IV. 406. — unser Leben für das gegenwärtige, ist zugleich ein Leben für das zu

Digitized by Google

künftige. IV. 410. — für das Deutsche — ist wenig von der Revolutionswuth, alles von der überhandnehmenden Sittenlosigkeit zu fürchten. IV. 349.
Vaterlands-Geschichte fördert den Patriotismus. I. 95.
Vaterlandsliebe, s. Patriotismus.
Verbesserungen — nur die vorbereiteten sind heilbringend. II. 302. 308. III. 42. — die, der Leidenschaft und der Modethorheit sind empörend. II. 320.
Verbrechen und Schamlosigkeit: deren höheren Grad kann kein Freybrief für den geringern steuern. IV. 367.
Vereinigung aller ächten Deutschen. I. 4. 13. 74.
Verfinsterer, jesuitische, führen zu Französ. Ereignissen. I. 36.
Vergehungen, viele gemeinschädliche — kann nur die Religion, nicht der Landesherr hindern. II. 350.
Vergleichung der Vorzeit mit der Gegenwart, zur Förderung der Zufriedenheit mit der letzten. I. 106.
Verketzerer, politische — sind höchst gefährlich. I. 30.
Vermächtnisse für Schulanstalten sind die edelsten unter allen Stiftungen. III. 175.
Versorgungsanstalt, eine patr. III. 209.
Viehfutterung, kalte — ein bedeutendes Holzersparungsmittel. III. 78.
Viritz, vom patr. Gutsherrn beglückt. III. 104.
Visbeck, der Menschenretter. I. 155.
v. Vittinghoffscher Soldat in Frankreich. I. 161.

Völker, von guten Fürsten regiert, ziehen ihr Glück dem mit Blut erkauften Republikenglücke vor. III. 19.

Volksaufwiegler maßen sich oft den ehrwürdigen Namen der Patrioten an. III. 163.

Volkskatechismus, was er enthalten sollte. I. 112.

Vorbild, gekröntes, in allerley Wirksamkeit für Bürgertugend und Bürgerwohl. IV. 473.

Vormundschaft über Andere — dieß Recht gebühret den höhern Ständen, sofern sie gebildeter sind. I. 170.

Vorrede, vorläufiger Gedanke, vor dem Bande. I.

Vorschläge, patriotische:

zur Abhelfung eines dringenden Volksbedürfnisses. I. 111.

— Vermeidung ungerechter Vergleiche. I. 112.

— Verbesserung des Gesindewesens. I. 115.

— Deutschen Sprachberichtigung. I. 125.

— Vervollkommenung der Gewerke. I. 126.

— allg. Einführung einer löblichen Freymaurer-Sitte. I. 254 — und einer Spieltisch-Collecte. I. 255.

— Errichtung eines litterarischen Prangers. II. 358.

— Belebung der Vaterlandsliebe — s. Patriotismus.

— Ausrottung medicinischer Pfuscherey. II. 365.

— Hemmung des Holzmangels. III. 70.

— Verminderung Deutscher durch das Ausland befriedigter Bedürfnisse. III. 79.

— Nachweisung eines Schulverbesserungs-Fonds. III. 86.

Digitized by Google

zur sichersten Verhütung des Kindermordes. IV. 379.
— Ablegung einer Deutschen Nationalthorheit. IV. 383.
— patriotischen Thätigkeit nach Art des Arminius. IV. 391.
Wie Amt- und Dienstsuchenden zu helfen, und denen, die ihrer bedürfen, die Wahl zu sichern wäre. IV. 396.
Zur Anlegung der Arbeitsschulen, vorzüglich in kleinen Städten. IV. 473.
Vorurtheile — der sittlich unschädlichen soll man schonen. II. 325. Denen — wider die höhern Stände kann man entsagen, ohne blinder Aristokrat zu seyn. I. 207.
Vorzüge des gebildeten Handwerkers vor dem Halbgelehrten. I. 129.

W.

Wagener's Arbeit: I. 1. 16. 103. 106. 161. II. 369. 426. 493. 516. III. 63. 86. 151. IV. 360.
Weber's patr. Stiftung zu Dillingen. IV. 426.
Werner's altdeutsche Redlichkeit. II. 400.
v. Werthern dessen patr. Ermunterung. I. 181.
Wieland über Geisteszwang. I. 31. über häusliche Glückseligkeit. III. 252.
Widersprüche der Freyheitsprediger. II. 506.
Willkühr, gesetzlose — ist in Demokratieen nicht minder fürchterlich, als in Monarchieen. III. 250.
Wilmsen's Arbeit. I. 92.
Wirksamkeit, vernünftige — ist nicht Verbesserungssucht. III. 203.
Wortstreit über Nebendinge in der Religion. III. 255.

Wünsche Deutscher Patrioten, ihre Verfassung und diejenigen betreffend, die ihnen eine vermeintlich bessere anbothen. II. 447.

Z.

Zeichen der Zeit: Geist der Ungebundenheit. Unsittlichkeit in allen Ständen, Erkaltung gegen die Religion. III. 29.

Zeichenschule für Handwerker. III. 205.

Zollikofer's Eifer für Vaterlandswohl. II. 338.

Zuchthäuser sollten Besserungsh. seyn I. 246.

Zurechtweisung für Herrn Henning, ein ungerechtes, vorschnelles Urtheil im Genius der Zeit betreffend. II. 516.

Zwang der neuen Ordnung ist, wo nicht drückender, doch gewiß nicht minder lästig, als der alte.

Zweifelsucht, einreißende religiöse — bringt Gefahren. II. 342.

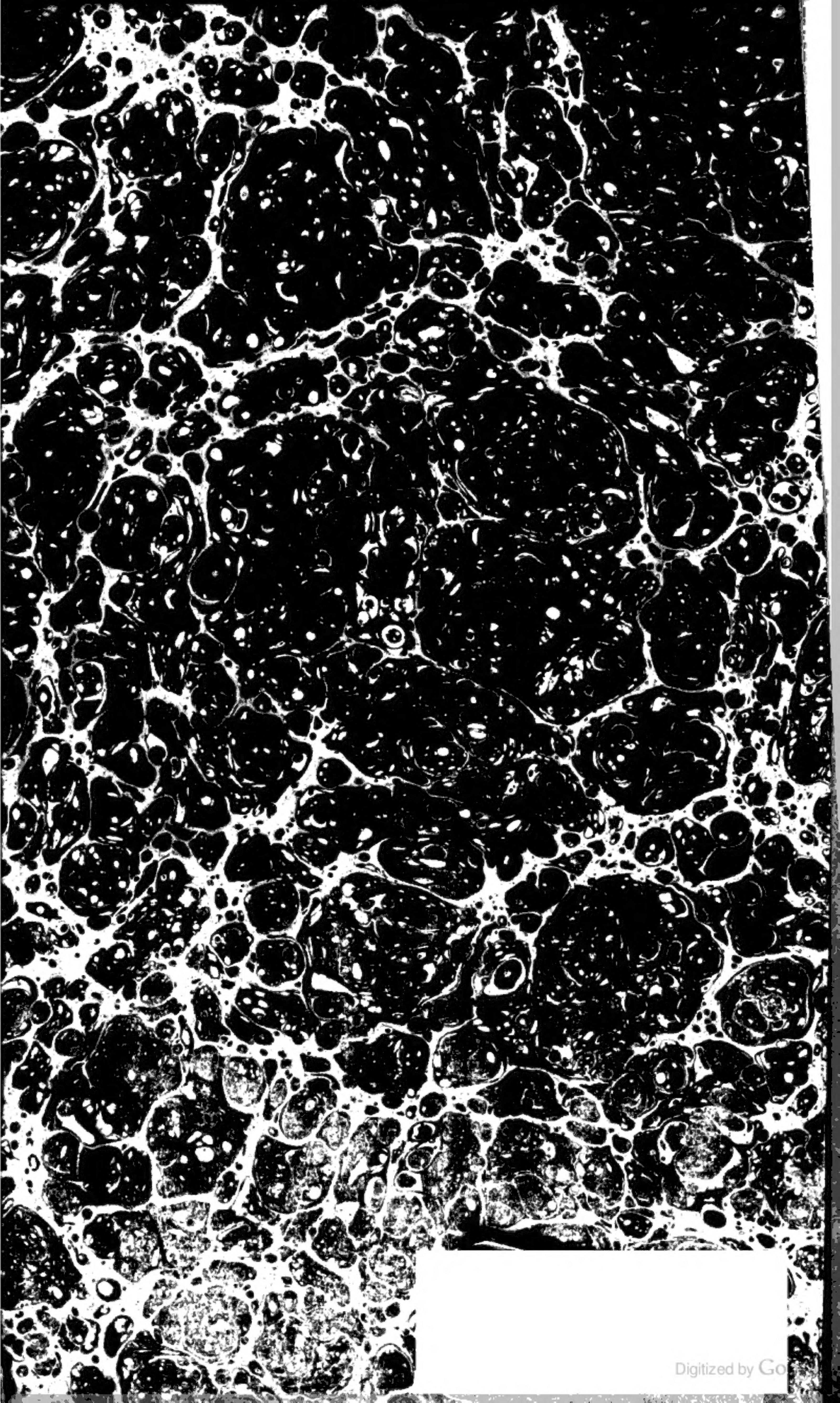
Digitized by Google

Digitized by Google

1,1.2 + 2,1.2 = 1500
Oct. 84
Aug. 85

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Go

Digitized by Google